This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C-NRLF
B 195 609

GEBONDEN
BIJ
L. DE FOUW
TE GOES.

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

P. Cornelius del.t E. Thielt Sculp.t

505

Euphranor.

Ueber

die Liebe.

Ein Buch für die Freunde eines schönen, gebildeten und glücklichen Lebens.

Herausgegeben

von

Friedrich Ehrenberg.

.....

Erster Theil.

Zweite,

veränderte und vermehrte Auflage

Mit einem Kupfer.

Elberfeld,

bei Heinrich Büschler. 1809.

HQ739
E5
1809

Vorrede

zur ersten Auflage.

Den Freunden eines schönen, gebildeten und glücklichen Lebens ist diese Schrift zunächst geweiht, und sie entspricht ihrem Zwecke; wenn sie diese mit der Natur einer der zartesten und edelsten Stimmungen des menschlichen Herzens bekannt macht; wenn sie ihnen in einer verständlichen Sprache und ohne Erörterungen, die nur den gelehrten Menschenforscher interessiren können, sagt, was Liebe ist, wie sie sich von gemeiner Sinnlichkeit unterscheidet, in welchen Gestalten sie sich zeigt, wie sie auf die übrigen Angelegenheiten der Menschen wirkt, was sie zur Bildung, Verschönerung und Veredlung des Lebens beiträgt, und wie sie zu dem Ende behandelt seyn will. Die

M86356

auch erscheint, mit schonender Nachsicht sollte aufgenommen werden.

Man wird es entschuldigen, daß das Wort Liebe hier allein der edlern Geschlechtsliebe vindicirt ist. Es geschah nicht, um dem Sprachgebrauche Gewalt anzuthun; sondern um eine weitläuftigere Bezeichnung zu vermeiden, und weil überdem in der Geschlechtsliebe, die auf der innigsten Sympathie des Körpers und des Geistes beruht, das Charakteristische der Liebe am reinsten ausgedrückt ist. Man mag übrigens, wo es auf so genaue Unterscheidung nicht ankommt, immerhin Freundschaft, Anhänglichkeit, veredelte Sinnlichkeit auch Liebe nennen. Hier durfte aber nicht übersehen werden, daß sie von jener wesentlich verschieden sind, und eine andere Quelle haben.

Vorrede

zur zweiten Auflage.

Bei der zweiten Auflage dieser Schrift ist auf die Bemerkungen, welche mir über die erste zu Gesichte gekommen sind, so viel möglich Rücksicht genommen worden. In Ansehung der meisten bedurfte es nur der genauern Bestimmung und der hinzugefügten Beschränkung.

Euphranors Glaubensbekenntniß ist von vielen dunkel gefunden, von vielen mißverstanden worden; ich hoffe, es werde in der gegenwärtigen sorgfältigern Exposition diesem Schicksale entgehen.

Man hat einzelne Behauptungen der Aufsätze über die Liebe der Uebervortheilung angeklagt, nicht ganz ohne meine Schuld, da sie

nicht von allen Erscheinungen der Liebe, sondern nur von dem, was ich in der neuen Bearbeitung, als vollkommne Liebe, von dem liebenden Geschmacke, dem liebenden Affekte und der unvollkommnen Liebe unterschieden habe gelten können, welches auch hier meistentheils angedeutet ist. Im zweiten Bande, wo die Liebe so genommen werden mußte, wie sie sich gewöhnlich im Leben zeigt, und die Verhältnisse desselben bildet, sind nicht allein die eben genannten Erscheinungen, sondern noch manche andere, die hier von der echten Liebe ausgeschlossen wurden, in den Begriff derselben zusammengefaßt worden. Eigentlich sollte sich so etwas von selbst verstehen; aber man muß wohl ein Uebriges thun, um nicht der Widersprüche bezüchtigt zu werden.

Besonders sind mir die Bemerkungen des Prof. Maaß (in dem zweiten Theile seines Versuches über die Leidenschaften Halle bei Ruff 1807) wichtig gewesen. In den meisten Stücken sind wir einverstanden;

andres, worüber wir von einander abzuweichen schienen, wird durch die bestimmtere Erklärung ausgeglichen seyn.

Was die Behauptung von der Ewigkeit der Liebe betrifft, so mußte sie freilich an der Stelle, wo sie sich in der ersten Auflage befand, Zweifel erregen; hier kommt sie an einer andern Stelle, durch frühere Untersuchungen besser vorbereitet, und auf die vollkommne Liebe eingeschränkt, wieder vor, so daß die dagegen erregten Bedenklichkeiten wegfallen.

Nur darin kann ich dem scharfsinnigen Manne nicht beistimmen, daß sich die Liebe nicht auf geistige Geschlechtssympathie gründen soll. Es würde ja dann nichts übrig bleiben, als der sinnliche Trieb, einiger Maßen verfeinert durch die geistigen Vorzüge, die wir an dem Gegenstande desselben wahrnehmen; diese Vorzüge würden nicht einmal solche seyn, die dem Geschlechtscharakter eigenthümlich wären, worauf sich ja eben die Sympathie bezieht, und die Liebe würde sich

einzig durch das, was dem sinnlichen Triebe angehört, von dem Wohlwollen gegen Personen des eignen Geschlechtes unterscheiden. Uebrigens ist es meine Meinung nicht, daß der Liebe die Realisirung des Ideales der Menschheit vorschwebe, und daß dies die Ursache ihres Wohlgefallens, ihrer Wonne und ihres Strebens sey, sondern nur, daß ihr diese Idee in dem Plane der Natur zum Grunde liege, und, von ihr anerkannt, ihre Freude erhöhen müsse.

Berlin den 30. Mai 1808.

Euphranor.

Ueber die Liebe.

Erstes Buch.

1.

Euphranor.

Euphranor gehörte zu den seltenen Menschen, die, bei einem hohen Grade von Empfänglichkeit, unter den verschiedenartigsten Einwirkungen von außen die Einheit einer edeln Natur bewahren. Ihm waren die Erfahrungen und Begriffe nicht unbekannt geblieben, welche das Innere des Menschen zu zerrütten, seinen Geist zu verfinstern, sein Herz zu verstimmen und zu verderben pflegen; aber sie waren ihm nicht schädlich geworden; er hatte sogar aus ihnen bedeutende Vortheile gezogen; sie hatten ihn bereichert und befestigt, und dem, was sich Treffliches in ihm fand, zur Läuterung und Erhöhung gedient. Das Leben hatte ihn vielfach gebildet, aber nur das

Beßre von dem, was das Leben geben kann, war in ihn übergegangen; er hatte die Einflüsse desselben übersehen und beherrscht; zarter Sinn für das Wahre und Reine, und Energie des Willens hatten das Schlechte ausgeschieden, und von ihm ferne gehalten. In allem, was er dachte, empfand und that, war gesunde, kräftige Menschheit. So ward und blieb ihm ein aufgeklärter, kenntnißreicher Verstand, ein heller Blick in das Leben, feinsinnige und humane Beurtheilung menschlicher Dinge, gefühlvoller Glaube an das Göttliche im Menschen, Innigkeit des Herzens und durchgängige Übereinstimmung mit sich selbst, verbunden mit einer Vielseitigkeit des innern Lebens, die es ihm möglich machte, mit Menschen von den verschiedensten Charakteren und Bedürfnissen in mannigfaltige Berührung zu kommen.

Man hatte ihn für das höhere Geschäftsleben bestimmt, seine Erziehung war darauf berechnet gewesen; indeß war nicht, wie so häufig geschieht, der Mensch den Verhältnissen aufgeopfert worden. Glückliche Anlagen der Natur waren zu Hülfe gekommen, das echt Menschliche gegen die verheerenden Einflüsse der Sitte, des Glanzes der Weltverbindungen und der Anstalten für die künftige Praxis sicher zu stellen. Mit

großem Fleiße hatte er sich die Einsichten zu erwerben gesucht, die ihn in den Stand setzen sollten, in seinem Fache nützlich zu werden; aber er hatte darüber nicht versäumt, sich die allgemeine wissenschaftliche, ästhetische und moralische Bildung zu geben, ohne welche man, bei der größten Tauglichkeit für sein Fach, ein einseitiger, beschränkter, pedantischer — und selbst auf den höchsten Stufen der bürgerlichen Gesellschaft, ohngeachtet aller Abglättung, ein gemeiner, wenn nicht gar ein verächtlicher Mensch ist.

Schon frühe war es ihm dringendes Bedürfniß, sich über die höchsten Angelegenheiten der Menschheit mit sich selbst zu verständigen; frühe trieben ihn Zweifel zum Denken und Forschen. Dabei leitete ihn stäts tiefes Gefühl für das Heilige; immer war es ihm Ernst um die Wahrheit, um das, was dem Leben Würde und Haltung gibt; nie ward ihm fremd die innere Weisung auf etwas Beßres im Menschen und über dem Menschen. Sich dieselbe aufzuklären, ihren Sinn mit dem Leben in Verbindung, mit der Erfahrung und anderweitigen Begriffen in Übereinstimmung zu bringen, das allein war sein unablässiges Bemühen.

So vielfach, geräuschvoll und anstrengend

ſpäterhin ſeine Arbeiten wurden; er hörte doch nicht auf, für die weitere Ausbildung ſeines Geiſtes Sorge zu tragen. Wenn ihm dieſe an ſich über alles wichtig war, weil er darin den ſchönen und würdevollen Beruf des Menſchen ehrte: ſo konnten die Verkrüppelungen, Schiefheiten und Bizarrerien, die er an ſo vielen wahrnahm, welche allein ihrem Wirkungskreiſe leben, nicht anders, als ſeine Beſtrebungen verſtärken. Die Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften und Künſten war ihm nicht bloß Erholung; ſie war der Gegenſtand einer feurigen Liebe, in ihr ſuchte und fand er Kraft des innern Menſchen, Erhebung der Seele, Nahrung und Fülle des Lebens. Darum vermochte er auch nur das mit Intereſſe zu umfaſſen, was er ganz in ſich aufnehmen, was er mit dem Ganzen ſeiner Menſchheit verarbeiten, wodurch das Ganze ſeiner Menſchheit angeregt werden konnte. Nie glaubte er etwas zu wiſſen, bevor er es auf dieſe Weiſe bewährt gefunden, dem Leben ſeines Geiſtes angeeignet hatte, und davon durchdrungen war.

Er war weit erhaben über die Engherzigkeit, die alles in einen Induſtrieartikel zu verwandeln ſucht, die alles verachtet, wovon ſich nicht ein diätiſcher, ökonomiſcher oder kammeraliſtiſcher Ge-

brauch machen läßt. Gleichwohl meinte er, die Wissenschaft gehöre dem Leben, wie sie dem Leben entronnen sey, müsse sie auch wieder ins Leben zurück kehren, oder vielmehr selbst ein geläutertes, veredeltes, herrlicheres Leben werden. Er schätzte die speculativen Wissenschaften; er war mit den meisten unter ihnen in einem hohen Grade vertraut; er hatte es in einigen bis zur Meisterschaft gebracht; er hielt sie zur Begründung der praktischen und zur vollendeten Aufklärung des Verstandes für unentbehrlich, wenn anders der Geist echter Wissenschaft in ihnen sey, und sie nicht Träume als Lehre aushöhen. Aber er behauptete: die ausschließende Beschäftigung mit denselben, wobei ihre praktische Tendenz vernachlässigt würde, trockne den innern Menschen aus, und tödte das warme Leben des Herzens, wie den frischen Muth der That durch den kalten Buchstaben des Begriffes; sie erzeuge gewöhnlich Einseitigkeit, Raisonnierſucht, Phantasterei, Sophisterei und gränzenlosen Eigendünkel; der Geschäftsmann könne selten in ihre Tiefen dringen, und ohne das werden sie in der Regel nur Verwirrung in seinem Kopfe anrichten; man könne sich im Leben auch ohne sie orientieren, wenn man es nur recht zu nehmen wisse, wenn man es nur

mit hellen Augen und mit dem Sinne der Wahrheit und der Liebe ansehe; es trage, wo nicht den Schlüssel zu allen seinen Geheimnissen, doch Licht genug in sich, um eine vernünftige Würdigung und Behandlung möglich zu machen, und das sey eben die echte Weisheit, zu kennen die edlern Momente im Leben, des Lebens Zweck und Bedeutung, seine Verhältnisse und seine Güter — und vorzüglich das Höhere, Unsichtbare, woran das Leben hängt, und wovon es seine letzte Weihe empfängt.

Sein vornehmstes Studium war der Mensch. Wer den Menschen nicht versteht, sagte er, kann nimmer die Welt verstehen, im Menschen sammeln sich die Beziehungen der Welt, in seiner Brust liegt, wodurch diese allein begreiflich werden, das Wahre, Schöne, Gute und Heilige enthalten die höchsten Interessen alles Nachdenkens, aber nur die Natur des Menschen kann über sie Aufschlüsse geben, die Kenntniß der Religion und der Tugend, des Göttlichen und des wahrhaft Menschlichen, der Freundschaft und der Liebe, der Staats- und der Familienverhältnisse muß aus dem Innern der menschlichen Natur geholt werden. Philosophieren hieß ihm, den Menschen über sich selbst und seine ewigen Bedürfnisse auf-

klären; das Bestreben der wahren Philosophie war ihm kein andres, als das Menschliche im Menschen so darzustellen, daß es, durch die reine Hervorbildung desselben, sich immer mehr zum Göttlichen erhebe. Den Menschen suchte er durch Beobachtung andrer, durch Lectüre und vorzüglich durch Selbsterforschung kennen zu lernen, damit ihm das eigne Gemüth deutlicher würde, und er in demselben die Forderungen und die höchsten Bestrebungen der Menschheit vernähme. Auf eine Philosophie, die, den Menschen und das Leben verachtend, alles aus Begriffen herzuleiten sucht, konnte er keinen sonderlichen Werth setzen. Er las deßwegen auch, nicht um Resultate, sondern um Stoff und Anregung des eignen Denkens zu gewinnen, um sich mit mehrern Ansichten bekannt zu machen, und jedes von mehrern Seiten zu betrachten. Er kannte die Weisen älter und neuer Zeit, und verdankte ihnen viel; aber die Grundzüge seiner Überzeugungen standen in seinem Gemüthe vorgebildet.

Wohlthätig mußte daher auch sein Glaube auf das Edelste in diesem Gemüthe zurück wirken. Mächtig war in ihm das Bedürfniß der Theilnahme und Anhänglichkeit; ohne die Möglichkeit, sich in andern zu fühlen, sich an andre auf das

genauste anzuschließen, sein Interesse mit dem ihrigen in Eins zu bilden, und für ihr Glück thätig zu seyn, würde das Leben für ihn wenig Werth gehabt haben. Er konnte nie begreifen, wie einem Menschen wohl seyn könne, dem die Fähigkeit der Befreundung, der Hingebung, der Aufopferung seines Selbstes fehlt. Sich mit seinen Zwecken und Genüssen absondern, und auf sich allein beschränken, das war ihm der geistige Tod; das Süßeste der Freude war ihm, was darin Verkehr mit Menschen, Empfangen und Geben, Tausch der Herzen ist, und die Herzen zusammenhält. Die gute Disposition der Natur hatte der selbstthätige Wille zu einem echt moralischen, weisheitsvollen, immer wirksamen Wohlwollen, zur reinen Menschenkraft der Uneigennützigkeit veredelnd empor gehoben. Sie herrschte in seinem Innern eine Liebe, die eben so sehr Sache des Charakterstärke als des gefühlvollen Herzens war, die ihn mit gleichgestimmten Menschen innigst verband, die aber auch als Patriotismus und Gemeingeist, seine öffentliche Wirksamkeit beseelte, und ihn im Alter noch mit einer jugendlichen Wärme für alles erfüllte, was auf das Wohl der Menschheit Beziehung hat.

Die Liebe grünete und beschirmte ihm den

Lebens Frieden und des Lebens Glück; sie gab ihm Kraft, zu tragen, was nur die Liebe tragen kann. Die Wahl seines Herzens hatte ihm ein treffliches Weib zugeführt. Ihm war gelungen, was wenigen Sterblichen gelingt, das Wesen zu finden, das die Mängel des eignen Daseyns liebend ausfüllt, das dem, oft uns selbst nur halb verständlichen Verlangen des eignen Geistes befriedigend entgegen kommt, das mit der ganzen Fülle seines Daseyns beseelt, das man lieben muß bis in den Tod, weil man sich nicht von ihm trennen kann, ohne sich von sich selbst zu trennen. Sanft und still, doch reich und fröhlich im Gemüthe, lebte Fanika ihm zur Seite und ihm im Herzen. Jene reine Zärtlichkeit, welche nur mannevolle Übereinstimmung der Gemüther, die Fähigkeit, sich alles zu gewähren und das Bewußtseyn des ungetheilten Angehörens erzeugt, machte beide immer glücklicher, wie die Mittheilung die Berührungspunkte ihrer Herzen vermehrte, und die Gemeinschaft derselben veredelte. Konnte zu diesem Glücke noch etwas hinzugethan werden: so geschah dies durch seine Emilie, das einzige Kind, das ihm sein Weib gebar. Ihm zum Entzücken blühte sie auf in holder Weiblichkeit und Anmuth, in heitrer Une

schuld und frommer Anhänglichkeit, der Mutter verjüngtes Ebenbild. Die Zahl seiner Freunde war zwar klein; aber sie waren Freunde im vollen Sinne des Wortes, unter allen herrschte das glücklichste Einverständniß, gränzenloses Vertrauen, eine Ergebenheit und eine Treue, wie sie selten auf Erden gefunden werden.

Dieser stille Kreis war Euphranors Welt und Himmel. Hier vergaß er die Sorgen und bittern Erfahrungen seines Geschäftslebens; hier ward das schwere Herz wieder leicht; hier empfing sein Wohlwollen die neue Stärke, deren es bedurfte, um sich gegen zahlreiche Reize zur Verstimmung, zum Widerwillen gegen Menschen und zum Erkalten seines gemeinnützigen Eifers zu behaupten. Seinen Weltverhältnissen fehlte es weder an Wichtigkeit noch an Glanz; aber auch nicht an Wiederwärtigkeiten von mancherlei Art, die dem fühlenden, für alles Gute enthusiastischen Mann auf das empfindlichste verwunden mußten; er wäre Einer der unglücklichsten Menschen gewesen, hätte ihn nicht die Liebe schadlos gehalten. Er war dem Schicksale aller wahrhaft Edeln, welche die Gemeinheit nicht versteht, die Engherzigkeit anstößig findet, der Egoismus nicht dulden will, die der Ungerechtigkeit überall im

Wege sind, nicht entgangen. Vielfach wurde er verkannt, und verschrieen; die Namen Schwärmer, Phantast, unruhiger Kopf, waren die gelindesten, deren man sich bediente, ihn in seinem Wollen und Thun zu bezeichnen. Man hatte ihm überall Hindernisse in den Weg gelegt; man hatte ihn betrogen und verrathen; er war in Angelegenheiten verwickelt gewesen, wo er es mit allem, was die menschliche Natur herabsetzt, hatte aufnehmen müssen. Aber die Wärme und das Leben der Liebe waren in seinem Herzen. Was andre hart und zu kalten Egoisten gemacht haben würde, das machte ihn weich, das gab seinem Wohlwollen eine bestimmtere, kräftigere Ausbildung und eine entschiedene Richtung.

Die zahlreichen Verbindungen, in welche Stand und Geschäfte ihn führten, gaben ihm Gelegenheit genug, die Menschen in allen Gestalten, mit und ohne Verhüllung zu sehen. Ihr geheimes Spiel konnte sich seinem Beobachtungsgeiste nicht entziehen. Seine Meinung von den Menschen war auch nicht die vortheilhafteste. Er kannte ihren Eigennutz, ihren falschen Ehrgeitz, ihren Wankelmuth, ihre Treulosigkeit, ihre Verstellungskunst, ihre Schleichwege, ihre Halbheit, ihre kleinliche Denkart, ihre Abhängigkeit von

Vorurtheilen und Leidenschaften, und ihr klägliches Wesen besser, als viele erklärte Menschenhasser, ohne zu diesen zu gehören. Sein Glaube an die Menschheit gründete sich auf vielgeprüfte Kenntniß ihres Wesens, ihrer Anlagen und ihrer Bestimmung; darum stand er zu fest, als daß Erfahrungen von ihrer Entartung ihn hätten wankend machen können. Er kam aus dem Herzen, und da ihm das Herz treu blieb, so blieb ihm auch der Glaube.

Oft bewegte es ihn zum innigsten Mitleiden, wenn er die Menschen sich um die verächtlichsten Preise feil biethen, für die nichtswürdigsten Dinge es sich so sauer werden lassen, und um das tägliche Brod des Hungers oder der Eitelkeit das mühseligste Leben führen sah. Aber bei seiner hellen und großen Ansicht konnte ihn das nicht erbittern. Er erblickte die Ursachen von dem allen in der frühen Verwahrlosung, in der fehlerhaften Erziehung, in verderblichen Eindrücken des Beispieles, in absichtlicher Verführung, in dem Drange der Noth, in der Betäubung der Leidenschaft, in dem Elende des bürgerlichen Lebens, in den unvermeidlichen Übeln der gesellschaftlichen Verfassung, in der langen Gewohnheit kleinen Zwecken nachzustreben und in der Unkunde des

Bessern. Er wußte, daß die Menschen weniger schlecht wären, wenn ihnen das Leben weniger schwer gemacht, wenn sie nicht schon von Jugend auf mit den Ketten des Jammers behangen würden.

Er pflegte oft zu sagen: „der Grund im „Menschen ist nicht schlecht, aber es wird viel „Schlechtes auf den guten Grund gebaut; ein „hoher Geist ist in der Natur des Menschen, „aber die meisten stehen zu tief, als daß sie et„was von ihm vernehmen könnten; zur Liebe „und Duldsamkeit, zum Vertrauen, zur Treue, „und zum Edelmuthe schlummern vortreffliche An„lagen in seiner Brust, aber das Unkraut des „Egoismus ist darüber her gewachsen, und nie„mand rottet es aus; die tausendfache Noth, „wovon er gedrängt wird, nährt dieses Unkraut; „wenn keine Noth wäre, wäre auch keine Lüge „und keine Härte; wenn kein Mensch mehr ge„drückt ist, und alle zu essen haben, wird es zwar „noch nicht seyn, wie es seyn sollte, aber unend„lich besser als es jetzt ist; im versunkensten Men„schen ist noch etwas, das man achten kann; es „gibt noch viele, die man lieben muß; wer in „sich selbst etwas Göttliches anerkennt, findet es „auch leicht in andern."

So sprach der oft empfindlich gekränkte, vielfach verfolgte und gemißhandelte Mann; und was er sprach, kam ihm tief aus der Seele.

Viel Nützliches hatte er begonnen und zu Stande gebracht, in und außer seinem Geschäftskreise war vieles durch ihn besser geworden; doch sahe man einen gewissen Unmuth über die Gebrechlichkeit alles menschlichen Wesens auf seinem Gesichte, wenn davon die Rede war. Kein Mensch, meinte er, leiste etwas Beträchtliches; wenn man auch die Hindernisse, welche ihm andre oder die unbezwingliche Natur der Dinge entgegen stellen, abrechne, so bleibe doch noch des Verkümmernden mehr als zu viel, die Weichlichkeit schwäche so oft die Kraft und den Muth, die Trägheit versäume so oft das Wichtige, verschiebe auf eine andre Zeit, bleibe auf halbem Wege stehen, die Schwäche lasse sich so oft bethören, die Heftigkeit reiße so oft zu Übereilungen hin, die Leidenschaft beneble so oft den Blick, die Kurzsichtigkeit verleite so oft zu Irrthümern, daß nur der Eigendünkel sich darauf viel zu Gute thun könne. Wichtiger sey es, daß man in seinem Wirken selbst gebildet werde, und andre bilde, daß man das Unlautere und Verkehrte an sich selbst einsehen und abscheiden lerne, und zu-

weilen mit Menschen in Verbindung komme, an denen sich noch etwas ausrichten läßt.

In diesem Geiste und mit diesem Sinne war er eine Reihe von Jahren thätig gewesen. Die Rechtlichen im Lande segneten ihn; den Patrioten schlug das Herz bei dem Namen Euphranor; der große Haufe war auch gegen ihn Pöbel. Seine Ehre und seine Ruhe nöthigten ihn, noch in der Zeit der männlichen Rüstigkeit vom Schauplatze abzutreten. Bei aller Festigkeit seines Charakters möchten doch sein Gleichmuth und sein Lebensglück in den öffentlichen Verhältnissen nicht zu retten gewesen seyn.

Das geistlose Wesen, wie es täglich um ihn her getrieben wurde, machte ihm das Geschäftsleben, welches ihn unaufhörlich damit verwickelte, zum Ekel. Er sah täglich die schlechtesten Absichten über den reinsten Gemeingeist triumphiren, den echten Patriotismus von selbstsüchtiger Heuchelei verdächtig gemacht, und den treuen Eifer durch schlaue Kabale entwaffnet. Sein schon genug beschränktes Vermögen, Gutes zu stiften, ward ihm von Tag zu Tage noch mehr verengt. Es war ihm unerträglich, da der Sclave eines widersinnigen Buchstabens zu seyn, wo Geist und Herz laut für das Beßre zeugten, seine wärmsten und

heiligsten Gefühle vom kalten Herkommen bezwingen zu lassen, einem trägen Mechanismus das eigne Denken und Handeln hinzugeben, wo das gegenwärtige Bedürfniß so klar vor seiner Seele stand, und so laut zum Selbstdenken und Selbsthandeln aufforderte. Er vermochte nicht länger, sich da in veralteten Formen zu bewegen, wo die gegenwärtige Lage eine totale Umgestaltung derselben, wenn nicht gar ganz neue Vorkehrungen forderte. Sein gerader Kopf und sein redlicher Sinn verstatteten ihm auch nicht, das Gute, was er noch hätte stiften können, auf Schleichwegen und im verdeckten Widerspruche mit dem, was er öffentlich vorgab, zu bewirken. Für seine Emilie erblickte er in dem Kreise, worin er lebte, Gefahren, welche die größte Vorsicht nicht immer abwendet, und gegen welche das beste Herz nicht immer eine hinlängliche Schutzwehr ist. Er wünschte sich ihrer Erziehung ganz widmen zu können, und ihr einen Geist mitzutheilen, der von dem, welcher in seiner Nähe herrschte, so weit als möglich abwich. Überdem hielt er dafür, daß die Eindrücke einer schönen Natur erfordert würden, um ein echt weibliches Gemüth zu bilden, und daß ohne sie insbesondre edle Einfalt des Sinnes, ein reiches, gefühlvolles Herz selten zum

Vorscheine komme. Das bewog ihn, sich in die Einsamkeit zurück zu ziehen.

In einer angenehmen Gegend lebte Euphranor, von der Welt geschieden, sich, den Wissenschaften und seinen Freunden. Bald bildete sich um ihn ein Verein auserwählter, gleichgestimmter Menschen, dessen Zweck gegenseitige Belehrung, Veredlung und heitrer Genuß war. Man war mit einander ohne Kunst und Zwang, traulich und herzlich. Jeder gab was er hatte, und nie fehlte dem der Werth und die Lust. Alle liebten sich, keiner scheute den andern, weil jeder sich selbst scheute; eine selten unterbrochene Fröhlichkeit beseelte und verknüpfte alle Herzen. Häusliche Feste und ländliche Vergnügungen wechselten mit ernstern Unterhaltungen und einer eben so interessanten als bildenden Lectüre. Euphranor wußte in das alles einen so großen Sinn und eine so reitzende Mannichfaltigkeit zu bringen, daß fast jede Zusammenkunft eine neue schöne Seite des Lebens zu enthüllen schien. Entzückt riefen sie dann oft aus: wie reich ist das Leben! und keiner dachte daran, daß dem Leben aller Reichthum vom Menschen komme; so ganz waren sie im Genusse, so rein flossen Natur und Herz in einander über.

Euphranor war die Seele dieſes Zirkels. Dem Umgange mit der Natur und mit ſeinen Geliebten, der unaufhörlichen Fortbildung ſeines Innern und dem freien Blicke in die Welt, die ſich um ihn bewegte, verdankte er die Fülle der Gedanken und Empfindungen, die Heiterkeit und das friſche Leben, die er über denſelben verbreitete. Die Weisheit ging hier mit der Liebe und Freude im Bunde, oder ſie war vielmehr, was ſie ſo ſelten unter den Menſchen iſt, ein Kind der Liebe und Freude.

Konnte er in ſeiner Abgeſchiedenheit nicht mehr unmittelbar dem Ganzen nützen: ſo hörte er doch nicht auf, die Menſchheit im Herzen zu tragen. Von der Gegenwart erwartete er nichts für ſein feurigſtes Intereſſe; Blick und Hoffnung waren auf die Zukunft gerichtet. Die Geiſtloſigkeit, den Egoismus, die moraliſche Erſchlaffung ſo vieler, denen die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten anvertraut iſt, hatte er als die Quelle der meiſten Übel kennen gelernt. Er zweifelte nicht, es werde beſſer werden, in dem Maße, worin die Anzahl der Männer von Geiſt, Kraft und edler Uneigennützigkeit unter den Dienern des Staates größer würde. Die Bildung junger Leute, die einſt in der Welt auftreten

sollten; wurde nun sein Beruf, dem er sich mit jugendlicher Liebe und seltener Aufopferung widmete. Er hatte immer einige talentvolle Jünglinge im Hause, um sie auf das akademische Leben, oder, nach demselben, auf ihre Geschäftsführung vorzubereiten. Ein gesunder, vorurtheilsfreier, heller Kopf, Gewandtheit der Beurtheilung, Trieb und Fähigkeit des höhern Selbstdenkens, Sinn für das Große und Heilige, Selbstvertrauen mit Bescheidenheit gepaart, Resignation, Energie und Festigkeit des Wollens waren dabei sein Hauptaugenmerk. Immer war er bemüht, seine Freunde in sich selbst hinein zu führen, und sie aus sich selbst heraus zur Darstellung des Vortrefflichen zu bringen. Selten ging Einer von ihm weg, der nicht die Tage, die er bei ihm zugebracht hatte, zu den glücklichsten seines Lebens zählte; mit den meisten blieb er nachher im schriftlichen Verkehr. Wo man des Rathes oder des Trostes bedurfte, da wandte man sich an Euphranor; nie verfehlte er an die nöthige Auskunft noch manches Verwandte anzuknüpfen, was zur weitern Aufklärung dienen, oder zum Nachdenken reitzen konnte.

Die heitersten Stunden des Tages waren seiner Emilie geweiht. Von ihm allein empfing

ste Unterricht in den Kenntnissen, die das Leben verschönern und veredeln. Bei ihrem Herzen, dem kein beßres Gefühl fremd war, bedurfte es nur zuweilen des künstlich veranstalteten Reitzes oder der Mäßigung jugendlicher Lebhaftigkeit. Ein Geschöpf voll Einfalt und Sanftmuth, voll Wahrheit und Klarheit des Sinnes, still, weich und besonnen, für alles Rührende empfänglich und für alles Gute warm, gütig, hingebend und frohsinnig wuchs unter seinen Augen auf, und war die Wonne seines Lebens. Ein braver Mann warb um sie. Zwar konnte er ihr kein glänzendes Loos anbiethen; aber er hatte, was mehr ist als Gold und Ehrenstellen, ein großes, treues, liebevolles Herz; und ihm gehörte das ihrige. Euphranor gab ihnen seinen Seegen; sie waren glücklich. Mit der entfernten Tochter blieb der Geist des Vaters immer beschäftigt; sie war sein süßester Gedanke, seine beständige Sorge. Sie fesselte ihn noch an das Leben, da alles hin war, was ihn sonst erfreute. Für sie zeichnete er vieles auf, was gleich mitgetheilt wurde; manches andre, worin der reinste Abdruck seines Geistes war, sollte sie erst nach seinem Tode erhalten.

So entstanden unter andern seine Papiere über die Liebe, die hier, zu einem Ganzen ge-

ordnet, geliefert werden. Vorher mögen sein Glaubensbekenntniß und seine Betrachtungen am Morgen des fünf und siebenzigsten Geburtstages noch einige Aufschlüsse über ihn selbst geben, damit man ihn im Folgenden reiner vernehme.

II.

Euphranors Glaubensbekenntniß.

Ein Vermächtniß an seine Tochter.

Ich habe ernstlich nach Wahrheit gerungen. Sie war das Ziel meiner jugendlichen Anstrengungen; sie beschäftigte mein männliches Nachdenken in frohen und in sehr ernsten Stunden; das Forschen nach ihr ist mit mir grau geworden. Oft genug ist mir dabei Menschliches begegnet; oft wurde fehlgegriffen, oft der lügende Schein für die Sache genommen. Vieles, das mir einst über allen Zweifel erhaben zu seyn schien, habe ich später für Irrthum erkannt; andres hat sich berichtigt und geläutert; mancher Wahn hat weichen müssen, der meine Jugend beglückte. Aber

vieles, das ich schon frühe ehrte, hat die Probe des ganzen Lebens bestanden; die unpartheiische angestrengteste Prüfung hat es nur befestigen können; meine Überzeugung davon ist die reinste und lebendigste, sie hat sich in den verschiedenartigsten Situationen bewährt gefunden; sie hat mein Leben geleitet, mein Herz gestärkt, mich im Glücke bewahrt, mich im Unglükke aufgerichtet, die Ruhe meines Gemüthes geschützt, und mein Alter heiter gemacht. Sie enthält die Grundsätze, nach welchen ich bemüht gewesen bin, mich zu bilden, und die mich in Deiner Erziehung geleitet haben. Sie ist mein köstliches Gut; und das Durchdenken derselben gewährt mir noch jetzt unaussprechliches Vergnügen. Die Wahrheiten, welche sie enthält, sind diejenigen, die den Menschen mit seiner Natur und seinen Verhältnissen zufrieden stellen, die ihn lehren müssen, das vortreffliche Geschöpf zu werden, das er werden soll. Darum will ich sie hier, in ihren Hauptzügen für Dich, meine Tochter, der Feder anvertrauen. Mögen diese Dir Winke geben zum weitern Nachdenken, zur Selbstverständigung über das, was sich in Deiner Seele bewegt, und was sich in Deinem Leben ereignet.

Die einzelnen Gedanken dieses Aufsatzes sind

Dir nicht fremd mehr; sie sind oft genug unter uns zur Sprache gekommen; viele hat Dein Gemüth aus sich selbst entwickelt. Hier findest Du sie in ihrem Zusammenhange, als ein geschlossenes Ganzes, dargestellt. Ich habe damit bis jetzt gewartet, damit ich Dir etwas hinterlassen könnte, was durch die Gefühle meiner letzten Stunde versiegelt wäre und worin künftighin die letzten Laute eines Sterbenden an Dein Herz tönten.

Die echte Weisheit gründet sich auf die Kenntniß des Menschen, seiner Natur, seiner Anlagen, seiner Bedürfnisse und seiner Beziehungen. In uns selbst muß sich finden, was uns in den Stand setzt, das Fremde richtig zu würdigen und zu behandeln. Wir können nicht aus uns heraus, und müssen uns mit dem begnügen, was unserm Wesen angemessen ist, was uns in der Eigenthümlichkeit unsers Menschseyns befriedigt und veredelt. Es sind die Formen unsers Wesens, was unsern Glauben und unser Streben bestimmen soll.

In vielen Hinsichten ist der Mensch ein Kind der Erde, von ihr abhängig und ihr dienst-

bar bis in den Tod; aber er gehört ihr nicht ganz an.

Es ist etwas im Menschen, das die irdische Natur ganz verleugnet, überirdisches Wesen — unvergleichbar herrlicher, als alles, was die Erde trägt; es stammt nicht von der Erde, die Erde hat keine Gewalt daran; jedes erhabene Gefühl, jeder idealische Gedanke, jedes wahrhaft große Beginnen ist damit gezeichnet. Das ist das Göttliche im Menschen.

Von etwas Göttlichem im Menschen zeugen die Vorstellung des Bessern und die Sehnsucht nach dem Bessern im Gemüthe jedes recht gebildeten Menschen.

Nie würde der Mensch über sich etwas suchen, was er in sich und außer sich nicht antrifft, wenn nicht etwas Göttliches in ihm wäre.

Wäre nichts Göttliches im Menschen: dann wäre er ein elendes Geschöpf, sein Daseyn ohne Adel und Freude, ein langer Schmerz; keine Begeisterung hätte seine Brust; nichts hielte ihn aufrecht unter seinen Lasten; nur ein flüchtiger Wahn wäre sein Trost.

Daß etwas Göttliches im Menschen ist, haben durch ihr Leben bewiesen, die hochgesinnt öffentlich und im Stillen das Gute um sein selbst

willen übten, alle die das wahrhaft Große gewollt und sich ihm geweiht haben.

Es ist das Göttliche im Menschen, was ihn aus den engen Gränzen der sichtbaren Welt hinaus weist, was seine Verbindung mit einer höhern, unsichtbaren, ewigen Welt vermittelt.

Vom Göttlichen in uns kommt uns die Idee der höchsten Vortrefflichkeit, eines in jeder Hinsicht vollendeten Daseyns.

Im Gefühle des Göttlichen allein hat der Mensch Würde, und ahnet und hofft unaussprechliche Seeligkeit.

Das Göttliche offenbart sich im Menschen als Wahrheit und Tugend. In der Tugend wird die Wahrheit lebendig, in ihr hat sich der Geist der Wahrheit des Willens bemächtigt. Wahrheit und Tugend sind Eines Wesens; alle Wahrheit soll im Menschen Tugend werden. Darum ist Tugend des Göttlichen kräftigste Erweisung.

Das Prinzip des Göttlichen im Menschen ist die Vernunft — nicht bloß als Vermögen des Erkennens, sondern vorzüglich als lebendige Kraft, als Streben nach dem Vollkommnen für sich und andre, nach Seligkeit in der Vereinigung der vernünftigen Geister.

Dieſes Streben, feſtgehalten, zum Herrſchenden im Leben erhoben, und gegen alles Widerſtrebende behauptet, iſt Tugend.

Der Charakter der Tugend iſt reine Uneigennützigkeit, Liebe des Vollkommnen um ſein ſelbſt willen, Verlangen nach Seligkeit, nicht in wie fern ſie Zuſtand des Individuums, ſondern in wie fern ſie Ziel und Hoffnung der Menſchheit iſt.

Je uneigennütziger jemand iſt; deſto göttlicher iſt er.

Das Erſte in der Tugend iſt ein reines Herz, das Andre Schätzung des Vortrefflichen und Vollendeten, das Dritte umfaſſendes Wohlwollen, das Vierte ein feſter Charakter. Daraus fließen: Gerechtigkeit, Redlichkeit, Treue, Pflichteifer, Reſignation, Arbeits- und Aufopferungsluſt, Sanftmuth und Demuth, Humanität und Zutrauen zu ſich und andern.

Freiheit iſt das Vermögen zur Wahrheit und Tugend, oder das Vermögen, das Göttliche in ſich zu fixiren, auszubilden und zum Herrſchenden im Leben zu machen.

Die Freiheit läßt ſich nicht beweiſen, aber erfahren. Man wird ihrer inne im Anſchauen des Göttlichen, mehr noch im ernſtlichen Fo-

schen nach Wahrheit, im gewissenhaften Wollen und Handeln.

Sie ist ihrem Wesen nach unbegreiflich. Sie beginnt in der ersten Regung des Göttlichen; sie wird lebendig in der ersten göttlichen That, die man verrichtet.

Außer und neben dem Göttlichen ist im Menschen das Weltliche. Es ist das, was sein Herz der Erde gewinnt, was sein Sinnen und Streben zur Erde hinzieht, was ihn treibt in den Gütern der Erde seine Ruhe und sein Heil zu suchen.

Das Weltliche ist nicht in jeder Hinsicht dem Göttlichen entgegen; auch über die Erde ist ein göttlicher Geist ausgegossen; aber vieles an ihr, was in Beziehung auf sie selbst gut ist, kann im Menschen nur Schlechtes erzeugen, wenn sie sich durch das Weltliche in ihm seiner ganz bemächtigt.

Der Mensch soll nicht das Weltliche an sich vertilgen; es gehört zu seinem Wesen; nur durch dasselbe kann er das Göttliche außer sich darstellen.

Im Weltlichen sind wir geboren, und können nicht darüber weg; aber wir können ihm göttliches Leben mittheilen.

Unsre Bestimmung ist, das Weltliche in uns durch das Göttliche zu bilden und zu heiligen,

es durch das Göttliche und in der Gestalt des Göttlichen, als ein Verklärtes, in uns aufzunehmen, und zu genießen.

Das Weltliche ist dem Göttlichen geradezu entgegen, wenn es sich in seinem eigenthümlichen Prinzip gegen dasselbe zu behaupten, und der Herrschaft über den Menschen zu versichern sucht.

Der Charakter des Weltlichen, der ihm von diesem eigenthümlichen Prinzip kommt, ist im Widerspruche mit dem Göttlichen. Der Geist der es beseelt ist ein unreiner — sein Name Eigennützigkeit.

Im edeln Menschen ist das eigenthümliche Prinzip des Weltlichen zerstört, der unreine Geist hat dem Göttlichen weichen müssen, dem Geiste des letztern ist das Weltliche unterworfen. Dem edeln Menschen ist die Erde Schauplatz des uneigennützigen Wirkens für den höchsten Zweck der Menschheit.

Wo der unreine Geist Gewalt hat, da verunreinigt er den ganzen Menschen, und auch das Beßre, was sich im Weltlichen findet. Die eigennützige Seele befleckt alles Schöne und Gute.

Je eigennütziger ein Mensch ist, desto ungöttlicher ist sein Leben.

Der Eigennützige sucht immer nur das Sei-

nige; wenn er sich für andre interessirt, so geschieht es nur, damit das Seinige dadurch gefördert werde.

Das letztere kann ein Angenehmes oder ein Nützliches seyn. Im ersten Falle äußert sich die Eigennützigkeit als Begierde der sinnlichen Lust, im andern als Begierde des eignen Vortheils (Eigennutz im engern Sinne). Die Begierde der sinnlichen Lust steht vornemlich der Liebe zum Vollkommnen, der Eigennutz dem Wohlwollen entgegen, worin nach dem Vollkommnen für alle gestrebt wird.

Aus der Eigennützigkeit kommen Gleichgültigkeit gegen das Vortreffliche und gegen die Menschheit, Neid, Haß, Ungerechtigkeit, Verstellung, Unzuverlässigkeit, Treulosigkeit, Argwohn, Dünkel, Verachtung andrer, Selbsterniedrigung, sinnliche Ausschweifungen und Pflichtvergessenheit.

Die Stimmung, welche das Gemüth im Besitze des Göttlichen empfängt ist Freude — aber nicht die wilde, tobende, sondern jene reine, stille, selige Freude, die aus dem Gefühle der ungestörten Einigkeit mit sich selbst entsteht, die das ganze Herz erfüllt, und in sanften Bebungen

durchdringt. Wie könnte das Edelste anders als in Wonne empfunden werden?

Der Sinn für die echte Freude fällt zusammen mit der Empfänglichkeit für die Tugend. Die Verstimmung welche uns hindert uns zu freuen, hindert uns auch tugendhaft zu seyn.

Die Tugend liebt zwar den Ernst; aber sie hat keine Gemeinschaft mit der verdüsterten Seele; eben in ihrem Ernste wird die Freude geboren.

Wer das Göttliche nicht in heitrer Gestalt umfaßt, bleibt ewig davon geschieden; denn er vernimmt nicht den herrlichen Geist desselben.

Freude ist nicht die Quelle des Göttlichen; sie kommt aus dem Göttlichen, sie ist gleichsam das Bewußtseyn, welches das Göttliche von sich selbst hat.

Dem Weltlichen, so lange es noch nicht durch das Göttliche geheiligt ist, ist die Freude fremd.

Nur zuweilen fällt ein flüchtiger Schimmer der Freude in das finstre Gemüth, das dem Weltlichen unterworfen ist, wenn nämlich das Beßre darin angeregt wird; aber er verschwindet bald wieder vor der Gewalt des Schlechten.

Der unreine Geist, der im Weltlichen ist,

verträgt sich nicht mit der Freude; Eigennützigkeit ist ihr Tod.

Das Weltliche verwickelt uns ohne Aufhören in Kämpfe und Widersprüche; sein Streben ist voll Sorge, seine Genüsse erschüttern die Sinne, aber sie erquicken das Herz nicht; wie möchte hier die Freude wohnen?

Dem Weltlichen gehört die Lust des Angenehmen; aber wie selten wird sie empfunden! Mit wie viel Bitterkeit und Unruhe ist sie fast immer vermischt! Wie weit ist sie entfernt von dem Adel und der Seligkeit der Freude!

Was im Weltlichen gewöhnlich Freude genannt wird, ist ihr lügendes Afterbild — ein flüchtiger Rausch, der seine Unnatur in bittern Nachwehen zu erkennen gibt.

Zwischen dem Göttlichen und Weltlichen steht in der Mitte das Menschliche.

Das Menschliche hat so wohl vom Göttlichen als vom Weltlichen etwas an sich. Es ist nicht das Göttliche in seiner Reinheit — nicht das Weltliche, so weit dieses dem Göttlichen entgegen strebt; das Göttliche ist in ihm dem Edelsten des Weltlichen vermählt.

Durch das Menschliche bleibt man mit dem Weltlichen in der nöthigen Befreundung, ohne

davon verunreinigt zu werden; man wird zugleich dem Göttlichen vertraut.

Nur in Verbindung mit dem Menſchlichen vermag das Göttliche im Menſchen zu wohnen, und ſich ſeiner Natur ganz anzueignen. Das Menſchliche iſt das Organ, wodurch das Göttliche auf die Kräfte unſers Gemüthes wirkt.

Je mehr das Weltliche in uns ſich zum Menſchlichen veredelt, deſto größer wird unſre Empfänglichkeit für das Göttliche. Durch das Menſchliche müſſen wir uns zum Göttlichen erheben.

Das Weſen des Menſchlichen enthüllt ſich vornehmlich in der Schönheit und in der Liebe.

Die Schönheit iſt die Abbildung des Göttlichen im Weltlichen, der Widerſchein der Wahrheit und Tugend an den irdiſchen Naturen.

Dem Weltlichen iſt die Schönheit verwandt in wie fern ſie durch den Sinn genoſſen wird, und an die Formen des Sinnes gebunden iſt. Dem Göttlichen iſt ſie verwandt durch die Harmonie ihrer Geſtalten und durch das Wohlgefallen ohne Intereſſe, welches ſie einflößt.

Die Schönheit ſtimmt, wie die Wahrheit und Tugend, zur reinen Freude; aber dieſe Freude kommt von außen in uns herein, die

Freude der Wahrheit und Tugend kommt aus uns selbst.

Die Schönheit stimmt auch zum Wohlwollen. Im Anschauen derselben schwebt das Gemüth in ruhigem Entzücken, da verschwindet jede selbstische Beziehung. Im Genusse des Schönen kann man sich mit allen vereinigen; er ist immer mit dem Bedürfnisse der Mittheilung gepaart.

Die Liebe ist Streben nach Vereinigung mit andern zur Gemeinschaft des ganzen Daseyns, und in dieser zum gemeinschaftlichen Vollkommenheits- und Seligkeitsgefühl.

Die Liebe ist dem Weltlichen verwandt, indem sie zum Theil durch den Sinn in den Menschen kommt. Feinere Sinnlichkeit läßt sich von der Liebe nicht trennen; sie darf sich deren auch nicht schämen. Der Genuß der Liebe bezieht sich so wohl auf die äußern, als auf die innern Vorzüge des Geliebten.

Die Liebe ist der Tugend verwandt dadurch, daß sie sich auf die Harmonie der Liebenden gründet, von dieser Harmonie ihr Leben empfängt, und sie immer genauer zu machen sucht.

Sie ist der Tugend zugleich verwandt durch ihrer Uneigennützigkeit. Zwar sucht sie in der Vereinigung mit dem Geliebten die eigne Lust.

Aber das ist nicht Eigennützigkeit; die Lust des Geliebten und die eigne sind ihr eins geworden; sie kennt keine Lust die nicht auch Lust des Geliebten wäre; sie kann keine Lust empfangen ohne Lust zu geben; sie weiß von keinem Interesse, das mit dem Interesse des Geliebten in Streit gerathen könnte.

In Beziehung auf andre kann die Liebe eigennützig seyn, besonders, wo es dem gemeinschaftlichen Interesse gilt; aber nie in Beziehung auf den Geliebten. Überdem erweicht und bildet sie das Herz immer mehr zum allgemeinen Wohlwollen. Sie befördert die Uneigennützigkeit der Tugend.

Die Stimmung der Liebe ist Theils Lust des Angenehmen, durch das, was in ihr sinnlich ist, Theils reine Freude, durch das, was vom Geiste und vom Herzen kommt. Freude ist ihr Streben und ihr Genuß; in der Freude beglückt sie, und wird beglückt; sie vollendet sich in der Wonne in einander fließender Herzen.

Was im Göttlichen Schätzung des Vollkommnen und Verlangen nach Seligkeit ist, das ist im Menschlichen das Schönheitsgefühl; was sich im Göttlichen als wohlwollendes Streben nach Vollkom-

menheit und Seligkeit in der Vereinigung vernünftiger Geister äußert, das äußert sich im Menschlichen als Liebe. In Ansehung des Weltlichen steht der Sinnlichkeit die Schönheit, dem Eigennutze die Liebe gegenüber.

Menschen ohne Empfänglichkeit für das Schöne und ohne Liebe sind dem Geiste der Tugend fremd.

Schönheit und Liebe versetzen in eine Stimmung, worin man sich dem Göttlichen näher fühlt, und nur von den edelsten Beziehungen des Weltlichen gerührt wird.

Das Weltliche vergeht, Unbestand ist seine Natur, Wechsel sein Gesetz. Das Göttliche ist ewig; der Mensch, der desselben theilhaftig ist, gehört zu einer ewigen Ordnung der Dinge, die, über alle Veränderungen des Zeitlichen erhaben, von keiner angetastet wird.

Das Göttliche ist selbstständiges Leben; darum auch Bürgschaft der Unsterblichkeit.

Im Bewußtseyn des Göttlichen spricht der Mensch: ich kann nicht untergehen, denn ich habe etwas empfunden, das nicht in die Heimath des Todes gehört; das Heiligste kann mich nicht täuschen.

Auch das Menſchliche iſt ewig; die nähern Beſtimmungen des Irdiſchen und Körperlichen werden einſt wegfallen; es ſelbſt kann nicht aufhören, ohne daß unſre Natur vertilgt werde.

Die Schönheit bleibt, wenn gleich die einzelne Geſtalt verfällt, ewig friſch und ewig jung; man wird des Anſchauens nicht müde, nichts vermag ihre Luſt zu trüben, man betrachtet ſie immer mit demſelben Entzücken.

Die echte Liebe iſt treu bis in den Tod. Nichts bricht den Bund verwandter Seelen, und was hier der Ernſt des Schickſales trennte, das findet ſich wieder im höhern Leben.

Das Göttliche im Menſchen iſt Offenbahrung Gottes; es iſt unſre Gemeinſchaft mit dem Höchſten der Weſen, der Abglanz ſeiner Herrlichkeit, Ahnung, Glaube, Gewißheit ſeines Daſeyns; wer das Göttliche in ſich vernimmt, der kann an dieſem Daſeyn nicht zweifeln.

Aus dem Göttlichen im Menſchen bildet ſich die Idee der Gottheit, die Sehnſucht nach Gott, das Vertrauen auf die Wahrheit unſers Strebens, auf die Realität des Beſten, auf die Weisheit einer allmächtigen Leitung, unter der unſer Leben ſteht.

Durch das göttliche Gemüth iſt man Gott

ähnlich. Einem solchen Gemüthe ist es Bedürfniß, sich zu Gott zu erheben, sich mit Gott zu beschäftigen, auf Gott überall zu sehen, und von ihm alles zu erwarten. Ein göttliches Gemüth ist voll der reinsten Verehrung Gottes.

Ein göttlicher Sinn ist zugleich ein religiöser Sinn — Sinn der Ehrfurcht, der Anbethung, der Ergebung und der Hoffnung.

Bei aller Tugend ist Religion, wenn nicht in der Erkenntniß, doch im Wesen und in der That.

Der religiöse Mensch erkennt Gott auch in der Welt; die Natur und die Geschichte verkündigen ihm seine Majestät; er findet alles von einem göttlichen Geiste angehaucht, in allem bildend eine göttliche Ordnung.

Der religiöse Mensch vermag die Welt zu genießen, ohne von ihr entweiht zu werden; denn er genießt darin das Göttliche.

Die Religion stiftet die vollendete Harmonie des Weltlichen, Menschlichen und Göttlichen. Das Weltliche wird rein, das Menschliche edler, das Göttliche kräftiger unter dem Einflusse der Religion.

In der Religion, als Gesinnung betrachtet, vereinigen sich Göttliches und Menschliches.

So entwickelt ſich aus der menſchlichen Liebe die himmliſche, heilige Gottesliebe — das Höchſte wozu ſich der Menſch, in der Fülle ſeines Menſchſeyns, erheben kann.

Das Göttliche in uns gibt das demüthige Gefühl der unendlichen Majeſtät Gottes; das Menſchliche in uns befreundet den Unendlichen unſerm Herzen.

Die frömmſten Menſchen ſind die, welche am tugendhafteſten leben, und am wärmſten lieben. Je mehr das Göttliche und das Menſchliche in uns hervor gebildet iſt, deſto größer iſt unſre Empfänglichkeit für Religion.

Einen hat unſer Geſchlecht gekannt, der das Göttliche rein darſtellte, in Geſinnung, Wort und That; er war auch der Menſchlichſte und Frömmſte: Jeſus von Nazareth.

Alle Freude der Wahrheit und Tugend, der Liebe und Schönheit fließt zuſammen in die Eine, welche der Gedanke an Gott und die Liebe zu Gott in reinen Seelen hervorbringt. In der Religion iſt die höchſte, reinſte, göttlichſte und zugleich menſchlichſte Freude. In ihr leuchtet der Glanz der Ewigkeit in die dunkeln Nächte der Erde.

III.

Euphranors Morgenbetrachtungen

an seinem fünf und siebenzigsten Geburtstage.

Wie hat mich der Schlaf erquickt! wie frisch und heiter bin ich erwacht! Ein herrlicher Sommermorgen! Lieblich leuchtet der junge Tag in die Welt herein; fröhlich stehen zahllose Kinder der Erde in seinem Glanze. Alles hat sich gestärkt und verjüngt, alles jubelt in Lust und Wonne, ein Geist der Liebe scheint über alles ausgegossen zu seyn, Blumen öffnen ihre Kelche und verbreiten balsamische Düfte, freundlich schaut der heitre Himmel hernieder. Meine Seele ist innig froh; mit stillem Entzücken grüße ich den Tag meiner Geburt.

Vier und ſiebenzig Jahre habe ich gelebt. Ich freue mich, daß ich noch hier bin, denn noch iſt mir das Leben ſchön. Viele ſeiner Reitze ſind verblüht; aber viele ſind ihm auch geblieben, manche ſind noch gefälliger geworden. Alles um mich her hat ſich geändert, Liebes und Theures hat die Zeit genommen, Liebes und Theures hat ſie auch wieder gebracht. Im Kreiſe derer, die ich gekannt habe, ſehe ich überall große Lücken, die Freunde meiner Jugend ſind alle heim gegangen, und auch dich, edles, getreues Weib, das mit mir des Lebens Freuden genoß, das mit mir ſeine Laſten trug, und ſeine Sorgen theilte, das mir alles war, das ich nie vergeſſe, auch dich deckt ſchon viele Jahre das Grab!

Gott, wie ſoll ich dir danken für die Geſundheit und Stärke, die du mir erhieltſt, für das viele Gute, das du mir ſchenkſt, für die Menſchen alle, die mir in Liebe ergeben ſind, die mit ſo vieler Zärtlichkeit und Aufopferung mich die Beſchwerden des Alters vergeſſen machen!

Mir iſt wohl — unausſprechlich wohl. Der Sturm der Leidenſchaft hat ſich gelegt; der Ernſt des Arbeitens hat ſich in milde Stille verwandelt. Die Wunden des Herzens ſind geheilt, tauſend bittre Gefühle ſind verſchmerzt, und ruhi-

ger als am Mittage schlägt dieses Herz am Abend meines Erdendaseyns. Im Morgenschimmer der Jugend, in ihren weichen Duft gekleidet, erscheint mir wieder alles um mich her, überall begegnen mir wieder die heitern Gestalten, mit denen die Kindheit in traulichem Verständnisse lebte. Mit leichtem Sinne trat ich in die Welt, und mit leichtem Sinne werde ich aus ihr weggehen; in der Mitte der Laufbahn ist die Schwüle und das Gedränge.

Aber auch da war mir oft wohl — unaussprechlich wohl. Nicht bloß das stille Land der Kindheit zieht meinen Blick zurück; gerne weilt er auch bei vielem aus dem männlichen Alter. Ich habe nie nach hohen Dingen gestrebt; darum bin ich mit vielen Bürden verschont geblieben, an welchen die Menschen schwer zu tragen haben. In meinem Geschäftsleben habe ich nichts andres gewollt, als mir selbst genug thun; das Herz war frei, wenn der Geist sorgte. Ich habe mir nie ein andres Ziel gesetzt, als was meine Natur mir andeutete; darum brauchte ich auch nie aus den Gränzen der Natur zu treten und elend zu seyn. Ich habe mich menschlich gefreut, und durfte es nie bereuen; die Freude machte mein

Herz weit, und öffnete es dem Guten und Schönen.

Frühe lernte ich die Nichtigkeit der meisten Dinge einsehen, worum sich die Menschen so viele Mühe geben. Meine Erziehung hat verhüthet, daß ich nicht zu der Thorheit versucht wurde, das Glück im Widerspruche mit den ewigen Bedürfnissen des Herzens zu suchen, ihr verdanke ich, daß mich der Schimmer nicht blendete. Frühe ward mir die Einsicht, des Menschen Friede hange von dem ab, was er ist, nicht von dem, was er besitzt, und was andre von ihm glauben. In mir selbst, in meinen nächsten Umgebungen und in meinem Wirken habe ich ihn gesucht. Es ist mir gelungen, ihn unter vielfachen Beunruhigungen und heftigen Stürmen zu bewahren. Es hat mich wenig gekostet, zu entbehren, was ich nicht haben konnte, und zu verlieren, was ich besaß; allein die Trennung von guten Menschen ist mir schwer geworden.

Vier und siebenzig Jahre — ein bedeutender Zeitraum! Wie viele Tage — wie viele Stunden! Welch eine Menge von Gedanken, Empfindungen, Wünschen, Absichten und Bestrebungen ist fortgeströmt von der Fluth der Zeit! Welch eine Menge von Erfahrungen ist vor mir vorüber

gegangen! Wie viele frohe und traurige Ereignisse habe ich erlebt! Das meiste ist verschwunden im Dunkel des Vergessens. Von vielem dämmern nur noch schwache Bilder vor meiner Seele. Weniges blieb mir in lebendiger Klarheit gegenwärtig. Aber dieses Wenige umschließt so manche süße Erinnerung und so manche große Lehre, daß ich es um keinen Preis hingeben möchte.

Wie ein Traum liegt das Leben hinter mir; aber es war mehr als Traum, oder wenigstens ein Traum von tiefer, ernster Bedeutung. Ich fand im Leben Großes und Heiliges — freilich getrübt durch die Nebel, behaftet mit den Mängeln des Irdischen, freilich auch das Traum in Vergleichung mit dem, was einst das Land über dem Grabe offenbaren wird. Aber wäre wohl hier eine reinere und höhere Wahrheit möglich? Ist es nicht genug, daß wir schon jetzt eine andre ahnen und erwarten? Ich habe einen Gott gekannt und eine erhabene Bestimmung meines Daseyns, ich habe Gelegenheit und Mittel gefunden, mich für diese zu bilden, Herzen haben sich mir geweiht und für mich geschlagen, ich habe ihren Wehrt empfunden, und mich ihnen wieder gegeben. Heilige Stunden habe ich gefeiert,

wo ſich mir der Himmel aufthat, und alle ſeine Herrlichkeit und Seligkeit auf mich herabſtrömte. Die Natur hat in erhabenen Hieroglyphen meinen Sinn angeſprochen. Ich habe nach etwas Großem gerungen, und mein Ringen iſt nicht ganz vergebens geweſen. Ich trage etwas in der Bruſt, das nicht vergehen kann. Ein prophetiſcher Geiſt klärt mir die freudigen Geheimniſſe der Zukunft auf.

Sey denn das Übrige flüchtig und eitel geweſen: war ich berechtigt, mehr zu erwarten? Wäre es nicht meine Schuld geweſen, wenn ich mich betrogen geſehen hätte?

In meinem Thun war viel Thorheit und Übereilung, oft hat mich die Leidenſchaft verblendet, oft der Enthuſiasmus irre geführt, oft hat mich meine Kurzſichtigkeit hintergangen; aber mein Wille war redlich, ich habe verbeſſert, was ich verbeſſern konnte, und manches Verſehen hat die Zeit ausgeglichen. Der Ewige ſiehet das Herz an; auch unſre Fehler weiß die Vorſehung für die Ordnung und das Wohl des Ganzen nützlich zu machen. Dabei iſt mir zuweilen Gutes gelungen. Wenn der Menſch gleich nie auf den Erfolg ſeiner Bemühungen ſtolz ſeyn kann: ſo mag es ihm doch wohl thun, Segen von ſeinen

Bemühungen wahrzunehmen; bei mir hat es das Schmerzhafte im Gefühle meiner Schwäche vermindert; indeß meine Zufriedenheit gründete sich auf das Bewußtseyn der reinen Absicht.

Viel Gutes habe ich genossen — mehr als ich verdiente, ich habe glückliche Gatten, Ältern und Kinder gesehen, und bin selbst glücklich gewesen. Gott gab mir ein edles Weib, und Dich meine Emilie, die Du der Trost und die Freude meines Alters bist. Hätte ich auf der Welt nichts als das gehabt: so war es genug; aber ich hatte mehr.

Wie hätte ich darüber murren können, wenn ich auch zuweilen schwer geprüft wurde. O, oft ist mein Herz voll bittern Kummers gewesen. Aber der Schmerz ist vorüber gegangen; es hat nie an Erleichterungen und an Kraft zum Dulden gefehlt, er hat die Freude erhöht, und das Herz gebessert. Die dunkeln Stunden in meinem Leben haben mir am stärksten und rührendsten bewiesen, daß die höchste und weiseste Liebe unsre Schicksale leitet. Die wehmüthige Erinnerung an das überstandene Ungemach vermischt sich mit einer stillen Freude. Heitrer und erfahrungsreicher erwartet man das Ende seines Lebens, wenn man viel gelitten hat.

Ruhig und gefaßt sehe ich dem Augenblicke entgegen, der mich von der Welt fordern wird. Ich fürchte den Tod nicht; fest ist mein Glaube an die Zukunft, und meine Erwartung von ihr groß. Das Verlangen, das hier so oft meine Brust erweiterte, wird dort Erfüllung werden. Das Göttliche, dem ich hier im Glauben nachstrebte, wird im Glanze der Verklärung vor mir stehen. Und Euch, die ich hier beweinte, finde ich ja dort; dort wird uns die Liebe noch inniger und fester verknüpfen, als hier auf Erden; dort wird der tiefe Sinn unsres Bündnisses, den hier nur das Gefühl ahnete, uns aufgeschlossen.

Ich fühle es, meine Fanisla, bald werde ich bei dir seyn. Das Grab wird unsern Staub vermischen, der Himmel, was jenen überlebt, vereinigen.

Die übrigen Tage meines Lebens seyen denn der Liebe, der Freundschaft und der Freude geweiht, denen mein ganzes Leben gehörte. Noch einmal will ich heute, meine Emilie, im Kreise der Deinigen froh seyn; vielleicht erlebe ich keinen Geburtstag wieder, dann lies an diesem Tage dies Blatt Deinen Kindern vor.

IV.

Das Wesen der Liebe.

Auszüge aus Euphranors Papieren.

I.

Was ist Liebe?

Das Wesen der Liebe in Worten ausdrücken, ist eine schwere, vielleicht gar nicht zu lösende Aufgabe. Die innigsten Gefühle des Herzens lassen sich nicht in Formen zwingen und von Buchstaben umschließen. Durch sich selbst wünscht die Liebe sich mitzutheilen, durch ihre Erweisungen allein vermag sie es ganz. Sie wird nur da verstanden, wo sie empfunden wird, und wo ihr Liebe begegnet. In der Liebe sind alle Kräfte der Seele Eine geworden, der ganze Mensch, mit allem seinem Denken und Sehen, Fühlen

und Dichten, Wünschen und Begehren, Ein strömendes Leben.

Wer das Wesen der Liebe darzustellen unternimmt: der muß Eins der tiefsten Geheimnisse seines Lebens aussprechen. Liebt er wirklich: so ist seine Seele zu voll und zu bewegt, als daß sich etwas darin festhalten, ausscheiden und zu einer bestimmten Gestalt bilden ließe. Liebe ist wunderbar, wie das Bewußtseyn; dieses die Wurzel des Ich — jene das Prinzip des Du im Ich; beide erkennen sich in ihrem Begriffe nicht wieder. Wer die Liebe hat, kann in den Momenten, wo das Wesen derselben sich am kräftigsten in ihm regt, und wo es der Gedanke ergreifen müßte, um es rein in sich aufzunehmen, nicht mehr sagen, als ich liebe. Sein Zustand eignet sich nicht zur Selbstbeobachtung; auch würde es der Selbstbeobachtung, wenn sie möglich wäre, schlecht mit ihm gelingen. Noch weniger vermag der, in dem nie die Liebe war, von ihrem Wesen zu reden, er kann kaum eine Ahnung davon haben. Auch möchte dem das Wort fehlen, von dem die Liebe wieder gewichen ist. Er hat schwerlich je recht geliebt, und liebte er recht, dann muß entweder er des Geliebten, oder der Geliebte seiner unwürdig geworden seyn, die Liebe

erinnert ihn entweder an ein großes Unglück, oder an eine große Schuld; darum mag er nicht an sie denken. Ausgelöscht sind in seiner Seele alle die fröhlichen Bilder, in welchen die Liebe lebte, kaum fällt zuweilen ein Blick der wehmüthigen Sehnsucht auf das verlorne Paradies der Liebe.

Aber es gibt in der Liebe Augenblicke, wo es ihr Bedürfniß ist, bei sich selbst einzukehren, und in stiller Reflexion sich selbst zu genießen. Kann sie auch hier ihr Wesen nicht aussprechen, so kann sie sich doch ihrer Erscheinungen bewußt werden, und darin andeuten ihr Wesen. Die Regungen und Äußerungen der Liebe beobachten, darin ahnen und andeuten ihr Wesen, kann denn auch wohl der sinnige Mensch, der ihr Verlangen kennt, wenn er gleich ihre Erfüllung noch nicht erfahren hat. Die Ideale seiner Liebe sind prophetische Sprüche.

Aber an wen soll die Rede von der Liebe sich richten? Wer nie liebte, wird auch nichts von dem verstehen, was man ihm mittheilen könnte. Ihm sind die Worte, was die Zeichen der Mysterien dem Ungeweihten; das meiste muß ihn Überspannung, Thorheit und Schwärmerei dünken. Wer selbst liebt, scheint es nicht zu be-

dürfen, daß man ihm in Worten unvollkommen andeute, was er vollkommner in sich findet, wovon sein Herz durchdrungen ist. Aber dem, der bis jetzt von der Liebe nichts erfahren hat, wird sein Stündlein noch wohl kommen, und dann wird es ihm nützlich seyn, die echte Liebe zu unterscheiden von den Erscheinungen, die fälschlich ihren Namen tragen, und nicht selten dem Herzen die Fähigkeit wahrhaft zu lieben, rauben, die edelsten Kräfte lähmen, und die Ruhe zerstören. Viele sind schon von diesen Erscheinungen bethört; sie hoffen bei ihnen die Wonne der Liebe zu finden, und geben ihnen das Herz hin. Sie müssen die Natur der echten Liebe kennen lernen, um des Betrugs inne zu werden, und, ehe es zu spät ist, die Befriedigung ihrer Sehnsucht auf andern Wegen zu suchen. Aufklärung über ihr Inneres wird endlich diejenigen, die wirklich lieben, bewahren vor schädlichen Verirrungen und dem Erkalten der Liebe.

Das Erste, was wir an der Liebe wahrnehmen, ist: warmes Interesse für ein andres Wesen. Dieses Interesse bezieht sich auf sich, auf die Person — nicht auf das,

was an ihr haftet, oder was uns durch sie werden könnte. Ich liebe den nicht, für welchen ich mich bloß deßwegen interessire, weil ich ihm etwas zu verdanken habe, oder weil ich von ihm etwas zu empfangen hoffe. Das Interesse des Eigennutzes ist der Liebe durchaus fremd, es ist ihr sogar entgegen. Jede Rücksicht auf eignen Vortheil verengt das Herz, und benimmt ihm die Empfänglichkeit für das reine, freie, weite Gefühl der Liebe; je mehr jemand das Interesse des Eigennutzes bei mir erweckt, desto weniger kann er von mir wahrhaft geliebt werden. Liebende sollen einander nichts zu verdanken haben, als das Glück und die Wonne der Liebe. Das Interesse der Liebe ist ein uneigennütziges, es ist Freude am Daseyn des Geliebten — die Lust, welche uns ein andres Wesen durch die Erscheinung seines Lebens gewährt.

Dieses Interesse, so rein und stark es auch seyn mag, ist indeß noch nicht Liebe, es kann auch für sich allein nicht Liebe werden. Die Liebe wünscht nicht bloß vom Geliebten angenehme Eindrücke zu empfangen, sie wünscht ihn immer um sich zu haben, und in seinem Anschauen zu leben; selbst die höchsten Entzückungen des Anschauens genügen ihr nicht, sie will daß das Ge-

liebte ſich wieder zu ihr hinneige, daß das Innere des Geliebten Theil habe an dem, was ſie im Anſchauen deſſelben entzückt, ſie will innigſte, gegenſeitige Vereinigung. Die Liebe iſt nicht allein Auge, ſie iſt auch Herz; aus dem Herzen tritt die Liebe erſt ins Auge, das Herz erhebt erſt, was ruhige Freude war, zur Wonne der Liebe, das Herz macht den Blick trunken, der mit ruhiger Freude auf dem Gegenſtande des Wohlgefallens verweilte.

Soll alſo das uneigennützige Intereſſe an einem Weſen Liebe werden: ſo muß es von einem Bedürfniſſe des Herzens beſeelt ſeyn, und dieſem Bedürfniſſe Befriedigung verſprechen. Ein ſolches Bedürfniß entwickelt ſich aus der Leerheit und dem Mißbehagen, das der Menſch dann fühlt, wenn er ſich auf ſich ſelbſt beſchränken ſoll, aus der Armuth der Selbſtheit; das iſt das Bedürfniß, ſich in einem andern zu ſpiegeln, ſich mit einem andern zu bereichern, ſich von einem andern zurück zu empfangen. Wo dieſes Bedürfniß und das uneigennützige Intereſſe zuſammen kommen, da kann Liebe entſtehen; das Bedürfniß gibt dem Intereſſe das Leben, und erhöht es zur Sehnſucht nach Vereinigung; das Intereſſe weiht dem Be-

dürfnisse den Gegenstand an. Ich kann nicht müde werden, dieses Wesen anzuschauen, es soll meinem Sinne immer gegenwärtig seyn, weil es durch das Bedürfniß meinem Herzen vermählt ist; seine Nähe ist mir vollbeglückend, weil ich mein Daseyn in das seinige zu verweben wünsche. Menschen, die nie die Armuth der Selbstheit empfanden, können zwar an einem andern Wesen ein lebhaftes Interesse nehmen, sie können es bewundern, sie können von seiner Trefflichkeit hingerissen seyn; aber die Sehnsucht nach Vereinigung, eigentliche Liebe, werden sie nie empfinden. Nur zuweilen, wenn sie gerade dazu disponirt sind, wollen sie von dem Gegenstande ihres Interesses unterhalten werden; die beständige Nähe desselben würde Kälte und Überdruß bei ihnen hervor bringen. Am wenigsten sind sie geneigt sich mit ihm zu identificiren, wo der eigne Vortheil in Anspruch kommt, indeß die Liebe alles mit dem Geliebten gemein haben will.

Du bist mein Leben, mein Alles, spricht die Liebe, ohne Dich ist die ganze Welt nichts für mich, in Dir allein möchte ich sie genießen, von Dir allein jede Freude empfangen, von allem Schönen bist Du mir das Schönste, von allem Guten das Beste, von allem Genügenden das

Genügendste, ohne Dich wäre mir alles mangelhaft, alles Treffliche strahlt von Dir mir verherrlicht zurück.

Liebe ist nur unter fühlenden und vernünftigen Wesen möglich; nur das fühlende und vernünftige Wesen hat das Bedürfniß der innigsten Vereinigung, nur ein solches ist im Stande, den Gegenstand zu erkennen, der der Sehnsucht antwortet. Des Seelenlosen kann man sich freuen, aber man kann es nicht lieben; die Freude steigt erst da zur Liebe, wo im Gefallenden der lebendige Geist mich anspricht, wo ich das Bild meines Ichs finde, wo ich meine Freude mitzutheilen, und in ein empfindendes Herz zu versenken vermag.

Die Liebe will empfangen, aber es ist ihr nicht um das zu thun, wornach der Eigennutz gelüstet, nicht um eiteln Gewinn, nicht um Geld und Ehre, um Einsicht und Wissenschaft, was überall zu holen ist, auch nicht um das, was die Liebe freilich am schönsten gibt, und sie auch freundlich annimmt, um Trost und Beistand; es ist ihr um das zu thun, was nur der Geliebte geben, was nur ein reines, uneigennützi-

ges Gemüth empfangen kann. Der Geliebte soll sie beglücken durch seine Nähe, durch sein Wirken, durch seine Mittheilung, durch das, was das Herz ihm eingibt; er soll die Stelle ausfüllen, die die ganze Welt leer läßt, und die der größte eigne Reichthum nicht auszufüllen vermag. Und was sie sonst noch empfängt, das empfängt sie nicht wie der Eigennutz, damit sie selbst besitze und genieße, sondern zum Zeichen, daß alles gemein sey, daß jedes getheilte Interesse aufgehört habe. Sie weiß, es ist dem Geliebten Bedürfniß zu geben, und dieses Bedürfnisses freuet sie sich; sie weiß, Geben ist des Geliebten Lust, diese Lust will sie ihm verschaffen. In der Gabe entzückt sie das Geben, als Versicherung des Geliebtseyns, als Unterpfand der vereinten Herzen.

Die Liebe will aber auch selbst geben, durch Geben will sie den Geliebten beglücken, durch Geben will sie sich selbst offenbaren, und die Gemeinschaft der Herzen befestigen; sie ist unglücklich, wenn sie nichts für den Geliebten thun kann. Bedürfte er nichts, oder könnte keine Gabe ihm nützen: sie müßte doch geben, damit die Gabe sie selbst verkündige, und dadurch den Geliebten erfreue. Nichts geht über ihre Wonne,

wenn sie von dem Geliebten Unangenehmes zu entfernen, wenn sie ihm Erleichterung oder Bequemlichkeit zu verschaffen vermag. Nimmer kommt es ihr in den Sinn, den Geliebten durch Gaben zu gewinnen, oder ihn sich zu verpflichten; schon der Gedanke, daß das möglich sey, würde die Liebe nicht aufkommen lassen. Die Liebe kann nicht anders empfangen, als indem sie zugleich gibt. Sie rechnet zwar nicht, aber sie erstattet alles; sie empfängt, um die Gabe verschönert zurück zu geben.

In der Liebe ist wechselseitiges Geben und Empfangen, das Eine durch das andre unaufhörlich vermittelt, und doch jedes an sich selbst Bedürfniß. Das ist der Liebe schönes Leben, ihre unerschöpfliche Fülle. Mit jedem neuen Geben und Empfangen wird das Bedürfniß fester geschlungen, treten die Herzen in genauere Berührung. Die Liebe will sich nichts selbst nehmen, alles soll ihr gegeben werden: nur dann vermag es zu erfreuen; sie darf auch keine Gabe zurück weisen, jede muß für sie Werth haben, damit sie selbst wieder geben könne.

Darum verlangt die Liebe Gegenliebe, ohne diese kann sie weder bestehen, noch sich vollenden. Der sinnlichen Begierde genügt

der Genuß; sie ist zufrieden, wenn sich ihr der Gegenstand nur nicht entzieht. Die wahre Liebe kann nicht beglückt werden, wenn sie nicht des Geliebten Herz besitzt, sie kann keine Wonne haben, wenn sie nicht auch Wonne erweckt, sie kennt keinen Genuß, den nicht dasselbe Bedürfniß gibt, das ihn empfängt. Nicht genug, daß der Geliebte dem Liebenden alles gewährt, was Liebe von der Liebe erwartet; dieser muß auch überzeugt seyn, daß jener aus eigner Liebe gewährt, daß er gewährt, weil er selbst empfangen möchte, weil ihm der Wunsch des Empfangens das Geben zur Wonne macht.

Darum ist Liebe in ihrem vollständigen Wesen auch gegenseitiges Ergeben. In der Liebe vereinigen sich die Herzen zum gemeinschaftlichen Daseyn und Glücke. Das Geben und Empfangen der Liebe ist nur Ausdruck des nie vollendeten Strebens, ganz eins zu seyn; ein Ersatz für das, was die Individualität und Selbstständigkeit der Naturen unmöglich macht. Der Liebende kann sich von dem geliebten Wesen, dieses von ihm nicht absondern. Sie wollen sich in einander verlieren und nur Eine Persönlichkeit ausmachen; da das aber unmöglich ist, so soll wenigstens ihr Interesse Eins seyn; das ist die Be-

deutung des wechselseitigen Gebens und Nehmens. In ihm vertauschen sich gleichsam die Seelen, um sich zu bezeugen, daß nichts mehr trennend zwischen ihnen seyn soll. Die Liebe kann nichts zurück behalten, sie muß mit dem Herzen alles geben.

Liebe tritt nicht früher in ihr volles Recht, als bis die Liebenden sich erkannt haben, und das Bedürfniß der Herzen geschlossen ist. Das Ich bin Dein und Du bist mein, muß nicht bloß von Mund zu Mund gegangen, es muß auch tief im Gemüthe nachgeklungen, lebendiges Gefühl, feste Überzeugung geworden seyn, damit man Liebe in der vollständigen Entwickelung ihres Wesens anerkennen könne. Bis dahin ist sie bloß Streben, mehr in Sorge und Unruhe als in Lust; in der echten Liebe aber ist Befriedigung und Wonne.

Indessen kann doch das Streben der Liebe nie aufhören, denn ihr Ziel ist nie erreicht; auch die erwiederte Liebe ist nicht ohne Streben, aber ihr Streben ist von Stimmung, Genuß und That begleitet.

Die Liebe ist Stimmung, und heißt in so fern Anhänglichkeit. Die Liebenden halten es mit einander und können nicht von einander lassen. Keiner will für sich empfinden, den-

ken und wirken, jeder für den andern und im andern. Sie fühlen beständig, daß sie zu einander gehören, und sich ewig besitzen müssen. Es ist ihnen zur Gewohnheit geworden, sich nie anders als in der innigsten Vereinigung, und alles, was sie sind, haben und erleben, als ein Gemeinschaftliches zu betrachten. Im Bunde der Liebe kann daher keiner des andern Wohlthäter werden, weil was jeder gibt, vom Gemeinschaftlichen genommen ist. Liebende sind sich unentbehrlich, wo Einer fehlt, da ist es leer im Herzen des andern. Ihre Seelen sind beisammen, wenn Verhältnisse sie äußerlich trennen. Was auch Liebenden Wichtiges begegnen mag: sie können nicht unterlassen, dabei des Geliebten zu gedenken.

Liebe ist Genuß, der höchste und reinste, den es außer den Gefühlen der Religion und Tugend gibt. Der Liebende ist beglückt durch alles, was ihm der Geliebte gewährt, durch die Schönheit des Körpers, wie durch den Adel der Seele und durch jeden rührenden Zug des Charakters, durch das geäußerte Gefühl, und durch den geoffenbarten Gedanken; er ist beglückt durch die Erscheinung seiner eignen Liebe, beglückt durch die Gelegenheit, etwas zum Wohl des Geliebten

zu thun, durch alles, was dem Geliebten an ihm gefällt, durch jede seiner bessern Eigenschaften, die sich in dem Gemüthe des Geliebten abbildet, und ihm von da schöner zurück strahlt. Er ist endlich beglückt, mehr als durch alles andre, durch das Bewußtseyn des Einsseys, des Habens, des Angehörens und des in der Sehnsucht nach noch immer genauerer Vereinigung in einander fließenden Lebens. Das ist das unnennbare Gefühl des gelösten und geöffneten Herzens, des gebrochenen und besiegten Egoismus, das die Wonne der Liebe.

Die Liebe ist auch That. Weil man am Geliebten hängt, und mit ihm eins ist, unternimmt man für ihn alles, ohne sich etwas zur Pflicht oder zum Verdienste zu machen. Die Liebe kennt keine Pflichten, ob sie gleich alles leistet, was je als Pflicht gegen den Geliebten gefordert werden könnte. In der Pflicht ist Zwang, womit sich die Liebe nicht verträgt, die Liebe thut jedes mit Lust. Sie wird nicht müde, um den Geliebten zu wachen, seine Wünsche zu erspähen, zu erforschen, was ihn erfreut und betrübt, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, und sein Vergnügen zu vermehren. Sie thut dies mit der größten Anstrengung und Aufopferung, sie

scheut weder Mühe noch Verläugnung. Sie wagt alles, duldet alles, und hält beim Härtesten aus. Bewundernswürdiger als die glänzendsten Siege des Muthes, als die glorreichsten Werke des Ehrgeitzes sind die stillen Werke der Liebe.

Die Liebe ist unendliches Streben. Wornach sie strebt, das faßt kein Moment; es ist das Unendliche selbst. Die vollendete Einigung, die wir in den Augenblicken des höchsten Genusses zu empfinden glauben, ist nur das Werk der nachbildenden Phantasie. Liebende glauben zwar zuweilen, sich alles zu seyn; aber sie werden bald inne, daß sie sich noch mehr seyn könnten. Ihr Genuß ist nie ohne Sehnsucht; die Befreiung von dieser wäre vielleicht sein Tod. Nie ist das Ideal realisirt, das ihnen vorschwebt. Immer werden sie daran erinnert, daß noch zwei Naturen von einander getrennt sind, so vielfach sie sich auch berühren und durchdringen.

Es lassen sich, nach dem, was wir hier über die Natur der Liebe bemerkt haben, folgende Momente unterscheiden, in welchen sie sich entwickelt und vollendet: Bedürfniß, sich an ein andres Wesen innigst anzuschließen; Ein-

den und Erkennen im uneigennützigen Interesse; Streben nach Einigung; Einigung selbst in der Gegenliebe; Genuß mit der ihn begleitenden liebenden Anhänglichkeit und Sorge; unendliche Sehnsucht.

Nicht immer entwickelt sich die Liebe in allen diesen Momenten; so viel ihr daran fehlt, so viel fehlt ihr auch noch, um das Wesen der Liebe ganz auszudrücken. Auch hat das Streben nach Einigung, wie die Einigung selbst und der von ihr abhängige Genuß, verschiedene Grade. Nicht alle Naturen sind geeignet, sich mit der befreundeten ganz zu durchdringen, und in Eine aufzulösen; in vielen ist das Bedürfniß des Anschließens nicht stark genug; viele sind zu kalt. Oft ist an den Liebenden, so viel sie auch zu einander hinzieht, noch vieles, was sie von einander entfernt, was daher in der Annäherung und Berührung, Vorsicht, Schonung, Delicatesse und Verbergung der Fehler nothwendig macht.

Wird die Liebe in ihrer Vollendung selten gefunden; so mußte doch das Höchste gezeigt werden, damit man im Stande sey, das Geringere nach Verdienst zu würdigen, und auch in ihm das Vortreffliche zu erkennen. Überdem soll ja

die Liebe sich immer weiter ausbilden, sich immer mehr im andern zu verlieren und wiederzufinden suchen, und immer mehr hinwegräumen oder ausgleichen, was der vollen Einigung im Wege steht.

Endlich zeigt sich noch ein Unterschied zwischen der feurigen und zärtlichen Liebe. In der feurigen ist vorherrschend der Genuß mit dem Streben, in der zärtlichen der Genuß mit der Anhänglichkeit und That gepaart. Die feurige ist wogend, überströmend, hinreißend; die zärtliche still und hingebend, sie lebt geräuschlos im Geliebten und für ihn, sie kennt keine erschütternden Gefühle; aber dafür ist sie desto dauerhafter, und bleibt sich immer gleich. Um sie blüht ein freundliches Paradies voll Morgenroth und Abendglanz in ewiger Schönheit. Der feurigen Liebe muß, wenn man sie für echte Liebe halten soll, die zärtliche zum Grunde liegen, sie muß zu ihr wieder zurück kehren, und endlich ganz in sie übergehen.

2.

Liebe und Selbstsucht.

Das Wesen der Liebe wird sich uns nach genauer entwickeln, wenn wir sie in ihrem Verhältnisse zu einigen andern, entgegengesetzten, verwandten oder zu ihr gehörigen Erscheinungen beobachten. Wir wenden uns zuerst an die Selbstsucht. Selbstsucht ist der Feind, der die Liebe unaufhörlich bekämpft; Selbstsucht und Liebe können nie eins werden, wo Selbstsucht ist, da besteht keine Liebe, und die Liebe duldet keine Selbstsucht.

In der Selbstsucht ist der Mensch geboren. Aber er hat unter dem warmen Herzen einer Mutter gelegen; darum muß ihm noch etwas anders als Selbstsucht eingeboren seyn. Mit der ersten Nahrung, die er empfing, ward ihm ein edlerer Keim in die Brust gesenkt. Gefühl des Bedürfnisses ist das Früheste, was in ihm er-

wacht; es bleibt sein ganzes Leben hindurch das Mächtigste, weil es stäts von neuem angeregt wird. Aus ihm entsteht das Selbstgefühl, das, mit jenem vereint, sich zur Selbstsucht befestigt. Indeß wird das Bedürfniß gestillt von der Liebe, die Arme der Zärtlichkeit thun sich dem zarten Ankömmling auf, er schläft und wacht am mütterlichen Busen. So wird der edlere Keim in ihm befruchtet, er lernt sich fühlen in andern und mit andern, sein Leben ist überall in fremdes gewebt. Die Liebe pflegt ihn, und begleitet ihn tiefer in das Leben hinein. Wie ist es möglich, daß sie sich nicht auch in ihm immer mehr entwickle, und der Selbstsucht immer mehr Raum abgewinne? Wie ist es möglich, daß er je bis in das Innerste seines Wesens, ein Egoist werde?

Wo er es am ersten werden könnte, wo die Welt mit ihren Reichthümern, mit ihrer Lust und Freude sich ihm öffnet, und die Selbstsucht nun zu ihm spricht: dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest; da tritt das befreundete Wesen vor ihn hin, aus ihrem klaren Auge strahlt eine höhere Wonne ihn an, in ihrem Herzen öffnet sich ihm eine stillere aber reichere und glücklichere Welt. Hier ist keine Wahl mehr; mit Gewalt fühlt er sich hingezogen;

sein Gemüth ist besiegt und gefesselt; unwillkührlich jauchzt es in seinem Innern auf: Du bist mein, und ich bin Dein, und wir wollen alles theilen!

Vollständig wird die Selbstsucht nur in der Tugend besiegt. Die Tugend ist reine Uneigennützigkeit, Liebe des Guten und Wirken für das Gute um des Guten willen. Der Tugend gilt das Fremde und Eigne gleich; denn sie kennt gar nichts Eignes, das Wahre und Rechte soll überall seyn, und darin ihre Freude. Dafür will aber auch die Tugend mühsam errungen werden; sie ist nicht ursprüngliche Natur, sondern eine zweite, höhere, das Werk der Freiheit.

In Beziehung auf die Tugend ist reine Uneigennützigkeit das Höchste von der Bestimmung des Menschen; aber nur die Anlagen zu derselben, die noch auf die Pflege des Willens warten, welche ihnen bei den meisten nie zu Theil wird, bringt er mit auf die Welt.

In der Liebe ist dem Menschen die Uneigennützigkeit selbst eingeboren. Die Liebe verhüthet, daß uns nicht der größte Theil des Geschlechtes verächtlich werde, und daß nicht ein kalter Egoismus mit allem Schönen und Guten auch alle Freuden des Lebens verheere. Die Liebe söhnt

uns wieder aus, wenn die Unthaten der Selbstsucht das Herz empört haben.

Darum ist auch die Liebe eine treffliche Vorübung zur Tugend; durch sie ist man schon mit dem Geiste der Tugend befreundet, ehe man ihn kennt. Ohne Liebe würde vielleicht niemand tugendhaft seyn. In der Liebe empfängt der Mensch die erste Ahnung von der Möglichkeit, sich über alle Selbstsucht zu erheben, und die Kraft und Richtung des Geistes, die dazu erfordert wird.

Man darf die Liebe nicht deßwegen eigennützig nennen, weil sie im Geben, wie im Empfangen, den Genuß und die Freude sucht. Die hohe Reinheit des Pflichtgefühles, das auch der süßen Lust des Gebens und dem Schmerze des Entbehrens zu widerstehen vermag, erreicht sie freilich nicht; sie begehrt es auch nicht, denn ihr genügt, in ihrer Menschlichkeit sich für das Göttliche zu bilden. Aber sie sucht doch den Genuß und die Freude nicht für sich, wie die Selbstsucht; nur in der Gemeinschaft mit dem Geliebten gibt es für sie Genuß und Freude; ihre Wonne besteht nur durch die Wone des Geliebten. Vereinigung ist ihr Streben, und alle Lust kommt ihr von dem was Bild oder Mittel der Vereinigung ist. Man opfert die Lust willig auf

um ſie dem Geliebten zu geben, und ſie von ihm verſchönert wieder zu nehmen; man empfängt von ihm die Luſt, um ſie ihm wieder zu geben. Es iſt Ein fröhliches Leben in den Seelen zweier Menſchen; keiner verlangt etwas vom andern, jeder will nur, daß der andre mit ihm eins ſey. Die Liebe nimmt auch die theure Gabe des Geliebten an, weil in dieſem die Süßigkeit des Darbringens den Schmerz des Verluſtes überwiegt, weil er im Darbringen unausſprechlich glücklich, und ſein Glück auch des andern Glück iſt.

Emilie bringt ihrem Julius die Blume, die ihre ſorgfältige Pflege zur ſchönſten Fülle gezogen hat. Ihm fällt nicht ein zu ſagen: behalte ſie, du haſt ja ſo gerne Blumen, und haſt dieſer ſo mühſam gewartet. Er würde die Liebe nicht kennen, er würde die zarteſte Empfindung des liebenden Herzens nicht verſtehen, und dieſes Herz tief verwunden, wenn er es ſagen könnte. Er nimmt ſie, weil er darin wonnevoll das Bild ihrer treuen Liebe ſieht, weil es Emilien Freude war, ſie für ihn zu ziehen, weil ſie in Freude ihrer Entfaltung für den Geliebten zuſah, weil es ihre höchſte Freude iſt, ſie ihm geben und darin ſagen zu können: ſo liebe ich dich. Wer

mag dies darum Eigennutz schelten, weil diese Freude auch des Jünglings Gemüth erfüllt!

So ist die Liebe ein Gewebe von Freuden, die von Herz zu Herz gehen, und immer geistiger und verklärter aus dem Einen ins andre fließen ohne Aufhören. Sie ist frohes Streben, dem andern allen Genuß zu gewähren, und selbst keinen Genuß zu haben als in diesem.

In wie fern die Liebe das gemeinschaftliche Interesse der Vereinten dem Interesse aller andern vorzieht, ist sie freilich nicht frei von Selbstsucht. Dem Wohl des Geliebten opfert sie jede andre Rücksicht auf, wenn sie ohne Tugend ist. Nur die Tugend ist Uneigennützigkeit gegen alle, und darin unterscheidet sie sich von der Liebe. Aber rohe Selbstsucht gegen andre kann in solchen Gemüthern nicht wohnen, welche die Liebe erweicht hat. Mit einer sanften Milde beherrscht sie alles Leben und Streben der Menschen. Wer sich beglückt fühlt, wie die Liebe beglückt, der muß auch andre glücklich machen. Wer reich ist, wie die Liebe bereichert, der hat weder in den Kämpfen noch in dem Glücksspiele des Eigennutzes etwas zu gewinnen oder zu verlieren.

Die Selbstsucht kann sich nie zur Liebe er-

Heben, in der höchsten Verfeinerung bleibt sie doch immer von ihr geschieden, immer ihr entgegen gesetzt. Sie kann mancherlei Gestalten der Liebe annehmen, aber nicht die Natur derselben, in jeder sucht sie doch das Ihrige; der menschliche Geist der Liebe ist ihr fremd. So kann der Selbstsüchtige wohl begehren, sich mit einem andern Wesen näher zu vereinigen, weil dieses Wesen in seinem Daseyn und Thun ihn erfreut; aber es ist ihm nur um die eigne Lust zu thun, es kümmert ihn wenig, welche Eindrücke der andre von ihm empfängt, wenn ihm durch diese sein Vergnügen nicht verringert wird. Der Liebende will nicht allein empfangen, er will auch geben, das Geben ist seine höchste Lust, er will in eben dem Maße geben, als er empfängt. Hätte der Selbstsüchtige den Wunsch, von dem andern geliebt zu seyn: so würde das den Werth seiner Gesinnung so wenig erhöhen, daß es vielmehr dienen müßte, die Eigennützigkeit und Gemeinheit derselben noch deutlicher zu offenbaren; er würde in diesem Wunsche nicht Tausch der Herzen, sondern nur Verstärkung der süßen Empfindungen, welche ihm die Vorzüge und Liebeserweisungen des andern gewähren, beabsichtigen. Die Liebe will nicht nur ein Herz besitzen, sie

will auch das eigne verschenken; sie will Herz und Herz vermählen. Der Selbstsüchtige strebt vielleicht, dem Wesen, das ihn entzückt, mit großen Aufopferungen, Angenehmes zu bereiten; aber er thut es, weil er sich in dieser scheinbaren Uneigennützigkeit gefällt, oder um die Vorzüge des andern für den eignen Genuß zu erhöhen, und diesem mehr Annehmlichkeit zu verschaffen, oder um sich dem andern bedeutend zu machen, oder um durch Wohlthaten das Herz zu fesseln, das ihm abgeneigt ist, und das er nicht verdient, und sich den Triumpf des Sieges und Besitzes zu verschaffen. Die Liebe bemüht sich den Geliebten zu beglücken, weil ihm das Herz gewonnen ist, sie folgt darin einem innigen, gefühlvollen Drange dieses Herzens.

Wer wahrhaft liebt zieht sich dem Geliebten auf keine Weise vor. Er will nicht durch ihn etwas werden; aber alles in und mit ihm. Er entwickelt seine Vorzüge vor den Augen des Geliebten — nicht damit dieser ihn höher achte, sondern damit er durch das Anschauen derselben sich in höherm Grade beglückt fühle.

Die Liebe duldet keine Art von Selbstsucht. Aber freilich gelingt es ihr nicht auf Ein Mal,

ſich dieſe ganz zu unterwerfen. Nach und nach, wie ſie ſelbſt ſich immer freier entfaltet, verſchwinden auch alle ſelbſtſüchtigen Beziehungen. Nur die werdende Liebe kennt Stöhrungen und Mißverſtändniſſe.

3.

Geſelligkeit, Wohlwollen, Zuneigung, Gefallen und Liebe.

Richten wir jetzt unſern Blick auf einige der Liebe verwandte Erſcheinungen, die mit ihr der Selbſtſucht entgegen ſtehen, um zu ſehen, wie ſich die Liebe von ihnen ausſcheidet, und über ſie erhebt; das wird uns der Entdeckung deſſen, wovon die Liebe beſeelt iſt, was ſie erweckt, und den Bund der Herzen zuſammen hält, näher führen. Denn hierauf kommt es bei der Unterſuchung des Weſens der Liebe vorzüglich an.

Geſelligkeit iſt das Erſte, worin ſich der Menſch von der Selbſtſucht entfernt. Sie iſt das allgemeinſte, aber auch das ſchwächſte Intereſſe für andre. Der Geſellige ſucht die Menſchen auf, Theils um von ihnen angenehm unterhalten zu werden, Theils zufolge eines Zuges der Verwandtſchaft, wodurch ihm die

Nähe und der Anblick der Menſchen lieb ſind, Theils damit er die Leere ausfülle, die jeder fühlt, der lange auf ſich ſelbſt und darauf eingeſchränkt iſt, bloß von lebloſen Dingen Eindrücke zu empfangen. Er vermag ſeinen Zweck, ſich mit andern zu freuen, nicht zu erreichen, ohne daß er ſich nach ihnen bequemt, ohne daß er ihrem Zuſtande und ihren Wünſchen Aufmerkſamkeit beweist, ohne daß er ſie durch Dienſte und Gefälligkeiten gewinnt. Wer der Menſchen, und beſonders des vertraulichen Verkehrs mit ihnen, nicht entbehren kann, der darf kein Egoiſt ſeyn. Der Geſellige hat überdem wirkliche Zuneigung zu den Menſchen, ſie ſind ihm an ſich ſelbſt, wenigſtens in Beziehung auf das Verhältniß des geſelligen Beiſammenlebens und Mittheilens intereſſant.

Wie weit iſt indeß dieſe Geſelligkeit noch von der Liebe entfernt! Welch ein loſes Band iſt es, das in ihr die Menſchen verbindet, in Vergleichung mit dem feſten Bande der Liebe! Nur zu leiſer, oberflächlicher Berührung bringt es die Geſelligkeit, während ſich in der Liebe die Herzen durchdringen; nur gleichgültige Dinge treten in den Kreis geſelliger Mittheilung, während die Liebe ihre geheimſten Angelegenheiten und ihre

wärmsten Gefühle offenbart. Die Geselligkeit vermag die Selbstsucht nur von demjenigen zurückzuhalten, wovon sie ohnehin nicht sehr gereizt wird, die Schonung und Dienstfertigkeit, welche sie einflößt, sind bald zu Ende, wenn es wichtigen Vortheilen gilt; während die Liebe jede Art der Eigennützigkeit verdrängt, und zu jeder Art der Resignation stark macht. Die Geselligkeit bringt keine Opfer, sie leistet bloß, was ihr nicht schwer fällt; die Liebe vermag alles zu verleugnen und aufzuopfern. Mit der Geselligkeit hat das Innerste des Gemüthes nichts zu thun, der Charakter der Menschen, mit welchen wir in geselligem Verkehr stehen, kümmert uns wenig, wenn, was sich davon äußert, dem Zwecke der Geselligkeit keinen Eintrag thun; in der Liebe sind gerade die Gefühlsstimmung, die Denkart und die Handlungsweise des Menschen das Wichtigste, denn wir wollen uns in unserm ganzen Daseyn mit dem Geliebten vereinigen. In den Verhältnissen der Geselligkeit kann man daher mit jedem stehen, dessen Wesen und Sitten nicht ganz ungesellig sind, obwohl der gebildete, geistreiche, wohlwollende, freundliche, höfliche Mann immer der angenehmere ist; aber lieben kann man nur den, der uns ein Interesse einzuflößen ver-

mag, das mit unſern tiefſten Bedürfniſſen zuſammen hängt. Die Geſelligkeit iſt von der Liebe ſo verſchieden, daß ſie nie, auch wenn ſie den höchſten Grad erreichte, in dieſelbe übergeht.

Mehr ſchon nähert ſich der Liebe das Wohlwollen; doch unterſcheidet es ſich von derſelben ſchon gleich Anfangs dadurch, daß es ſich weniger auf das Daſeyn, als auf den Zuſtand des andern bezieht, daß es ihm weniger um die Nähe, als um das Glück deſſelben zu thun iſt. Was in der Liebe nur als Ausdruck und Wirkung erſcheint, das iſt im Wohlwollen die Hauptſache, und was in der Liebe das Weſentliche iſt, die Freude am Daſeyn des andern, die Sehnſucht nach Vereinigung, das iſt dem bloßen Wohlwollen größten Theils fremd. Indeſſen muß das Wohlwollen doch auch die Selbſtſucht überwinden; denn es iſt ſein Charakter, zu geben ohne Hoffnung des eignen Gewinnens, zu geben ſelbſt mit großer Aufopferung; es hat darin einen härtern Kampf zu beſtehen, als die Liebe, welche eigentlich gar nicht zu kämpfen braucht, weil das Geben ihre Luſt iſt. Daher iſt allerdings das Wohlwollen geeignet, das Herz

für die Liebe empfänglich zu machen; ja, es wird immer ein gewisser Grad des Wohlwollens vorausgesetzt, damit die Liebe bei uns einkehren könne. Das Wohlwollen ist zwar zunächst nur Trieb des Wohlthuns, aber durch die Gewohnheit diesen Trieb zu befriedigen, pflegen sich die Gegenstände desselben mit unsern Gedanken und Empfindungen so zu verbinden, daß sie uns selbst in einem hohen Grade interessant werden. Wie sehr das indeß auch der Fall seyn mag; nie kann das Wohlwollen, ohne daß noch etwas andres hinzu komme, sich in eigentliche Liebe verwandeln. Das Verhältniß des Wohlwollens und der Liebe wird noch deutlicher werden, wenn wir die beiden Arten des erstern, das natürliche und das moralische Wohlwollen, jede besonders ins Auge fassen.

Das natürliche Wohlwollen hat seine Quelle im Mitgefühle. Unsre Natur ist so eingerichtet, daß wir nicht bloß den eignen Schmerz und die eigne Freude, sondern auch den Schmerz und die Freude andrer empfinden, daß diese in uns zum Schmerze und zur Freude werden. Die Zeichen des fremden Elendes und des fremden Vergnügens veranlassen die Phantasie, die Bilder der letztern mit großer Lebhaftigkeit hervorzu-

bringen, und dadurch das Gemüth zu erschüttern. Daraus entsteht das Bestreben, das Elend des andern zu vermindern, und sein Vergnügen zu befördern, denn auf diese Weise wird das eigne schmerzliche Gefühl besänftigt, die eigne frohe Empfindung gefördert. Wir rechnen das Wesen, dessen Gefühl das unsrige geworden ist, gleichsam mit zu unserm Selbste; wir müssen sein Wohl wünschen, weil unsre Stimmung davon abhängt. Je öfter wir mit ihm gefühlt haben, desto mehr wird es uns eigen, das Interesse für seinen Zustand auf seine Person zu übertragen.

Wie sehr sich dieses Wohlwollen von der Liebe unterscheidet, das beweiset schon die Größe seines Umfanges — kein menschliches Wesen ist davon ausgeschlossen — und sein Mangel an Innigkeit. Indeß können andre Umstände, wie natürliche Verwandtschaft, Gewohnheit des Zusammenlebens, Wohlgefallen an den Eigenthümlichkeiten des andern und Übereinstimmung der Gemüther, das Mitgefühl in Beziehung auf einzelne Menschen verstärken, und dadurch das Interesse an ihrer Person erhöhen. Daraus bildet sich denn ein Verhältniß, worin man einander vorzüglich wohl will, an seinen Schicksalen gegenseitigen lebhaften Antheil nimmt, sich einer des an-

dern inniger freut, sich einer dem andern vertraulicher mittheilt, und sich einer den andern mit angestrengten Bemühungen zu beglücken sucht. Aber auch diesem Verhältnisse fehlt noch viel um Liebe zu seyn. Man interessirt sich wohl für einander, doch eigentlich nicht das Herz für das Herz; wenn man gibt, so sind es Gaben, nicht das Daseyn selbst; der andre soll nur Lust an der Gabe haben, nicht am Geben; die Gabe soll ein Beitrag seyn zu seiner Zufriedenheit, nicht der Anfang eines unendlichen Tausches von Glückseligkeit und eines unendlichen gemeinschaftlichen Besitzes. Auch ist solches Wohlwollen nicht ganz von feinerer Eigennützigkeit frei zu sprechen; es muß durch Pflichtgefühl geläutert werden, damit es den Namen der Tugend verdiene.

So entsteht das moralische Wohlwollen, sonst auch Menschenliebe genannt. Es ist aus dem natürlichen Wohlwollen und aus der sittlichen Achtung gegen die Würde der Menschheit in andern zusammengesetzt. Der Geist der moralischen Menschenliebe ist das auf Schätzung der menschlichen Würde gegründete und durch Mitgefühl belebte unabläßige Streben, das Wohl der Menschheit in allen Einzelnen zu befördern. Eine herrliche Gesinnung; aber eben was sie so

groß macht, das sondert sie ab, von der eigentlichen Liebe. Sie ist um so reiner, je weniger sie von den Persönlichkeiten des Einzelnen Nahrung bekommt, je weniger das Interesse für ein besondres Wesen daran Theil hat; die eigentliche Liebe bezieht sich ganz auf Persönlichkeiten des Geliebten, sie lebt ganz in dem Interesse für ein besondres Wesen. Das Wohlwollen soll allgemein seyn, es soll die ganze Menschheit umfassen; darum müssen ihm die hohe Innigkeit und die lebendige Wärme der Liebe fehlen. Das Wesen des moralischen Wohlwollens ist, wie das Wesen des Wohlwollens überhaupt, im Wohlthun; die Freude am Daseyn des andern und der Wunsch der genauesten Vereinigung, worin das Wesen der Liebe besteht, gehen ihm ab. Wie wäre es möglich, uns die genaueste Vereinigung mit allen denen zu wünschen, für die wir Wohlwollen haben sollen, wo unter Tausenden nur zu Einem ein leiser Zug der Verwandtschaft uns hinzieht, wo sich bei den meisten so vieles findet, was uns von ihnen zurück scheucht? Was in der Liebe die Freude am Daseyn und der Wunsch der Vereinigung sind, das sind im moralischen Wohlwollen das Mitgefühl und die Achtung; wie wenig aber das Mitgefühl der Liebe gleich kommt,

haben wir schon gesehen, und in der Achtung ist immer etwas, das, indem es uns, in der einen Hinsicht, für jemand einnimmt, uns, in der andern, wieder von ihm entfernt. Lange Übung bringt wohl das moralische Wohlwollen dahin, daß es uns zum Bedürfnisse, und daß uns das Wohlthun selbst, süß wird; dadurch verstärkt sich denn auch die günstige Stimmung für andre, man kann sich gewöhnen, an Menschen das Schlechte zu übersehen, und nur auf das Vortreffliche zu achten; je mehr dies geschieht, desto mehr nähert sich die Achtung dem sanften Charakter der Liebe und dem Interesse für fremde Persönlichkeit. Aber so lange die Menschen bleiben, was sie sind, bleibt auch der Unterschied zwischen moralischer Menschenliebe und eigentlicher Liebe. In der großen Bahn, welche die Geister zu ihrer Vollendung gehen, liegt ein Zustand, wo ihre Verbindung inniger seyn wird, als sie hier auf Erden seyn konnte, dann werden Göttliches und Menschliches sich einigen; aber auch dann noch werden bestehen die besondern Bündnisse verwandter Seelen. Auf Erden ist es die Bestimmung der Liebe, jene hohe Verbindung vorzubilden, im engern Vereine darzustellen, was im weitern noch nicht Statt finden kann, und

die Bildung zur moraliſchen Menſchenliebe zu befördern.

Die religiöſe Liebe iſt das Heiligſte im Menſchen. Sie reicht zwar nicht an die Innigkeit der eigentlichen Liebe, dazu iſt ihr Gegenſtand zu erhaben und zu fern; aber ſie iſt reiner und edler als dieſe. Religiöſe Liebe iſt Freude in der Betrachtung der Vortrefflichkeit Gottes, und der daraus entſtehende Wunſch, mit Gott eins zu ſeyn. Wo ſie ſich zu einiger Vollkommenheit entwickeln ſoll, da muß man es in der ſittlichen Veredlung ſo weit gebracht haben, daß im Gemüthe nichts mehr iſt, was dem Höchſten und Beſten widerſtrebt, daß die Neigung ſich ihm willig unterwirft, daß ſelbſt die Unbegreiflichkeit der göttlichen Wege und die ſchwere Prüfung das Herz nicht mehr von ihm abwendet. Je mehr das moraliſche Wohlwollen gegen die Menſchen von religiöſer Liebe beſeelt iſt; deſto mehr nähert es ſich der eigentlichen Liebe.

Ein höherer Grad von Innigkeit iſt der Zuneigung eigen. Menſchen, welche für einander Zuneigung haben, ſind einander in ihrem Daſeyn und in manchen ihrer Eigenthümlichkeiten

interessant, aber selten in ihrem Wesen; es thut ihnen wohl, sich zu sehen, sich zu unterhalten, sich gegenseitig Dienste zu erweisen, aber sie sind weit davon entfernt, sich gleichsam gegen einander zu vertauschen und in ein gemeinschaftliches Leben zusammen zu gehen; sie sind weit entfernt, die Wärme, die Wonne, das süße Verlieren der Liebe zu empfinden; sie vereinigen sich in vielem, aber in noch mehrerem sind sie aus einander; sie mögen einander geben, und von einander empfangen, aber nicht, sich ganz im Innersten besitzen.

Diese Zuneigung ist oft bloß eine Folge davon, daß man sich an einander gewöhnt hat. Auf gut Glück und in der Hoffnung, die Liebe werde noch hintennach kommen, pflegen sich die Menschen häufig mit einander zu verbinden; und wenn die Gemüther nicht gar zu verschieden, und die Fehler des Einen oder Andern nicht gar zu abstoßend sind, kommt auch etwas hintennach, was wie Liebe aussieht, nämlich man findet das Beisammenleben bequem, man wird gewahr, daß man es in vielen Stücken doch besser habe als sonst; man empfängt von einander Gefälligkeiten, und erwiedert sie, man lernt sich immer mehr Einer in die Launen und Eigenheiten des andern

ſchicken, man hat vieles mit einander gemein, man theilt mit einander Leiden und Freuden, Beſorgniſſe und Hoffnungen, man geht täglich mit einander um, und offenbart einander, was man vor der Welt am meiſten geheim hält. Die Gewohnheit knüpft die äußern Enden des Lebens aneinander, und dieſe ziehen die Herzen einiger Maßen nach. So geſchieht es, daß man ſich der Gemeinſchaft freut, daß man, von einander getrennt, einen Theil ſeines Selbſtes zu vermiſſen glaubt, und dem Gefährten, wenn er hinweg iſt, lange in ſchmerzlicher Sehnſucht nachtrauert. Kommt hierzu einige Übereinſtimmung der Denkungsart, der Empfindungen, der Bedürfniſſe und Wünſche: dann kann dieſem Verhältniſſe zwar eine zärtliche Stimmung entwachſen, aber Liebe niemals, denn Liebe iſt nur im vollen Einklange der Seelen. Was die Gewohnheit wirkt, iſt dem Herzen nicht eigen; es wird erſt in daſſelbe hergebracht, und kann daher das Herz nie durchdringen, wie alles Angebildete nur an der Oberfläche haftet. Darum ſind die Bündniſſe, die auf dieſe Weiſe geſtiftet werden, vergänglich; die Zeit löſcht das Andenken an den beweinten Gefährten aus, man gibt wohl gar einem andern die Hand, welcher dann das Herz wieder folgt,

wie vorhin. Die Liebe kommt nicht von außen in den Menschen; was nicht im Herzen selbst entsteht, ist nicht Liebe; das Herz muß ihre Sehnsucht wecken und nähren, das Herz muß seinen Gegenstand erkennen, und sich ihm in freudiger Weihe ergeben.

Zwar gibt es auch solche Zuneigungen, denen Bedürfnisse des Herzens zum Grunde liegen, aber sie sind zu allgemein, zu wenig auf einen bestimmten Gegenstand beschränkt, und geben zu wenig Wärme, als daß sie sich zur Liebe bilden könnten. Dahin gehören vornemlich diejenigen, welche im Bedürfnisse der Mittheilung und in der Sehnsucht nach häuslicher Stille ihre erste Quelle haben.

In der Liebe findet sich allerdings das Bedürfniß sich mitzutheilen; aber in ihr findet sich noch viel mehr; dieses Bedürfniß allein enthält noch nicht das, was den eigentlichen Charakter der Liebe ausmacht. Die Eigenschaften, wodurch ein Wesen fähig wird, mit uns in den Verkehr der traulichen Mittheilung zu treten, sind bei weitem nicht hinlänglich, eine so innige und durchgehende Vereinigung zu begründen, als die Liebe verlangt. Die Menschen, welche im Stande sind, unsre Erfahrungen, Gedanken und

Gefühle aufzunehmen, und zu erwiedern, sind nicht immer im Stande, das Herz zu verstehen, und ihre Persönlichkeit mit uns zu wechseln. Unter gewissen Bedingungen können die Verbindungen, welche das Bedürfniß der Mittheilung stiftet, mehr Zusammenhang und Festigkeit erhalten; aber nie ist das Band stark genug, so manche Härten, Ungleichheiten und Widersprüche, die immer noch übrig bleiben, in Eins zu zwingen. Selbst der innigste Erguß der Gemüther ist noch weit entfernt von der Kraft und Fülle der Liebe.

Nicht anders verhält es sich mit der Sehnsucht nach häuslicher Stille. Sie ist die weitere Ausbildung des Mittheilungsbedürfnisses. Der Überdruß des Weltgeräusches, der Ekel an dem gewöhnlichen Treiben, an dem nichtigen Streben und an dem eiteln Gewinne der Welt, die peinliche Leere und Kälte, welche der Weste Glanz und Glück im Herzen läßt, erwecken das Verlangen nach den Genüssen, die in einem kleinen, vor der Welt verborgenen, Kreise und in der genauern Verbindung mit guten Menschen gefunden werden; aber das ist noch nicht die Sehnsucht der Liebe, ob es sich gleich gerne zu ihr gesellt. Wenn die Menschen, mit welchen wir uns zum häuslichen Bunde vereinigen, nur

Wohlwollen, Herzlichkeit, ein freundliches Gemüth, Mittheilſamkeit, Fügſamkeit und Sinn für das Eigne, Heimiſche und Geräuſchloſe haben: ſo können ſie uns ſchon alles ſeyn, was wir in dieſer Hinſicht von ihnen verlangen, und uns in einem hohen Grade glücklich machen. Das traute gefühlvolle Leben mit einander hat große Annehmlichkeiten; ſoll es ſich indeß zur Wonne der Liebe erheben, dann muß noch etwas andres hinzukommen. In den meiſten von den Ehen, die man die beſſern nennt, wird nicht mehr als ſolche Zuneigung verlangt; man ißt und trinkt mit einander, man ſpricht, wenn es etwas zu ſprechen gibt, man hat Kinder, in denen ſich die Gemüther begegnen und anziehen, und ſo wird man mit einander alt, fröhlich und gutes Muthes. Da die meiſten Menſchen, ohne Sinn für die wahre Liebe und ohne Ahnung ihres Weſens, für nicht mehr Empfänglichkeit haben, als für ſolche Zuneigung: ſo mag ſie immerhin bei dieſen die Stelle der Liebe vertreten, auch mag ihr der Name gegönnt ſeyn, indem ſie doch die Anhänglichkeit mit derſelben gemein hat; nur werde darüber nicht vergeſſen, daß es eine ganz andre Liebe gibt, die zugleich in der Natur des Menſchen auf ganz andre Weiſe begründet iſt.

Am meiſten nähert ſich noch der Liebe dasjenige Intereſſe, welches uns eine Perſon dadurch einflößt, daß ſie uns in ihrem Daſeyn und in ihren Eigenthümlichkeiten gefällt. Das Gefallen gehört wirklich zum Weſen der Liebe, und hat in derſelben eine ſo wichtige Stelle, daß es, bei einer flüchtigen Anſicht, ſcheinen möchte, als ſey in demſelben alles enthalten, was die Liebe zu ihrem Entſtehen verlangt, wenn nur das oben angeführte Bedürfniß, ſich an ein andres Weſen anzuſchließen, hinzukomme. Das Weſen, welches ich lieben ſoll, muß mir als ein vortreffliches erſcheinen, und dadurch Freude an ſeinem Daſeyn in mir erwecken. Aber nicht jede Art des Gefallens iſt Gefallen der Liebe. Ein Weſen kann gefallen durch ſeine körperlichen Reitze, oder durch glänzende Eigenſchaften ſeines Geiſtes, oder durch edle Züge ſeines Charakters, oder durch die Annehmlichkeiten ſeines Umganges; ich begehre deßwegen noch nicht, mich immer mit ihm zu vereinigen, es iſt mir genug, wenn ich mich zuweilen an ſeinem Anblicke, an ſeiner Mittheilung oder an ſeiner geiſtigen Geſtalt ergötzen kann; ich würde vielleicht ſeiner beſtändigen Nähe bald überdrüßig werden; vielleicht iſt ſelbſt in dem, was

mir gefällt etwas, das die genaueste Vereinigung wenig wünschenswerth, wo nicht gar unmöglich macht.

Das Gefallen der Liebe ist einzig in seiner Art, durch eine bestimmte Form von jedem andern Gefallen geschieden. Das gewöhnliche Gefallen, so groß es auch immer seyn, so sehr es auch das Herz entzücken mag, ist doch nie stark genug, um das gewaltige Anziehen der Gemüther, um die Wonne und Wärme, wodurch die Liebe sich auszeichnet, hervor zu bringen. Das bloße Gefallen kommt, wie die Zuneigung durch Angewöhnung, von außen in den Menschen herein; die Liebe soll aber im Herzen ihre Quelle und ihr Leben haben, so daß das Gefallen ihr nur anzeige, den Gegenstand der dem Herzen genügt.

4.

Der Trieb der Sympathie. Freundschaft und Liebe.

Was ist es denn nun, das dem Gefallen der Liebe die bestimmte Form gibt, wodurch es der Liebe allein angehört, und nothwendig in Liebe übergeht, das zu dem bloßen Gefallen hinzukommen muß, damit es Wunsch der innigsten Vereinigung werde, damit es die Wärme und Wonne der Liebe erreiche? Was zieht die Gemüther so gewaltig an, daß sie nichts von einander fordern, nur einander alles geben mögen? Nirgends anders, als im Herzen kann es sich finden, nichts anders, als ein Trieb des Herzens kann es seyn. Wir nennen ihn Trieb der Sympathie.

Das Wort Sympathie hat eine doppelte Bedeutung; bald bezeichnet es eine vorübergehende Anwandlung von Lust und Schmerz,

die durch den glücklichen oder leidenden Zustand eines andern Wesens in uns erzeugt wird, bald eine bleibende und herrschende Stimmung der Seele, die sich auf das ganze Daseyn des andern bezieht, und nicht bloß etwas aus demselben entfernen oder in dasselbe herein schaffen, sondern dieses Daseyn in sich aufnehmen, und hinwiederum sich in dasselbe versenken will.

Sympathie in der ersten Bedeutung ist bloß Gefühl, das, was man Mitgefühl nennt, und was wir als die Quelle des Wohlwollens schon kennen gelernt haben. Sympathie in der andern Bedeutung ist mehr als Gefühl; sie ist lebendiger Trieb nach Vereinigung, Streben, unser Daseyn auszufüllen durch ein fremdes Daseyn, das dazu geeignet ist, in uns einzugehen und uns zu ergänzen; sie ist die nähere Bestimmung und Ausbildung des schon angeführten Bedürfnisses, sich an ein andres Wesen anzuschließen.

Das Mitgefühl entspringt aus der Selbstheit; der fremde Schmerz wird in der Phantasie zum eignen, darum wünschen wir ihn wegzuschaffen, wobei uns der Leidende an sich gleichgültig seyn kann. Die eigentliche Sympathie ist ein ursprünglicher Trieb, der in keinem andern

seine Wurzel hat, und als vereinigendes Glied zwischen der Selbstheit und Uneigennützigkeit in der Mitte steht, als das rein Menschliche, welches das Weltliche an das Göttliche knüpft.

Die Sympathie ist der Selbstheit darin verwandt, daß sich in jener, wie in dieser das physische und geistige Lebensgefühl harmonisch zu erhöhen strebt. In der Selbstheit, wo es sich allein für sich zu erhöhen sucht, nimmt es nur in sich auf, und zwar todte Stoffe; in der Sympathie, wo es sich durch Vereinigung erhöhen will, nimmt es gleichfalls auf, aber das Lebensgefühl eines andern Wesens, dem es sich wieder hingibt, daß auch dieses erhöht werde. Die Sympathie interessirt das Aufnehmen todter Stoffe nur in so fern, als es ein gemeinschaftliches seyn kann, ein neues Band der Herzen, ein neues Unterpfand des verschmolzenen Lebens. Wenn sie anzieht: so geschieht es, um sich in gleichem Maße wieder anziehen zu lassen; ihr Streben will ein gegenseitiges erregen; ihrer Frage soll geantwortet werden.

Der Selbstheit ist das Fremde etwas ihr Angehöriges, nur auf sie zu Beziehendes und von ihr zu Benutzendes. Der Sympathie ist das Fremde ein Selbstständiges, worauf sie das Eigne

unaufhörlich beziehn, dem es sich anfügen, von dem es die Versicherung seines Lebens empfangen, wodurch es dieses Leben ergänzen will. In eben dem Maße, in welchem die Selbstheit verschlingt und zerstört, schont, erhält und verherrlicht die Sympathie.

Mit dem Menschen kann nur der Mensch sympathisiren. Das Wesen, das ich mir näher aneignen, und dem ich mich hingeben soll, muß mir mein Bild darstellen, und meine Natur haben. Weil ich mich hier erblicke, darum werde ich nicht müde hier zu verweilen.

Die allgemeine Gleichheit der Gattung reicht indeß nicht hin, Sympathie hervorzubringen; nicht mit allen Menschen kann der Einzelne sympathisiren. Zwar ist die Anerkennung befreiter Menschheit das Erste, was zur Sympathie erfordert wird; aber die Menschheit prägt sich in so verschiedenartige Formen aus, die einander widerstreben, sie setzt sich in ihren Individuen so viele Zwecke, an deren Erreichung sie einander hindern, daß das Gemeinschaftliche oft kaum dagegen in Betrachtung kommen, wenigstens keine Anziehung bewirken kann, wenn sich nicht im Besondern der Denkart, der Stimmung und des Strebens etwas findet, das eine nähere Verbindung bewirkt.

Das Wesen, mit dem ich sympathisiren soll, muß, außer dem, allen gemeinschaftlichen, höhern Charakter der Menschheit, noch etwas haben, worin es meinem individuellen Charakter verwandt ist. Es muß so gestimmt seyn, daß es meine Empfindungen, Ansichten, Meinungen, Wünsche und Zwecke leicht in sich aufnehmen, und daß es in mir Empfindungen, Ansichten, Meinungen, Wünsche und Zwecke erregen kann, durch welche sich mein Leben, in seiner eignen Richtung, rascher und reicher fortbildet; denn das Leben will sich ja in der Sympathie verstärken. Menschen von ganz verschiedener Gemüthsart sind einander gleichgültig, wenn sie sich nicht durch ein zufälliges Interesse wehrt werden, was aber nicht Sympathie ist. Menschen von entgegengesetzten Charakteren fliehen einander; das eine Leben droht feindlich dem andern Vernichtung, so lange sich der Widerspruch nicht in irgend etwas Versöhnendem auflöst. Hier ist Antipathie, die, wenn die Entgegensetzung groß wird, in Haß übergeht.

Auf der andern Seite verträgt sich die Sympathie auch mit keiner vollkommnen Gleichheit. Menschen, die in gar nichts von einander verschieden wären, könnte auch nichts zusammenhal-

ten, als etwa die Eitelkeit, von sich selbst ein getreues Bild zu sehen. Das Interesse der Sympathie, das eigne Leben im fremden zu erweitern und zu erhöhen, geht bei ihnen ganz verloren. Wenn mich das ganz Entgegengesetzte zurückstößt: so erweckt in mir das ganz Gleiche den Ekel der Leerheit. Ich kann mich an Dich nicht anschließen, weil Du mir nicht interessant bist; weil ich an Dir nichts finde, als was ich selbst schon habe; weil Du mir keine neue Seite der Welt enthüllst und keinen neuen Zug in mein Leben bildest.

Gleichheit und Verschiedenheit der Charaktere sind beide nothwendig, wenn Sympathie entstehen soll. Jede zieht auf ihre eigne Weise die Gemüther zu einander hin; die Gleichheit, indem sie das Leben, durch das Bild, welches sie ihm darstellt, erhöht; die Verschiedenheit, indem sie es durch das Fremde, was sie ihm mittheilt, erweitert.

Daher gibt es eine doppelte Art der Sympathie; indem entweder die Gleichheit oder die Verschiedenheit, als das Überwiegende, sich das andre unterordnet und gleichsam zu sich

gesellt. Wo die Gleichheit das Übergewicht hat, da ist Freundschaft, wo die Verschiedenheit vorherrscht, da ist Liebe.

Freunde können nur diejenigen seyn, die sich im Wesentlichen gleich, und im Zufälligen von einander verschieden sind. Sie sind von Natur enge mit einander verbunden, und ihr Bestreben ist, sich darin von einander zu entfernen, daß sie die Eigenthümlichkeiten ihres individuellen Lebens, auf welche sich ihre Verschiedenheit gründet, vor einander entfalten. Freunde bleiben sich interessant durch die Mannichfaltigkeit und den Wechsel, wodurch sie die Einförmigkeit ihres gemeinschaftlichen Daseyns unterbrechen. Angelegentlich muß sich der Freund bemühen, im Freunde die Selbstständigkeit anzuerkennen, die leicht über der Gleichheit vergessen werden könnte. Darum ist auch Achtung, welche verhüthet, daß man sich zu nahe kommt, die Stütze der Freundschaft.

Mit der Liebe ist es umgekehrt. Lieben können sich nur diejenigen, die in irgend etwas Wesentlichem von einander verschieden und in etwas Zufälligem einander gleich sind, so daß beide sich als Ergänzungsstücke Eines Daseyns suchen. Die Liebe fängt von der Trennung an, und strebt unaufhörlich nach Einigung. Wie Freunde, un-

sprünglich eins, sich einander immer mehr in ihrer Verschiedenheit darstellen wollen: so wollen Liebende, ursprünglich getrennt, dadurch die Verschiedenheit auslöschen, daß sie sich an einander anschlieſſen und eins werden. Liebende bleiben sich interessant durch den beständigen Tausch ihrer verschiedenen Eigenthümlichkeiten, worin sie sich einander verähnlichen, ohne doch ihr Besondres ganz aufzugeben, und durch die unaufhörliche Sehnsucht aus diesem Besondern ein vollständiges menschliches Daseyn zusammen zu setzen. Die Liebe, die mit der Anerkennung der gegenseitigen Selbstständigkeit beginnt, strebt diese immer mehr zu vergessen, und die Selbstständigkeiten zweier Wesen in Eine zu verschmelzen. Obgleich dieses ein unerreichbares Ziel ist, und die Selbstständigkeit eines vernünftigen Wesens weder aufgelöst werden kann noch darf: so schwebt doch den Liebenden etwas der Art in dunkeln Gefühlen vor; die Phantasie sucht dadurch das unendliche Streben der Liebe nach immer gröſserer Hingebung zu deuten; und so wird das fröhliche Leben der Liebe unterhalten. Auch die Liebe besteht nicht ohne Achtung, aber sie bedarf derselben nicht, wie die Freundschaft, um Zurückhaltung zu bewirken, und je mehr sie sich selbst zum Tausche der Herzen entwickelt, de-

ſta mehr wird ſie die Achtung in ihr eignes Weſen verwandeln. Wo indeß noch keine innige Vereinigung Statt findet, da bleibt der Rath, einander zu ſchonen, und was mißfällig werden könnte, möglichſt zurück zu drängen, in ſeiner vollen Kraft.

Doch nicht jede Art der Verſchiedenheit iſt zur Sympathie geeignet. Z. B. diejenige, welche aus der Verſchiedenheit des Alters, des Standes oder der Beſchäftigung entſteht, kann nie die Herzen ſympathetiſch vereinigen. Die Urſache davon iſt leicht einzuſehen; es fehlt hier an den nöthigen Berührungspunkten; auch im Verſchiedenen muß ſich Gleichheit zeigen, ſo daß es nicht Widerſpruch werde, ſondern in Eine Natur eingehen könne. Zu grelle Entgegenſetzungen ſtoßen ſich ab. Der finſtere Trübſinn und der fröhliche Leichtſinn begegnen ſich feindlich, der wild feurige und der bis zur Weichheit ſanfte Charakter müſſen ſich fliehen; aber der würdevolle Ernſt der Betrachtung und des Thuns, und die ſanfte Anmuth im Spiele der Gedanken und des Lebens gatten ſich gerne, um ein harmoniſches Ganze zu bilden, ſie ſind in ihrer Entgegenſetzung befreundet. Die Natur

hatte sie für einander bestimmt, und ihnen die Sehnsucht nach einander eingepflanzt.

Damit indeß ihr Wille keinem Mißverstande und keiner Verfehlung ausgesetzt sey, hat die Natur diejenigen Entgegensetzungen, die einer sympathetischen Einigung fähig sind, auch äußerlich von einander geschieden, und dadurch kennbar gemacht, daß sie dieselben an verschiedene Geschlechter vertheilte. Jedes Geschlecht hat seinen Charakter, der sich mit dem Charakter des andern zu vermählen strebt, weil er von ihm zwar verschieden, aber doch auch mit ihm verwandt ist, und nur in der Vereinigung mit ihm volle Menschheit ausdrückt. Dieses Gefühl der vollendeten Menschheit ist es, was das Verlangen und die Wonne der Liebe erzeugt. Alle Liebe aus der Freundschaft ist Geschlechtssympathie.

Der Charakter der Männlichkeit ist Ernst, Muth, Entschlossenheit, Kraft und Festigkeit, Würde und Streben, sich nach außen zu verbreiten; der Charakter der Weiblichkeit ist Fröhlichkeit, Zartheit, Schüchternheit, Güte, Ergebung, Sanftheit, Fülle und eine Innigkeit, die sich in sich selbst zu verlieren strebt. Des Mannes Blick schaut, und sein Wirken greift weit um sich her,

Des Weibes Blick ist in sein Inneres gekehrt, und in die nächsten Kreise führt es unwillkührlich die Gestaltungen ein, die es dort vorgebildet findet. Der Ernst muß sich mit der Fröhlichkeit, der Muth mit der Schüchternheit, die Kraft mit der Güte und Ergebung, die Festigkeit mit der Zartheit, die Würde mit der Sanftmuth und Fülle, das Streben, sich nach außen zu verbreiten mit dem, sich in sich selbst zu verlieren vereinigen, wenn unbedürftiges, voll befriedigtes Daseyn entstehen soll. Das ist das Bündniß liebender Herzen.

Die Verschiedenheit der Geschlechter zeigt sich nicht bloß in den Gemüthern; sondern sie drückt sich auch im Körper ab. Das Bestimmte, Abgeschnittene und Eckige bezeichnen die männliche, das Runde, Verfließende, sanft in einander Übergehende bezeichnen die weibliche Form; kräftig ist des Mannes, zart des Weibes Berühren; straff und fest steht der Mann dem in Weichheit und Fülle blühenden Weibe gegenüber. Auch hierin ist Sympathie der Geschlechter, denn diese strebt sich jedes anzueignen, wodurch Ein Daseyn das andre bereichern kann; daher die Lust des Anschauens, des Handdruckes, des Kusses und der Umarmung. Wenn die Blicke, Hände und Lip-

pen sich suchen, wenn die Arme sich öffnen, wenn Herz an Herz zu schlagen begehrt: so ist das allerdings zum Theil unwillkührliche Nachbildung der geistigen Vereinigung, und des geistigen Strebens, sich immer mehr an einander hinzugeben und in einander aufzunehmen; die trunkene Phantasie schiebt die körperliche Annäherung, täuschend, der Vermählung der Herzen unter; aber daß körperliche Geschlechtssympathie daran Theil habe, daß das Kräftige und das Zarte, das Straffe und das Weiche, das Feste und die Fülle im innigen Anschmiegen Befriedigung finden, ist nicht zu verkennen. Man hüthe sich, diese Erscheinungen von dem gröbern körperlichen Triebe, der freilich zuweilen dabei im Spiele ist, allein abzuleiten. Die körperliche Sympathie findet sich oft ohne jenen Trieb, und ehe noch an die Regungen desselben gedacht werden kann; es ist möglich, das fremde Wesen in Lust zu schauen und zu umfassen, ohne seiner zu begehren.

Die Geschlechtssympathie, wie wir sie bis jetzt betrachtet haben, ist allgemein; sie erregt jedem Geschlechte überhaupt bei dem andern Aufmerksamkeit, Interesse, freundliches, süßes Ver-

weilen. Kein Weib iſt dem Manne, kein Mann dem Weibe ganz gleichgültig; ohne alle andre Rückſicht macht ſchon der Geſchlechtscharakter, daß ſie einander ſuchen und am Beiſammenſeyn Freude haben. Nicht leicht wird man ein Weib finden, das die Geſellſchaft der Männer flöhe, und wenn Männer die Geſellſchaft der Weiber fliehen, ſo rührt das entweder von ihrer Unbehilfenheit, oder von ihrer Verſchrobenheit, oder von geiſtiger und phyſiſcher Zerrüttung durch Ausſchweifungen her.

Die allgemeine Geſchlechtsſympathie offenbart ſich bei den Männern in der Galanterie, dem Beſtreben, ſich gegen Frauen gefällig zu erzeigen, und ſich die Gunſt derſelben zu erwerben, wobei an nähere Vereinigung nicht gedacht wird — bei den Frauen in der Schüchternheit gegen die Männer.

Das allgemeine Geſchlechtsintereſſe verwandelt ſich in Liebe, wenn Ein Geſchlechtscharakter, in ſeiner Eigenthümlichkeit, den andern anzieht; in der Liebe will ſich der beſondere geiſtige und körperliche Charakter von dem Einen Geſchlechte mit einem beſondern Charakter vom andern Geſchlechte, der ſo geartet iſt, daß er mit ihm Ein Ganzes bilden kann, vermählen. Menſchen, die keinen

Charakter haben, oder die noch nicht mit sich auf das Reine gekommen sind, bleiben bei dem allgemeinen Geschlechtsinteresse stehen; zu ihnen gehören die Männer, die jeder Schürze nachlaufen und die Weiber, denen jeder recht ist, der sie will — ein zahlreiches Heer.

Wo zwei besondre Charaktere von verschiedenem Geschlechte sich nur oberflächlich oder in wenigen Stücken berühren, da entsteht das, was man den liebenden Geschmack nennen könnte. Er ist Wohlgefallen an einzelnen besondern Geschlechtseigenthümlichkeiten eines andern, die einzelnen besondern Geschlechtseigenthümlichkeiten bei uns entsprechen. Daran schließt sich der Wunsch nach Vereinigung, der gewöhnlich ein leiser und ruhiger ist, doch auch zuweilen zu großer Heftigkeit steigt. Das Letztere geschieht besonders da, wo sich in reizbaren Gemüthern zu den Gefühlen der Sympathie noch andre dunkle Regungen gesellen, wo die Phantasie veranlaßt wird, diese Sympathie als eine vollkommene vorzuspiegeln, und den Gegenstand derselben mit erdichteten Vorzügen zu schmücken. So verwandelt sich der liebende Geschmack in liebenden Affect, der, als ein Werk der Täuschung und

der künstlichen Exaltation, nie von Dauer seyn kann.

Aus dem liebenden Geschmacke kann, wenn im übrigen die Mißverhältnisse nicht zu groß sind, und die Gemüther sich im Zusammenleben immer mehr für einander bilden, innige Anhänglichkeit werden; aber weit häufiger kommt nachher so viel Abstoßendes und Unvereinbares zum Vorscheine, daß Gleichgültigkeit das Geringste ist, worauf man sich gefaßt halten muß. Aus liebendem Geschmacke, kündige er sich auch noch so lebhaft an, Verbindungen zu schließen, bleibt ein gewagtes Spiel, in welchem gewiß zwanzig Nieten gegen Einen unbedeutenden Gewinn gezogen werden. Muß man die Hoffnung verloren geben, für etwas mehr, als für den liebenden Geschmack Befriedigung zu finden: so sollte man doch wenigstens, ehe man ihm folgt, sorgfältig prüfen, wie es mit der Harmonie der Gemüther steht; denn ihm ist es vorzüglich eigen, von flüchtigen Eindrücken erregt zu werden. Daher lassen sich auch Bündnisse, welche der liebende Geschmack gestiftet hat, leicht trennen, so ernstlich und gefährlich auch Anfangs die Gegenanstalten scheinen, mit welchen man es aufzunehmen hat, und so sehr die Liebenden auch selbst überzeugt sind, keine Gewalt

sey dazu im Stande. Auf jeden Fall bleibt der liebende Geschmack dem Wechsel unterworfen; so oft ein neuer Gegenstand ihn von einer andern Seite anzieht, oder ihn lebhafter reizt, oder ihm vollkommnere Befriedigung verspricht, wird er sich an diesen wenden, wenn ihn nicht etwas andres an dem ersten Gegenstande fest hält. In sich selbst hat er die Beständigkeit nicht; bei den meisten kommt sie ihm von der Gemächlichkeit, die Edlern geben sie ihm durch Grundsätze.

Wenn diejenigen Eigenschaften, worin zwei Wesen von verschiedenem Geschlechte für einander organisirt sind, sich so zahlreich, oder so mächtig zeigen, daß sie die andern, in welchen jene sich nicht berühren überwiegen: so entsteht Liebe, die aber eine unvollkommene bleibt, so lange noch Eigenschaften von der letztern Art da sind. Die unvollkommene Liebe erweckt, auch ohne daß die Phantasie ihr zu Hülfe kommt, ein sehr starkes Verlangen nach Vereinigung, und stiftet wirklich glückliche Bündnisse. Doch pflegt die Phantasie an ihr Antheil zu nehmen, indem sie, besonders im Beginnen derselben, die ungünstigen Eigenschaften des Geliebten verdeckt, und die günstigen stärker hervor hebt. Daher begegnet es ihr allerdings zuweilen, daß sie sich getäuscht sieht,

wenn sie zur vollen Besinnung erwacht. Indeß ist in der Regel doch genug vorhanden, was die Gemüther, vorausgesetzt, daß es diesen nicht an den Tugenden der Humanität fehle, zusammenhält, so daß sich Mißverhältnisse leicht ausgleichen, und es wenig der äußern Unterstützung bedarf, um sie vor Erkalten und Zerfallen zu sichern. Wo unvollkommene Liebe ist, da wird ein hoher Grad von Leichtsinn oder von sinnlicher Lüsternheit erfordert, um Wankelmuth möglich zu machen. Die Bündnisse der unvollkommenen Liebe lassen sich zwar trennen, doch bei guten Menschen nicht anders, als äußerst schwer; diese wird nichts dahin vermögen, als die Pflicht. Sind sie sich gleich nicht alles: so sind sie sich doch unaussprechlich viel, und sie können sich noch mehr werden.

Übrigens sucht die unvollkommene Liebe die Vereinigung so genau zu machen, als es das Verhältniß beider Naturen zu einander gestattet. Sie will aber mit Vorsicht behandelt seyn; Mangel an Schonung und Zurückhaltung, unbesonnene Äußerung von Schwächen, Fehlern und Leidenschaften, welche Widerwillen erregen, können leicht ihr Tod werden.

Unvollkommne Liebe findet nicht immer gleiche Neigung im Geliebten; denn da noch manches

da ist, worin die Gemüther von einander abstehen, so kann dies im Liebenden von der Art seyn, daß es alle Eindrücke auslöscht, die er beim Geliebten hervor gebracht hat, ohne daß es sich umgekehrt so verhält. Dagegen kann sie auch, wenn sie unerhört bleibt, das Herz nicht unheilbar verletzen, weil sie die Stärke der vollkommenen Liebe noch nicht in sich entwickelt hat; zur Verzweiflung kann nur die entflammte Phantasie sie führen.

Vollkommene Liebe zeigt sich erst da, wo die Sympathie zwischen zwei Wesen von verschiedenem Geschlechte sich über das ganze Daseyn und alle Eigenthümlichkeiten desselben erstreckt, so daß sie in ihrer Vereinigung Ein Wesen darstellen können. Bei ihnen erst findet sich in vollem Maße, was wir bisher über das Wesen der Liebe bemerkt haben. Sie sind für einander geschaffen, darum einander ewig unentbehrlich und von einander ewig unzertrennlich. Nichts kann sich feindlich zwischen ihr Bündniß drängen, so wenig sich etwas feindlich zwischen die Einheit eines menschlichen Bewußtseyns zu drängen vermag.

Die vollkommene Liebe bleibt nie ohne Gegenliebe; denn steht ein Wesen zu mir in dem Verhältnisse, daß es sich mit seinem ganzen Wesen an mein ganzes Wesen anschließt, so muß auch mein

ganzes Wesen geeignet seyn, sich an das seinige anzuschließen. In dem Augenblicke, da wir einander erkennen in diesem Verhältnisse, gehören wir einander an auf ewig.

Die unvollkommene Liebe kann dadurch betrogen werden, daß sich der Geliebte in Ansehung seines moralischen Charakters des Liebenden unwürdig findet; für die vollkommene ist das nicht zu besorgen; ein Wesen das auffallende moralische Fehler an sich hat, werden wir nie in vollkommner Liebe umfassen; geringere moralische Fehler des Geliebten aber werden angesehen, als eigne; die Gemeinschaft des ganzen Daseyns schließt auch die Mängel desselben ein, man verbirgt sie einander nicht, wie man sich die eignen Fehler nicht verbirgt, aber man arbeitet gemeinschaftlich an der Verbesserung derselben.

Liebenden Geschmack kann man für viele Wesen haben; selbst die unvollkommene Liebe läßt sich theilen, so lange sie noch nicht bis zur Vereinigung der Herzen vorgedrungen ist; aber die vollkommene Liebe ist nur gegen Ein Wesen möglich, dies liebt man ganz und ewig.

In welchem Verhältnisse müssen denn die Geschlechtscharaktere zweier Individuen stehen, die mit einander vollkommen sympathisiren sollen? Im Allgemeinen steht dafür die Regel fest: die Liebe flieht so wohl zu große Gleichheit als zu große Verschiedenheit. Selten findet sich der Charakter eines Geschlechtes in einem Wesen rein ausgedrückt. Die Natur hat, wie überall, so auch hier das Harte der Extreme dadurch zu vermeiden gesucht, daß sie dieselben in unzählbaren Abstufungen einander immer näher rückte, und sie so gar in einigen Individuen genau an einander knüpfte. Daher findet man Männer, die sich durch ihren innern Charakter wenig von den Frauen unterscheiden, so gar solche, die in dem, was Männer auszeichnen sollte, hinter vielen Frauen zurück bleiben — und umgekehrt Frauen, die an Kraft, Energie, Muth, Entschlossenheit und Festigkeit vielen Männern gleich kommen, und viele übertreffen. Bei solchen Mittelgeschöpfen wird die Liebe selten ihr Glück machen; der Freundschaft wird es eher gelingen, denn leichter wird man ihnen das gleichgeartete, als das geschlechtsverschiedene Wesen anweisen, mit welchem sie zu sympathisiren vermöchten. Soll der weibische Mann mit einem weibischen Wesen in

ein liebendes Verhältniß treten: so wird dieses Wesen in einem hohen Grade weiblich seyn müssen. Das männliche Weib würde sich nur an einen, in einem hohen Grade männlichen Mann, liebend anschließen können, wenn man nicht das Unnatürliche annehmen will, daß der weibische Mann und das heroische Weib, durch Umkehrung der Geschlechter, mit einander sympathisiren. Je mehr sich also ein besondrer Charakter dem Charakter eines andern Geschlechtes nähert; desto mehr wird das Wesen des andern Geschlechtes, dem er sich in Liebe ergeben soll, in diesem Charakter ausgebildet seyn müssen. Aber auch, je mehr ein Wesen in dem Charaktet seines Geschlechtes hervorragt; desto mehr wird das Wesen, das er lieben soll, sich diesem Charakter nähern müssen. In der strengen Entgegensetzung würden beide einander gleichgültig bleiben, wenn nicht zurück stoßen.

Man kann die Männer, so weit sie in den Gränzen ihres Geschlechtscharakters bleiben, unter zwei Klassen bringen; bei einigen herrscht nämlich der betrachtende Verstand, bei andern der schaffende Wille vor, von welchen jeder wieder sich seine besondern, mit ihm zusammen stimmenden Nebenzüge aneignet. In den erstern neigt sich die männliche Natur, die sich in

den letztern rein ausdrückt, mehr zur Weiblichkeit hin. So lassen sich auch unter den Frauen die naiv fröhlichen und die sanften unterscheiden, von welchen die letztern die reine Weiblichkeit, die erstern diese mehr in der Annäherung an den männlichen Charakter darstellen. Der zur Betrachtung geneigte Mann wählt sich gewöhlich das sanfte Weib, das naiv fröhliche würde ihm nicht weiblich genug — der schaffende Mann dagegen das naiv fröhliche Weib, das sanfte würde ihm zu weiblich seyn.

Männer, welche beide den reinen männlichen Charakter haben, erkennen der Eine im andern das gleichgeartete Wesen; darum ist unter ihnen wohl Freundschaft, aber keine Liebe möglich. Da indeß das innere Wesen nicht immer der äußern Beziehung entspricht; da es Männer gibt von weiblicher Anmuth, Zartheit, und Innigkeit: so läßt sich allerdings unter Männern ein Verhältniß denken, das, wo nicht der Liebe, doch dem, was wir liebenden Geschmack genannt haben, verwandt ist. Dies wird um so eher entstehen, je mehr sich die Gleichheit in eine Verschiedenheit auflöst, die wenigstens für ein Nachbild der Geschlechtsverschiedenheit gelten kann.

Indeß wird ein solches Verhältniß nie dem unvollkommensten zwischen Wesen von verschiedenem Geschlechte gleich kommen, die wenigstens im Allgemeinen immer ganz für einander organisirt sind. Von dieser Art war die Männerliebe der Griechen, die, davon abgesehen, daß sie sich an die Stelle der Frauenliebe zu setzen, und diese ganz zu verdrängen suchte, als eine traurige Verirrung angesehen werden muß, daher sie gewöhnlich zu den unnatürlichsten und empörendsten Ausschweifungen führte, und fast führen mußte, wenn sie ganz den Charakter der Liebe annehmen wollte.

Nach dem Willen der Natur sollte die Liebe nur Wesen von verschiedenem Geschlechte verknüpfen; deßwegen kann auch zwischen Frauen wohl Freundschaft, aber nicht eigentliche Liebe Statt finden; bei diesen nicht einmal dann, wenn der eine Charakter in den männlichen hinüber spielt, während der andre der Weiblichkeit treu bleibt. Das heroische Weib wird das sanfte stolz verachten; dieses wird jenes als ein rohes, entartetes Geschöpf mit Abscheu ansehen. Hier kann gar keine Verbindung, nicht einmal eine freundschaftliche bestehen. Dagegen nimmt die Freundschaft unter gleichgestimmten weiblichen Seelen

mehr von dem Charakter der Liebe an, Theils wegen der größern Innigkeit des weiblichen Gemüthes, Theils wegen der größern Dispoſition der weiblichen Natur zur Liebe, Theils wegen der Beweglichkeit und Lebhaftigkeit der weiblichen Phantaſie, indem dieſe der Freundin heimlich den Geliebten unterſchiebt, dem dann in der That die Wärme der Umarmung gilt.

Zwiſchen Mann und Weib, welche beide den Charakter ihres Geſchlechtes an ſich tragen, kann wohl Liebe, aber keine Freundſchaft ſeyn. Die Liebe kann ſich indeß der Freundſchaft nähern, wie die Trennung der Geſchlechtscharaktere verſchwindet, und die Verſchiedenheit derſelben ſich der Gleichheit nähert; doch iſt das nicht oft der Fall. Das männliche Weib wird den weibiſchen Mann vielleicht intereſſant finden, weil es ihn beherrſchen kann, was mit der Liebe nichts gemein hat. Aber der Mann, wäre er noch ſo weibiſch, wird ſich von dem weiblichen Heros immer zurück geſtoßen fühlen; er kann nicht anders, als dieſen Mißgriff der Natur oder der Verbildung bemitleiden.

Fehlerhaft, und auf gänzliche Verkennung der Natur gegründet iſt daher der Gemeinſpruch: die Liebe müſſe ſich mit der Zeit in

Freundschaft verwandeln. War sie je echte Liebe, so kann sie dies nicht anders, als dadurch, daß der Eine von den Verbündeten seinen Geschlechtscharakter vertilge, und den Geschlechtscharakter des andern annehme, welches, wenn es möglich wäre, das ganze Verhältniß umändern würde, während doch die Natur will, daß es in seinem Wesen fortdaure, und an diesem Wesen seine Wonne hängt. Die Liebe kann sich zu einem sanften Tone stimmen; aber sie bleibt in ihrem Wesen Liebe. Wo man in einer Ehe nichts als Freundschaft findet, da ist auch von Anfang nichts als Freundschaft gewesen.

Eben so ungegründet ist die Besorgniß, daß aus der Freundschaft zweier Individuen von verschiedenem Geschlechte sich allmählich Liebe entwickeln möge. Gemeiniglich ist die angebliche Freundschaft schon wirklich Liebe, oder doch liebender Geschmack, die sich nur hinter den erborgten Namen verstecken; und dann muß der Betrug freilich mit der Zeit zum Vorscheine kommen. Ist sie aber das, wofür sie sich ausgibt: so leistet sie zugleich die sicherste Bürgschaft, daß hier nie Liebe entstehen werde. Es müßte denn seyn, daß sich beide in ihren Charakteren geirrt, und wie sie nach und nach dies bemerkten, sich in einer an-

andern Hinsicht immer mehr für einander geeignet gefunden, und immer näher an einander angeschlossen hätten.

Freundschaft kann nie die Zärtlichkeit und Innigkeit gewinnen, welche der Liebe eigen ist. Den Freunde müssen dahin streben, sich durch Verschiedenheit interessant zu bleiben, und einander immer mehr Reichthum des mannichfaltigen Lebens zu offenbaren. Der Bund der Liebenden ist zwar durch Reichthum des mannichfaltigen Lebens geknüpft, aber ihr ganzes Sinnen darauf gerichtet, diese Mannichfaltigkeit zur Einheit zu bringen. Die Basis der Freundschaft ist Anerkennung der gegenseitigen Selbstständigkeit, welche immer einige Entfernung nothwendig macht. Der Liebe süßeste Lust ist der Traum, man könne einander alles Selbstständige hingeben, und in jeder Rücksicht eins seyn. In der Freundschaft muß der Charakter so viel als möglich in seiner Individualität hervorgehoben, und dem gemeinschaftlichen entgegengesetzt — in der Liebe so viel als möglich, geeinigt, und in den gemeinschaftlichen aufgelöst werden. Die Freundschaft erkaltet, wenn sich Freunde zu nahe

kommen; die Liebe wächst mit jedem Momente der innigern Vereinigung. In der Freundschaft ist mehr Egoismus als in der Liebe, darum weniger Hingebung. Die Freundschaft vereinigt nicht, wie die Liebe, den ganzen Menschen; darum bleibt auch das Interesse getheilt. In der Freundschaft stehen zwei Wesen gegeneinander; in der Liebe schließen sich zwei Hälften Eines Daseyns an einander an.

Daher wird denn Freundschaft nicht ohne Kampf errungen und behauptet. Sie liegt mit der Selbstsucht unaufhörlich in Streite, und muß immer neue Siege erfechten; sie hat es bald mit dem Dünkel, bald mit dem Eigennutze, bald mit der Gleichgültigkeit aufzunehmen. Die Verschiedenheit der Charaktere, die sich erst mit der Zeit entwickelt, stößt oft überal Ecken gegen einander. Die Liebe weiß von keinem Kampfe; in ihr ist alle Selbstsucht auf ewig vernichtet; Liebende sind in allem eins, und haben nichts gegen einander durchzusetzen; die Hingebung ist gleichsam ein der Liebe eingeborner Instinct. Die Verschiedenheit der Charaktere ward ihnen gleich Anfangs offenbar; sie hat ihre Herzen zuerst verknüpft; deswe-

gen legt sich hier alles Getrennte leicht, sanft und fest in einander.

In der Freundschaft ist Kraft, in der Liebe Fülle das Hervorstechende. Die Freundschaft lebt in der gewaltigen Anstrengung und im kühnen Wirken; die Liebe im Vollgenusse des süßen innern Daseyns, und im stillen Walten um und für den Geliebten.

Die Freundschaft ist erhaben, in ihr glänzt die Stärke der Menschheit; die Liebe ist schön, in ihr verklärt sich der Menschheit Friede. Es ist ein großer Moment, worin zwei Geister sich das Wort geben; es ist ein seliger Augenblick, worin zwei Herzen sich erkennen, und in einander fließen. Die Freundschaft spricht: ich weihe mich für dich dem Tode; die Liebe: wir wollen mit einander sterben, auch im Tode noch ungetrennt. Laut schlagen in der Freundschaft die Herzen an einander; sanft wallen sie sich in der Liebe entgegen. Nach kühnen Zwecken strebt die Freundschaft, und vollbringt herrliche Werke; die Liebe will Wonne geben und haben. Die Freundschaft, wo sie er-

ſcheint, erregt hohe Bewunderung; die Liebe feſſelt das Anſchauen in ſtillem Entzücken. Die Freundſchaft geht ins Unendliche, und begeiſtert zu Ideen; die Liebe kehrt ins Unendliche in ſich ſelbſt zurück, und vermählt die Ideen mit der Wirklichkeit. In der Freundſchaft feiert der Geiſt ſeinen herrlichen Sieg über die Sinnlichkeit, indem er ſich die höchſte ſinnliche Gewalt, welche in der Selbſtſucht iſt, unterwirft; in der Liebe vermählen ſich Geiſt und Sinn, indem der Erſtere den Letztern in ſeine Verklärung hinauf zieht.

Der Liebe vertraute darum auch die Natur die Erzeugung und Erziehung des Menſchen, daß er der Liebe lebe, und ſich dem Schönen weihe. Menſchlicher konnte ſie nicht mit ihm anfangen, und einen ſchönern Segen ihm nicht mitgeben, als daß ſie ihn entſtehen ließ eine Frucht und ein Pfand der Liebe. Inniger knüpft der Neugeborne die Gemüther der Liebenden an einander, zärtlicher drücken ſich die Vermählten ans Herz, wenn ſie auf den ſchlummernden Säugling blicken. Vater- und Mutterliebe leiten ihn fröhlich ins Leben hinein. Wo die Freundſchaft ſich eine idealiſche Ewigkeit ſchafft, da entwickelt ſich

aus der Liebe eine wirkliche, von ihrem Geiste beseelt, als Nachwelt. Durch die ganze Schöpfung tönen die sanften Laute der Liebe, und von Mund zu Mund geht der Vater- und Muttername ins Unendliche. Bei allen Mühseligkeit, von der es gedrückt wird, kann das Leben doch nie ganz elend seyn, das von der Liebe, in der es empfangen ward, die Verheißung der Freude empfing.

5.

Liebe und Schönheit.

Das Wohlgefallen, welches die Schönheit der Gestalt erweckt, ist zwar der Wonne der Liebe nahe verwandt, aber nicht mit ihr einerlei, und für sich allein nicht einmal geeignet, Liebe zu werden. Tausend Gegenstände sind schön, die wir nie lieben können, weil ihnen das wichtigste Erforderniß der Liebe, die Beseelung, und, mit dieser, die Fähigkeit der Sympathie und der Mittheilung fehlt. Das Auge ist trunken, aber das Herz schließt sich nicht an, und gibt sich nicht hin.

Auch die Schönheit der belebten, selbst der menschlichen Gestalt ist noch nicht hinlänglich, Liebe hervorzubringen. Wir verweilen bei ihr im ruhigen Anschauen, und fühlen uns befriedigt, ohne weiter etwas zu erwarten; was sie uns geben kann, gibt sie uns in Einem Au-

genblicke, ob es gleich einer unendlichen Entwikkelung fähig ist. Wir kehren zu ihr mit immer neuem Vergnügen zurück; aber unsre ganze Lust ist im Anschauen; wir sind gar nicht interessirt den Gegenstand näher an uns zu ziehen, ihn gleichsam in uns herüberzuholen, und ihm von dem Unsrigen etwas mitzutheilen; wir wünschen vielmehr, daß er uns nur immer gegenüber stehe, weil er so allein in Freude genossen werden kann. Je reiner die Schönheit ist, desto gleichgültiger ist uns der Gegenstand in seinem Wesen und in seiner Bedeutung; desto mehr beschränkt sich unser Wohlgefallen auf die Form desselben und auf das Verhältniß, in welches er durch diese zu unsern Gemüthskräften tritt. Eigentlich ist es nichts anders, als das Gefühl unsers leicht und fröhlich bewegten innern Lebens, was wir als Schönheit preisen, und als solche auf den Gegenstand, welcher jenes Gefühl veranlaßte, übertragen.

Die Liebe geht auch vom Anschauen aus, und ergötzt sich im Anschauen; aber was ihr die Lust des Anschauens gewährt, sind reelle sittliche Eigenschaften und Verhältnisse, die das Interesse des Besitzes und der Vereinigung erregen; mit und in dem Geliebten wünscht man zu leben. Man erwartet vom Geliebten mehr als die An-

ſenſeite zeigt; aus den Tiefen des Gemüthes ſollen immer neue Eigenthümlichkeiten hervorſteigen, welche die Wonne erhöhen und das Band feſter knüpfen. Das Gefühl deſſen, was man hat, iſt zugleich Ahnung einer unerſchöpflichen Fülle, die ſich noch enthüllen wird. Die Liebe iſt ein unendliches Geben; ſie reiht Verlangen an Verlangen, Genuß an Genuß ohne Aufhören. Dem Liebenden genügt am Geliebten nicht, was blos Form iſt; er fordert einen Gehalt, der ſein eignes mangelhaftes Weſen ausfülle, und ein ewiges Bedürfniß befriedige.

Die Natur der reinen Schönheit iſt Zuſammenſtimmen des Mannichfaltigen zu Einem, harmoniſche Verſchmelzung der einzelnen Züge, Ordnung und Ebenmaß des Verſchiedenen ohne Rückſicht auf einen beſtimmten Zweck. Daraus entſteht die freie Luſt des erweiterten Herzens und des unbeengten Lebens. Auch in der Liebe iſt dieſes Zuſammenſtimmen und dieſe Verſchmelzung, dieſe Ordnung und dieſes Ebenmaß. Aber während die Schönheit nur todte Stoffe umfaßt und vereinigt, umfaßt und vereinigt die Liebe inneres Leben, menſchliche Charaktere, menſchliches Daſeyn. Während die Schönheit erfüllt iſt in der

Harmonie der Bestandtheile eines natürlichen Ganzen, verlangt die Liebe Harmonie zweier Individuen, die sich in Eins aufzulösen streben. Da die Schönheit als etwas Äußerliches am Gegenstande haftet, so kann sie sich in tausend Formen spiegeln, die Liebe aber, welche aus dem Innern kommt, erkennt nur Eine, die durch das Wesen selbst bestimmt ist. Darum können wir auch einem beseelten Wesen den höchsten Preis der Schönheit zugestehen, ohne die geringste Anwandlung von Liebe zu empfinden; im Gegentheil, je vollkommner eine Schönheit ist, desto mehr ist sie auch in sich geschlossen, desto mehr scheint das Wesen, welches sie schmückt sich selbst genug, und der Aufnahme eines andern in sich unbedürftig zu seyn. Eine vollendete reine Schönheit dürfte weder männlich noch weiblich seyn, sie müßte vielmehr Männliches und Weibliches in innigster Verschmelzung, und sich dadurch als etwas über die Liebe Erhabenes und der Liebe Unfähiges darstellen. Ein Weib das sich der vollendeten reinen Schönheit nähert, wird zwar mit Entzücken, aber doch auch mit einer gewissen Kälte betrachtet; man möchte es anbethen, aber Liebe kann es nicht einflößen. Um den Besitz ei-

nes solchen Weibes buhlt gewöhnlich nur die Eitelkeit.

Doch läßt sich nicht läugnen, daß die reine Schönheit, wo sie neben den übrigen zur Liebe erforderlichen Eigenschaften, ohne sie zu beeinträchtigen, besteht, den Effekt derselben verstärkt, die Wonne der Liebe erhöht, und das Band derselben fester schlingt.

Von der reinen Schönheit unterscheiden wir die eigenthümliche Schönheit der Geschlechter. Zwar kann die Schönheit in keiner ihrer Erscheinungen ihr Wesen, die freie Harmonie des Mannichfaltigen, das leichte Verfließen desselben zu Einem, die Reinheit und Lebendigkeit der Gestalt, verläugnen; aber wo sie an einem bestimmten, sich für sich selbst aussprechenden Gegenstande erscheint, da muß sie den Begriff dieses Gegenstandes in sich aufnehmen, so daß die Form desselben sich in der Form der Schönheit darstelle, und die Gestalt zugleich eine gebundene und eine freie sey.

Die menschliche Schönheit erscheint an Individuen, die zu Einem von den Geschlechtern gehören, worin die Menschheit getheilt ist, und von

welchen jedes seinen eigenthümlichen Charakter hat, der sich am Körper abbildet. Sie wird sich daher anders an den Männern und anders an den Frauen offenbaren müssen, indem sie sich hier einem weiblichen dort einem männlichen Charakter anfügt. Was wir am Manne als Schönheit bewundern, würde das Weib entstellen, und was uns am Weibe entzückt, das würden wir am Manne als Zeichen der Schwäche mit Widerwillen betrachten. Es gibt freilich Individuen, in welchen die männliche und weibliche Form zur reinen Schönheit verschmolzen ist, aber sie gehören wie diejenigen, in welchen die innere Geschlechtscharaktere sich auslöschen, zu den Ausnahmen.

Es liegt schon in der Natur der Schönheit selbst, daß sie in zwei verschiedenen Richtungen hervortritt, wie sie zwei verschiedene Seiten hat, indem nämlich bald die Mannichfaltigkeit und das Leben, bald die Reinheit und das Zusammenstimmen mehr ausgebildet ist, wo sie dann im ersten Falle sich als männliche, im zweiten als weibliche Schönheit ankündigt. Die Schönheit des Mannes ist Harmonie in der Kraft und Festigkeit; an ihm gefällt das Bestimmte, Gespannte, Gediegene und Strebsame; die Schön-

heit des Weibes ist Harmonie des Zarten und Fröhlichen; das Weiche, Ineinanderfließende, Sanfte und Verlorne macht hier vorzüglich die Rechte der Schönheit geltend.

Diese Schönheit der Geschlechter ist für die Liebe schon wichtiger, als die reine Schönheit, da sie in gefälliger Gestalt dasjenige zeigt, was durch Sympathie die Herzen verbindet. Die Liebe kann wohl ohne sie bestehen, wenn nur dasjenige vorhanden ist, dem sie zum Schmucke dient; aber sie wird diesen Schmuck nicht gering achten, leichter und inniger werden der schöne Mann und die schöne Frau sich an einander anschließen. Immer weckt die weibliche Schönheit im Manne liebende Empfindungen, die aber erst dann sich in Liebe verwandeln können, wenn die freundliche Gestalt auch ein echt weiblich Gemüth bekleidet.

Bedeutender noch als die Schönheit der Gestalt ist für die Liebe die Schönheit in der Bewegung. In der männlichen Schönheit fließen beide in einander, weil der Charakter derselben Kraft und Strebsamkeit, diese aber ohne Bewegung nicht möglich ist, und sich immer wenigstens als erster Ansatz der Bewegung und

als Tendenz, in Bewegung überzugehen ausdrückt. Der Mann, dessen Stellung Festigkeit, Bestimmtheit und Gediegenheit hat, wird auch mit Sicherheit und mit der, dieser eignen, Abgemessenheit um sich greifen, und vor sich schreiten; er wird die Schönheit der Würde auch in der Bewegung zeigen.

Anders ist es mit der weiblichen Schönheit; aus der Natur des Weichen, Sanften und Verlornen folgt noch nicht, daß es sich bewegen werde. Die Umrisse der weiblichen Schönheit scheinen weit eher auf Ruhe zu deuten, und noch ein ganz eignes belebendes Prinzip zu erfordern, wenn Bewegung entstehen, und besonders, wenn sie sich selbst in dieser Bewegung offenbaren sollen. Daher sehen wir nicht selten Gestalten, denen eine schöne weibliche Form nicht abgesprochen werden kann, die uns aber deßwegen sehr gleichgültig lassen, weil das Leben gleichsam in ihnen erstarrt ist, weil sie uns nichts als das Ebenmaß einer seelenlosen Masse gewähren, oder weil in ihren Bewegungen gar keine Schönheit, und am wenigsten weibliche, sichtbar wird, weil uns hier bald das Langsame, bald das Heftige, bald das Eckige, bald das Gezierte und bald das Einförmige und Abgezirkelte beleidigt. Das alles sind Ei-

genſchaften, die nicht ſehr zur Liebe einladen, und ſchon im Äußern eine mangelhafte Weiblichkeit verrathen, wovon man leicht auf ein ähnliches Inneres ſchließt.

Die weibliche Schönheit in der Bewegung heißt Anmuth oder Grazie. Ihr ſteht entgegen: auf der Einen Seite die Ruhe, auf der andern die zu große Lebhaftigkeit der Bewegung, und das daraus entſpringende Ungeregelte.

Das erſte Erforderniß der Grazie iſt, daß ſie das Weſen der Schönheit überhaupt an ſich habe, nämlich: Einheit des Mannichfaltigen, Harmonie des Verſchiedenen. Die einzelnen Theile der Bewegung müſſen mit einander in einem richtig abgemeſſenen Verhältniſſe ſtehen, ungezwungen in einander übergehen, und ſich leicht zu einem wohl geordneten Ganzen einigen. Wo es hieran fehlt, da kann von keiner Grazie die Rede ſeyn; ein Körper, der ſich nicht einmal ſchön bewegt, wird ſich noch weniger anmuthsvoll bewegen.

Aber die bloße Schönheit der Bewegung iſt allein noch nicht Grazie; um Grazie zu werden, muß ſie zugleich eine weibliche ſeyn. Es gibt Frauen genug, welche jene ohne dieſe beſitzen,

und deßwegen wohl gefallen, aber nicht durch Weiblichkeit das Herz anziehen, wie es in der Liebe seyn soll. Das Weib hat Grazie, wenn sich in seinen Bewegungen eine fröhliche Lebhaftigkeit mit Sanftheit vereinigt, und jene von dieser gemildert wird. Ein stiller, wohlwollender Geist scheint über dem mannichfaltigen und schnell fortschreitenden Spiele der Bewegung zu herrschen; alle Bewegungen scheinen die flüchtige Poesie einer, von einem sichern Geschmacke geleiteten liebevollen Seele zu seyn; alles scheint aus Einem zu kommen, in vielfaches Leben sich auszugestalten, und sich dann wieder in Eins aufzulösen.

Grazie ist nicht allein in der eigentlichen Bewegung durch den Raum, sondern auch in derjenigen, die sich in der Stellung, im Blicke, in den Gesichtszügen, und selbst in der Haltung und der Gestalt des Körpers leise ankündigt. Anmuthsvoll ist der Mund, um den das stille Lächeln der wohlwollenden Heiterkeit schwebt. Grazie glänzt aus dem Auge, in welchem sich die Lebhaftigkeit des Entzückens mit Verschämtheit und ruhiger Ergebung, das süße Verlangen mit bescheidener Resignation, der Schmerz des Leidens mit dem Frieden der Unschuld, der schnelle

Geiſt mit dem innigen Gefühle paart. Die Grazien haben die Wangen gefärbt, auf welchen ſich die innere Bewegung im holdſeligen Erröthen bricht. Jene Geſtalt, die in weichen Linien ſich vollendet, haben die Grazien gebildet; darum ſcheint ſie ein ruhendes Schweben zu ſeyn. In jener Stellung wirft ſich der Körper ſo leicht aus einander, daß wir ihn in einer Bewegung zu erblicken glauben, die ſich in die ſanfteſte Harmonie verliert; auch hier iſt Grazie.

In der Grazie muß die Lebhaftigkeit der Bewegung in ihrer Sanftheit ſo verfließen, daß aus dieſer Vermiſchung jene bezaubernde Leichtigkeit entſtehe, die wir an ihr vorzüglich bewundern. Gleichwohl bleibt hier noch ein bedeutender Unterſchied übrig. Bald iſt nämlich die Lebhaftigkeit von der Sanftheit ſo verſchlungen, daß dieſe für das Weſentliche, und jene nur für das zufällige Spiel derſelben gilt; bald wird die Lebhaftigkeit, als das Herrſchende, von der Sanftheit nur leiſe modificirt, daß dieſe einem halbdurchſichtigen Schleier gleicht, der die Umriſſe zwar einiger Maßen verbirgt, und für das Auge abglättet, aber ſie doch auch nicht ſelten hervorſchimmern läßt, immer indeß mehr oder weniger die Form des Gegenſtandes annehmen muß, wel-

chen er bekleidet. Das Erste ist bei der sanften, das andre bei der naiven Grazie der Fall.

Die sanfte Grazie ist reinere Weiblichkeit; dafür entzückt uns die naive durch ihr munteres Wesen, und durch die blühenden Reize, die sie, immer neu, und in nie erschöpfter Mannigfaltigkeit aus einander legt. Jene gewinnt das Herz, und diese macht es weit. Die sanfte Grazie ist voll Huld, die naive freundlich.

Aus dem über die Natur der Grazie so eben Bemerkten, leuchtet von selbst ein, daß sie auf die Liebe nicht geringen Einfluß haben muß. Bloß als etwas Äußerliches betrachtet, vermag sie zwar nicht Liebe hervorzubringen, aber doch sie zu veranlassen und zu stärken. Das Wohlgefallen, womit mich die weibliche Grazie erfüllt, ist eine ästhetische Empfindung, noch keine Liebe; aber schon regt sich in ihm liebende Sehnsucht, schon entwickelt sich in ihm die Ahnung eines befreundeten Wesens, dem ich vielleicht einst angehören kann. Vielleicht — ob es wirklich so seyn werde, das hängt von dem nähern Verhältnisse

unſrer beſondern Naturen und unſrer geiſtigen Charaktere ab. Dieſe individuelle weibliche Anmuth muß zu dieſer individuellen männlichen Würde, und überdem dieſer weibliche Charakter zu dieſem männlichen ſtimmen, daß beide ſich zu einigen, und ein gemeinſchaftliches Daſeyn darzuſtellen ſtreben. Darauf beruht das ſtärkere Intereſſe, womit uns die Eine anmuthige Geſtalt vor der andern anzieht, das oft in das ſtille Geſtändniß des Herzens übergeht, dieſes Weſen wirſt du lieben können.

An ſich iſt die ſanfte Grazie mehr für die Liebe geeignet als die naive. Da aber, wie die Naturen, ſo auch die Bedürfniſſe verſchieden ſind, ſo macht auf manche die naive Grazie tiefere Eindrücke, je nachdem ihr männlicher Charakter etwas anders gemiſcht iſt. Auch iſt dabei die Stimmung des Liebenden ſehr in Anſchlag zu bringen. Gegen die reine Männlichkeit würde die ſanfte Grazie zu ſehr contraſtiren; daher zieht der jovialiſche Mann in der Regel die naive vor. Für den mehr weiblichen Mann hingegen würde dieſe weniger intereſſant, ihm wird der

stärkere Ausdruck der Weiblichkeit in der sanften anziehender seyn.

Der Mangel an äußerer Grazie ist oft die Folge des Mangels an Kultur, und in so fern ist es möglich, ein weibliches Geschöpf ohne Grazie zu lieben. Indeß bleibt doch immer wenigstens eine unverkennbare Anlage zur Grazie von der echten Weiblichkeit unzertrennlich; das Weib, dem auch diese fehlt, wird nie Liebe finden. Was übrigens die Kultur versäumt hat, das wird die Liebe ersetzen; sie ist die beste Lehrerinn der Grazie; jedes, selbst das am meisten versäumte Weib, wird anmuthsvoll, wenn es liebt. Die süße Wonne der Liebe ist schon innere Lebhaftigkeit der Bewegung in Sanftheit verloren, und wird auch die äußere Bewegung zur Grazie verklären. In der Liebe feiern die Grazien ihren herrlichsten Triumpf.

Soll die Grazie Liebe wecken und pflegen: dann darf sie nicht bloß etwas Äußerliches seyn; ein gleichgestimmtes Inneres muß sie beseelen, so daß sie nichts andres, als der Ausdruck von diesem ist. Es gibt freilich Frauen, welche im Schimmer äußerlicher Anmuth ge-

fallen, ohne daß ihr Gemüth daran Theil hat, ja sogar während dasselbe die heftigsten Leidenschaften und einen Ungestüm verbirgt, der nur gereizt werden darf, um in ungezügelter Wildheit hervorzubrechen, und das Wesen, das alles in froher Bewunderung fesselte, in ein wahres Scheusal zu verwandeln. Ihre Anmuth ist darum nicht erheuchelt; denn erheucheln läßt sich nichts weniger als sie. Ein gewisser genialischer Instinkt wirft jene fröhlich stillen Gestalten in ihre Bewegungen hinein, täuschend genug um uns glauben zu machen, diese Gestalten seyen der Spiegel der Seele. So oft indeß auch solche Frauen die Herzen der Männer bethören: nur des Unerfahrnen können sie sich bemächtigen, wahre Liebe können sie nimmer einflößen. Wahre Liebe begnügt sich nicht mit dem Scheine; sie will das Herz und gibt sich nicht eher hin, als bis sie das Herz erkannt hat. Was jene hervorbringen ist nicht mehr als liebender Geschmack, den die Phantasie zur Leidenschaft entflammt. Auf die Dauer sind sie nicht im Stande, was sich in ihrem Innern regt, zurück zu halten, und wenn es einmal durchbricht, dann vernichtet es den Zauber auf immer. Der Kenner bemerkt auch die Spuren wohl, die davon auf das Äu-

ßere fallen, und erräth die Furie selbst hinter dem Blicke und den Bewegungen eines Engels.

Das / gleichgestimmte Innere, welches sich in der äußern Grazie spiegelt, nennen wir sittliche Grazie. Die sittliche Grazie offenbart sich ebenfalls in Bewegungen, nämlich in Gedanken, Empfindungen und Neigungen. Diese zeigen uns Grazie, wenn sich in ihnen Mannigfaltigkeit und fröhliches Leben mit Innigkeit und Ergebung so vermählen, daß sie sich immer in Zartheit und die heilige Stille eines tiefen Gemüthes auflösen; wenn die Gedanken sich rasch und doch auch schüchtern hervordrängen; wenn die Empfindungen die Seele lebhaft beschäftigen, im leichten Wechsel schnell dahin schweben, und doch auch in holder Verschämtheit sich selbst anhalten; wenn das süße Verlangen unaufhörlich strebt, und doch auch unaufhörlich von Bescheidenheit und Unschuld gefesselt und gemäßigt wird.

Wo bloß Mannigfaltigkeit und fröhliches Leben, ohne Innigkeit und Ergebung, sich im Blicke und in der äußern Bewegung offenbaren, da ist geistvolle Schönheit, aber keine Grazie. Die geistvolle Schönheit hat zu wenig Weibliches, um für sich allein Liebe zu gewinnen; sie

gibt dem Umgange hohes Intereſſe, ohne das Bedürfniß des innigſten Anſchließens anzuregen. Das geiſtvolle Weib findet Anbether genug, und auch ſolche, die ſich mit ihm zu verbinden wünſchen, weil ſeine Verſchönerungsgabe unerſchöpflich iſt, weil das Leben unter ſeinen Händen immer neue Reitze gewinnt, und weil es in jedes Verhältniß die intereſſanteſte Mannigfaltigkeit bringt; aber oft fehlen ihm ſowohl die Eigenſchaften, welche Liebe einflößen, als auch der Sinn für die Liebe. Hat die geiſtvolle Schönheit indeß beide zu ſich geſellt: dann wird ſie auch dieſes Bündniß mit immer friſchen Blumen umkränzen.

Wo, auf der andern Seite, Innigkeit und Ergebung nicht mit Mannigfaltigkeit und fröhlichem Leben gepaart gehen, da iſt die Schönheit eine *ruhige und ſanfte*, aber nicht Grazie. Die ruhige und ſanfte Schönheit iſt zwar in einem hohen Grade weiblich; dagegen aber fehlt ihr etwas, das in der Liebe nicht wohl entbehrt werden kann, wenn ſie nicht einförmig werden ſoll. Sie iſt Ausdruck des Duldens, des Wohlwollens und der Zärtlichkeit — aber in dem allem des bloßen Leidens. Die Liebe verlangt mehr; ſie beſteht nicht ohne entgegenwirkende Reitze.

Ein geistvoller Blick oder ein sanftes Auge finden sich oft bei Frauen, die auf Schönheit der äußern Gestalt wenig Anspruch machen können, ohne daß dadurch ihr Einfluß auf das Herz beträchtlich vermindert würde. Dasselbe gilt von der sittlichen Grazie; sie ist nicht immer mit Schönheit des Körpers verbunden; es gibt sogar häßliche Frauen, die durch ihre Anmuth alles bezaubern, und bei gebildeten Männern weit mehr Glück machen als die schönsten, welche von den Grazien versäumt werden sind. Schönheit ohne Grazie erregt nur auf den ersten Augenblick Bewunderung, nachher Widerwillen; aber die Grazie verklärt das ganze Wesen, sie läßt den Mangel an Schönheit leicht übersehen, und entzückt immer mehr, je länger man sie betrachtet.

Den zwei Arten der natürlichen Grazie, von welchen in der Einen die Sanftheit in der andern die Lebhaftigkeit hervorsticht, entsprechen genau zwei Arten der sittlichen, von welchen in der Einen die Innigkeit und Ergebung, in der andern die Mannigfaltigkeit und das fröhliche Leben das Übergewicht haben. Jene ist Holdseligkeit, diese Liebreiz.

Die Holdseligkeit ist sanfte Grazie des

Äußern, beseelt von Innigkeit und Ergebung eines vielfach bewegten Gemüthes. Zartheit und heilige Stille sind in ihr das Herrschende. Sie geht gewöhnlich mit einer gewissen süßen Schwärmerei gepaart, und lebt im Anschauen solcher Gefühle, die sich auf das Geistige und Übersinnliche beziehen. Verlangen, von Bescheidenheit und Scham zurückgehalten, glänzt im schwimmenden Auge, ein wehmüthig frohes Lächeln schwebt um die Lippen, und das ganze Wesen ist gleichsam in Freundlichkeit und inniges Wohlwollen aufgelöst. Das holdselige Weib scheint nur da zu seyn, um zu beglücken; und allem eine Freude anzuhauchen, die so still ist, wie sein Gemüth. Rührung ist die Stimmung, welche die meisten Eindrücke in ihm hervorbringen; in Glauben und Demuth gibt es sich hin, das Göttliche in sich aufzunehmen und auszubilden. Sein Blick hängt am Himmel oder wendet sich schüchtern umher; denn es weiß, daß es alles erwarten muß. Nirgends aber zeigt sich die Holdseligkeit lieblicher als in der Andacht und im Schmerze; dort ist es der fromme, hier der duldende Sinn, der alle innern und äussern Bewegungen verklärt.

Der Liebreiz ist die naive Grazie des Äußern, in so fern sich in der Lebhaftigkeit und

Sanftheit desselben, die Mannigfaltigkeit der Gedanken, Empfindungen und Neigungen, durch Innigkeit und Ergebung gemildert, abspiegelt. Beim liebreitzenden Weibe steht alles in fröhlichem Leben, das ein heiliger Geist der Sittlichkeit und Schicklichkeit beherrscht. Flüchtig, wie Vorstellungen und Wünsche durch seine Seele gehen, schweben tausend Gestalten vor uns vorüber, und alle regiert die Einheit eines klaren Sinnes. Das liebreitzende Weib scheint leichtsinnig zu seyn, und vergißt sich doch nie; seine Munterkeit gränzt an Ausgelassenheit, und wird doch vom ernsten Anstande bewacht; Heiterkeit strahlt aus dem seelenvollen Auge, aber sie ist mit einer milde gemischt, die alle Herzen anzieht. Auch des liebreitzenden Weibes Wesen ist vom Widerscheine reiner Güte übergossen; es weiß selbst nicht, daß es andern so zur Freude lebt.

Es ist einleuchtend, wie sehr diese Grazien der Holdseligkeit und des Liebreitzes die Liebe begünstigen müssen. Im Allgemeinen möchte in dieser Hinsicht der erstern, als dem reinern Ausdrucke der Weiblichkeit, der Vorzug gebühren. Indeß bei der großen Verschiedenheit menschlicher Charaktere und Bedürfnisse, wird in vielen Fällen auch die letztere glücklicher in ihren Siegen seyn.

Wenn sich das liebreitzende Weib nicht so innig im Wesen der Liebe selbst vereinigen kann, und vielleicht die ganze Stärke derselben nicht einmal empfindet: so wird es doch äußerlich mehr die Wonne des Mannes seyn, und dem Bündnisse der Herzen in den Umgebungen mehr Nahrung und Unterhaltungsmittel verschaffen.

Zwischen der eigentlichen Schönheit und der Grazie liegt in der Mitte die interessante Schönheit, die vorzüglich durch dasjenige gefällt, was wir niedlich nennen. Sie zeigt sich, wie die Grazie, nicht bloß in der ruhenden Gestalt, wie die eigentliche Schönheit, sondern auch, wie die Grazie, in der Bewegung. Die Gestalt ist weiblich zart, die Bewegung weniger weich, mehr bestimmt, gerundet und künstlich regelmäßig, als in der Grazie, mehr durch Witz und Schicklichkeitsgefühl, als durch ein mit ihr harmonirendes Inneres gehalten. Das Geistige, was sich in ihr ausdrückt, ist mehr Bedürfniß und Instinct, als Stimmung und Zustand.

Das Auge verweilt zwar mit Lust bei der interessanten Schönheit, aber sie spricht wenig zum Herzen; die Bedürfnisse der Geselligkeit und

der Häuslichkeit werden reich befriedigt, aber das Verlangen nach Einigung geht ziemlich leer aus, wenn nicht die dichtende Einbildungskraft das Meiste dazu thut. Die interessante Schönheit findet sich selten bei echt weiblichen Gemüthern. Sie verräth, selbst dann, wenn sie bloß Werk der Natur oder des natürlichen Talentes ist, eine Abgemessenheit, die sich mit echter Weiblichkeit nie recht verträgt; doch hat sie Grade, in welchen sie sich der Anmuth nähert, und der Liebe wichtiger wird. Die Empfindungen, welche sie erweckt, sind immer einiger Maßen der Liebe verwandt.

Außer der Schönheit und Grazie gibt es noch eine gefallende Eigenschaft der körperlichen Gestalt, die für die Liebe nicht ganz gleichgültig ist: den sinnlichen Reitz. Er ist von zweifacher Art, nähmlich entweder unmittelbarer Reitz für die Sinne, oder Reitz für die Phantasie.

Wie die Schönheit ihr Wesen in der Form hat: so haftet der Reitz ganz am Stoffe. Die Schönheit ergötzt durch die Harmonie der Theile, der Reitz durch den Bestand derselben, durch dasjenige, woran sich jene offenbart. Die Schönheit gehört für die Anschauung, der Reitz für die

Empfindung; die Schönheit wirkt auf den Verstand, der Reitz nur auf die Sinnlichkeit. Schönheit kann nicht cnerkannt werden ohne Reflexion, der Reitz thut seine ganze Wirkung schon, indem er afficirt, und dadurch ein leichtes Spiel der physischen Lebenskräfte hervorbringt.

Der Reitz für die Sinne gefällt durch die angenehmen Eindrücke, welche er in diesen unmittelbar hervorbringt. Ein voller, üppiger Bau, eine sanfte Ründung und eine weiche Bekleidung sind die vorzüglichsten Mittel desselben; Eigenschaften, die in der Berührung das Gefühl des Zarten und Geschmeidigen erwecken, und dem Auge nur in so fern wohl thun, als sich die Erinnerung an den Gefühlseindruck in die Empfindung desselben mischt, und sich dieser mittheilt. Die Lippe scheint zum Kusse einzuladen, die Hand den freundlichen Druck gerne aufzunehmen. Dieser Reitz hat allerdings Einfluß auf die Liebe: denn in ihm strebt das Männliche sich dem Weiblichen, das Sanfte dem Starken, das Weiche dem Festen äußerlich zu vereinigen, wie innerlich in den Charakteren. Da die innere Einigung das eigentliche Wesen der Liebe ist: so kann der Reitz von ihr nicht mehr als die Erscheinung

und die äußere Begleitung erzeugen; aber wo sie schon ist, muß er viel beitragen, sie zu verstärken.

Der Reitz für die Phantasie gewährt ebenfalls sinnliches Vergnügen, aber nicht unmittelbar, sondern dadurch, daß er zunächst die Phantasie in Bewegung setzt. Das Reitzende liegt nicht in der Natur des Gegenstandes selbst, sondern in den angenehmen Bildern, die durch ihn geweckt werden, und deren Empfindung mit der Empfindung des Gegenstandes in einander fließt. Durch heimliche Selbsttäuschung schreiben wir dem Gegenstande zu, was unsre Einbildungskraft spielend auf denselben übergetragen hat. Daher kommt es, daß für den Einen ein Gesicht oder eine Gestalt reitzend seyn kann, die jeden andern gleichgültig läßt; denn nicht allein die Ursachen des sinnlich Angenehmen, sondern auch die Verkettungen der Ideen sind in verschiedenen Menschen sehr verschieden. Dasjenige, wodurch das Reitzende seine Macht übt, liegt in der geheimsten innern Lebensgeschichte des Menschen, die vielleicht ihm selbst noch nicht offenbar geworden ist. Unter allen Empfindungen ist auch keine, über die man sich weniger Rechenschaft ablegen kann, als über die des Reitzenden. Man müßte dazu nicht allein eine ganze innere Welt voll Ge-

ſtalten aus dem Helldunkel, in dem ſie gleichſam begraben liegen, hervorzaubern, ſondern auch die verborgenen Machinationen der Seele, durch welche ſich dieſe Welt gebildet hat, ans Licht ziehen können.

Das Reitzende für die Einbildungskraft iſt ungemein anziehend, und weiß ſich des Herzens mit einer gewiſſen ſanften Gewalt zu bemächtigen. Darin gleicht es dem Schönen, und wird daher vielfach mit demſelben verwechſelt; oft iſt, was uns durch ſeine Reitze ergötzt, zugleich wirklich ſchön. In dieſer Verwechſelung hat es wohl ſeinen Grund, daß das Schöne häufig, und vorzüglich im gemeinen Leben, wo man ſo fein nicht unterſcheidet, für ſubjectiv erklärt, und ihm ſein Anſpruch auf allgemeines Gefallen ſtreitig gemacht wird. Das Schöne gefällt nothwendig allgemein, denn das Gefühl deſſelben entſpringt aus einer weſentlichen Form des menſchlichen Geiſtes, oder vielmehr aus dem Verhältniſſe, worin die Formen der Dinge zu dieſer ſtehen. Das Reitzende iſt eben ſo nothwendig überall ein andres, weil es auf der individuellen Stimmung und dem zufälligen Spiele der Phantaſie beruht; weil es nichts in der Sache, ſondern immer etwas iſt, was jeder aus ſeinem beſondern Eignen hinzuthut.

Auch das Reitzende für die Phantaſie kann der Liebe zuträglich werden. Das vermehrte Gefallen vermehrt auch die Zuneigung und die Luſt des Hingebens. Aber für ſich allein bedeutet es weniger als das Reitzende für die Sinne, weil es kein beſonderer Ausdruck des Geſchlechtscharakters iſt.

6.

Liebe und Sinnlichkeit.

Kaum kann man ſich an der Ehre der menſchlichen Natur ſchwerer verſündigen, als dadurch, daß man die Liebe zum rohen körperlichen Triebe herabwürdigt, oder auch nur dieſem den Namen und die Rechte der Liebe zugeſteht. Der Adel der Liebe iſt die reine Hingebung, das uneigennützige Streben nach Vereinigung der Herzen, wovon der bloße körperliche Trieb nichts weiß, nicht einmal etwas ahnet. Er iſt durchaus ſelbſtſüchtig, er ſucht nichts als das eigne Vergnügen, ſein Gegenſtand iſt ihm nicht mehr, als Mittel des thieriſchen Genuſſes; und wenn der gebildetere Menſch wünſcht, daß der andre ſein Vergnügen theile, ſo geſchieht das doch nur in ſo fern, als der eigne Genuß dadurch erhöht wird, nur in Beziehung auf dieſen Genuß iſt ihm nähere Verbindung intereſſant — und nur ſo lan-

ge, als dieser dauert; das Herz hat nichts zu fordern. Dem gemeinen Menschen ist es einerlei, ob ihm, was er sucht, die Gunst gewähre, oder sein Geld erkaufe, oder die Gewalt verschaffe. Wie, sollte da die Humanität nicht erröthen? Welch ein Frevel des Mannes, das Weib zum Werkzeuge seiner sinnlichen Lust zu erniedrigen, wenn es sich gleich selbst dazu anböthe! Kann sich die Selbstsucht härter an der Menschheit vergreifen? Welche schändliche Selbsterniedrigung des Weibes, für sinnliche Lust oder schnöden Gewinn den Leib Preis zu geben, dem die Natur durch die edle Gestalt, die sie ihm verlieh, eine so hohe Bestimmung anwies! Wer sollte sich nicht mit Verachtung davon wegwenden?

Und was ist es für ein Vergnügen, das der rohe Trieb begehrt? Bloßer Sinnenkitzel — etwas wahrhaft Ekelhaftes, wenn es nicht durch eine edle Geistesnatur geheiligt wird, etwas worin der Mensch zum Thiere herabsinkt, wenn er ihm nicht Menschliches mitzutheilen, und dadurch seine Würde zu retten weiß. Es ist Brutalität, den rohen Trieb ohne Liebe zu befriedigen; daher die Schamhaftigkeit, die in Ansehung seiner dem kultivirten Menschen immer eigen ist, und nur in seiner Entmenschung verschwindet; daher

die traurigen Zerrüttungen im Innern derjenigen, die sich den Ausschweifungen jenes Triebes überlassen. Die Abstumpfung aller feinern Gefühle, die Vertilgung aller bessern Bedürfnisse, der Verfall des ganzen Charakters, die Verwilderung des ganzen Lebens die gröbste Gemeinheit sind davon unzertrennlich. Nirgend zeigt sich das mehr als an der zarten, verletzbaren Natur des Weibes. Jeder Zug edler Weiblichkeit wird verunstaltet, das Ganze derselben zur widerlichsten Gestalt verzerrt, so bald das Weib sich gemeiner Lust ergibt, wenn es auch eben nicht ein öffentliches Gewerbe damit triebe. Und das sollte Liebe seyn? Liebe, die mit der Tugend so nahe verwandt ist, die die menschliche Natur so herrlich schmückt, und so hoch erhebt, die an allem was schön und trefflich ist, ein so reines Gefallen hat, die das Gefühl für Anstand und Schicklichkeit so heilig achtet, in welcher echte Weiblichkeit so rührend glänzt, und von welcher sie so zart gepflegt wird?

Der rohe Trieb ist ein schnell auflodernde und wieder verlöschendes Feuer; wahre Liebe entbrennt allmählich in sanfter Wärme, aber diese Wärme verlischt nie. Der rohe Trieb endet mit Überdruß; die Liebe verliert sich in immer reines Entzücken. Jener will immer Abwechselung,

und treibt sich von Einem Gegenstande zum andern; diese bleibt ewig ergeben, und läßt nie vom Geliebten. Dem rohen Triebe ist jeder nur nicht ganz widerliche Gegenstand recht, der ihm Befriedigung verspricht, höchstens sieht er auf sinnlichen Reitz; die Liebe verlangt Anmuth, für sie gibt es nur Einen Gegenstand, und diesen wählt sich das Herz, um ihn nie fahren zu lassen.

Wo der gröbere Trieb in seiner ganzen Stärke und Rohheit herrscht, da ist Liebe nicht möglich. Er verschlingt die Empfindungen, aus welchen die Liebe ihre Nahrung zieht; er unterdrückt die geistigen Regungen, welche doch in der Liebe das Vornehmste seyn müssen, indem er alles in sinnliches Gelüsten verwandelt. Wie könnte man Geschöpfe lieben, die man gewohnt ist, bloß als Werkzeuge des Genusses zu betrachten? Wie könnte, wo sich alles auf diesen Genuß bezieht, auch nur der Gedanke an liebendes Anschließen und liebende Mittheilung entstehen? Das Gemüth muß befreit werden von der Macht der Begierde, ehe, im stillen, harmonischen Leben, das Bedürfniß der Liebe erwacht. Die Sclaven des gröbern Triebes sinken gewöhnlich zu immer tiefer Gemeinheit, bis ihre Kräfte erschöpft, und sie die Opfer ihrer zerstörenden Leidenschaft geworden

ſind. Nur ſelten machen früh Verführte, denen eine beßre Natur zu Theil ward, hiervon eine Ausnahme; aber dann war auch ihr Herz nicht unkeuſch, ſo ärgerlich ihr Leben ſeyn mochte, die Unſchuld war nie ganz von ihnen gewichen. Mögen ſie indeß ſich mit dem Genius der Tugend wieder verſöhnen, der Genius der Liebe wird nie freudig in einem Gemüthe wohnen, das unreine Bilder und Begierden einmal befleckt, aufgewiegelt und mit ſich ſelbſt entzweit haben; nie werden ſie im Stande ſeyn, die Wonne der Liebe zu empfinden.

Der gröbere Trieb entwickelt ſich von ſelbſt aus der phyſiſchen Natur des Menſchen, während die Anlagen zur Liebe zwar auch in die Natur gewebt ſind, aber noch der künſtlichen Pflege und der feinern Geiſtesbildung bedürfen. Der Liebe ſind nur diejenigen fähig, die ſich auf das Gemüth verſtehen, und denen die leiſern Züge deſſelben in ſich und andern nicht verborgen bleiben. Um lieben zu können, muß man zartes Gefühl für das natürlich und ſittlich Schöne haben; das haben aber wenige, und wenige bringen es zu dem Grade der Kultur, auf welchem die zarten Laute der Liebe vernehmbar werden. Die meiſten ſind durch ihre geiſtige Rohheit verurtheilt, un-

ter der Herrschaft des sinnlichen Triebes zu stehen, und das Verhältniß der Geschlechter nie anders als in seinen Reitzungen zu empfinden. Dieser Trieb ist es, was ihre Bündnisse schließt, in die sich nur zu bald der Ekel, das Mißbehagen und die lange Weile einschleichen, wenn sie sich nicht gar bald nach dem Hochzeitstage auflösen.

Aber der sinnliche Trieb ist nicht immer ein grober und thierischer. In der menschlichen Natur nimmt er nicht selten Menschlichkeit, und oft eine so edle Gestalt an, daß ihn nur der forschende Blick des Menschenkenners von der echten Liebe unterscheiden kann.

Dies ist zuweilen schon der Fall, wo er sich als Trieb ausspricht, und aus seiner irdischen Natur gar kein Geheimniß macht. Es sey, daß dich zunächst sinnliche Begierde an ein weibliches Wesen fesle. Aber bist du ein gebildeter Mensch, hast du einen echt menschlichen Sinn: dann kannst du dich doch nicht bloß auf die Forderungen der Begierde beschränken, dein Herz hat auch Forderungen, die du nicht ganz zum Schweigen bringen wirst. Du wirst bei deiner Wahl noch auf

etwas andres Rücksicht nehmen, als auf sinnlichen Reitz, gesetzt auch, daß dir die höhern Bedürfnisse der Liebe noch unbekannt geblieben wären. Und hättest du bei deiner Wahl auf nichts andres Rücksicht genommen, solltest du gar nicht davon gerührt werden, wenn sich dir späterhin etwas Gefälliges darstellt, das geistiger und edler ist? sollte diese holde Gestalt, dieses geistvolle Auge, dieses bezaubernde Lächeln, diese sanfte Güte, dieser freundliche Liebreitz, oder dieses holdselige Wesen dich denn ganz gleichgültig lassen? sollte es dir nicht neben dem sinnlichen Gelüsten beßre Empfindungen einflößen? sollte dich nicht Wohlwollen zu dem Weibe hinziehen, das sich dir so ganz ergiebt? sollte sich überhaupt der Naturtrieb nicht im gebildeten Menschen mit manchem schönen Zuge des Geistes und Herzens vereinigen, wovon der Ungebildete nicht weiß?

Auf diese Art können Verbindungen gestiftet werden, die sehr dauerhaft und zärtlich sind, wenn anders die Verbundenen die nöthige Aufmerksamkeit auf sich selbst nicht versäumen, und das Bestreben, das Interesse für einander zu bewahren, und durch fortschreitende Geistesbildung zu erhöhen, nicht erkalten lassen. Aber eigentliche Liebe darf man hier doch nicht suchen; diese

kommt aus reinern Quellen, und hat ihr Wesen immer zunächst im Gemüthe, von wo aus sie den Sinn nachher zu sich gesellt.

Auch durch die Hülfe der Einbildungskraft erscheint der sinnliche Trieb oft in einer edlern Gestalt. Sein erstes Erwachen ist, wenigstens in solchen Gemüthern, deren Unschuld das Gift der Frechheit und der Verführung noch nicht berührt hat, ein unbestimmtes Sehnen, sanft, still und rein, wie alles, was von der Natur kommt, ein wehmüthig süßes Verlangen, von jugendlichem Frohsinne geleitet, das weder sich selbst recht versteht, noch seinen Gegenstand kennt. Die Phantasie trägt ihm ihre Farben auf, und bildet daraus tausend romantische Träume. Ehe sich dieses Verlangen vernehmlicher ausspricht, hat sich eine zahllose Menge von schönen Bildern, Wünschen und Hoffnungen daran gekettet, daß seine ursprüngliche Natur fast nicht mehr darin wiedergefunden werden kann, wenn es nun wirklich zum Vorscheine kommt. In der That sind es nicht die Regungen des Triebes, sondern jene romantischen Träume, jene geistigen Bilder, Wünsche und Hoffnungen, denen der Jüngling und das

Mädchen nachgehen. Sie wissen nur nicht, aus welcher Quelle diese fließen, und woher sie ihr Leben haben; sie würden erröthen, oder sich mit Unwillen wegwenden, wenn man sie darauf aufmerksam machen wollte. Könnte die Täuschung immer fortdauern: so würde auf diese Weise manches schöne und beglückende Band geknüpft werden.

Tadelt sie nicht zu strenge, die Beglückten, die mit dem Entzücken einer von der Sinnlichkeit berauschten Phantasie an einander hangen, daß ihnen die Welt nichts als Blumen, die Zukunft nichts als ewigen Sonnenschein und namenlose Wonne zu haben scheint. Ihre Herzen sind nicht unrein, aber sie täuschen sich selbst, indem sie das im gegenseitigen Besitze ihrer Seelen zu haben glauben, was nur in ihrer Einbildung ist. So kann es nicht bleiben; einmal müssen doch die Hüllen fallen; einmal wird doch die Wirklichkeit den fröhlichen Spielen der Phantasie ein Ende machen, und den Betrogenen ihren Himmel zerstören. Noch ist es Zeit, etwas Beßres und Dauerhafteres in ihnen zu wecken. Darum habt Mitleiden mit ihnen, warnet sie, öffnet ihnen die Augen, zeiget ihnen, daß das nicht Liebe ist, was sie dafür halten.

Man denke indeß nicht, jene Gefühle seyen immer phantastisch und zu hoch für die wahre Liebe. Die wahre Liebe hat auch ihre Wonne und ihr Entzücken, und diese strahlen nie heller als in der heitern Frühlingszeit des Lebens; aber sie werden bei ihr nicht von der sinnlichen Begierde geweckt, hätte diese gleich einigen Antheil daran — nicht durch die Täuschungen der Einbildungskraft unterhalten; sie fließen rein und ungetrübt aus der Fülle und dem Innern des nicht verstimmten Daseyns; sie sind von großer Wahrheit, die sich immer mehr erprobt; sie vergehen nie, ihr hoher Glanz mag sich wohl etwas verlieren, dafür wird ihr inneres Leben desto kräftiger.

Wenn aber auch jene schwärmerischen Träume und Hoffnungen nie zerstört würden; wenn die Farben der Phantasie nie verblichen, und sie nie ermüdete im Hervorzaubern neuer Gestalten: so könnte daraus wohl eine zärtliche Anhänglichkeit, doch keine Liebe entstehen. Das Bedürfniß sich einander hinzugeben und zu Einem Daseyn zu vereinigen, muß von der Natur selbst geschaffen seyn, und kann durch keine Täuschung der Einbildungskraft hervorgebracht werden. Dabei ist in jenen Träumen und Hoffnungen, da sie im

Grunde vom sinnlichen Triebe ausgehen, noch viel Selbstisches, was sich mit der Liebe nicht verträgt. Zwar kann sich nachher einige Verwandtschaft der Gemüther entdecken, welche das Band etwas fester anzieht; aber theils ist dies zufällig; theils wird selbst dann das idealische Wesen der Liebe nicht erreicht.

Zuweilen ereignet sich auch, daß dasjenige, was Anfangs nichts mehr als bloßer sinnlicher Trieb war, sich nachher in etwas Besseres verwandelt. Das Gefühl gemeinschaftlicher Freuden erzeugt eine gewisse Gemeinschaft der Gemüther; man betrachtet einander mit höherm Wohlgefallen, weil man mit einander glücklich war; Erinnerung und Dankbarkeit fesseln die Herzen; man kann sich sogar eine Zeit lang unentbehrlich werden, und im Umgange mit einander eine Wonne empfinden, die der Liebe gleich kommt. Nur rohe Menschen wechseln mit den Gegenständen ihrer Lust, und vergessen wieder was sie liebten; Gebildeten verbiethen das die Delicatesse, und die feinern sympathetischen Bedürfnisse, die in ihnen rege sind. Unter einem kultivirten Geschlechte würde die Ehe schon geachtet werden, wenn auch

keine Liebe wäre, und wenn sie auch nicht durch bürgerliche Verhältnisse und durch das Interesse der Erziehung nothwendig gemacht würde. Die meisten Ehen bestehen durch ein solches Nachgefühl sinnlicher Lust, die oft im höhern Alter noch aus den Schatten einer weiten Vergangenheit herauf dämmert, und, vereint mit der Macht der Gewohnheit, der gemeinschaftlichen Schicksale und der gegenseitigen Hülfe eine süße Gemeinschaft zwischen den Gemüthern unterhält.

Doch würde es mit solchen Verbindungen in der Regel schlecht gestellt seyn, wenn sie bloß sich selbst überlassen wären, und nichts andres ihnen Festigkeit gäbe. Die Gefühle von welchen sie ihr Leben haben, verlieren zu oft ihre Kraft, wo man sich in Geschäfte verwickelt sieht, und Erfahrungen macht, wie sie im häuslichen Leben täglich vorfallen, und wo man mit so vielen ernsten und finstern Sorgen zu kämpfen hat. Dabei gibt es Collisionen der gegenseitigen Selbstsucht, die weit heftigere Empfindungen erwecken, als die der Delicatesse und der Dankbarkeit sind. Daher kommt es, daß von den meisten Ehen bald nichts weiter übrig ist, als das bürgerliche Beisammenleben.

Gesellt sich aber zu solchen Verbindungen

noch etwas anders, das die Gemüther stärker anzuziehen vermag, wie etwa eine schöne Form, Reitz für den Sinn oder für die Phantasie, ein gebildeter Verstand ein angenehmes Wesen geistreiche Unterhaltung, Güte des Herzens, unverkennbares Wohlwollen in der Miene und im Betragen, ein heiteres Gemüth und vorzüglich reine Züge des Geschlechtscharakters: so gehen sie mit der Zeit in eine frohe Häuslichkeit über. Man behandelt sich mit großer Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit, opfert viel für einander auf, und hält treu bei einander aus; nur die volle Hingebung und das herrliche Leben der Liebe sucht man hier vergebens.

Es ist schon im Vorhergehenden bemerkt worden, daß es eine von dem gröbern Triebe verschiedene körperliche Geschlechtssympathie gibt. Diese ist zwar nicht von der Liebe auszuschließen, aber sie ist auch nicht die Liebe selbst, sondern nur ein untergeordneter Theil derselben, der sich nicht anders als in der Verbindung mit dem ganzen zeigen soll. Wie die Geister, so sind auch die Körper für einander geschaffen, wie jene, so erkennen sich diese und streben nach Annähe-

rung; es ist das geistigste Leben, was Lippe auf Lippe haucht, wie hier das feinste Gefühl wohnt; das Zarte und Feste streben sich im Händedruck zu vereinigen; das glühende Herz will sich am sanften beruhigen, das sanfte am heftigern stark werden. Das ist unwillkührliches Verlangen der Natur, welches sich auch in unbefleckten Seelen äußert. Aber unter der Würde des Menschen und dabei sehr gefährlich ist. Die körperliche Sympathie, wenn sie sich von der geistigen trennt, und sich für sich allein geltend machen will. In allem Sinnlichen soll der Mensch das, damit verknüpfte, Geistige suchen. Und leicht entbrennt das sinnliche Verlangen zur gröbern Begierde, wenn es nicht von dem heiligen Geiste der Unschuld und Liebe bewacht wird. Nie sollte der Jüngling dem Mädchen, das er nicht mit voller Seele liebt, die Hand drücken; nie sollte das Mädchen seine Lippe zum Kusse hingeben, wo es nicht damit den Bund der Herzen versiegeln kann.

Dagegen will die, in ihrem Wesen geistige Liebe die Sinnlichkeit nicht von sich ausschließen. Die Liebe ist für den ganzen Menschen; wo die Geister sich durchdringen, da sollen sich Hand und Lippe berühren; was, an sich betrachtet, gemein wäre, wird durch den Geist geadelt. Die echte

Liebe begründet eine ungetheilte ewige Gemeinschaft; sie muß Ehe werden. Dabei ist das Aeußere Zeichen des Innern, und alles, was das Innere lebendig bewegt, muß sich in seinem Zeichen aussprechen. Der Kuß ist Pfand der Einigung; die in einander geschlungenen Hände sind das Bild der unzertrennlich verketteten Gemüther; wie die Herzen äußerlich an einander schlagen, so sind Gedanke, Gefühl, Wunsch und Streben, das ganze Daseyn innerlich eins. Auf diese Weise nimmt sie selbst den sinnlichen Trieb in sich auf; aber dieser ist nun nicht mehr ein grober und thierischer, er ist ein echt mennschlicher geworden, die Liebe hat ihn geheiligt; seine Befriedigung ist nicht rohes Gelüsten sondern Erweisung der Zärtlichkeit, und nur in dieser Gestalt, nur in der innigsten Gemeinschaft, welche in der Ehe sich findet, ist sie möglich, ohne Herabwürdigung der Menschheit. Auch hier ist die Liebe wechselseitiges Geben und Empfangen ins Unendliche. Was den Geliebten glücklich macht, das gewährt der Liebende gerne; ihn selbst macht es glücklich, dieses gewähren zu können.

7.

Liebe und Eitelkeit.

Liebe und Eitelkeit vertragen sich so wenig mit einander, als Uneigennützigkeit und Selbstsucht; wo die eine ist, da treibt sie die andre aus. Das liebende Weib ist zu hoch gestimmt, als daß es auf diejenigen Dinge, woran sich die Eitelkeit ergötzt, einigen Werth setzen — das eitle Weib ist zu gemein und zu engherzig, als daß es sich, so lange es diesen Götzen huldigt, der Liebe ganz ergeben könnte.

Möchte man noch einiges Bedenken tragen; zu entscheiden, ob das weibliche Geschlecht im allgemeinen eitler sey als das männliche, weil die hierhin gehörigen Erfahrungen so vielerlei Beurtheilungen zulassen: so ist doch gewiß, daß Eitelkeit der weiblichen Natur und den weiblichen Verhältnissen näher liegt, und aus beiden nicht allein leichter zu erklären, sondern auch leichter zu

entſchuldigen iſt, und daß der Mann, um eitel zu werden, den männlichen Charakter in einem hohen Grade verläugnen muß. Nur in Einer Beziehung kann der Mann eitel ſeyn, ohne ſeinem Charakter zu nahe zu treten, nämlich in Beziehung auf den Beifall, der dem Talente, dem Wirken und dem Verdienſte gezollt wird; in jeder andern macht Eitelkeit den Mann verächtlich, und raubt ihm die Fähigkeit ſo wohl zu lieben, als geliebt zu werden.

Das Weib ſoll für andre leben, Ergebung iſt ſeine Beſtimmung; darum kann ihm ſelbſt das mit einer gewiſſen Ängſtlichkeit verbundene Beſtreben Aufmerkſamkeit zu erregen, nicht verargt werden — und wie nahe gränzt das ſchon an Eitelkeit! Das Weib bewegt ſich in einem kleinen Kreiſe, und beſchäftigt ſich mit vielen kleinen Angelegenheiten, Kleinigkeiten werden ihm oft wichtig gemacht, oft hängt daran ſeine Zufriedenheit, oft ſind ſie die Gegenſtände ſeiner heiligſten Pflichten; darum kann man es ihm nicht verdenken, wenn es auch durch Kleinigkeiten zu gefallen ſucht. Es dringt überall nicht ſo tief ein, und urtheilt nicht nach ſo ſtrengen und beſtimmten Grundſätzen; darum muß man es nicht ſo ſehr tadeln, wenn es ſich oft mit dem ſchönen Schei-

nie begnügt, und die Zeichen des Werthes mit dem Werthe selbst verwechselt. Aber wenn die Liebe kommt, muß die Eitelkeit weichen; sie verträgt sich nicht mit der Weite und Wärme des Herzens, welche die Liebe verlangt, und es steht sehr schlimm um das weibliche Herz, in welchem die Liebe nicht vermag, die Eitelkeit zu besiegen.

Der Mann ist für das Große geboren, daran soll er halten, in sich selbst soll er gegründet seyn, und in einer weiten Sphäre wirken; überall muß er richtig unterscheiden, und sich durch gediegenen Werth geltend machen. Das ist es, was ihm nicht allein die Achtung der Welt, sondern auch des Weibes Liebe erwirbt. Er darf daher wohl Ehrgefühl besitzen, um das Bewußtseyn seiner Vollkommenheit durch die fremde Anerkennungen zu beleben, und sich für das, was er zu thun hat, mehr Macht und Einfluß zu verschaffen; strebt er aber bloß zu gefallen, ist es ihm wohl gar mehr um die Zeichen des Werthes als um diesen Werth selbst zu thun: so kann er nicht verhüthen, daß man nicht allgemein von ihm denke, es fehle ihm nicht allein an allem Gehalte, sondern noch dazu an Verstand.

Der eitle Mann kann noch weniger als das eitle Weib wahrhaft lieben; denn dem Weibe

kommt hier die natürliche Disposition zur Liebe und der angeborne Sinn des Wohlwollens einiger Maßen zu Hülfe, während die Eitelkeit des Mannes ganz in Selbstsucht ausschlägt. Der eitle Mann ist ein sehr kleiner Mensch, die Liebe — ein großes Gefühl — kann nicht in seiner Brust wohnen, denn sie findet da weder Raum noch Befreundung. Der eitle Mann ist ein weibischer Mann; des Weibes Liebe vermag sich aber nur an das echt Männliche anzuschließen. Davon abgesehen, was sollte ein vernünftiges Weib an dem luftigen Wesen zu lieben finden, dessen ganze Seele im Anzuge sitzt, und höchstens noch einige Spuren von sich über die Sprache und die Bewegungen verbreitet?

Das eitle Weib will gefallen, weiter nichts. Zuweilen lauert wohl im Hinterhalte die sinnliche Lust oder der Wunsch unter die Haube zu kommen; aber das ist doch das Seltenere. Gewöhnlich ist das Gefallen selbst Zweck; deßwegen ist es ihm auch einerlei, wodurch es dies erlangt, und worin der Beifall, der ihm gezollt wird, seinen Grund hat. Was am meisten blendet, was mit der herrschenden Meinung am meisten

übereinstimmt, was am allgemeinsten bewundert wird, ist ihm das Zuträglichste; mag es dies dem Scheine, oder dem Vorurtheile, oder dem Werthe zu verdanken haben, darum bekümmert es sich nicht. Mögen andre über diese Dinge denken, wie sie wollen, wenn sie nur die äußere Aufmerksamkeit zeigen, die sie doch nicht wohl versagen können.

Das liebende Weib will auch gefallen, aber damit es geliebt werde. Das Gefallen ist ihm an sich gleichgültig; es betrachtet es nur als Mittel, sich den Weg zum Herzen des Geliebten zu bahnen, und ihn zu beglücken. Es würde sehr elend seyn, wenn es bloß gefiele, und wenn der Geliebte mit seinem Beifalle nicht zugleich sich selbst gäbe. Darum ist es ihm auch nicht gleichgültig, auf welche Art und durch welche Eigenschaften es gefällt; es muß dies solchen Eigenschaften verdanken, die einen sittlichen und echt weiblichen Werth haben.

Dem eiteln Weibe kann es schmeicheln, das Herz eines Mannes zu besitzen, aber bloß, weil es darin eine Eroberung gemacht hat, weil seiner Eitelkeit darin ein Opfer gebracht wurde — nicht weil es diese Empfindung zu erwiedern wünscht, und sich darin glücklich findet; die Liebe des ge-

wonnenen Herzens soll ihm bei andern helfen, nicht bei diesem selbst; es will darin sich und der Welt wichtiger erscheinen, nicht wonnevoll mit dem Geliebten leben. Eine zufällig erwachte beßre Empfindung kann es zuweilen etwas länger an diesen Gegenstand fesseln; in der Regel aber wird es, so bald es sich desselben versichert hat, gleich auf neue Eroberungen ausgehen. So zeigt es denn auch wohl eine kurze Zeit das Bestreben; viel für den vermeinten Geliebten zu thun; im Grunde ist dieß indeß nicht andres, als eine Anwandlung von Dankbarkeit für den der Eitelkeit gestreuten Weihrauch, die nur so lange dauert, bis eine neue schmeichelhafte Verbindung neue Gefühle und Verflichtungen erweckt.

Die Eitelkeit sucht Anbether, und deren kann man nie zu viele haben; je mehrern sie gefällt, desto größer ist ihr Triumpf. Es ist wohl möglich, daß das eitle Geschöpf endlich auf einen Gegenstand treffe, der ihm eine dauerhafte Neigung einflößt, aus welcher Liebe werden kann; aber das geschieht selten, und in den meisten Fällen der Art möchte diese Neigung bloß die gemeinschaftliche Wirkung der Phantasie und der Sinnlichkeit seyn. Die Liebe will nur Einem gefallen; aber diesem ganz und ungetheilt.

Das liebende Weib thut deswegen auch nicht groß damit, daß es geliebt wird, nicht einmal gegen Personen seines eignen Geschlechtes; ihm genügt es, glücklich zu seyn, und glücklich zu machen. Es lebt für den Einzigen; was kümmert andre ihr Verhältniß? Es würde schon nicht mehr rein lieben, wenn die Meinung andrer, daß es geliebt werde, seinem Glücke den geringsten Zusatz geben könnte. Dieses Glück ist seine Welt, außer ihm ist nichts für es da; es ist ein Geheimniß, das tief im Herzen verborgen bleibt, weil es hier am sichersten verwahrt ist, und am innigsten genossen wird — und das höchstens die vertrauteste Freundschaft erfährt. Wohl aber darf das liebende Weib stolz seyn auf den wahren Ruhm und das echte Verdienst des Geliebten; das ist ja etwas, das zu ihrem verbündeten Daseyn gehört, darin will es sich ja nicht gegen den Geliebten behaupten, und über ihn erheben, sondern sich nur an ihm aufrichten; darin wiel es nicht andern bedeutend werden, sondern sich vor sich selbst rechtfertigen und den Geliebten beglücken.

Widerlicheres aber gibt es kaum, als wenn der Mann unter dem weiblichen Geschlechte Eroberungen zu machen sucht, oder mit diesen Eroberungen prahlt; zu Eroberungen ist ihm ein ganz

andres Feld angewiesen. Welch ein Sieg, ein schwaches, leicht verblendetes und bethörtes Herz gefesselt zu haben!

Die Eitelkeit sucht das Ihrige, die Liebe aber das, was des andern ist; dies unterscheidet beide unverkennbar, wo ihre Wirkungen in einander zu laufen scheinen. Jener sieht man es an, daß sie nur glänzen, und die Macht ihrer Reitze zeigen will. Hat sie gesiegt; dann ist ihr das Schicksal des Besiegten gleichgültig, sie nimmt nur in so fern Theil daran, als es nöthig ist, um ihren Triumpf fortzusetzen. Über dem Bestreben, ihren Gegenstand fester an sich zu ziehen, schont sie seiner auf keine Weise, der Schmerz, den sie ihm verursacht kümmert sie wenig, wenn sie nur ihr Ziel erreicht, auch kümmert es sie wenig ob das, wodurch sie es erreicht Liebe sey oder nicht. Bald sucht sie Eifersucht in ihm zu erwecken; bald quält sie ihn mit ihren Launen; bald bringt sie absichtliche Mißverständnisse in das gegenseitige Verhältniß; bald legt sie ihm Entbehrungen auf, oder schreckt ihn durch Kälte und eine finstre Miene zurück, um ihn desto lüsterner zu machen; bald kränkt sie ihn durch die Empfind-

ſichſten Demüthungen, weil ſie ihm damit Ehrfurcht einzuflößen meint; bald fordert ſie von ihm Dienſte, die er, ohne große Aufopferung — bald Gefälligkeiten, die er, ohne ſich ſelbſt zu erniedrigen, nicht leiſten kann. Sie erwartet davon keinen andern Genuß als den, einen unterthänigen Sclaven zu ihren Füßen zu ſehen. Wie wenig Ehre es bringe, über charakterloſe Menſchen zu herrſchen, davon hat das eitle Geſchöpf keinen Begriff.

Das alles iſt der echten Liebe fremd, und wo ſich etwas davon findet, da iſt ſicher keine Liebe — nichts als Eitelkeit. Wie könnte das liebende Weib den Geliebten je wehe thun? Alles was es denkt, wünſcht und verrichtet bezieht ſich auf den Geliebten; nur bei ihm will es gelten, und bei ihm nur darum, damit er in der Liebe glücklicher ſey. Es kommt ihm nicht in den Sinn, ihn durch etwas anders zu feſſeln, als durch die Gewalt der Liebe; noch weniger kommt ihm in den Sinn über denſelben auf irgend eine Weiſe zu herrſchen, ihm etwas anzuſinnen, oder ihn auf irgend eine Probe zu ſtellen; denn die Liebe iſt voll Vertrauen. Es nimmt Aufopferungen von ihm an, damit er die Freude habe, ſie darzubringen. In der ſüßen Selbſtvergeſſenheit ih-

res Wonnegefühls kann die Liebe nicht anders, als sich unbefangen und wahr zeigen; sie würde nicht mehr Liebe seyn, wenn sie etwas Erkünsteltes oder mühsam Ersonnenes annehmen könnte. Sie würde den Geliebten verabscheuen, den die Liebe zu einer knechtischen Denkungsart und zu einer schimpflichen Selbsterniedrigung fähig machte. Sie resignirt auf alles, nur nicht auf das Herz des Geliebten; keine Forderung an ihn zu haben, alle Ansprüche für ihn aufzugeben, das ist ihre höchste Lust.

Sehr verschieden sind auch Liebe und Eitelkeit in den Mitteln, wodurch sie gefallen wollen.

Die Eitelkeit will gefallen durch Schönheit, Zierlichkeit des Betragens, Eigenheiten im Sprechen und Handeln, durch Putz und äußern Schimmer. Sie beachtet dabei weniger, was dem gebildeten Geschmacke gefällt, als was den Beifall der Menge für sich hat — weniger, was einer edeln Weiblichkeit angemessen ist, und diese hebt oder schmückt, als was die Mode mitbringt, was am meisten hervorsticht, oder das eigne Talent bewundern läßt. Hält sie ja noch dafür, daß man auch durch geistige Eigenschaften glänzen kön-

ne: so sind es süffisante Urtheile, sentimentale oder gelehrte Floskeln, das, wovon der Mund unaufhörlich überströmt; so ist eine verschrobene Art zu denken und zu empfinden das, wodurch sie sich am vortheilhaftesten auszuzeichnen, und ihre Bildung am treffendsten zu beurkunden meint. Kurz, das ganze Wesen des eiteln Weibes ist so, daß sich nur Thoren und Neulinge davon bestricken lassen; der Mann von richtigem und feinem Gefühl braucht es nur zu sehen und sprechen zu hören, um auf immer von ihm zurückgestoßen zu werden.

Wie ganz anders ist es mit dem liebenden Weibe! Es gefällt auch durch Schönheit; aber es setzt darauf wenig Werth; es weiß zu gut, wie wenig daß noch zu dem ist, was ihm über alles geht; es weiß, daß es durch sein Herz gefallen, durch sein ganzes Daseyn anziehen muß, um Liebe zu erwecken. Es sucht seine Schönheit zu erhalten, weil es dadurch dem Geliebten interessanter wird; aber weit mehr Sorgfalt wendet es auf die Kultur seines Herzens; weit mehr bemüht es sich, seiner Schönheit durch sittliche Grazie und ein echt weiblich Gemüth jenen mächtigen Zauber zu geben, der die erbärmlichen Ziererien der Eitelkeit so weit hinter sich zurück

läßt. Am wenigſten dünkt es ſich etwas auf ſeine Schönheit; es ſcheint ſelbſt die Gewalt ſeiner Schönheit nicht einmal zu kennen.

Das liebende Weib ſchmückt ſich für den Geliebten; aber nicht, um ihn dadurch zu gewinnen, — er wäre der Liebe nicht werth, wenn er dadurch könnte gewonnen werden —, ſondern um ihm in allem angenehm zu ſeyn. Sein Schmuck iſt einfach, wie ſein Herz; auch in ihm gibt ſich die Anmuth ſeines ganzen Weſens zu erkennen; er zeichnet ſich mehr durch Reinlichkeit als durch Koſtbarkeit aus. Eine Blume am Buſen oder im Haar hat für den Geliebten größern Werth als das edelſte Geſchmeide.

Für ſeine Sprache und ſeine Bewegungen kennt das liebende Weib keine Regel. Sie ſind wie die veredelte Natur und das Gemüth ſie geſtalten; und allen Reitz, den ſie empfangen können, gibt ihnen die Liebe und die weibliche Holdſeligkeit. Der Eigenſinn der Mode, der Prätenſion und der Laune werden nie etwas über ſie vermögen.

Die Liebe lehrt es, ſeinen Geiſt ausbilden, und ihn mit allem, was ihn ſchmücken, und das liebende Verhältniß verſchönern kann, bereichern; aber es will weder gelehrt noch witzig ſeyn, ſon-

dern nur das Wahre, Schöne und Gute tief empfinden, und innig sich aneignen, um es lebendig mitzutheilen, und überall anzuwenden. Ein heller Blick, ein sicherer Geschmack, ein reines und kräftiges Gefühl und ein edles Gemüth sind es allein, was es in allem seinem Beobachten, Denken und Lesen beabsichtigt.

Die Eitelkeit will mit ihren wirklichen oder vermeinten Vorzügen glänzen; sie kann das Bestreben, dieselben sichtbar zu machen, gar nicht verbergen; dies bringt in die herrlichste Natur etwas Ängstliches, Künstliches und Geschrobenes, wodurch sie dem feinern Gefühle widerlich wird. Die Liebe zeigt sich überall, wie sie ist; sie hat so wenig etwas zu verbergen als hervorzuheben; in ihrer holden Unbefangenheit entfaltet sie ihre Vorzüge am schönsten und rührendsten. Doch sie entfaltet sie selbst nicht; zufällige Umstände und Veranlassungen ziehen sie ans Licht. Sie gibt sich dem Geliebten hin, und inniger Genuß ist für sie das frohe Erstaunen, worin ihn die Entdeckung neuer trefflicher Eigenschaften versetzt. Flüchtig gehen die Blicke des eiteln Weibes umher, und wenn sie bei einem Gegenstande verweilen, so scheinen sie immer fordern zu wollen; sanft ruht das bescheidene Auge des liebenden

Weibes auf dem Geliebten, und in ihm liegt das stille Geständniß: ich bin alles durch dich, und der Wunsch: möchte ich dich nur recht glücklich machen können!

An dem Beginnen der Liebe mag die Eitelkeit wohl einiger Maßen Theil nehmen. Wohl mag es den Jüngling, der, ohne viel Zutrauen zu sich selbst, in die Welt trat, freuen, der Aufmerksamkeit eines Mädchens würdig befunden zu seyn, das, von der stillen Glorie der Schönheit und Anmuth umschimmert, die Bewunderung seines Kreises ist, und Jung und Alt da entzückt; und wenn Liebe zu diesem Mädchen bei ihm erwacht, dann mag sich jene Freude in dieselbe mischen, sie stärker und feuriger machen, und ihre Reife beschleunigen. Wohl mag sich das Mädchen, seiner weiblichen Schwäche sich bewußt, geschmeichelt fühlen durch die Liebe des Jünglings, der auf einem herrlichen Schauplatze wirkt, den das Lob der Verständigen auf seiner Laufbahn begleitet, und dem Talent, Geschicklichkeit, Fleiß und Rechtschaffenheit Ehre und Achtung bei der Menge verschaffen; wohl mag diese Empfindung

seine Anhänglichkeit erhöhen und es zum willigern Hingeben stimmen. Das ist nicht immer Eitelkeit; es kann auch von dem Vergnügen, seine Wahl gebilligt zu sehen, und sich in derselben nicht geirrt zu haben, herrühren, es kann auch Anerkennung des männlichen Charakters und der männlichen Würde seyn. Und wäre es Eitelkeit: so ist sie doch hier von der bessern Art — nicht jene gemeine, selbstsüchtige und anspruchvolle — eine Eitelkeit, die, mit dem sittlichen Gefühl genau verwandt, der menschlichen Natur und besonders dem weiblichen Geschlechte leicht nachgesehen werden kann. Indeß muß sich auch das einst in der Liebe auslöschen, wenn diese zur Reife kommt; die Liebe fühlt sich nicht geschmeichelt, weil sie immer von dem süßen Gefühle des Geliebtseyns erfüllt ist; ihr Bestreben ist, das Selbstgefühl nur im seligen Bewußtseyn der völligen Gemeinschaft zu haben.

Aus der Eitelkeit kann aber nie die echte Liebe hervorgehen. Das Mädchen, das in der Aufmerksamkeit und dem Geständnisse des Jünglings nichts als eine schmeichelhafte Auszeichnung findet, und ihm dafür wohl will, wird seine Gunst bald einem andern schenken, von dem es noch

ſchmeichelhafter ausgezeichnet wird. Die Liebe gehört in jeder Hinſicht dem Herzen an; Herzen will ſie vereinigen, ſchon in ihrem Entſtehen muß ſich die edlere Natur offenbaren; die Eitelkeit iſt in jeder Geſtalt Selbſtſucht und Trennung der Gemüther, was ſie auch nie verläugnen kann.

8.

Liebe und Einbildungskraft.

Die Liebe ist eine romantische Stimmung, zu deren Entstehung und Ausbildung die Einbildungskraft mitwirken muß. Menschen, die in Ansehung dieser versäumt worden sind, zeigen daher auch wenig Disposition zur Liebe; je reger, lebhafter und blühender die Einbildungskraft ist, desto mehr Empfänglichkeit findet sich für jene.

Oft wird die Liebe erst durch den Gegenstand, welcher ihr genügt geweckt; das Bedürfniß derselben war zwar im Herzen, aber sich selbst ein Geheimniß; durch das, was ihm Befriedigung verspricht, mußte es sich erst klar werden. So ist es gewöhnlich bei den Frauen der Fall, in welchen der Sinn der Natur rein bewahrt wurde. Bei den Männern pflegt sich dieses Bedürfniß genauer zu entwickeln und bestimmter hervor zu treten, ehe sich das Wesen findet, welches

ihm zusagt. In der Ergebung wird eine lange genährte Sehnsucht erfüllt, eine Sehnsucht, die das Herz schon vielfach beschäftigt, in manchen süßen Traum gewiegt, und es mit manchem schönen Bilde erfreut hat. Im Gemüthe stehen die holden Züge vorgebildet, die der Liebende im Geliebten wieder erkennt; sein Blick wählt unter Tausenden die Eine, weil sie dem Ideal seiner Seele entspricht, oder weil er wenigstens glaubt, dieses in ihr zu erblicken. Woher nun das Ideal? Die Phantasie hat es aus den Ahnungen und dunkeln Regungen des Herzens gebildet. Aus sich selbst vermochte sie es nicht zu erzeugen; denn wie hätte sie gerade die Eigenschaften treffen sollen, welche im Stande wären, das Herz in Liebe anzuziehen, indem sie das Individuelle des Geschlechtscharakters darstellen, was gerade zu dem Individuellen des entgegen gesetzten Geschlechtscharakters paßt, wenn das Herz selbst nicht darauf hindeutete? Aber wie sollte auch, auf der andern Seite, das Herz eine vernehmbare Sprache bekommen, wenn nicht die Einbildungskraft sie ihm verliehe? Wie würde das Herz ohne die Hülfe der Einbildungskraft sich selbst verstehen? Sey jenes Ideal auch nicht mehr als ein schwankendes Bild, dennoch hat die Phantasie es ins-

Leben rufen müssen; kündige es sich auch bloß in einer wenig bestimmten Sehnsucht an, diese Sehnsucht könnte dem Herzen nicht jene süße Beschäftigung gewähren, wenn die Einbildungskraft sie nicht mit ihren Farben und Blumen schmükte. Es kann seyn, daß in dem Ideale und in dem Verlangen der Liebe das Herz mißverstanden worden ist; es kann seyn, daß sich in dieselbe Empfindungen und Wünsche gemischt haben, die der Liebe nicht angehören, daraus entstehen die Täuschungen der Liebe; aber selbst diese dienen zum Beweise, welchen großen Einfluß sich die Phantasie auf alle Erscheinungen der letztern zu verschaffen weiß.

Der Einfluß der Phantasie auf die Liebe offenbart sich auch in den Stimmungen, welche die Liebe verlangt, um recht empor zu kommen. Es gibt derselben zwei, die ihr vorzüglich günstig sind: heitre Fröhlichkeit und sanfte Wehmuth. An beiden hat die Phantasie großen Antheil; Spiele der Phantasie mit lachenden oder rührenden Bildern tragen das meiste bei, sie zu wecken und zu unterhalten. Beide versetzen aber auch die Phantasie in neue eigenthümliche Bewegung, und veranlassen dadurch neue Gefühle, die das Herz erweichen und die Disposition zur Liebe

vermehren, denn dies wird durch alles bewirkt, was das Gemüth zarter, stiller und inniger macht. Ernst und Kummer lassen, so wenig als die laute, sinnliche Freude die Liebe aufkommen; aus keinem andern Grunde, als weil sie zu sehr an das Wirkliche fesseln, den Sinnen und dem Verstande zu viel, der Einbildungskraft zu wenig Nahrung geben.

Zur Liebe gehört eine idealische Richtung des Geistes, Empfänglichkeit für Gedanken, Beschäftigungen und Genüsse, die nicht in das Gebieth des Irdischen fallen. Darum gilt den Menschen, die hierzu nicht aufgelegt sind, alle Liebe, die sich von dem gröbern Triebe unterscheiden will, für eitel Schwärmerei. Das Idealische aber, wenn es gleich in der menschlichen Natur einen tiefen und festen Grund hat, empfängt sein Leben und seine Bekleidung von der Phantasie. Für Gedanken, Beschäftigungen und Genüsse, die nicht in das Gebieth des Irdischen fallen, hat man nur so viel Sinn, als die Lebhaftigkeit und der Reichthum der Phantasie gestatten. Darum ist auch die Zeit, wo sich die Phantasie am stärksten regt, und der Seele die kräftigsten und reitzendsten Bilder vorführt, die Blüthenzeit der Liebe. Zärtlicher, inniger, be-

glückender wird sie wohl späterhin; aber feuriger, muthiger, sehnsuchtsvoller und mehr in ihr Entzücken verloren als da, wo sich die ganze Fülle einer jugendlichen Einbildungskraft in sie ergießt, ist sie nie.

Die Eigenschaften, welche Liebe erwecken, sind geistig. Der Sinn vernimmt bloß ihre Erscheinungen und ihre Zeichen; sie selbst können nur von der Einbildungskraft gefaßt, und für die Empfindung des Herzens dargestellt werden. Das Auge haftet am Äußern, das Innere, was die Gemüther verknüpft, wird von ihm nicht einmal geahnet, geschweige denn verstanden. Die Gewalt der Liebe wohnt im Unsichtbaren, und fordert ein andres Organ, als dasjenige ist, durch welches das Sichtbare zu uns redet. Schon der sinnliche Reitz und die Grazie bedürfen der Hülfe der Phantasie, um ihre Wirkungen zu erreichen; wie viel mehr die sittlichen Eigenschaften der Geschlechtscharaktere, die den Bund der Liebe schließen! Durch Hülfe der Phantasie wird dir, in jener anmuthsvollen Gestalt, in jener zarten Bewegung und in jener lieblichen Sprache, das sanfte, milde, wohlwollende und geistreiche Wesen kund gethan, das dich zum Vollgenusse deines menschlichen Daseyns führt.

Die Phantaſie leiht der Liebe die tauſendfachen Formen, in welchen ſie, ewig dieſelbe, und doch immer neu, das Gemüth erfreut, und das Schönſte des Lebens, in unerſchöpflicher Mannichfaltigkeit, entwickelt. Die verſchiedenen Arten, wie die Liebe ſich ausdrückt und mittheilt, die ſo viel zu ihrer Erhöhung und Belebung beitragen, ſind die Schöpfungen einer vom Herzen begeiſterten Phantaſie. Was die Liebenden ſich ſchon unzählige Mahle geſagt haben, weiß die Phantaſie ſo zu geſtalten, daß ſie, ſo oft es wiederholt wird, etwas anders zu vernehmen glauben, und es mit einem gleichen Intereſſe hören. Was ſie ſchon unzählige Mahle für einander thaten, thun ſie unaufhörlich wieder auf eine andre Weiſe für einander, und fühlen darin jedes Mahl ihre Herzen ſtärker angezogen.

Die Liebe iſt nie vollendet; mit dem Genuſſe iſt ſtets Ahnung, Sehnſucht und Streben gepaart; ihre Ausſichten verlieren ſich in das Unendliche. So viel ſie auch erfahren und genoſſen hat, ſo oft ſie auch glaubte, es ſey keine höhere Glückſeligkeit möglich: ſie hört doch nicht auf, zu hoffen, und die Zukunft mit neuen Träumen zu erfüllen. So viel ſie auch dem Geliebten gewährte, ſo will ihm immer noch mehr gewähren, was

noch nie da war, wird gesucht; was noch nie empfunden wurde, wird erwartet. Woher dieses Ahnden, Sehnen und Streben, wenn nicht von der Einbildungskraft, die darin das unendliche Wesen des Gemüthes nachbildet?

Die Einbildungskraft bewahrt dem Herzen das Bild des Geliebten. Sie setzt uns in den Stand, uns wonnevoll mit ihm zu beschäftigen, wenn er weit entfernt ist, sie erfüllt die Einsamkeit des Liebenden mit tausend süßen Erinnerungen und freundlichen Träumen, mit Sorgen und Wünschen für den Geliebten, sie entwickelt hier zarte Gedanken, mahlt reitzende Situationen, entwirft angenehme Plane, verwebt die schönsten Züge des Geliebten immer mehr mit dem eignen Gemüthe, und wiegt das Herz in die sanftesten Empfindungen. So sichert sie nicht allein der Liebe eine immerwährende Dauer und ein immer frisches Leben, sondern gibt auch dem Einverständnisse eine Innigkeit, die es ohne das nicht haben würde. Nähme sich die Einbildungskraft der verlassenen Liebe nicht an: so würde sie eine lange Trennung schwerlich überleben; durch die Einbildungskraft aber geschieht es, daß die Entfernung selbst ein Mittel wird, die Liebe zu erhöhen, indem sie gewöhnlich nur die interessantesten Eigen-

schaften des Geliebten, und diese noch dazu idealisirt, vergegenwärtigt. Dem Adel der Liebe wird dadurch nichts benommen, denn auch zu allem andern, was in der menschlichen Natur herrlich ist, muß die Einbildungskraft mitwirken.

Die Einbildungskraft gehört selbst mit unter diejenigen Eigenschaften, durch welche ein andres Wesen uns Liebe einflößt. Sie entzündet in der männlichen Natur das Feuer, und belebt in der weiblichen die Sanftheit, die sich liebend suchen, und an einander anzuschließen wünschen. Ohne Einbildungskraft bleibt dem Manne nichts als der rechnende Verstand — und dem Weibe nichts als phlegmatische Ruhe von den Eigenthümlichkeiten der Geschlechtscharaktere übrig; beides aber erweckt keine Liebe. Das Geistreiche, was im männlichen Tiefsinne und im weiblichen Zartgefühle der Liebe so günstig ist, wird größten Theils von der Einbildungskraft hervorgebracht. Durch eine leichte, lebhafte und blühende Phantasie macht das Weib schon ein bedeutendes Glück beim männlichen Geschlechte, und gerne gesellen sich zu ihr andre weibliche Vorzüge, die den Eindruck verstärken. So ist auch auf der andern Seite, eine starke und kühn-

ne Einbildungskraft für den Mann eine nicht geringe Empfehlung beim weiblichen Geschlechte.

Wenn die Dauer der Liebe im Herzen gegründet ist: so hängt die Stärke derselben von der Einbildungskraft ab. Die Stärke der Liebe zeigt sich in dem Muthe, womit sie sich Gefahren aussetzt, in den Aufopferungen und den Anstrengungen, wozu sie begeistert, in den Leiden, die sie für den Geliebten erduldet. Wenige Leidenschaften vermögen in dieser Hinsicht, was die Liebe vermag, ohne doch selbst Leidenschaft zu seyn; selbst der Ehrgeiz, eine der mächtigsten unter allen, wagt und leistet das kaum, was die Liebe wagt und leistet. Und vielleicht gibt es keine, welche die Furchtsamkeit so in Heldenkühnheit verwandelt, die Schwäche so zur Kraft stählt, die Weichlichkeit so zur Seelenstärke erhebt, wie die Liebe.

Die echte Liebe ist zwar selbst weder Leidenschaft noch Enthusiasmus; die Leidenschaft zerstört entweder ihren Gegenstand, oder sie verzehrt sich selbst; der Enthusiasmus gehört den süßen Jugendträumen, dem ersten unbestimmten Verlangen und der gereiften feinern Sinnlichkeit.

Aber die Liebe kann den Enthusiasmus wecken, und sie muß es zuweilen, um ihre ganze Stärke zu zeigen, sie muß es, so oft etwas Ungewöhnliches gethan werden soll. Das entehrt sie eben so wenig, als es die Tugend entehrt, wenn sie den Enthusiasmus zu großen Thaten aufbiethet. Bei beiden verräth es schon eine edle Natur, daß sie einen so reinen und dabei doch so mächtigen Enthusiasmus erzeugen können. An allem Enthusiasmus aber hat die Phantasie den bedeutendsten Antheil; ihr allmächtiger Zauber, der Reichthum der großen rührenden und entzückenden Bilder, die sie in Einen Moment zusammen drängt, ist es, was die Seele befeuert.

Zärtliche Anhänglichkeit ist der Zustand, in welchem sich die Liebe am besten gefällt, und der ihrer Dauer, wie ihrem Glücke, am zuträglichsten ist; aber auch dieser muß die Einbildungskraft zu Hülfe kommen, damit sie immer interessant bleibe, und ihre angelegentlichsten Wünsche erfüllen könne. Sie will den Geliebten erfreuen; sie will Reitz und Abwechselung in das Leben bringen, und den Geliebten mit immer neuen Schöpfungen umgeben; wie kann sie das, wenn nicht eine zarte und dichterische Einbildungskraft ihr zur Seite geht? Welche Mannichfaltig-

keit und welche Fülle beseelt alle Mittheilungen der Liebe? wie sind ihre Äußerungen und ihre Gaben immer anders, und doch immer gleich wohlthuend und herzgewinnend? wie vieles weiß sie zu ersinnen und zu gestalten, wie viel Eigenes in das Gewöhnlichste, wie viel Herrliches in das Gemeinste zu verweben? welche Farben schimmern in den Kränzen, die sie windet? welche Düfte verbreiten die Blumen, die unter ihrer Pflege aufwachsen? wie reich ist jeder Tag der Liebe an ungekannter Glückseligkeit? muß ihr dazu nicht ein so unerschöpfliches Vermögen, als die Einbildungskraft ist, zu Gebothe stehen?

Wie sich die Liebe nicht ohne Hülfe der Einbildungskraft entwickelt, so wirkt sie auch belebend auf diese zurück; ja unter allen Kräften der Seele ist keine, die so sehr den Einfluß der Liebe erführe, als die Phantasie. Wo sie sich kaum zu regen schien, da facht die Liebe sie zur feurigen Begeisterung an, Köpfe, die sonst nichts als rechnen können, werden warm, so bald liebende Empfindungen im Herzen aufsteigen, die prosaischsten und trägsten Naturen lassen sich in Kraftsprüchen, Bildern, Hyperbeln und Versen vernehmen, wenn es der Angebetheten gilt. Besonders ist es der feineren Sinnlichkeit und dem liebenden Ge-

schmacke, wenn er zu einer gewissen Heftigkeit steigt, eigen, die Phantasie in Bewegung zu setzen. Sanfter und stiller zwar, aber doch nicht weniger mächtig wirkt die reine Liebe auf die Einbildungskraft. Die ganze Natur dünkt sie beseelt zu seyn, und ihre Empfindungen zu theilen; allem weiß sie ein eigenthümliches Interesse für ihre Stimmung abzugewinnen. Welche Lieder sind schöner als die, welche die Liebe singt? Wo jubeln die Töne der Freude lauter und reiner, wo klagt die Wehmuth rührender und weicher als in der Liebe?

Im Herzen muß gleichwohl die Liebe beginnen und gebildet werden, so daß die Phantasie nur ausspricht die Bedürfnisse des Herzens; denn die Herzen sollen ja sympathisiren. Wo das Herz nicht die Einbildungskraft anregt, da entsteht keine Liebe; die Einbildungskraft kann für sich allein nicht mehr als ein täuschendes Bild derselben hervorbringen, das sich bald in sein Nichts wieder auflöst.

Die exaltirten Gefühle, die für Liebe gehalten seyn wollen, sind gewöhnlich nichts anders, als Rausch der Phantasie. Die schöne Gestalt,

das gefällige Wesen, der sinnliche Reiz, oft auch einzelne Züge der Anmuth oder des innern Geschlechtscharakters setzen die Phantasie in Bewegung; sie läßt damit eine Menge dunkler Bilder, die mit liebenden Empfindungen in Verbindung stehen, zusammenfallen, oder sie vermischt, was sie findet, mit klaren Bildern andrer Treflichkeiten aus ihrem eignen Vorrathe, und bildet daraus ein Ganzes, das sie auf die Wirklichkeit überträgt, und zuletzt mit derselben verwechselt. So gewinnt sie ein Geschöpf, ausgerüstet mit allen Vorzügen, die ihm die Liebe des Individuums, welches nur nicht merkt, daß es darin sein eignes luftiges Werk liebt, erwerben können. Nichts ist natürlicher, als daß sich diese Täuschung auch des Herzens bemächtigt, welches sich ohnehin so gerne täuschen läßt. Gepriesen, angebethet und immer herrlicher ausgemahlt, immer höher gehoben bis zur Klarheit und Vollendung des Ideals wird das Wesen, das nirgends existirt; und das Gemüth verliert sich immer tiefer in den Rausch des Entzückens.

Aber schlimm ist dabei, daß ein solches Verhältniß fast allein einen geistigen Umgang gestattet, daß der Betrug sich immer mehr enthüllen muß, je näher man sich in der Wirklichkeit

kommt, und je beſſer man ſich kennen lernt. Nur zu oft zeigt es ſich da, daß die Gemüther, die ſo viel von einander träumten, gar nicht zu einander paſſen, oder ſich wohl gar feindlich zurück ſtoßen. Die Einbildungskraft kann ſich des Herzens eine Zeit lang bemächtigen, aber ſie kann ihm keine dauerhafte Richtung geben.

Auf gleiche Weiſe entwickelt ſich die ſchwärmeriſche Liebe, nur mit dem Unterſchiede, daß die Phantaſie hier noch mehr ins Geiſtige bildet. In den meiſten Fällen iſt die ſchwärmende Liebe ganz ein Produkt der Phantaſie, und läßt, wenn dieſe ihr Spiel nicht weiter fortſetzen kann, nicht einmal eine Spur von liebender Empfindung zurück. Sie kann indeß auch aus den Anfängen einer echten Liebe entſtehen, wenn man dabei der Einbildungskraft zu viel Einfluß geſtattet. Entzückt, den Gegenſtand gefunden zu haben, der dem lange und tief gefühlten Bedürfniſſe des Herzens ganz zu entſprechen ſcheint, erfüllt von der Wonne des Anſchließens, des Theilens und des gegenſeitigen Beglückens, überläßt man ſich dem ſüßen Zuge der Phantaſie und ihren Götterträumen. Dieſe biethet ihr ganzes Vermögen auf, um den Geliebten mit allen Vorzügen auszuſtatten, die jene Wonne rechtfertigen und erhöhen

können; das Sinnliche wird vergeistigt, das Schöne idealisirt, das Beschränkte erweitert und in Freiheit gesetzt; Mängel werden bedeckt und vortheilhafte Eigenschaften hinzugedichtet. So ist denn bald das Wesen fertig, das, wenn es irgendwo vorhanden wäre, nicht geliebt, sondern angebethet werden müßte.

Dessen ist man sich auch wohl bewußt. So idealisch als der Geliebte, soll auch die Stimmung und das ganze Verhältniß seyn. Irdische Annäherung würde ein so reines Bündniß beflecken; hierschickt sich nur geistige Berührung. Ohne Organ sollen, in wunderbarer Sympathie, die Gedanken und Empfindungen von Einem zum andern gehen; im unsichtbaren aber wirklich physischen Ineinanderfließen der Herzen soll sich das Schöne zum Schönen, das Vortreffliche zum Vortrefflichen gesellen, und sich durch gegenseitiges Einwirken noch immer mehr läutern und zu höherer Vollkommenheit erheben.

Es ist einleuchtend, daß dieses schwärmende Wesen, weit entfernt, echte Liebe zu seyn, die, immer der Wahrheit und Natur getreu, den ganzen Menschen besitzt, für eine Verstimmung gehalten werden muß, welche die schöne Eintracht und den Frieden des Lebens zerstört, und wo sie

tiefere Wurzel faßt, den reinen Genuß, wie das freudige Thun und Streben der Liebe zuletzt unmöglich macht. Alles Überspannte vernichtet sich mit der Zeit, und dann ist es schwer, zu der Natur zurückzukehren, die man verlassen hat, und deren sanfte Regungen durch das exaltirte Wesen erstickt worden sind.

Dem jugendlichen Alter muß man kleine Anwandlungen solcher Schwärmerei nachsehen; die Stimmung dieses Alters und besonders die Lebhaftigkeit der Phantasie, die alles in eine verklärende Beleuchtung zieht, und die man oft nicht schwächen kann, ohne die Keime des Vortrefflichen zu tödten und die herrlichsten Triebfedern unwirksam zu machen, bringen sie mit sich. Jahre, Erfahrungen, kälteres Blut, genauere Verwickelung mit den Angelegenheiten der wirklichen Welt heilen sie gewöhnlich von selbst, und das Verhältniß, worein die Liebe zuletzt führt, verwandelt sie in besonnene, aber herzliche und bauerhafte Zärtlichkeit. Doch dürfen sie nicht über die Gränze schweifen, nicht zu heftig werden und zu lange dauern, wenn sie nicht eine Verschrobenheit des Kopfes und des Herzens hervorbringen sollen, die nie wieder in das rechte Ge-

leise kommt, und oft genug die traurigsten Verirrungen nach sich zieht.

Auch eine zu feurige Einbildungskraft ist der Liebe nachtheilig. Sie treibt die Empfindungen zu einer Höhe, auf welcher sie sich nicht behaupten können, sondern sich in ihrer eigenen Gluth verzehren müssen, um einer erstarrenden Kälte Platz zu machen; sie gibt dem Streben das Gewaltsame und Stürmische, das sich mit sanfter Zärtlichkeit nicht verträgt, und worin dieses Streben entweder sich selbst oder seinen Gegenstand zerstört. Gleichgültigkeit, Überdruß und Zerrüttung der physischen und geistigen Natur folgen dem brausenden Verlangen, dem berauschenden Genusse und der bald gestillten Lust auf dem Fuße nach. Die feurige Phantasie begünstigt weit mehr das Sinnliche als das Geistige in der Liebe, jenem theilt sie ihre Flamme mit, jenes hebt sie über dieses unnatürlich empor, weil sie in ihm die meiste Nahrung findet; so sinkt, was Anfangs schöne menschliche Stimmung war, immer mehr zum rohen Affecte herab. Es sind die unglücklichsten Menschen, denen das erloschene Feuer der frühern Jahre das Leben zum Ekel gemacht hat.

9.

Liebe und Tugend.

Liebe und Tugend sind in natürlicher Verwandschaft mit einander verbunden, beide sind von dem Bedürfnisse der Harmonie beseelt, beide sind in dem edlern Theile der menschlichen Natur gegründet, beide erwecken reine Freude. Die Tugend ist das Göttliche, die Liebe das Menschliche im Menschen; wo sie sich vereinigen, da wird ein genügendes Daseyn verlebt.

Die Liebe erzieht zur Tugend; aber sie setzt auch einen gewissen Grad derselben voraus. Die Tugend wird durch die Liebe sanfter, freundlicher und reicher an schönen Handlungen; aber in einem Herzen, das noch nicht durch den Geist der Tugend geregelt und gemildert ist, wird nie Liebe entstehen. Die Liebe bildet und gewöhnt zur Uneigennützigkeit; aber wo die Begierde noch ihre volle Gewalt hat, finden die zarten Regungen

der Liebe keinen Raum; ihre leisen Laute werden unter den tobenden Ausbrüchen der Leidenschaft nicht vernommen.

Die Umstände, unter welchen die Menschen aufwachsen, und die Eindrücke, welche sie empfangen, leisten größten Theils der Sinnlichkeit zu viel Vorschub, und verstärken die Triebe derselben zu sehr, als daß nicht die liebenden Neigungen von ihr entweder ganz verschlungen, oder doch verbildet werden sollten, wenn ihr nicht ein anderes Prinzip entgegen gesetzt wird. Menschen, welche ganz unter ihrer Herrschaft stehen, kennen die Liebe nicht; sie kann ihnen nicht mehr seyn, als körperliche Lust, und nicht länger dauern, als diese gereizt wird.

In einem freien und frohen Herzen will die Liebe wohnen; darum vermag nur die Tugend, ihr eine würdige Stätte zu bereiten. Wenige Dinge sind ihr so sehr zuwider, als der Ernst und die Mühseligkeit des Lebens, welches diejenigen führen, die in der Schätzung weltlicher Güter keine Gränzen kennen. Der Geitz, die Ehrbegierde und die sorgenvolle Geschäftigkeit verengen das Gemüth; die Liebe strebt ins Weite. Jene beschränken die Seele auf einzelne Interessen, so daß sie nur für das Sinn hat, und in dem lebt,

was sich auf diese bezieht; die Liebe strebt ungefesselt zu walten, und das Leben zu genießen, wie es ihr gefällt; im fröhlichen Spiele, ohne Sorge und Mühe sind ihre Werke vollkommen. Nur die Tugend kann glückliche Unbefangenheit gegen Weltgüter einflößen; nur ihr sind die Grundsätze eigen, in deren Anwendung das Leben selbst über seinen einzelnen Zwecken nicht versäumt wird.

Die Tugend allein gibt dem Herzen Frieden. Voll Widersprüche und in ewigem Streite mit sich selbst ist das Herz, das die Tugend nicht gebildet hat; die Liebe aber gedeiht nicht anders, als in der stillen Eintracht der Seele, im ruhigen Gleichgewichte aller Kräfte. Sorgen kann die Liebe verscheuchen, aber nicht den innern Tadel über eigne Nichtswürdigkeit zum Schweigen bringen. Die Bitterkeit des Kummers kann sie lindern, die Wolken des Unmuths zerstreuen, aber nicht den Stachel aus dem Gewissen ziehen. Unter rauschenden Lustbarkeiten verstummen seine Vorwürfe, aber in der Stille, welche die glückliche Liebe umgibt, werden sie lauter. Ihre Wonne kann nur von reinen Herzen rein empfunden werden. Das Bewußtseyn der Schuldlosigkeit muß uns das Recht auf sie geben, und damit

den Muth, vor dem Geliebten zu erscheinen. Selbst der Verworfene fühlt es, daß er die Liebe entweihen würde, wenn er ihr seine Laster antragen wollte. Mehr als das Urtheil der ganzen Welt demüthigt der strafende Blick des Geliebten. Wir wagen es nicht, die kleinste Forderung bei ihm geltend zu machen, bis der beleidigte Genius der Tugend wieder ausgesöhnt ist; und wenn er gleich vergeben und vergessen hat, so mischt sich doch das Gefühl der Unwürde beschämend und verbitternd in alles, womit die Liebe erfreut.

Auch ist es nicht möglich, daß ein der Tugend entfremdetes Wesen je wahre Liebe finde. Bei beiden Geschlechtern sind die Eigenschaften, welche Liebe erwerben, selbst schon Tugenden; aber die Liebe begnügt sich nicht einmal damit, daß dieselben, als Gaben der Natur, da sind; sie verlangt auch, daß ein edler Sinn sie bewache, belebe, zu herrschenden Charakterzügen erhöhe, mit denjenigen vermehre, die sonst noch zu einer tugendhaften Denkart gehören, und sie gegen Verirrungen schütze; sie verlangt, daß die Tugend, als Gesinnung im Menschen herrsche. Eine un-

gezügelte Leidenschaft ist im Stande, die vereinigten Eindrücke der größten Vorzüge zu verdunkeln. Wer könnte ein geitziges, neidisches, verläumderisches, rachsüchtiges oder wollüstiges Weib lieben, wenn es auch übrigens alles Einnehmende hätte, was mit einer solchen Gemüthsbeschaffenheit nur irgend verträglich ist? Gewöhnlich sind die Grauen, die sie im Äußern zurückläßt, und die Verheerungen, die sie in der ganzen innern Stimmung anrichtet, so auffallend, daß schon deswegen das feine Gefühl nicht leicht davon angezogen wird. Sanfte Weiblichkeit suche man nicht bei dem leidenschaftlichen Weibe, selbst Schönheit und Anmuth wird man selten bei ihm antreffen, und nie ohne Entstellungen, die sich höchstens auf Augenblicke verbergen lassen. Mit dem Achtungswehrten verschwindet gewöhnlich auch das Liebenswürdige. Könnte dies indeß ohne jenes bestehen: so würden die widrigen Empfindungen, welche von den genannten und ähnlichen moralischen Fehlern hervorgebracht werden, doch viel zu lebhaft seyn, als daß irgend etwas andres sie zu überwiegen oder auszulöschen vermöchte.

Das Weib, in welchem eine ungeregelte Leidenschaft herrscht, sey wirklich im Übrigen eine Grazie, es bezaubre durch seine Sanftheit und

Ergebung, es entzücke durch einen hellen Verstand und schimmernden Witz: wir werden es bewundern, aber nie lieben; wir werden uns vielmehr von ihm wegwenden, mit Unwillen darüber, daß die Natur ihr herrliches Meisterstück so verderben läßt. Das Weib, das wir lieben sollen, muß die Forderungen des Herzens in jeder Rücksicht befriedigen, vorzüglich aber die Forderungen des sittlichen Gefühles; die innigste Verbindung ist aufgelöst, so bald etwas zum Vorschein kommt, was diese empfindlich beleidigt. Die Liebe ist überall mit der Vernunft einverstanden; sie kann nichts billigen als was vollkommen ist.

Zwar findet sich alles Menschliche mangelhaft; vollkommene Freiheit von sittlichen Gebrechen kann nur die überspannte Schwärmerei verlangen, die darum auch nie glücklich wird. Die Liebe ist duldsam; daß sie nachsehen, schonen und vergeben kann, ist ja ein bedeutender Theil ihrer Freude. Aber mit Recht verlangt sie, daß der Geliebte keine grobe Fehler an sich habe, keine solche, die von einem schlechten Herzen zeugen, die jedes schöne Verhältniß zerstören, und das gesunde Gefühl heftig empören; die Fehler des Geliebten dürfen weder Laster noch unverbesserlich seyn. Das demüthigende Bewußtseyn, das redliche Geständ-

niß, und das Bestreben sie abzulegen, muß uns einiger Maßen mit ihnen aussöhnen.

Die liebende Neigung, welche lasterhafte Weiber wohl erwekken, ist nichts als Sinnlichkeit, und gewöhnlich Sinnlichkeit von der gröbsten Art. Geselliges Talent, ein lebhafter Geist, ein heiteres angenehmes Wesen, körperliche Vorzüge, ein feuriges Auge, ein leichter Anstand, Reitz für den Sinn oder für die Phantasie, Gewandtheit in den Künsten der Buhlerei, das sind die Eigenschaften, wodurch sie die Herzen solcher Männer gefangen nehmen, die bloß für diese Empfänglichkeit haben. Solche Männer finden auch leicht hier ihre Rechnung, da es ihnen an moralischem Sinne fehlt, um durch häßliche Eigenschaften das Gemüths zurückgestoßen zu werden, und sie überdem nichts fordern, wobei ihnen diese hinderlich seyn könnten. Ihr ganzes Bedürfniß ist auf Unterhaltung oder gemeinen Genuß berechnet; sie kommen dem Gegenstande ihrer Zuneigung nie so nahe, daß sie Ansprüche an den sittlichen Charakter desselben zu machen hätten. Bei rohen Wüstlingen sind oft die Ausschweifungen der Weiber eine nicht geringe Empfehlung, vorzüglich wenn in ihnen noch ein gewisser Anstand beobachtet wird. Es darf uns nicht wundern,

den entnervten Sclaven der Begierde in den Armen eines üppigen und zügellosen Weibes zu finden; er ist keines Bessern werth, und es ist der Wollust eigen, daß sie sich zuletzt an Geschöpfe hängt, die sich durch ihre physische und moralische Ekelhaftigkeit auszeichnen. Dies verdient indeß kaum bemerkt zu werden, wo von echter Liebe die Rede ist.

Die Frauen scheinen den Männern darin mehr nachzusehen, und an ihren Geliebten Fehler zu dulden, die wir ihnen nicht zu Gute halten würden. Diese Nachsicht zeigt sich besonders dann, wenn die Fehler des Geliebten das Wohlwollen und die Herzensgüte nicht ausschließen, wenn sie mehr der Sitte als dem Gemüthe angehören, wenn in ihnen etwas Kühnes, Kräftiges und Festes ist, das den männlichen Charakter stark ausspricht, wo sie denn wohl zu großer Empfehlung gereichen, wenn sich mit ihnen Aufmerksamkeit auf das weibliche Geschlecht, Zartgefühl und Innigkeit verbindet, oder wenn glänzende Tugenden für sie gewissermaßen schadlos halten. Der Leichtsinn und die Schwäche des weiblichen Herzens machen, daß sie es, wenn dieses gefesselt ist, mit manchem so genau nicht nehmen, und der Macht der Liebe vertrauen, sie

werde den Geliebten, wenn sie ihn einmal besitzen, leicht auf andre Wege bringen.

Zwar sind die Frauen gegen keine Art der Unsittlichkeit im liebenden Verhältnisse gleichgültig; das gestattet ihr lebhaftes und zartes moralisches Gefühl nicht; aber die innigere Liebe und die Güte bedecken viele Fehler; die Gebrechen des Mannes stellen sich ihnen nicht so grell und häßlich dar, und er hat überdem noch kräftige und warme Fürsprecher genug. Der Mann kann neben bedeutenden Fehlern, auf der andern Seite, noch weit mehr besitzen, was ihn dem weiblichen Herzen empfiehlt, während die Fehler des Weibes gewöhnlich seine ganze Weiblichkeit zerstören.

Indeß gibt es auch Fehler, die das Weib dem Manne nicht nachsieht, den es lieben soll. Welch ein Geschöpf müßte es seyn, das sich einem rohen, geitzigen, tückischen, ränkevollen, niederträchtigen oder charakterlosen Manne ergeben könnte! Ein solches dürfte wenigstens, in den Angelegenheiten echter Liebe, nicht als beweisendes Beispiel aufgeführt werden. Mit je größerm Zutrauen sich das Weib in die Arme des Mannes wirft: desto stärker ist auch sein Abscheu, wenn es durch ein schlechtes Herz betrogen wird.

Unverkennbar ist der Einfluß der Tugend auf die Liebe in der Verstärkung der letztern. Die Tugend läutert und verherrlicht jeden Zug echter Weiblichkeit; sie gibt der Schönheit Glanz, der Grazie Leben; und alles, was das Herz anzieht, wird durch sie weiter ausgebildet. Nie ist die Anmuth rührender, als wenn das Licht der Unschuld sie umschimmert; nie ist die Zärtlichkeit so geschäftig, so unermüdet und so reich beglückend, als wenn das Wohlwollen einer tugendhaften Seele sich zu ihr gesellt. Sollte der Mann das Weib nicht inniger an seine Brust schließen, wenn bewährte Grundsätze das Herz desselben unbefleckt erhielten, wenn strenge Wachsamkeit über sich selbst und gewissenhafte Aufmerksamkeit auf die Regel des Guten in seinem Gemüthe, denselben das erwarben und sichern, was der Schmuck der Weiblichkeit und das Glück der Liebe ist? Sollte das Weib nicht inniger sich dem Manne ergeben, wenn er sich eben so sehr durch Rechtschaffenheit und Großmuth als durch Kraft und Entschlossenheit auszeichnet? Sollte es nicht freudiger ihm vertrauen, wenn es Treue gegen die Überzeugung, Achtung gegen die Pflicht, unwandelbare Festigkeit in der Erfüllung derselben, wenn es Mäßigung und Stärke der Seele an

ihm wahrnimmt. Mit edelm Stolze sieht es auf einen solchen hin; von ihm erwartet es beständige Liebe; sein sittlicher Charakter leistet ihm für alles Bürgschaft, woran es sonst noch zweifeln möchte. Es gewährt ihm namenloses Entzücken, sich sagen zu können: der, den ich liebe, ist nicht nur der Liebenswürdigste, sondern auch der Beste.

Tugend, für sich allein, erweckt noch keine Liebe. Gegen den Tugendhaften, der unser Herz nicht sonst zu interessiren weiß, empfinden wir wohl Achtung; und diese kann nach und nach in inniges Wohlwollen, in das Bestreben, uns ihm gefällig zu machen, und ihm zur Freude zu leben, übergehen; aber die Zärtlichkeit der Liebe wird hier nicht erreicht; denn die Achtung hat an sich immer einige Entfernung zur Folge. Gleichwohl muß jede Liebe, die mehr seyn soll, als ein flüchtiger Rausch, von derjenigen Achtung, welche sich auf die moralische Würde der Individuen bezieht, ausgehen; Menschen, die einander nicht achten können, können auch einander nicht lieben. Die Bündnisse der Liebe, wie sie gewöhnlich gefunden werden, zerfallen unvermeidlich, wenn nicht gegenseitige Achtung sie zusammenhält. Diese Achtung darf zwar nichts die Innigkeit des Anschließens und der Ergebung schwächen, aber sie

fall machen, daß alles Gemeine entfernt, und das Edle unverletzt bleibe. In der vollkommenen Liebe bedarf es derselben in dieser Hinsicht nicht mehr, denn sie beschützt sich selbst; indeß liegt ihr doch Achtung zum Grunde, die sich, wie die Liebe stärker wird, immer mehr in den Charakter der letztern auflöst. Wenn Liebende auch das eigenthümliche Gefühl der Achtung nicht mehr haben, so sind sie doch beide achtungswerth, und sie würden sich achten, wenn sie sich weniger herlich liebten. Je lebhafter sie sich dessen bewußt sind: desto höher und reiner ist die Wonne der Liebe.

Für die Liebe ohne Tugend sind vielfache und große Verirrungen zu besorgen, welche auch selten vermieden werden. Freilich die vollkommne, reine, zartfühlende Liebe verirrt sich nicht; aber diese ist selten unter den Menschen, und wo sie ist, da verdankt sie ihre Vollkommenheit, ihre Reinheit und ihr Zartgefühl der Mitwirkung der Tugend. Die unvollkommne Liebe ist immer in Gefahr zu erkalten, der Hang des Menschen zum Wechsel, wahrgenommene Gebrechen, die höhern Vorzüge eines andern Wesens vertilgen sie leicht, wenn nicht die Grundsätze der Tugend da noch die Treue bewahren, wo die Neigung schon im Begriffe steht, sie zu verlassen. Geschähe dieses

indeß auch nicht: so wird eine solche Liebe, wenn die Tugend von ihr weicht, bald sich unordentlichen Aufwallungen überlassen, und ihr schönes Gleichgewicht verlieren, bald in Leidenschaft ausbrechen, und sich dann selbst verzehren, bald der Eitelkeit und der Selbstsucht zu viel Raum geben, und Ansprüche machen, von denen sie nichts wissen soll, bald sich zu sehr der sinnlichen Lust ergeben, und immer tiefer zur rohen Begierde herabsinken. Die Tugend mäßigt und verschönert die Empfindungen der Liebe; sie sichert ihr Dauer und immer gleiche Wonne, und bringt sie mit den übrigen Verhältnissen der menschlichen Natur in Übereinstimmung.

Endlich wird die Liebe auch durch die Tugend veredelt. Die Tugend theilt ihr einen höheren Geist und eine höhere Richtung mit. Die Verbindungen, welche die Liebe schließt, sind schön; sie sind zugleich rührend und erhebend, wenn die Tugend ihren Segen dazu sprach. Nichts kann sie dann zerstören, ihnen ist das Siegel der Ewigkeit aufgedrückt; zu dem Bestreben, einander zu beglücken, gesellt sich das Bestreben, einander zu bilden und zu vervollkommnen; alles, was den Liebenden Freude gibt, befestigt sie auch im Guten; sie theilen einander ihre besseren Ein-

genschaften mit; sie erinnern und belehren sich gegenseitig; sie sagen sich ihre Fehler, und mustern einander auf; sie fassen ihre Vorsätze gemeinschaftlich, und der Werth, den Einer auf den Beifall des Andern setzt, der Wunsch, von ihm immer mehr geliebt zu werden, ist ihm ein neuer kräftiger Antrieb, sie zu halten. So gedeiht bei ihnen, im freudigen Genusse des Schönen, alles Vortreffliche herrlich.

Wo sich Liebe und Tugend mit einander vereinigen, da gehen sie leicht in eine religiöse Stimmung über. In beiden hat das Gemüth schon eine Richtung nach dem Unsichtbaren hin, die durch ihre Vereinigung verstärkt werden muß, indem die Tugend der Liebe ihren überirdischen Charakter, die Liebe der Tugend ihr warmes Leben und ihren innigen Erguß mittheilt. Die Tugend bedarf eines höchsten Wesens, das sie, als Ziel ihres Strebens und als Vorbild dessen, was sie selbst sein soll, verehre, dem sie sich mit allen ihren Angelegenheiten anvertraue, von dem ihr Kraft komme zu den schweren Kämpfen, und unter dessen Leitung sie hoffen könne, ihr Ziel zu erreichen; die Tugend glaubt an Gott weil sie

Göttliches in sich hat. Leichter aber ergibt sie sich diesem Wesen, gefühlvoller wird ihre Verehrung, fester ihr Vertrauen, stärker die fromme Resignation und das seelige Hoffen, wenn die Liebe das Herz vom Sinnlichen einiger Maßen entfesselt, von der Selbstsucht geläutert, und es mit Ahnungen und Wünschen erfüllt hat, die über das Sichtbare hinaus gehen. Die Liebe bedarf des unsichtbaren immer nahen Freundes, um ihm ihre süßen Geheimnisse zu offenbaren, und ihm für die Wonne des beglückten Daseyns zu danken. Die stille Freude zieht zu Gott hin; scheint sie doch selbst aus einer unerschöpflichen Güte hervorzuströmen. Weil die Herzen durch das Band des Vortrefflichen mit einander vereint sind, darum ist in ihnen ein unaufhörliches Sehnen nach Vereinigung mit dem Vortrefflichen. Die reine Liebe ist frohes Unsterblichkeitsgefühl, Versicherung eines ewigen Daseyns und eines ewigen Besitzes. Bei jedem neuen Beweise der Liebe, den Liebende einander geben, bei jedem neuen Gefühl dessen, was sie an einander haben; bei jedem neuen Geständniß, das sie einander thun, richten sich in stiller Rührung Augen und Herz gen Himmel.

Die schon vorhandene religiöse Stimmung

das Gemüthes wird nicht allein belebt, sondern nimmt auch einen sanftern Charakter an, wenn sich die Liebe mit ihr vereinigt; die süßen Gefühle der Liebe verschmelzen sich mit den erhabenen Empfindungen, welche die Religion einflößt; so entsteht größere Innigkeit, mannichfaltiges Bewegtseyn des Herzens, genauere Befreundung des Unsichtbaren mit dem Leben und Aufregung aller Kräfte durch dasselbe. Vorzüglich ist die Liebe zu einem edeln menschlichen Wesen geeignet, den Übergang der religiösen Verehrung in religiöse Liebe zu befördern. Nicht selten erlangt freilich dadurch die Religiosität einen Anstrich von Schwärmerei; aber diese Schwärmerei ist nicht jene überspannte, sinnliche, wilde und phantastische, welche die Gesinnung verunreinigt, die moralischen Triebfedern schwächt, und die Angelegenheiten des Lebens verwirrt; sie ist höhere, von einem heiligen Geiste beseelte, von echter Religiosität durchdrungene, von den zartesten Gefühlen gepflegte Schwärmerei, welche das Unsichtbare dem Herzen näher bringt, ohne ihm von seiner Majestät etwas zu rauben — eine Schwärmerei, die man der menschlichen Schwäche wohl nachsehen mag, weil sie liebenswürdiger und besser macht.

Durch ihren Zusammenhang mit der Phan-

taſie iſt die Liebe überhaupt zur Schwärmerei ſehr geneigt, und beſonders zeigt ſich das bei den Frauen, weil ihre Phantaſie lebhafter und beweglicher, ihr Gefühl inniger iſt. Die erſten Bewegungen der Liebe verlieren ſich immer in das Reich dunkler Empfindungen; hier wird die Phantaſie von ihnen angeregt, das Leben mit freundlichen Träumen zu bevölkern; das Verhältniß der Liebenden ſelbſt und alle ihre Angelegenheiten, alles, was mit ihnen in Berührung kommt, geſtaltet ſich in die Bildungen aus, welche der jedesmaligen Stimmung angemeſſen ſind. Iſt es zu verwundern, daß ſich die Phantaſie auch an religiöſe Ideen wendet, die zur Liebe in ſo vielfacher Beziehung ſtehen, die ſich den Gefühlen der Liebe ſo leicht anſchmiegen, und in ihren Geheimniſſen der Schwärmerei ſelbſt einen ſo reichen Stoff anbiethen? Iſt es zu verwundern, daß die Liebe an Weſen einer andern Welt ihre Bedürfniſſe und Neigungen knüpft, daß ſie jene Welt ſelbſt zu ſich hinabzuziehen ſucht, und die Wonne derſelben in ihrer eignen zu genießen glaubt? Je nachdem nun hieran die Sinnlichkeit weniger oder mehr Antheil hat, je nachdem die Phantaſie mit weniger oder mehr Kühnheit verfährt, entſteht daraus weniger oder mehr eigentliche Schwärme-

rei. Feurig und ausschweifend kann sich dieselbe aber nur im Anfange der Liebe zeigen; sie wird immer sanfter und feiner, in dem Maße, wie sich die Liebe der stillen Zärtlichkeit nähert, doch verschwindet sie bei Menschen von reitzbarer Phantasie nie ganz. Im Anfange der Liebe sind die Menschen fast alle Schwärmer, vorzüglich die Mädchen.

Die religiöse Schwärmerei der Liebe verdient indeß nur in so fern den Namen einer wirklich religiösen Stimmung, und kann nur in so fern für unschädlich gehalten werden, als ihr eine, von der Liebe unabhängige echt religiöse Verfassung des Gemüthes zum Grunde liegt, und diese nicht von der Phantasie entweiht oder verunstaltet wird. Es gibt noch eine religiöse Schwärmerei andrer Art, welche, zwar nicht aus der Liebe selbst, aber doch aus Gefühlen und Bedürfnissen, die der Liebe angehören, und an welchen immer die Sinnlichkeit den größten Antheil hat, entspringt. Die unbefriedigte Sehnsucht sucht in der Verbindung mit höhern Wesen, oder gar mit der Gottheit selbst, was sie auf Erden nicht gefunden hat; mit diesen Wesen will sie sympathisiren, wie sie mit dem irdischen Geliebten sympathisiren würde, wenn nur einer da wä-

re. Die Phantaſie bedient ſich der unbeſchränkten Freiheit, die ihr vergönnt iſt, jene Weſen mit allen Eigenſchaften auszuſtatten, die zu einer ſolchen Sympathie nach den beſondern Bedürfniſſen des Herzens erforderlich ſind. Die Liebe zu dem unſichtbaren Freunde iſt in den Gemüthern, die von ſolcher Schwärmerei ergriffen ſind, in der That nichts andres als ſublimirte Geſchlechtsliebe, ohne jedoch als ſolche ſich ſelbſt klar zu werden; die religiöſe Gemeinſchaft, von der ſie träumen, iſt in der That nichts anders, als ein, durch die höhere Natur des Gegenſtandes, verfeinertes Liebesverſtändniß. Oft zieht auch das lüſterne Herz dieſen Gegenſtand zu ſich ſelbſt hinab, und dann wird der geiſtige Verkehr der Gedanken und Empfindungen ſinnlicher Genuß, der ſich über ſeine Natur täuſcht.

Das iſt das Weſen eines gewiſſen myſtiſchen Pietismus, den man ſo häufig unter dem weiblichen Geſchlechte antrifft, wo ihn die eigenthümliche Lage deſſelben in der Geſellſchaft, welche dieſem Geſchlechte ſo oft die Befriedigung des ſüßeſten Wunſches verſagt, und die größere Diſpoſition zur Liebe, verbunden mit dem größern Hange zur Schwärmerei, vorzüglich begünſtigt. Daß derſelbe nicht Religion iſt, davon überzeugt

man sich bald, wenn man ihn näher ins Auge faßt. Er ist nicht überall in gleichem Maße wohllüstig; es können sich echt religiöse Regungen des Gemüthes mit ihm vereinigen; und dann kann er sich, durch sorgfältige Bildung des sittlichen und religiösen Gefühles, zur Religiosität läutern. Aber sich selbst überlassen bleibt er sehr gefährlich; er bedarf gewöhnlich nur des Reitzes und der Gelegenheit, um sich ganz als das zu zeigen, was er ist, und selbst in rohe Begierden auszubrechen. Daher man auch die Bemerkung gemacht hat, daß schwärmerische Frauen unter allen am meisten verführbar sind. Mit Unrecht würde man das aus der Verwandtschaft der Andacht und Liebe erklären; die sinnliche Natur dieser Schwärmerei allein ist die Ursache davon.

Die Religiosität wirkt auch wieder verschönernd zurück auf die Liebe. Sie beschützt die Reinheit derselben mächtiger als die bloße Tugend; sie heiligt ihre Freuden; sie verknüpft sie mit erhabenen Gedanken und Gefühlen; sie lehrt ihre Leiden geduldiger tragen, und das Beschwerliche muthvoller überstehen; sie gibt dem Umgange der Liebenden eine sanfte Stille und eine heitre Mil-

de, die sie gegen Überdruß sicher stellen; sie macht ihre Gedanken mannichfaltiger und ihre Mittheilungen interessanter, und verleiht der Seele eine Stimmung, worin sie die Wonne der Liebe reiner und stärker empfindet, als es sonst möglich wäre. In dieser Stimmnng wissen die, die sich lieben, daß ihr Bund für die Ewigkeit geschlossen ist.

Echte Religiosität kann die Liebe nicht verdammen, die ihr so viel Nahrung gibt, und mit ihr aus einer so edlen Quelle entspringt. Nur jene finstre und heuchlerische, welche die Phantasie melancholischer oder herrschsüchtiger Menschen ausgebrütet hat, verdammt sie, und mit ihr noch sonst viel Vortreffliches im Menschen, um sich dafür in der heimlichen oder öffentlichen Befriedigung grober Begierden schadlos zu halten. Doch sie bleibe der Finsterniß, die sie erzeugte.

10.

Liebe und Verliebtheit.

Wir unterscheiden von der Liebe noch zwei Erscheinungen, das verliebte Wesen und das Verliebtseyn, die wir beide unter dem Namen der Verliebtheit zusammen fassen. Diese Erscheinungen sind allerdings der Liebe verwandt, liebende Empfindungen sind in ihnen rege; aber die Liebe ist weder rein noch vollständig in ihnen, daher sind die meisten Äußerungen derselben der Liebe fremd, und es heißt die letztere herabwürdigen, wenn man sie mit Verliebtheit verwechselt.

Das Wort Verliebtheit deutet immer auf etwas hin, das entweder verächtlich oder lächerlich ist. Wir wollen jede dieser Erscheinungen für sich betrachten. In Beziehung auf das verliebte Wesen sagt man: jemand sey ein verliebter Mensch, in Beziehung auf das

Verliebtſeyn ſagt man: jemand ſey in dieſes Individuum verliebt, oder auch es habe ſich verliebt.

Das verliebte Weſen kündigt ſich an, als bleibenden Zuſtand. In ihm iſt der Antheil, daß die Sinnlichkeit an der Liebe hat, das Hervorſtechende. Gleichwohl heißt uns der rohe Wohllüſtling ſo wenig verliebt, als wir es wagen, ſein Streben Liebe zu nennen; mit Liebe und liebende Empfindungen hat es gar nichts gemein. Die Sinnlichkeit hat im verliebten Weſen faſt immer von den beſſern Bedürfniſſen des Herzens etwas zu ſich genommen, und wenn ſie dieſes nicht hat, ſo erſcheint ſie doch nie anders, als von der Phantaſie entweder verſchleiert, oder vergeiſtigt.

Das verliebte Weſen iſt ſtarke Diſpoſition zur Liebe, die ſich noch nicht fixirt hat; es beſteht in charakterloſen Gefühlen der Liebe. Der Verliebte weiß eigentlich ſelbſt nicht, wie er mit ſich daran iſt, immer iſt Unruhe, Sehnſucht, Leerheitsgefühl in ſeinem Herzen, es iſt ihm zuweilen, als ob er ſich ſelbſt nicht ganz beſäße; aber was ihm fehlt, vermag er ſelten anzugeben. In der Geſellſchaft von Perſonen des andern Geſchlechtes wird es ihm beſſer, da ſcheint ihn zuweilen etwas von Befriedigung anzuwandeln;

aber das dauert nur so lange, bis er wieder sich selbst überlassen ist. Unter mehrern findet er zwar die Eine schöner, oder geistreicher, oder sanfter, oder gefälliger in ihrem Benehmen; aber sein Herz macht diesen Unterschied nicht. Keine läßt ihn ganz kalt; aber keine flößt ihm auch ein sehr lebhaftes Interesse ein; zieht ihn auch Eine etwas stärker an, so wird sie ihn darum doch nicht fesseln. Möchte er sich jetzt lieber von dieser hinhalten lassen, so wird er ein andres Mal einer andern den Vorzug geben; am Ende möchte er sie gerne alle haben. Und was denn mit ihnen anfangen? — Was andres, als mit ihnen tändeln, ihnen Süßigkeiten sagen, von ihnen träumen, Gedichte an sie machen, sich an ihrer Rede ergötzen, sich in ihrem Anschauen berauschen, Blicke und Küsse wechseln, zuweilen auch etwas Soldateres, was er noch keine Lust hat, sich zu gestehen! Alles kommt darauf an, wie sinnlich oder wie romantisch jemand gestimmt ist, und wie dringend die Forderungen der Natur sind.

Oft entsteht das verliebte Wesen aus den ersten dunkeln Regungen des Bedürfnisses, sich an ein Wesen des andern Geschlechts liebend anzuschließen. Dieses Bedürfniß wird da, wo es sich noch nicht hin-

länglich entwickelt, und in die besondern Forderungen des Herzens ausgestaltet hat, zwar lebhaft, aber nur als unbestimmte Sehnsucht empfunden. Der Neuling in der Welt der Gefühle wird, wenn er mit dem andern Geschlechte in nähere Berührung tritt, bald gewahr, daß er von demselben etwas für sein Herz zu erwarten habe; es werden mancherlei Neigungen, die der allgemeinen Geschlechtssympathie angehören, in ihm angesprochen. Diese würden sich zur Liebe bilden, wenn das Herz erst recht zur Sprache kommen könnte, oder wenn sich ein Gegenstand fände, der im Stande wäre, jenen Neigungen eine entschiedene Richtung zu geben. So lange dieses nicht der Fall ist, überläßt man sich dem süßen Zuge der Neigung, wohin er gerade führt, und alles ist willkommen, was die erwachte Neigung nur einiger Maßen beschäftigen kann. Je mehr nun der gröbere Trieb an dieser Erscheinung Antheil hat, mit desto größerer Heftigkeit wird sich auch die Neigung zum andern Geschlechte offenbaren, und desto schwerer wird sie in Neigung zu einem bestimmten Individuum übergehen.

Menschen, in welchen das verliebte Wesen auf diese Weise entstanden ist, können noch vom

der Krankheit geheilt werden, wenn sie nicht in die Hände listiger und verbuhlter Weiber fallen, die das Schwanken ihrer Neigungen, zu ihrem eignen Vortheile zu unterhalten wissen. Charakterlose Menschen lernen indeß nie ihr Herz verstehen, weil an demselben nichts zu verstehen ist; ihre Neigungen bekommen nie eine entschiedene Richtung, weil die Disposition im Gemüthe dazu fehlt. Mögen sie noch so bekannt mit sich selbst werden: sie werden nie sagen können, wie das Wesen beschaffen seyn müsse, daß sie lieben sollen, und nie wird ihnen ein Wesen begegnen, das im Stande wäre ihr Herz zu besitzen, weil dasselbe an nichts festgehalten werden kann. Das allgemeine Bedürfniß der Liebe, das auch sie empfinden, muß, wenn es nicht gar zu schwach ist, ihr verliebtes Wesen ausschlagen; höchstens können es solche Menschen dazu bringen, daß sie sich zuweilen in sinnlichen Gelüsten auf einige Tage verlieben.

Oft ist auch das verliebte Wesen die Folge der Weichlichkeit. Weichliche Menschen sind unfähig, sich angelegentlich und dauerhaft zu interessiren, und wenn ja etwas in ihnen aufkommen könnte, was ernstlicher gemeint wäre, so arbeiten sie demselben entgegen. Ihre Sinne und

ihre Phantaſie wollen gekitzelt, aber nicht angeſtrengt ſeyn; nur was in leidender Hingebung genoſſen werden kann, vergnügt ſie. Was tief in das Herz greift, was lebhaftere Empfindungen weckt, was das Herz inniger beſchäftigt und die Kräfte des innerſten Lebens in Anſpruch nimmt, kann nicht anders, als ihnen zuwider ſeyn. Der Weichling wird in Anſehung der Liebe nie etwas anders als verliebtes Weſen zeigen. Seine Verliebtheit iſt Schwelgerei, er hängt ſich an die Weiber, weil ſie ihm Empfindungen geben, die ihm wohlthun, ohne ihm etwas zu koſten, die ihn berauſchen, ohne ihn anzuſtrengen, oder zu ermüden. So eilt er dann von der Einen zur andern, und fühlt ſich überall angenehm hingehalten. Da es ihm indeß unmöglich iſt, ſich ſelbſt Gewalt anzuthun, ſo kann es ihm wohl begegnen, daß zuweilen ein Eindruck etwas tiefer geht, und, von der Einbildungskraft feſtgehalten und verſtärkt, das Herz in Flammen ſetzt. Aber auch das hat nicht viel zu bedeuten; die Flammen laſſen ſich leicht löſchen.

Das verliebte Weſen des Weichlings iſt in einem hohen Grade ſinnlich. Üppigkeit und Fülle des weiblichen Körperbaues haben für daſſelbe den größten Reiz. Intereſſirt ſich der Verliebte aber

dem noch für etwas Andres, wie etwa Schönheit, Witz, angenehme Unterhaltung: so ist es doch vornehmlich sinnliche Lust, was er davon erwartet. Wo er etwas der Art findet, da wirkt es unwiderstehlich auf das, was er sein Herz nennt. Er kann nicht leben ohne eingebildete oder wirkliche Liebesverständnisse; nichts gewährt ihm so viel Nahrung für seine kranke Reizbarkeit. Die Symptome der gröbern Begierde sind hier nicht selten, und bei den meisten mag diese wohl immer im Hintergrunde lauschen.

Etwas ätherischer, aber nicht weniger connex mit der Sinnlichkeit, ist das empfindelnde verliebte Wesen. Dieses hat es gewöhnlich bloß mit den Geschöpfen der Einbildungskraft zu thun, denen es alle Gestalten leiht, welche das Wohlgefallen anziehen können; und verfällt es auf Gegenstände in der Wirklichkeit, so verlangt es von ihnen nicht mehr, als daß sie die Phantasie in Liebesträumen romantisch stimmen. Der Empfindelnde lebt immer in einer idealischen Welt; er ist entweder in kranker Reizbarkeit überspannt, oder er affectirt so lange, alles ungewöhnlicher zu nehmen, und von allem geistiger und tiefer gerührt zu werden als andre Menschen, bis er es endlich erkünstelt hat. Empfindungen sind ihm

Spielwerke; sie beschäftigen ihn um so angenehmer, je mehr sich in ihnen Lebhaftigkeit und Sanftheit, Frohes und Wehmüthiges vermischen. Darum sind ihm diejenigen, welche die allgemeine Geschlechtssympathie erzeugt, vorzüglich willkommen; in ihnen findet er, was die Phantasie am süßesten berauscht; darum vermeidet er aber auch, aus ihnen Ernst zu machen; sie können ihn nicht anders als in Träumen entzücken. Dabei ist er sehr genügsam; er verlangt nicht mehr, als sich an den Bildern seiner Phantasie zu ergötzen, und ist unaussprechlich glücklich, diese auf wirkliche Wesen übertragen zu können; solche Wesen finden denn auch in großer Anzahl in seinem Herzen Raum genug; jedes leidliche Mädchen ist ihm ein Engel, und in Engel darf man sich nicht ernstlich verlieben.

Beim männlichen Geschlechte wird das verliebte Wesen, wenn es nicht bei Zeiten eine vernünftige Richtung bekommt, zur beinahe unheilbaren Narrheit. Männer, die von ihm angesteckt sind, scheinen zuweilen allen Verstand, allen Geschmack und alles Schicklichkeitsgefühl verloren zu haben. Es äußert sich in allen nur möglichen

Faseleien; die bizarre Rittergalanterie, die süße Luftigkeit unsrer Elegants und die albernen Anstrengungen unsrer alten Gecken um seine Kinder. Die Liebe vergißt sich nicht, sie bleibt immer mit der Vernunft im Einverständniß; das verliebte Wesen ist selten bei Sinnen, es dünkt sich um so mehr, je abgeschmackter es sich benimmt. In der Liebe wird Würde behauptet; sie ist selbst voll Würde; der Verliebte stellt sich so ungebärdig, als sein verrenktes Gemüth ihn anleitet; er erniedrigt sich zu den unsinnigsten Schmeicheleien; die Frauen haben ihn zum Besten, sie belohnen sich des schmachtenden Schwenkens noch Herzensluft, sie machen aus ihm was ihnen gefällt; und das einzige Interesse, was er für die Klügern unter ihnen besitzt, ist, daß er ihnen zu lachen gibt. Dem Charakter des Mannes raubt das verliebte Wesen alles Kräftige, Selbstständige und Feste. Es erstickt jeden großen Gedanken und jedes tiefe Gefühl, und macht immer unfähiger zu ernstem und bedeutungsvollem Beginnen. Der verliebte Mann wird weibisch im verächtlichsten Sinne des Wortes.

Bei den Frauen findet sich das verliebte Wesen weit häufiger; denn da sie sich nicht selbst antragen dürfen, so schlägt die lebhafte Dispo-

tion zur Liebe, wenn sie sich nicht zum bestimmten Bedürfnisse der Sympathie ausgebildet hat, immer in verliebtes Wesen über, während die Männer dem noch dadurch vorbeugen können, daß sie sich dem Weibe ergeben, welches ihnen am meisten gefällt. In den tiefern Gemüthern der Frauen entsteht Verehrung eines Ideales; die weniger tiefen, aber innigen verlieben sich; die flachen sind überhaupt verliebt. Das weibliche verliebte Wesen ist Sehnsucht, ein dunkles Liebesbedürfniß zu befriedigen, und erzeugt gewöhnlich die weibliche Koketterie. Wenn das liebende Weib nur auf den sieht, der seinem Herzen vermählt ist: so begnügt sich das verliebte damit, einen Liebhaber zu besitzen, der nicht ganz häßlich und nicht gleichgültig gegen seine Reize ist; schmeichelt er den Sinnen, befriedigt er die Eitelkeit, erwiedert er seine Liebkosungen, dann sind seine Ansprüche erfüllt, an das Herz wird nicht weiter gedacht. Das liebende Weib kennt nur Einen Gegenstand seiner Sehnsucht, und unter allen hat es allein für diesen Einzigen lieben den Sinn; das verliebte betrachtet das ganze männliche Geschlecht als einen Inbegriff herrenloser Sachen, wovon man so viel als möglich in sein Eigenthum müsse zu verwandeln suchen. Je

mehr es an ſich bringen kann, deſto beſſer ſieht es ſich verſorgt; die Zahl ſeiner Liebhaber entſcheidet über ſein Glück. Wird der Eine oder andre untreu, ſo bleibt es doch gedeckt; finden ſich bei dem Einen oder andern Hinderniſſe, es braucht ſich nicht darüber zu grämen, denn es hat ihrer doch noch genug. Sind ſie ihm alle geſichert: dann kann es den ſchönſten oder den beſten wählen, oder ſie auch wohl alle behalten, um mit ſeinen Empfindungen gehörig zu wechſeln und die Mannichfaltigkeit im Leben zu unterhalten. Darum gehen ſeine Blicke allenthalben umher, alle Künſte des Putzes, des Anſtandes und der Ziererei werden aufgeboten, um etwas zu feſſeln. Sein ganzes Weſen ſpricht aus, was es ſucht, und an ſeinem ganzen Betragen merkt man, daß man hier keine Fehlbitte thun werde; ſelbſt eine gewiſſe angenommene Sprödigkeit iſt nicht weniger als unverſtändlich. Alles, was es thut, bezieht ſich auf ſo genannte Liebe; von Träumen der Liebe iſt der Kopf voll; mit ihnen verrichtet es ſeine Arbeiten, mit ihnen ſteht es auf, und mit ihnen geht es zu Bette. Liebesangelegenheiten ſind der gewöhnliche Stoff ſeiner Unterhaltungen mit andern Frauen, und ſelbſt die entfernteſten Gegenſtände, die etwa ſonſt noch

zur Sprache kommen könnten, sind nicht ohne heimliche Beziehung auf das Liebesbedürfniß, ob es gleich von echter Liebe nie etwas empfunden oder begriffen hat. In der kleinsten Aufmerksamkeit erkennt es die Huldigung der Liebe, und zögert dann auch nicht lange, sein Herz gefangen zu geben. Jede neue Bekanntschaft wird, als mögliche Liebschaft, gemustert und selten untauglich befunden.

So grell äußert sich indeß das verliebte Wesen nicht überall beim weiblichen Geschlechte; oft bewahren es weibliche Zucht und Delicatesse vor Koketterie, oder gestatten nur eine feinere Art derselben. Vielen verliebten Weibern ist es doch nicht einerlei, was sie für Liebhaber haben; sie sehen auf Schönheit, Talent, Männlichkeit und Charakter, aber Überspannung kann man ihren Idealen eben nicht vorwerfen. Ihre Schlingen sind feiner, ihre Künste versteckter; sie tragen ihre Vorzüge nicht zur Schau, sondern suchen sie nur gelegentlich bemerkbar zu machen, wodurch es ihnen gelingt, von den meisten für unbefangen gehalten zu werden. Sie erbeuten nicht selten ein treffliches Herz, und werden dann entweder gebessert, und für echte Liebe gewonnen, oder sie richten dieses mit zu Grunde. Manche unter den

verliebten Frauen sind wirklich unbefangen, und bei diesen äußert sich das verliebte Wesen bloß darin, daß sie leicht Feuer fangen; sie gehen nicht darauf aus, Eroberungen zu machen, aber im Drange des bethörten Herzens ergeben sie sich schnell, wenn sie eine gemacht haben.

Das feinere verliebte Wesen ist zwar gar nicht zu loben, es bleibt immer eine mehr oder weniger beklagenswerthe Verirrung; doch muß man es bei dem weiblichen Geschlechte nicht zu strenge richten. Die Frauen sind mehr zur Liebe organisirt, als die Männer; das Bedürfniß der Liebe ist bei ihnen zarter und inniger; sie müssen es mehr in sich verschließen, und können es weniger zur bestimmten Neigung entwickeln; im Herzen glüht das Feuer, das nicht ausbrechen kann; desto heftiger; sie haben in der Regel eine sehr kleine Auswahl unter denen, die sich ihnen anbiethen. Dazu kommt, die nicht ungegründete Furcht vor dem Unglück, eine alte Jungfer zu werden, welche oft diejenigen noch verliebt macht, die es schon wirklich getroffen hat. So bleibt vielen unter ihnen, wenn sie unter die Haube wollen, nichts übrig, als ihre Netze überall auszuwerfen, oder doch wenigstens sich in die gehörige Verfassung zu setzen, gleich annehmen zu können, was kommt.

Aber das edle Mädchen kennt nur wahre Liebe, und es resignirt gerne auf jede Verbindung, in welcher das Herz nicht befriedigt wird.

Die eigentliche Koketterie läßt sich auf keine Weise entschuldigen; sie entehret das Weib, sie macht es verächtlich. Stärke der sinnlichen Lust, fehlerhafte Reizbarkeit, Eitelkeit und frühe Abrichtung dazu sind die gewöhnlichen Ursachen derselben. Ist der Einfluß dieser Dinge auf das weibliche Herz schwer zu verhüten: so hat dieses Herz dagegen auch viele glückliche Anlagen, die ihn vermindern können, und ihn in edeln Weibern wirklich unschädlich machen. Aber nur zu oft wird er willkührlich vermehrt. Die Begünstigungen, die man der Sinnlichkeit widerfahren läßt, die Reizungen, die man für sie erkünstelt, das Unterhalten solcher Vorstellungen, welche sie erregen und entflammen, die Ausschweifungen einer zügellosen Phantasie, denen man sich ergibt, die Romane, womit man sich die Zeit vertreibt, der Werth, den man auf Kleinigkeiten setzt, und das Streben zu gefallen, das sich in alle Gedanken und Beschäftigungen mischt, müssen Koketten bilden, die nicht Mittel genug aufzubieten wissen, dem armen Herzen, so schnell als möglich, Noth zu schaffen. Ihr gewöhnliches

Schicksal ist, entweder bald verführt, oder von den Männern am Narrenseile herum geleitet zu werden.

Unheilbar sind die Wunden, welche die verliebte Koketterie dem sittlichen Charakter der Frauen beibringt. Die natürliche Gradheit und Aufrichtigkeit, die diesem Geschlechte so sehr zur Zierde gereicht, kann neben derselben nicht bestehen; das verliebte Weib muß sich verstellen, es muß jedes Maal das zu seyn scheinen, was die günstigsten Eindrücke macht, so unnatürlich ihm auch diese Maske ist. Mit der Einfalt des Herzens geht zugleich die Unschuld verloren; es werden Empfindungen geduldet und gehägt, Gedanken verfolgt, Plane geschmiedet, vor denen das bessre Weib erröthet. Die Sinnlichkeit gewinnt Raum und Stärke; man nimmt Maximen an, und erlaubt sich Schritte, die mit der zarten Delikatesse des Weibes unvereinbar sind, und die natürliche Schamhaftigkeit, diese köstliche Eigenthümlichkeit des weiblichen Lebens, vertilgen müssen. Das einmal entweihte Gemüth gibt sich immer mehr der Unsittlichkeit hin, und wird immer unfähiger zu solchen Gefühlen, die das Leben ehren und verschönern. Man hat es allein dem Glück der Umstände, der vortheilhaften Organisation des

Herzens oder der Gewalt früherer Eindrücke zuzuschreiben, wenn kokette Weiber nicht zur tiefsten Gemeinheit herabsinken. Für echte Liebe sind sie ohnehin verdorben; die Blüthe der Weiblichkeit ist schon bei denen verwelkt, deren Gemüth von jener feinern Art der Verliebtheit eingenommen ist.

Je zarter das weibliche Herz ist, und je mehr es durch echte Liebe veredelt wird; desto leichter kann es auch verletzt, und desto mehr muß es durch die Ausartungen derselben verunstaltet werden. Die Achtung der Männer wird sich das verliebte Weib nie erwerben.

Das Verliebtseyn bezieht sich immer auf einen bestimmten Gegenstand, durch welchen es bewirkt worden ist; es fällt in mancher Hinsicht mit dem liebenden Affecte zusammen, doch gibt es auch liebende Affekte, die man nicht Verliebtseyn nennen kann.

Indem man von jemand sagt, er sey verliebt, drückt man einen hohen Grad der Eingenommenheit für ein besonders Wesen des andern Geschlechtes aus, das zumeisten ins Phantastische gränzt, und woran immer die Sinnlichkeit, ent-

weder durch den gröbern Trieb, oder durch die körperliche Geschlechtssympathie, den größten Antheil hat. Das Letztere ist bey dem liebenden Affecte nicht immer der Fall, er kann auch aus der unvollkommnen höhern Geschlechtssympathie entstehen.

Doch ist das Verliebtseyn nicht ganz das Werk der Sinnlichkeit; unbemerkte Annehmlichkeiten für den Sinn, für die Phantasie und für das Herz, selbst einzelne Züge echter Männlichkeit von Weiblichkeit können dazu mitwirken; aber die Eindrücke derselben verlieren sich so sehr unter den übrigen, daß sie fast für nichts zu achten sind. Das Verlangen des Verliebten ist auch sehr sinnlich, und wie es sich anstrenge, sich den Schein der Geistigkeit zu geben, so kommt es doch bald in seiner wahren Gestalt zum Vorscheine. Je sinnlicher und üppiger jemand ist, desto leichter verliebt er sich.

Es fällt in die Augen, wie sich das Verliebtseyn von der Liebe unterscheidet; die Liebe setzt immer körperliche und geistige Geschlechtssympathie voraus; das Verliebtseyn bedarf derselben nur zum Theile, der geistigen oft gar nicht; in der Liebe ist das Sinnliche dem Geistigen untergeordnet, im Verliebtseyn ist das Sinnliche

die Hauptsache, die Liebe will Vereinigung der Herzen, das Verliebtseyn begehrt nur des sinnlichen Genusses.

Das Verliebtseyn entsteht gewöhnlich aus dem verliebten Wesen, wenn dieses nämlich durch einen bestimmten Gegenstand fixirt wird; doch kann man sich verlieben, ohne daß vorher eine verliebte Disposition da war, wo auch in diesem Falle verlängnet es den Charakter des verliebten Wesens nicht. Den schwächern Grad, des Verliebtseyns, wenn er vorzüglich durch die Eindrücke, welche sein reitzendes Gesicht hervorbringt, bewirkt wird, drückt unsre Sprache durch das Wort Vergaffen aus.

Zum Verlieben muß immer die Phantasie thätig seyn. Der bloße Eindruck würde die Leidenschaft des Verliebtseyns nicht erzeugen können, wenn nicht die Phantasie manches hinzuthäte, und alles erhöhte. Diese wirkt hier gerade wie bei dem liebenden Affekte und der feinern Sinnlichkeit; dem Verliebten scheint der Gegenstand seines Verlangens ein Unendliches von Vorzügen in sich zu vereinigen, weil die Phantasie ihn mit zahllosen Reitzen ausgestattet, und noch zahllose dunkle Bilder, die sich in Ahnungen auflösen, an ihn geknüpft hat. Daher dünkt dem kaltblütigen,

Zuschauen der Zustand des Verliebten ein unnatürlicher und angenommener zu seyn, was selbst der Ausdruck Verliebtseyn mit andeuten soll. Man sagt auch, jemand habe sich verliebt, zum Zeichen, daß es ihm nicht so von selbst gekommen ist. In vielen Fällen ist das Verliebtseyn gar eine Affectation, vorzüglich da, wo es zur herrschenden Sitte gehört, und die Maximen der Verliebten zur feinen Lebensart gerechnet werden; oft ist es zwar mehr, als Schein, aber doch etwas durch Hülfe der Phantasie Erkünsteltes. Die Beispiele davon, daß man sich ordentlich anstrengt, um sich zu verlieben, sind auch jetzt noch nicht selten.

Mit dem Verlieben geht es schnell; es ist gewöhnlich das Werk eines plötzlichen Eindruckes, auf den sich die Phantasie in ihrer Stärke wirft. Ein flüchtiger Blick ist schon hinreichend, die sinnlichen Annehmlichkeiten aufzufassen, welche im Verliebtseyn das Gemüth am meisten bezaubern. Je mehr das, was sich der Phantasie eingeprägt hat, in einzelnen Zügen oder in einem unbestimmten Bilde besteht, desto mehr Freiheit besitzt sie, zu jenem hinzuzuthun, und in dieses hineinzutragen, was ihr gefällt, und so ein Ganzes zu bilden, wie es dem Bedürfnisse des Ver-

liebten entſpricht; und das gelingt ihr nie beſſer, als in dem Momente der Überraſchung und der erſten Wärme. Wo die Bekanntſchaft Einer Stunde nicht hinreicht, jemand verliebt zu machen, da wird auch eine längere es nicht vermögen; er wird immer mehr mit dem Auge des Verſtandes und mit kaltem Blute ſehen, und dadurch immer unfähiger werden zu der Selbſttäuſchung, welche zum Verliebtſeyn nothwendig iſt. Anders iſt es mit der Liebe; da ſich dieſe auf wirkliche Vorzüge beziehet, und zwar auf ſolche, welche nicht ſo gleich auffallen, ſo kann es wohl geſchehen, daß man ein Weſen ſpäterhin liebt, gegen welches man Anfangs gleichgültig war, weil ſich da die Eigenſchaften noch nicht offenbarten, welche die Sympathie wecken.

Die Liebe entſteht auch zuweilen ſchnell, aber ſie muß doch ſo viel Zeit haben, daß ſich das Innere des Geliebten einiger Maßen äußern, wenigſtens eine Ahnung von ſich geben kann; bei liebenden Empfindungen, welche noch ſchneller entſtehen, iſt es bloßer Zufall, wenn ſie nachher Liebe werden. Ihr Weſen vollſtändig entwickeln, vermag die Liebe nur, indem die nähere Bekanntſchaft das Gemüth des Geliebten immer mehr enthüllt. Das Verliebtſeyn hat im erſten

Moment sein Höchstes erreicht, in welchem es sich nicht lange behauptet, wenn nicht sein Gegenstand in einer gewissen Ferne von ihm bleibt. Es nimmt in eben dem Maße ab, als sich die Verliebtin genauer kennen lernen, als sie mit ihren Forderungen mehr herausrücken, und als ihnen selbst deutlich wird, was sie eigentlich wollen; es ist immer ein vorübergehender Rausch.

Es gibt ein Verliebtseyn zum Zeitvertreibe. Manche Menschen verlieben sich, weil sie etwas um die Hand haben müssen, was ihre leeren Stunden ausfüllt, und sie durch den Wechsel froher und wehmüthiger, hoffender und fürchtender, erhebender und niederschlagender Gemüthsbewegungen unterhält. Liebesverständnisse sind ihnen das, was andern das Kartenspiel ist. Sie wählen sich entweder die Personen aus, in die sie sich verlieben wollen, oder sie nehmen, was gerade da ist. Verstehen sie sich auf die Lebenskunst: so suchen sie das Verhältniß so verwickelt zu machen, und so viele andre Leidenschaften hinein zu ziehen, als nur möglich ist. Sie verabscheuen den Handel mit der Leichtigkeit, womit man einen verbrauchten Zeitvertreib fahren läßt, und werden nur dann aufgebracht, wenn man sie

darin stören will, ehe sie ihm selbst entsagt haben, es sey denn, daß eine ernstlichere Neigung dazwischen trete, oder daß sie Personen kennen lernen, die noch mehr Reitz für sie haben, und der Sache so ein Ende gemacht werde.

1. Das Verliebtseyn ist, nach der gröſsern oder geringern Lebhaftigkeit des Temperamentes, nach der gröſsern oder geringern Reitzbarkeit der Phantasie, und nach der Beschaffenheit der Vorzüge, in welche man eigentlich verliebt ist, verschiedener Grade fähig. Es kann sich zu einer Leidenschaftlichkeit erheben, welche die Liebe nie erreicht. Die Liebe stimmt den ganzen Menschen harmonisch; das Verliebtseyn spannt ihn einseitig an, und hebt das Gleichgewicht seines Gemüthes auf. Der Verliebte ist immer unruhig; ihm fehlt etwas, und er weiß nicht, wo er es suchen soll. Er kann nichts ordentlich verrichten; überall verwirrt ihm die Einbildungskraft den Kopf; überall vergiſst er sich, und macht etwas anders, als er sollte; überall verräth er gegen die Lebensart, und verräth, was er verheimlichen wollte. Die Art, wie das Verliebtseyn sich ausspricht, ist nicht selten lächerlich, und gränzt zuweilen an Verrücktheit. Keine Leidenschaft kann einen sonst verständigen

Menschen so aus der Fassung und aus dem Gleise bringen, als diese; keine gebiert solchen Unsinn und solche Thorheiten. Kaum lassen sich noch Bilder und Hyperbeln ersinnen, die nicht von den Verliebten schon längst verbraucht wären; sich stärker ausdrücken, als ein Verliebter ist ohnehin unmöglich. Und gibt es wohl eine Art von demüthigender Huldigung und von niederträchtiger Wegwerfung, die sich nicht schon ein Verliebter gegen seine Angebethete erlaubt hätte? Gibt es wohl eine unbeschränktere und entehrendere Herrschaft des Menschen über den Menschen, als sie der Verliebte seiner Angebetheten über sich gestattet? Es ist ein Glück, daß die Manie nicht lange dauert, und der verschwundene Zauber dem Thoren Zeit und Besinnung gibt sich zu schämen.

Das Verliebtseyn hat schon an sich etwas Närrisches; selten kann man einen Verliebten lange ansehen und sprechen hören, ohne zu lachen oder sich zu ärgern. Der Widerspruch zwischen einer unbedeutenden Sache und dem großen Aufwande, der dabei gemacht wird, fällt gleich in die Augen. Darum hat auch die Sprache so viele humoristische Ausdrücke, Bilder und Neben-Ideen zur Bezeichnung des Verliebtseyns; treffend nennt

sie unter andern einen hohen Grad des Verliebtseyns — Vernarrtseyn.

Einmal in seinem Leben verliebt sich wohl jeder Mensch, denn ein jeder muß doch durch die berühmte Periode im menschlichen Leben. Manche verständige Menschen wohl mehr als einmal: aber sie lenken bei Zeiten wieder ein, und treiben es überhaupt, wie alles, mit Verstand. Es soll sogar gewisse Arten des Verständigseyns geben, die zum Verlieben sehr incliniren. So viel ist gewiß: diese Leidenschaft liegt der menschlichen Gebrechlichkeit nahe, und mag ihr, wie manches andre, nachgesehen werden, wenn sie nur mit Vernunft behandelt wird, und man ihr keinen zu großen Einfluß auf den Charakter und das Leben gewährt. Bei manchen Menschen dient das Verlieben dazu, sie auf einmal von allem Unsinn zu befreien, und den Durchbruch der gesunden Vernunft zu beschleunigen.

Das hat das Verliebtseyn vor der Verliebtheit noch voraus, daß es sich immer nur auf einen Gegenstand beschränkt, während sich diese an so viele hängt, als sich auftreiben lassen. Wer wirklich verliebt ist, hält es für eben so un-

möglich, noch für ein andres Wesen Raum im Herzen zu haben, als der Angebeteten ungetreu zu werden, und ihre Stelle einer andern zu schenken. Das Letztere aber zeigt die Erfahrung bald anders; der Wechsel ist vom Verliebtseyn nicht weniger unzertrennlich, als vom verliebten Wesen überhaupt.

III.

Charakter und Erscheinungen der Liebe.

So vielfach auch die Gestalten sind, in denen die Liebe sich zeigt: so muß ihnen doch etwas Festes und Unwandelbares zum Grunde liegen, das sich überall wiederfindet. Die Liebe muß einen Charakter haben, der durch jedes Kleid, worin sie sich verhüllt, hindurch schimmert, sie muß sich in gewissen ihr eigenthümlichen Erscheinungen zu erkennen geben. Alles, was im Plane der Natur liegt, hat seinen unzweideutigen Charakter; alles, was zufolge eines ursprünglichen Triebes des menschlichen Herzens entsteht, hat eine nothwendige Richtung und Wirkungsart. Die Liebe aber gehört zur Naturbestimmung des Menschen; sie ist unvermeidliche Aeußerung eines jeden unverdorbenen und unverstimmten Herzens.

Diesen Charakter der Liebe wollen

wir in seinen vornehmsten Erscheinungen noch ins Auge fassen, damit die Natur der echten Liebe, und ihr Verhältniß zu den ihr verwandten Erscheinungen immer mehr ins Licht trete.

Derjenige Zustand, in welchem die Liebe am meisten ihr schönes Wesen zeigt und ihren Charakter am reinsten ausdrückt, ist Zärtlichkeit. In der Zärtlichkeit wird das Streben der Liebe gleichsam angehalten, daß es innige Anhänglichkeit und freundliches Wirken zur gegenseitigen Beglückung werde; doch ist es dadurch nicht aufgehoben, sondern es erscheint nur sanfter und milder. Die Zärtlichkeit ist stilles Leben des Einen für den andern, unaufhörlicher Tausch der süßesten Gefühle, unaufhörliches Hin- und Hergehen der Liebeslust von einem zum andern. Leicht und geräuschlos ist der Zärtlichkeit Thun, Ausdruck des Zartesten im Herzen; in ihr vorzüglich wird die Wonne der Liebe empfunden.

Die Zärtlichkeit äußert sich mit mehr oder weniger Wärme, nach der größern oder geringern Lebhaftigkeit des Temperamentes, sie kann sich so gar zur feurigen Liebe erheben. In ihrem Entstehen hat die Liebe fast immer den feurigen Charakter, weil hier die Phantasie mehr beschäftigt ist, als in dem weitern Fortgange derselben;

das Feuer erzeugt ihre Sehnsucht, ihr Verlangen, ihre Unruhe, ihr gränzenloses Wagen für den Geliebten. Jedoch ist diesem feurigen Charakter immer Zärtlichkeit beigemischt; aus zärtlichen Empfindungen hat es sich entwickelt, und wo nicht zärtliche Empfindungen zum Grunde liegen, da ist auch keine echte Liebe. Der feurige Charakter wird, mit der weitern Ausbildung der Liebe, zwar immer mehr in Zärtlichkeit erlöschen; aber nicht bei allen in gleichem Maße, und zuweilen muß auch die ruhigste Zärtlichkeit zur Begeisterung steigen; denn sie hat Momente, die das Gefühl mächtig ergreifen, der Phantasie einen höhern Schwung geben und zu kühnen Unternehmungen antreiben.

Etwas ganz anders, als die feurige Liebe, ist die Leidenschaft. Die echte Liebe kann nie Leidenschaft werden; denn Leidenschaft ist immer ein Product der sinnlichen Begierde, welche an der Liebe nur einen geringen Antheil hat, und ganz in das Gefühl der geistigen Sympathie hinaufgezogen erscheint. Die Leidenschaft die sich den Namen der Liebe anmaßt, ist entweder liebender Affect, oder Verliebtheit, oder grobe Sinnlichkeit.

Der liebende Affect kann, obgleich edler in

seinem Ursprunge, zur Leidenschaft werden, weil zu ihm die Phantasie das meiste beitragen muß, und diese leicht die Gluth der Sinne entzündet. Diejenige Leidenschaft, die im liebenden Affecte ihren Grund hat, ist von der bessern Art, und der echten Liebe näher verwandt, daher sie auch weniger Unordnungen im Innern des Menschen anrichtet.

Verliebtheit und grobe Sinnlichkeit sind durch ihre Natur vorzüglich geeignet, in Leidenschaft zu entbrennen, und nur das Phlegma des Individuums oder die Schwäche des empfangenen Eindruckes kann verhüthen, daß es geschieht. Wo liebende Empfindungen zur Leidenschaft werden, da haben einzelne Züge des geliebten Gegenstandes das Gefühl heftig ergriffen und erschüttert, und sich dem Gemüthe unauslöschlich eingeprägt, so daß die Phantasie alles Denken und Empfinden auf diese bezieht, und es fast nicht möglich ist, sich von dem Bilde, das sich auf diese Weise erzeugte, zu trennen.

Die Leidenschaft läßt sich oft eben so wenig, als die Liebe vertilgen; aber bei dieser rührt das von der Natur des liebenden Verhältnisses her, die Liebenden sind für einander geschaffen, und einander unentbehrlich zur Ergänzung ihres Da-

seyns; bei jener ist es blos zufällig, könnte man den leidenschaftlich Verliebten über seine fixe Idee aufklären, so würde er bald geheilt seyn. Widerstand verstärkt die Leidenschaft, weil er die Thätigkeit der Phantasie vermehrt; mit wildem Ungestüm strebt die Leidenschaft nach dem Besitze ihres Gegenstandes, sie ist ganz von ihm erfüllt, das Leben ist ihr Qual ohne ihn, mit brennendem Durste stürzt sie auf ihn hin; in wilde Raserei bricht sie aus, wenn sie ihn nicht besitzen kann, und endet mit Verzweiflung. Die Leidenschaft macht Menschen wahnsinnig, die Liebe nicht; die unvollkommene ist dazu nicht stark genug, sie kann sich höchstens in schmerzlicher Sehnsucht verzehren; die vollkommene wird durch Gegenliebe beglückt.

Die echte Liebe ist sich selbst klar, selten oder nie weicht die Besonnenheit von ihr; sie versteht ihr Bedürfen und das Herz des Geliebten; sie kann wohl parteiisch für ihn seyn, aber sie ist nicht blind; sie kennt auch des Geliebten Fehler, denn sie hat ihn ja in seiner Eigenthümlichkeit gewählt; diese Fehler selbst haben oft für sie etwas Interessantes, oder sie trägt sie mit Nachsicht. Blind sind die Verliebtheit und der liebende Affect, besonders, wo sie sich der Leiden-

schaft nähern. Ihnen ist der geliebte Gegenstand ein Wesen ohne alle Mängel — ein Wesen von höchster Vortrefflichkeit; es scheint ihnen baare Ungereimtheit zu seyn, daß er Fehler an sich habe; eher straft man die Welt und die eignen Sinne Lügen, oder man nimmt zu den abgeschmacktesten Beschönigungen seine Zuflucht, als man so etwas glaubt; und gesteht man ja ein, was nicht zu läugnen ist, so werden wenigstens die auffallendsten Verkehrtheiten für unbedeutende Schwächen erklärt, die dem Glück der Liebe wenig schaden und von ihr selbst ohne Mühe geheilt werden können. Das Herz hängt so fest und glühend an dem angebetheten Bilde der Phantasie, daß nichts es davon abzieht, und daß gewöhnlich unbeachtet abgewiesen wird, was diesem Bilde etwas von seinem Zauber nehmen möchte. Endlich wird die Wirklichkeit doch dem Wahne zu mächtig, und um so schmerzlicher sehen die Bethörten ihren Himmel einstürzen, je mehr sie auf ihn vertraut haben. Durch ihre Blindheit ist die liebende Leidenschaft eine Quelle unsäglichen Unglückes.

Mit der Zärtlichkeit der Liebe hängt genau zusammen das Zartgefühl derselben. Dieses

Zartgefühl ist die vornehmste Ursache der Schüchternheit, womit Liebende sich zuerst einander nähern.

Die Furcht, etwas zu thun, wodurch man die vortheilhaften Eindrücke, die man auf den Geliebten zu machen wünscht, verfehle, oder ihn gar gleich Anfangs gegen sich einnehme, und die Besorgniß, sich zu verrathen, ehe man seiner Sache gewiß ist, tragen allerdings auch etwas dazu bei; aber die Schüchternheit dauert noch fort, wenn jene Furcht und diese Besorgniß überflüßig geworden sind. Die Gewandtesten werden verlegen, die Beredtesten wissen keine Worte zu finden, die Günstlinge aller Frauen gerathen in Verwirrung, wenn sie der Geliebten begegnen. Das Gefühl von der Heiligkeit der Liebe und von der Zartheit mit der sie behandelt seyn will, ist es, was ihnen die gewöhnliche Besonnenheit und Leichtigkeit des Benehmens raubt. Daher kommt es auch, daß Liebende Anfangs in Gesellschaften einander ausweichen, daß das Mädchen die Blicke des Jünglings, dem es sein Herz schon ergeben hat, vermeidet, und der Jüngling das Mädchen seines Herzens zu vernachläßigen scheint, während er jedem andern große Aufmerksamkeit beweiset. Die Liebe will sich lieber verbergen, auf die Ge-

fahr hin, verkannt zu werden, als durch unzeitige und ungeschickte Offenbarung das süße Geheimniß des Herzens entweihen. Aus derselben Quelle fließt die feine Delikatesse, womit Liebende einander ihre Empfindungen zu erkennen geben, die Schonung, womit sie dieselben dann noch äußern, wenn sich ihre Herzen schon lange verstanden haben, und die Bestürzung, die es ihnen verursacht, wenn sie glauben ihren Gefühlen eine zu laute Stimme verstattet zu haben; nach und nach, in leisen Entfaltungen ihres Herzens wollen Liebende einander gestehen, daß sie sich lieben.

Die Liebe, das Zarteste in des Menschen Brust, kann sich nicht anders als mit Zartgefühl äußern, und dieses Zartgefühl hört nie auf, es verbreitet sich über alle Angelegenheiten und zeigt sich in allem Verkehr derselben.

Der Liebe ist jede Sprache verständlich; sie ahnet in jedem Zeichen den Sinn des Geliebten; sie liest in seiner Seele; sie erräth seine leisesten Wünsche und seine geheimsten Empfindungen. Auf jedem Wege begegnen sich die Gedanken der Liebenden, und locken sich gegenseitig hervor.

Mißverständnisse sind unter ihnen selten möglich. Mit einer Delicatesse, welche die gebildeteste Kunst nicht feiner besitzt, und die doch hier die reinste Natur ist, behandeln Liebende ihr Verhältniß. Hier wird nichts Trübes und Unlauteres, nichts, was nur einen entfernten Schein von Gemeinheit hat, nichts, was nur die kleinste niedrige Empfindung hervorbringen könnte, geduldet. Nirgends wird das Unannehmliche so sorgfältig vermieden, und das Widerstreitende so schön ausgeglichen, als in der Liebe. Jegliches muß hier das Einverständniß vermehren und die Wonne erhöhen. Zartheit ist allem angehaucht, was die Liebe denkt; es ist sinnreich, voll Geist, vielfach in schönen Nüancen, und doch überall den Regeln der Schicklichkeit angemessen, und auf das Wohl des Geliebten berechnet. Jeder Gedanke hat sein eignes mannichfaltiges und freudiges Leben, und ist doch auch wieder nur der einzelne Ton einer großen Harmonie.

Zart ist die Liebe im Schonen; nichts darf dem Geliebten wehe thun, nichts darf lästige Erinnerungen in ihm erzeugen, nichts darf seine Stirne umwölken und ihn mit Sorgen quälen; lieber duldet sie selbst alles. Zart ist die Liebe

im Empfangen; fordern kann sie nicht; sie freut nur das, was die Gunst gewährt, das nimmt sie gerne als Pfand des Wohlwollens. Zumuthungen kennt nur die Selbstsucht, die Liebe meint immer sie empfange mehr als sie erwiedre. Eben so zart ist sie im Geben; sie will gar nicht den Schein des Gebens haben; ihre Gabe soll dem Geliebten auf keine Weise beschwerlich fallen, nicht von ihm als Wohlthat angesehen werden können. Sie sucht es auf alle mögliche Weise zu verbergen, auch vor sich selbst, daß sie gibt. Am wenigsten dringt sie etwas auf, sinnt sie dem Geliebten ihre Bedürfnisse an, rechnet sie auf Dank, oder sucht sie der Welt bemerklich zu machen, was sie thut. Zart ist sie im Empfinden; sie faßt alles so rein und so lebendig auf, wie es nur immer von einem weichen Herz aufgefaßt werden kann. Nicht leicht entgeht ihr eine Aufmerksamkeit oder ein Vorzug des Geliebten, nicht leicht bleibt von ihr etwas unbeachtet oder unverstanden, was er zu ihrer Beglückung thut. Zart ist endlich die Liebe in ihren Werken und Bemühungen; mit Zartheit sucht sie den Geliebten fest zu halten, und immer neues Interesse bei ihm zu erwecken; mit Zartheit schmückt sie sich

für ihn, mit Zartheit erfindet sie, was ihn erfreuen und sein Leben verschönern kann.

Das Zartgefühl hat keinen bessern Schutz und keine bessre Pflege als die, welche ihm die Liebe angedeihen läßt.

Aus diesem Zartgefühl entspringt die Schamhaftigkeit der Liebe, wodurch diese mit der Sittlichkeit in eine Verbindung tritt, die sie mit dem höchsten Glanze bestrahlt.

Schamhaftigkeit ist Furcht vor Selbsterniedrigung, die zu vermeiden oder zu verbergen sucht, was herabsetzen könnte — ein Gefühl, das allen edlen Seelen eigen ist; wo es sich nicht findet, da kann auch die Liebe nicht Platz nehmen, wo es verschwindet, da muß auch die Liebe aufhören. Schamhaftigkeit ist immer in der Liebe — wie sollte sie nicht scheuen die Entweihung durch sinnliches Gelüsten, daß ihr so nahe liegt, und wofür sie so oft angesehen wird! Schamhaftigkeit ist der Liebe tief eingepflanzt, und läßt sich gar nicht von ihr trennen. Sie zeigt sich schon in den ersten Regungen der Liebe; sie wirkt mit, das Geständniß der Liebe zurückzuhalten, bis man der

Gegenliebe versichert ist, besorgend, es möchte für sinnliche Lust genommen werden. Aus Schamhaftigkeit sucht die Liebe, wenn das glückliche Verhältniß schon lange bestanden hat, dasselbe vor andern zu verheimlichen, und läugnet es desto standhafter ab, je sicherer man ihr auf der Spur ist. Der Schamhaftigkeit gehört auch das holde Erröthen des gegenseitigen Geständnisses.

Die Schamhaftigkeit darf die Liebe nimmer verlassen, sie muß sich über alle Erweisungen derselben verbreiten, und sich selbst in der innigsten Vertraulichkeit noch wirksam zeigen.

Die Liebe erfordert ein reines Herz und einen scharfen Sinn für das Gute, Anständige und Schickliche. Wie könnte sie sich denn je etwas Unanständiges oder Zweideutiges erlauben? Wie sollte sie nicht alles, was die Natur oder die Convention verschleiert haben will, auch mit der zartesten Schonung behandeln? Wie sollte sie je etwas an sich dulden, was von der Herrschaft niedriger Begierden zeugte? Wie sollte sie je ein unsittliches Wort ohne Erröthen und Unwillen anhören, wie sich je bis zu unreinen Scherzen vergessen?

Der Liebe liegt alles daran, den Adel ihres Wesens zu behaupten, und sich über die Macht

der Sinnlichkeit zu erheben. Wie könnte sie sich denn den regellosen Aufwallungen der letztern überlassen? Wie sollte sie nicht alles verbergen, was den Schein des Gemeinen und Thierischen hat? Nur so lange die Schamhaftigkeit unverletzt bleibt, können die Liebenden sich gegenseitig achten, und für die feineren Genüsse ihres Verhältnisses Empfänglichkeit behalten. Die Schamhaftigkeit ist die Grazie der Liebe; Ekel und Widerwillen trifft auch in rohen Gemüthern zuletzt alles schamlose Wesen.

Die Schamhaftigkeit gehört mit zu den zartesten Arten der Aufmerksamkeit, welche sich Liebende zu ihrer gegenseitigen Beglückung beweisen; darum kann in ihren Herzen nie etwas erwachen, was ihr entgegen wäre. Wo Natur und Erziehung sie nicht schon gelehrt haben, da muß die Liebe selbst sie lehren.

Nur die gemeinste Sinnlichkeit erhebt sich über die heiligen Forderungen der Schamhaftigkeit, aber auch nie ungestraft. Ihre Flamme ist bald erloschen, weil sie die Geheimnisse der Natur frevelnd entwöhnt, uns dasjenige zur Schau stellt, was tief im Herzen bewahrt bleiben sollte. Selbst feinere Weltkünstlinge lassen deswegen der Schamhaftigkeit ihre Ehre wiederfahren.

Die Schamhaftigkeit der Liebe kommt aus dem Herzen: es ist Eingebung des Herzens, wenn sie alles, was sich auf das liebende Verhältniß bezieht, mit Zartgefühl behandelt. Die Schamhaftigkeit der Koketterie ist leere Ziererei, mühsam angewöhntes und eingelerntes Wesen. Man bemerkt es auch bald, was sich hinter sie verbirgt: alle Gewalt, die sie sich anthut, und alle Schlauigkeit, womit sie sich zu verstecken sucht, kann nicht verhüthen, daß die Regungen der Lust oft auffallend hervor scheinen. Wenn es überhaupt mißlich ist, mit einer Tugend zu prunken, die man nicht hat; so ist dies bei der Schamhaftigkeit am allermißlichsten.

Die Liebe ist wahr in ihrem ganzen Wesen; keine Lüge wird in ihrem Munde, keine Verstellung in ihrem Betragen gefunden. Sie ist ja die Wahrheit der Natur selbst; wie könnte sich je Unwahres zu ihr gesellen? Sie äußert nichts, was sie nicht glaubt und empfindet. Der Liebende will dem Geliebten ganz angehören, und ihn mit seinem eigensten Daseyn beglücken; darum begehrt er nicht, durch etwas anders zu interessiren, als durch das, was er wirklich hat und ist,

Gelänge es ihm, durch den Schein vorzüglicher Eigenschaften Zuneigung zu erwecken: so könnte das unmöglich seinem Herzen genug thun; er müßte doch fühlen, daß diese Zuneigung nicht ihm, sondern dem erlogenem Wesen gelte, und daß daraus nie das Anschließen, die Zärtlichkeit und die Wonne der Liebe entstehen werde. Das Glück, daß er verlangt, ist das reelste, was das Leben kennt: es darf durchaus auf keine Täuschung gebauet werden.

Der Selbsttadel des Betrugs wird nie tiefer empfunden, als in dem Zartgefühle der Liebe; dieses Zartgefühl lehnt sich indeß schon frühe gegen alles Betrügliche auf, und gestattet ihm keinen Raum in der Seele. Der Liebende verdeckt selbst seine Fehler nicht, aber eben so wenig das Bestreben, dieselben zu verbessern, er gesteht sie dem Geliebten von freyen Stücken, wenn dieser sie etwa übersehen möchte, damit er auf keine Weise hintergangen werde; denn sie können ihm ja doch nicht verborgen bleiben. Die echte Liebe vertraut auf die Nachsicht des Geliebten, ist doch kein Mensch fehlerfrei, sie würde lieber ihrem Glücke entsagen, als ihm den bittern Schmerz der Täuschung bereiten. Selbst in gleichgültigen Dingen ist sie keiner Verstellung fähig; wo sie ihr

Herz offenbart hat; da muß sie auch alles offenbaren, wie es ist.

Die Liebe beweist in ihrem Zartgefühle dem Geliebten ein Interesse, wie sie es für nichts auf der Welt fühlt. Sie ist aufmerksam auf seine Empfindungen und auf seine Wünsche, sie bemüht sich, dieselben in seinen Blicken zu lesen, und kommt ihnen entgegen, ehe sie sich geäußert haben. In tausend kleinen Gefälligkeiten drückt sie sich eben so schön und rührend aus, als in den größten Opfern. Aber in dem Allem ist nichts künstliches; es ist die schlichteste Einfalt, alles kommt aus dem Bedürfnisse des Herzens. Bei den Männern mag sich, so lange die Geliebte noch nicht gewonnen ist, dazu die Absicht gesellen, derselben interessant zu werden, wenn nur nichts geschieht, als was die Huldigung des Herzens eingibt. Will man das Galanterie nennen: so ist die Liebe allerdings galant, und zwar nicht bloß in ihrem Entstehen, sondern immer; sie verbindet mit ihrer Aufmerksamkeit den edelsten Anstand und die feinsten Sitten. Das wegwerfend verbindliche Wesen, das fade, süßliche, läppische Benehmen, das kindische, abgeschmackte Bestreben zu gefallen, die erzwungene Theilnahme, das Seufzen und Girren der gemeinen Galanterie

kennt die echte Liebe nicht; es iſt der ganzen Natur derſelben zuwider, und nur bei einem leeren Kopfe und Herzen möglich. Dieß Galanterie gehört der Eitelkeit, welche damit die Eitelkeit beſtechen, der buhlenden Sinnlichkeit, welche damit die Sinnlichkeit reitzen will, und der Verliebtheit, die damit thut, wie ihr wirklich zu Muthe iſt.

Die Liebe ſchmeichelt auch nicht. Schmeicheleien ſind Künſte der Bethörung und verderben das Herz; ſie haben immer eigennützige Abſichten, die von der Liebe fern bleiben. Die Liebe bedarf gar nicht, daß ſie die Schmeichelei zu Hülfe nehme, ſie iſt in ſich reich genug; ſie weiß auch zu gut, daß ſie damit nichts gewinnt — oder was wären Gunſtbezeugungen, in welche das Herz nicht einſtimmt, für Gewinn? Wer durch Schmeicheleien etwas zu erlangen ſucht, legt damit das Geſtändniß ab, daß er von ſeinen perſönlichen Vorzügen wenig oder nichts erwarten dürfte. Die Schmeichelei verräth einen ſchwankenden, anzuverläſſigen, oberflächlichen Charakter, mit dem ſich die echte Liebe nie vereinigen wird. Es iſt unmöglich dem zu ſchmeicheln, den man achtet; in der Schmeichelei liegt etwas unverſchämtes, was der feinen Delicateſſe der echten Liebe widerſpricht. Der zartfühlende Mann wird dem geliebten Weib

be selbst seinen gerechten Beifall mehr durch stille Rührung und den wärmern Ausdruck seiner Zärtlichkeit als durch Werke und förmliche Auszeichnung zu erkennen geben.

Bei aller Wahrheit hat indeß die Liebe doch ihre Geheimnisse. Der Liebende hägt vieles in seinem Gemüthe, was selbst dem Geliebten verborgen bleiben muß, bis das Bündniß zur vollen Reife gediehen ist. Manche Empfindung, die sein Herz bewegt, muß von diesem selbst errathen werden; er muß sie in den Zügen lesen, im Betragen vernehmen, ehe der Mund sie gesteht. Das liebende Weib kann dem Manne, dem es sich ergeben hat, nicht alles sagen, ohne das eigne Zartgefühl zu verletzen, und manche schöne Überraschung unmöglich zu machen. Aber es ist weder Verschlossenheit noch Mißtrauen, was die Geheimnisse der Liebe bewacht; sie hat diese nur, entweder weil ihre Stunde noch nicht gekommen ist, oder weil sie durch das späte Geständniß desto mehr erfreuen will.

Die Liebe hat sogar Geheimnisse vor sich selbst. Vieles ist in ihr, was sie selbst nicht versteht, und nicht verstehen mag, ohne daß sie doch Ursache hätte, sich dessen zu schämen; sie läßt ihren Empfindungen den Schleier des Geheimnisses,

weil sie in demselben höher entzücken; auch gibt es nirgends mehr, als in der Liebe Tiefen des Gefühles, die unergründlich sind. In der Ehrfurcht vor diesen besteht die Andachs der Liebe.

Am meisten hat die Liebe Geheimnisse vor der Welt. Selbst dann, wenn sie von dem Bekanntwerden ihres Verhältnisses keine Nachtheile zu befürchten hat, sucht sie dasselbe so viel als möglich der Aufmerksamkeit der neugierigen, neidischen und klatschsüchtigen Menge zu entziehen. Es ist viel zu heilig, als daß man es der Entweihung des Pöbels, der so etwas gar nicht zu beurtheilen versteht, und der daraus nur Stoff zu seinen schlechten Zeitvertreiben hernimmt, Preis geben könnte. Dazu ist bekannt genug, wie geneigt die Menschen sind, sich, eben nichts aus den freundlichsten Absichten, in fremde Dinge zu mischen, wie gerne sie Störungen und Trennungen veranlassen, und wie sehr sie andern das mißgönnen, was sie selbst nicht haben können. Wäre es indeß auch weiter nichts, als daß die Sache besprochen wird: so ist schon das für die Liebe eine hinreichende Ursache, sich verborgen zu halten; man weiß, was es mit dem Besprechen bei solchen Menschen, die allem ihren gemeinen Sinn, und ihre verderbten Sitten leihen, für

eine Bewandtniß hat. Das Glück der Liebe wird um so reiner empfunden, je geheimer es ist. Das einsamste Plätzchen ist für die Liebe das schönste, und das süße Geheimniß wird ein neues Band, das die Herzen umschlingt.

Nichts geht über die Verschwiegenheit der Liebe. Das redseligste Weib wird verschlossen, als wenn ihm die Zunge gelähmt wäre, wo es die Angelegenheiten eines Herzensverständnisses betrifft; weder Versprechungen noch Drohungen bringen etwas aus ihm heraus. Hier ist der einzige Fall, worin die Liebe auch heucheln kann. Der wachsamste Aufseher wird betrogen, den schlauesten Verdacht täuscht die Miene der Unbefangenheit, und die Scharfsichtigkeit der Medisance wird übertroffen.

Sinnreich ist die Liebe in der Erfindung dessen, was den Geliebten beglücken kann, aber noch weit sinnreicher in der Erfindung der Mittel, die Welt zu täuschen.

Die vollendete Liebe ist voll Vertrauen. Der liebende Affect kann sich vom Argwohne nie ganz befreien; denn da er mit dem geliebten Gegenstande nur im geringen Grade sympathisirt,

so ist ihm die Zuneigung desselben nie hinlänglich gesichert; zeige sie sich noch so warm, sie kann doch durch eine andere verdrängt werden; wer kennt nicht die Wandelbarkeit des menschlichen Herzens? Je lebhafter nun der Wunsch ist, den geliebten Gegenstand ungetheilt und wolg zu besitzen, desto lebhafter und ängstlicher muß auch der Gedanke an die Möglichkeit des Verlustes werden, desto mehr muß man alles fürchten, was mit diesem Verluste droht. Geht der liebende Affect in Leidenschaft über, dann steigt der Argwohn zur Eifersucht, besonders, wenn sich noch die Eitelkeit dazu gesellt. Man nährt dann immer Verdacht im Herzen, wenn man auch keine Veranlassung dazu hat; man quält sich mit finstern Einbildungen, und bewegt die Vorstellung der Untreue so lange in sich umher, bis sie zur fixen Idee wird; ein unbedeutender Schein ist jetzt schon hinlänglich, die Eifersucht auf das Höchste zu treiben, und sie in rasende Wuth zu verwandeln.

Indeß auch die echte Liebe ist in ihren Anfängen nicht ohne Mißtrauen. Wie soll man zu einer Liebe volles Vertrauen fassen, die man noch nicht erprobt hat, und in Ansehung deren man noch nicht weiß, in wie fern sie durch Sympa-

thie des geliebten Wesens befestigt ist? So lange man von der Zuneigung des geliebten Wesens noch keine Gewißheit hat, ist nichts natürlicher, als daß man das Benehmen desselben gegen andre ängstlich beobachtet — nichts natürlicher als der Hang, darin etwas zu finden, was den eignen Wünschen ungünstig ist — nichts natürlicher als sich mit Zweifeln und Sorgen, die nichts selten in Vorwürfe übergehen, zu beunruhigen. Davon ist selbst die unvollkommne Liebe nicht frei. Doch eigentliche Eifersucht, woran immer der Egoismus großen Antheil hat, bleibt der echten Liebe fremd.

Je mehr sich die Liebe der vollkommnen Sympathie nähert, desto freier, unbedingter und schöner wird ihr Vertrauen. Mag es auch für sie Augenblicke geben, worin sie mit einiger Unruhe denkt, daß das Herz des Geliebten ihr wohl in mancherlei Bethörung entwendet werden könne; so werden diese doch auf ihre Stimmung im Ganzen wenig Einfluß haben. Der wahrhaft Liebende hat den Werth des Herzens, dem er sich ergab, ganz erkannt; er weiß, dieses Wesen kann ewig nur ihm angehören, er ewig nur diesem

Wesen, denn beide sind Theile Eines Daseyns; dazu hat die Natur sie gebildet; er müßte an der Wahrheit seiner eignen Liebe zweifeln, wenn er die Treue des Geliebten bezweifeln wollte. Überdem ist es bey inniger Liebe selbst schon Bedürfniß, zu vertrauen, wie zu hoffen; darum hängt sie stäts mit unerschütterlichem Glauben an dem Geliebten.

Doch ist die vollendete Liebe nicht ohne Kleine Verunreinigungen. Die Schüchternheit und Schamhaftigkeit der Liebe können, wenn sie noch nicht ganz ihre Höhe erreicht hat, augenblickliche Mißkennungen herbeiführen; zufällige Verstimmungen und nöthige Zurückhaltungen können für Augenblicke den Schein der Erkaltung veranlassen. Mancherlei Sorgen hat stäts die Liebe um den Geliebten; sein Mißbefinden, Verdruß, der ihm zu Theil ward, Unannehmlichkeiten, die ihm begegnet sind, erregen schmerzliche Theilnahme im liebenden Gemüthe. Einmal wird der Tod das schöne Band auflösen und die Liebenden für diese Welt auf immer von einander trennen; wie bald kann das vielleicht schon geschehen, wie bald wird die jetzt so glückliche Liebe nichts als Klagen haben? Auch dieser Ge-

danke muß sich zuweilen zwischen die Genüsse der Liebe drängen.

Ohne die Beunruhigungen der Liebe wäre ihre Wonne weniger entzückend. Sie sind die Würze ihrer Freuden, und gewähren der Zärtlichkeit mehr Leben und rührendern Ausdruck.

Als eine schöne Eigenthümlichkeit der Liebe verdient auch das Innige Wesen derselben angemerkt zu werden. Die Liebe ist am häufigsten an sich gekehrt, verliert sich in ihre seligen Gefühle, in das Andenken an den Geliebten, in die süße Beschäftigung mit ihm, in die Sorge für ihn; das Aeußere ist nur darum so fern interessant, als es sich auf den Geliebten bezieht, als es zu versüßen Träumen der Liebe veranlaßt oder ihnen Nahrung giebt, als sich Erinnerungen der Liebe daran knüpfen lassen, und als es Stoff darbietet zur Verschönerung des gemeinschaftlichen Daseyns. Die Empfindung und das Denken der Liebe sind immer gefesselt, ohne daß jene heftig und dieses angestrengt wäre. Das Bild des Geliebten ist der Liebe immer gegenwärtig, und an dasselbe reihen sich tausend freundliche Phantasien, die sich durch die weiten Reiche

der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft verbreiten, und in deren Fülle die Seele sich berauscht mit den frohesten Genüssen. Stäts hat die Liebe etwas von dem Geliebten zu bewahren, an dem Geliebten zu erspähen, für den Geliebten zu ersinnen, und ihr Scharfsinn darin ist gar nicht zu übertreffen. Jedes leise oder ahnende Gefühl wird ihr, ohne von seiner Lebhaftigkeit etwas zu verlieren, zum klaren und zarten Gedanken, und jeder Gedanke schmiegt sich innig und lieblich an die Wirklichkeit, mit den Blüthen des Herzens bepflanzt sie ihre Paradiese.

Daher die häufige Zerstreutheit der Liebenden; fast immer in sich beschäftigt, beweisen sie selten ihren Umgebungen die Aufmerksamkeit, welche diese zu fordern berechtigt sind. Sie sehen Euch an, wenn Ihr redet, aber sie hören nicht, was Ihr saget, denn sie hören auf die Stimmen im Herzen; sie gerathen in Verlegenheit, und geben Euch die unpassendsten Antworten, denn sie wissen nicht, was Ihr meinet. Sie vergessen zuweilen ganz wo sie sind, und was sie hier zu beobachten haben, und selbst wenn ihre Gedanken bei dem Gegenwärtigen weilen, sind ihre Gefühle und Wünsche weit weg. Sie verstoßen unaufhörlich gegen die Regeln der Schicklichkeit

keit, und indem sie Eine Übereilung gut machen wollen, begehen sie eine neue größere. Interessant bleibt dabei oft die naive Art, womit sich ihre Verwirrung äußert, daher auch ihre Zerstreutheit besser aufgenommen wird, als jede andre, obgleich die Wohlanständigkeit keineswegs gesonnen ist, sie zu dulden, und die Gesellschaft immer verlangt, daß sie klug und ordentlich werden. Die echte Liebe kann Thorheiten begehen; aber das liegt nicht in ihrer Natur, sondern hat bloß darin seinen Grund, daß sie nicht auf das Äußere achtet. So geschieht es denn zuweilen, daß die Liebe, ohngeachtet ihrer Verschwiegenheit und ihres großen Talentes, Geheimnisse zu verbergen, an sich selbst zur Verrätherin wird. Wo sich die Mittelmäßigkeit über die Liebe zu beschweren hat, da sitzt diese auch in dem Herzen nicht tief.

Aus dem sinnigen Wesen der Liebe erklärt sich der Hang derselben zur Einsamkeit. Das wahrhaft liebende Mädchen sieht die rauschenden Zirkel, es mag keinen Theil nehmen an glänzenden Lustbarkeiten und den öffentlichen Unterhaltungen der Freude. Es hegt in seinem Herzen etwas Besseres, und das verträgt sich nicht mit dem Lauten und Gemeinsamen, das zieht in die Stille. Hier fühlt es sich wohl, denn hier

oft seine Welt, hier kann es sich ganz in sein Inneres vertiefen, und seinen Hang zur Schwärmerei befriedigen. Es sind aber nicht immer fröhliche Träume, es sind oft auch Träume der Schwermuth, was es hier um sich sammelt; denn Schwermuth gesellt sich gerne zur Liebe, leicht gehen die Empfindungen der Liebe in die Empfindungen der Schwermuth über; beide sind sich nahe verwandt, und die Töne stiller Freude gränzen nahe an die sanfte Klage. Das Mädchen das die Schwermuth nicht kennt, hat auch noch keine Liebe gefühlt.

Dem Geliebten theilt der Liebende gerne sich mit; ihm sagt er alles, was Schüchternheit und Zartgefühl ihm nicht zu sagen verbiethen. Die glücklichsten Stunden in der Liebe sind die der vertraulichen Unterhaltung und des warmen Erguſſes der Herzen. Tausend Kleinigkeiten, die andre nicht der Aufmerksamkeit würdigen, sind der Liebe wichtig, und werden die Veranlassung zu den interessantesten Eröffnungen. Was man schon lange wußte, hört man gerne wieder aus dem Munde des Geliebten, und was man sonst nicht beachtet, wird merkwürdig, wenn

dieſer es erlebt hat. Liebende haben ſich auch immer etwas zu ſagen, wenn ſie anders ſich im Genuſſe des Beiſammenſeyns ſo zu mäßigen wiſſen, wie es das Intereſſe der Liebe ſelbſt ſchon verlangt, und wie es ihre Verbindungen und Pflichten in der Welt fordern; denn ihr Leben iſt unausſprechlich reich, ſie erfahren ſo manches, was beide angeht, oder dem Einen doch in ſo fern bedeutend wird, als es den andern trifft, und dieſen zufrieden oder mißvergnügt macht. Wie viele Gedanken gibt es hierüber zu wechſeln, wie viele Anſichten und Plane, Wünſche und Hoffnungen gegen einander auszutauſchen! Der Liebe iſt nichts gemein; denn alles wird durch das Herz veredelt.

Die Liebe will die Gemüther vereinigen; wie iſt das möglich ohne gegenſeitige Mittheilung? In dieſer Mittheilung ſchließt ſich der geheimſte Sinn auf; in ihr erkennen ſich die Weſen, die für einander geſchaffen ſind; in ihr treten die Eigenſchaften, die ſie einander werth machen, immer klarer hervor; in ihr finden ſie ſich immer liebenswürdiger, und ſchließen ſich immer dichter an einander an; in ihr klingen die ſanften Laute der Sympathie heller, und in ihr offenbaren ſich vorzüglich die geiſtigen Charaktere der Geſchlechter, von de-

nen das Bündniß der Liebe geknüpft wird. Die sanfte Fröhlichkeit des Weibes und der kräftige Ernst des Mannes fließen da zusammen, und enthüllen das leichte und doch gedankenvolle Spiel des Lebens in seiner ganzen Mannichfaltigkeit.

Der Liebe wird alles zur Sprache. Beredter als das Wort ist ihr oft ein Blick, ein Gesichtszug, eine Geberde und ein Druck der Hand. Sie sagt oft mehr durch das tiefe Schweigen, als andre durch die längsten Reden; und sie wird schon verstanden, wann sie ganz in das Gefühl einer Erinnerung oder eines Anblicks verloren zu seyn scheint. Die Herzen der Liebenden begegnen sich überall, und sind das Eine des Andern treuester Dollmetscher. Selbst leblose Gegenstände dienen der Liebe zu Zeichen ihrer Gedanken und Empfindungen; und das unbedeutendste Geschenk macht sich nicht selten dadurch wichtig, daß es die interessantesten Mittheilungen überbringt.

Aber die Sprache der Liebe ist, wie sie selbst zart, keusch und schamhaft, wahr und offenherzig, doch auch zur rechten Zeit verschlossen und bekümmert. Was sie ausdrückt ist ihr vom Herzen eingegeben — und nicht weniger die Art, wie sie es ausdrückt; die reinste Sittlichkeit und das innigste Wohlwollen ertheilen allem sein Gepräge.

Die Liebe spricht nicht künstlich, aber doch schön; denn sie denkt und empfindet schön, der herrliche Geist, der sie belebt, kann nichts andres als Schönes hervorbringen. Sie affectirt nicht, aber was sie sagt, ist von selbst voll Anstand; sie übertreibt nicht, aber ihr mäßigster Lobspruch erfreut das Herz durch sich selbst; sie frömmelt nicht, aber ihre Worte empfohlen von selbst die Tugend; sie studirt nicht darauf, was sie vermeiden will, aber es ist ihr unmöglich, auf etwas zu verfallen, das übel lautet, worin Verfänglichkeit gesucht werden, was wehe thun oder schlechte Gedanken erwecken könnte.

Die Stimmung der Liebe ist sanfter Frohsinn mit dem Ernste des sinnigen Wesens gepaart. Die Liebe verbreitet Sonnenschein über das Leben, unter ihren Einfluß kann dieses nie eine dauerhaft trübe Gestalt gewinnen, sie bringt alle Kräfte des Lebens in harmonische Bewegung, sie stiftet Eintracht im Gemüthe, sie gibt Empfänglichkeit für jegliches Angenehme, ihr blühen überall Freuden, im Ungemach ist sie sich selbst schon Trost — wie sollte da nicht Heiterkeit auf ihrem Angesichte glänzen? Selbst zum lauten

Zudeß kann sich die Liebe erheben im Vollgenusse ihrer Seligkeit; aber das ist nicht ihr herrschender Zustand, sie kehrt zur besonnenen Fröhlichkeit zurück, das Laute und Heftigkeit ist der klaren Ruhe ihres Wesens fremd. Die Freude des liebenden Beglücktseyns ist eine stille in sich gekehrte, sie ist darum so schön, weil sie die ganze Seele erfüllt, und ihre geheimsten und süßesten Bewegungen erregt; was schnell vorübergeht stimmt nicht in den Einklang der Liebe.

Der Leichtsinn ist der Liebe durchaus zuwieder; wie wäre Leichtsinn zu dulden, wo es Einer der heiligsten Angelegenheiten des Lebens gilt? die Gefühle, die Bestrebungen und die Werke der Liebe gestatten nichts Flüchtiges und Schwankendes. Vom Herzen kommt ja die Liebe, darum muß alles, was sich auf sie bezieht das Herz anziehen, zur Besonnenheit einladen, und tief empfunden werden. Was die Liebe gibt muß ernstlich gemeint seyn; in ihm wohnt tiefe Bedeutung, es soll ernstliche Bedürfnisse befriedigen. Überdem begegnet der Liebe so vieles, was unvermeidlich zum Ernste stimmt, sie hat Hindernisse zu entfernen, mit Mißgeschick zu kämpfen, Sorgen und Lasten zu tragen, Pflichten zu erfüllen, und Zwecke zu erreichen.

Leichtsinnige Menschen sind darum nicht einmal recht empfänglich für echte Liebe, ihnen fehlt die Tiefe des Gefühles, worin die Liebe empfangen wird; soll diese sich ihrer bemächtigen, dann muß es durch Eindrücke geschehen, die stark genug sind, ihre Stimmung ganz umzubilden. Die Regungen der Sinnlichkeit kann der Leichtsinn empfinden, selbst zum vorübergehenden liebenden Geschmacke und zum flüchtigen Verliebtseyn bringt er es wohl, aber nimmer zur Liebe. Wer mit dem Geliebten im Tanze der Freude durch das Leben zu schweben begehrt, der kennt die Liebe nicht, er wird sich bald mit Überdruß von dem Wesen wegwenden, das so schnell aufhört ihn zu interessiren. Das ist die Bestimmung der Liebe, daß sie den raschen Flug des Lebens anhalte, und den unstät umher schweifenden Blick auf das Innere zurück lenke. Die Liebe fixirt den Menschen, sie scheidet das Schwankende, Unhaltbare und Überflüssige an ihm aus; sie kann und muß zuweilen in einem hohen Grade ernsthaft seyn.

Die Liebe verschmäht zwar in ihrem Ernste die Spiele mit Kleinigkeiten nicht, denn auch das Kleine hat für sie Bedeutung, und schmiegt sich freundlich an ihre Stimmung; aber sie macht sie nicht zur Hauptsache, und weiß an das Kleine

immer Großes und Sinnvolles zu knüpfen. Sie überläßt sich der süßen Tändelei, wenn es ihr gemüthlich ist, aber sie zeigt sich darin leicht, heiter und voll Geist, und sie müßte ihre Würde verläugnen, wenn sie immer tändeln wollte. Menschen, welche die Stunden des liebenden Beisammenseyns ganz vertändeln können, täuschen sich, wenn sie glauben, die echte Liebe zu haben, sie suchen eine Leere auszufüllen, die da gar nicht Staat finden kann, wo echte Liebe ist.

Die fröhliche Stimmung der Liebe spricht sich in Scherzen aus, welche nicht Kinder des Muthwillens und der Laune, sondern heitre Gestalten der Liebe sind — unschuldig und gutmüthig wie sie, und darum weder beleidigen noch wehe thun können. Die beginnende Liebe scherzt nicht, Gefühl, Erwartung und Besorgniß machen ihr das unmöglich; in Scherze kann die Liebe erst dann übergehen, wenn sie mehr stille Zärtlichkeit geworden ist, wenn sie ihre Empfindungen mehr durch einander gewebt, und zu größerer Mannichfaltigkeit ausgebildet hat. Nie ist der Scherz schöner, als im Munde der Liebe.

Wenn Liebende sich necken: so suchen sie sich mit dem Scheine der Entfernung und des Zwiespaltes zu täuschen, um, wenn dieser Schein

sich gleich zerstreut, durch das Gefühl ihres Einsseyns desto höher beseligt zu werden. Beim Necken versucht die Liebe in ihr Entgegengesetztes überzugehen, um sich zu überzeugen, daß sie nie etwas anders seyn kann als Liebe, und auf diese Weise das Gefühl ihrer selbst zu verstärken. Neckereien sind die Veranlassung zu den rührendsten Ergießungen des Herzen und zu den wärmsten Erweisungen der Zärtlichkeit. Doch liegt auch in dem Necken selbst etwas Ergötzliches, was aus dem Contraste des vorgespiegelten Gefühles mit dem wirklichen entsteht. Das Necken ist eine Art Art des Scherzes und bringt fröhlichen Wechsel in die Mittheilungen der Liebe. Die Neckereien der Buhlerei wollen die Sinnlichkeit des andern erregen, und die eigne Lüsternheit reitzen, oder sie sind Ausbrüche der übermüthigen Lüsternheit; darum sind sie zwar lustig, aber weit entfernt von der Anmuth, die alle Spiele der Liebe beseelt.

Der Gemeinspruch: was sich neckt, das liebt sich, ist in der Beziehung, worin man ihn gewöhnlich anwendet, ganz falsch. Das Necken ist so wenig ein Beweis der aufkeimenden Liebe, daß es vielmehr gerade das Gegentheil bezeugt, nähmlich, daß noch keine Empfindung der echten

Liebe im Herzen sey. Wo Empfindungen echter Liebe sich zuerst regen, da ist Ernst, Schüchternheit und Innigkeit, und diese gestatten nicht die Losgelassenheit des Gemüthes, in welcher man sich neckt. Necken können sich nur Menschen, die in einem gewissen Gleichgewichte mit einander stehen, sey es, daß sie einander nur ein leichtes Interesse eingeflößt, oder daß sie sich durch gegenseitiges Hingeben mit einander ausgeglichen haben. Das verliebte Wesen macht, daß man sich neckt, wirklich Verliebte necken sich nicht, und noch weniger Liebende, deren Verhältniß noch nicht die innigste Vertraulichkeit geworden ist.

Man spricht zuweilen von Launen der Liebe, aber die echte Liebe hat keine Launen, am wenigsten für den Geliebten; sie kennt sich selbst zu gut, als daß sie hoffen könnte, durch erkünstelte Stimmung bei dem Geliebten, den nur die reine Natur entzückt, den alles Finstre und Verzerrte abstoßen muß, etwas zu gewinnen; selbst diejenigen Launen, welche etwa aus andern Ursachen bei Liebenden entstehen möchten, suchen sie zu unterdrücken, damit der Geliebte nicht betrübt werde. Die Liebe ist selbst das beste Heil-

mittel gegen Launen, wo die Heiterkeit der Liebe im Herzen wohnt, da kann die Laune nicht leicht aufkommen. Die Sinnlichkeit ist launisch, bald weil sie ihre Forderungen nicht befriedigt findet, bald weil sie gesättigt ist bis zum Ekel, bald weil sie ihre Unwürde fühlt, bald um durch ihre Launen lüsterner zu machen. Die verliebte Eitelkeit kokettirt mit Launen; sie ist andächtig und leichtsinnig, zuvorkommend und spröde, offenherzig und zurückhaltend, feurig und kalt, munter und niedergeschlagen, denn sie hat alles gelernt.

Allerdings kann die Liebe sich zuweilen etwas verstimmt zeigen, wenn sie nämlich bei dem Geliebten Kälte wahrzunehmen glaubt, oder wenn der Gedanke an die Möglichkeit, den Geliebten zu verlieren, lebhaft in ihr aufsteigt, oder wenn der Geliebte fehlt; in dem letztern Falle fühlt das Herz eine Leere, die durch nichts auszufüllen ist, eine Gleichgültigkeit, worin nichts Reiz für es hat, und ein Mißbehagen, worin alles widrige Eindrücke macht, und das nichts zu verscheuchen vermag. Aber das alles muß nicht Laune genannt werden, und es wird auch nicht entstehen, wenn die Liebe im rechten Gleise ist. Aber ist nicht die Liebe empfindlich? kränkt sie nicht

vor unbedeutenden Schein der Zurücksetzung und der Vernachlässigung? Bei der echten Liebe nimmt man Empfindlichkeit nur in ihren Anfängen wahr; hat sie in dem Geliebten das befreundete Wesen erkannt, und das Bündniß des Herzens geschlossen, dann kann sie aber so wenig empfindlich, als eifersüchtig seyn. Gewöhnlich ist die Empfindlichkeit ein Zeichen, daß das, was für Liebe gehalten würde, in der That Eitelkeit oder eine schwächere Zuneigung war, welche noch nicht alle Selbstsucht hat überwinden können. Derjenigen Empfindlichkeit, welche sich bei dem fehlgeschlagenen Bestreben, seine Absichten durchzusetzen, zeigt, ist die Liebe durchaus unfähig.

Übrigens hat die Liebe für die Welt das Eigene, daß sie, für diese das Wesen und Treiben derselben oft thörichthaft, oft sonderbar, und nicht selten thörigt scheinen muß. Ihre Natur weicht von den Ansichten, Gefühlen und der flachen, herzlosen Sitte der Welt zu sehr ab, als daß es anders seyn könnte; aber darüber wird sie nicht verlegen, sie hat an die Weisheit der Welt keine Ansprüche zu machen, und das Urtheil der Welt kümmert sie nicht, ihr genügt es, sich selbst in ihrer Wahrheit zu befestigen.

Kann die Liebe jemals aufhören? Die echte Liebe nicht, sie ist treu bis in den Tod. Bei der vollendeten Liebe versteht es sich von selbst, daß sie nicht vergeht. Wesen, die sich in vollendeter Liebe umfassen, sind für einander geschaffen, sie sind in ihrem ganzen Daseyn bis in das Innerste desselben einander befreundet, jedes Gefühl ihres Selbstes ist in das Selbstgefühl des andern verwebt, und sagt ihnen, daß sie ewig zu einander gehören, das keins seyn kann, ohne das andere. Wesen, die es erkannt haben, daß in ihnen nur Ein Leben ist, daß es für sie nur Ein Denken, Wirken und Streben und nur Ein Glück giebt, können nicht von einander lassen, so wenig als jemand von sich selbst lassen kann. Ihr könnt sie von einander entfernen, aber ihre Seelen bleiben sich nahe, ihre Herzen vereinigen sich um so fester, je mehr Mühe man sich giebt, sie einander vergessen zu machen; stärker als der Genuß fesselt sie das Entbehren. Was Gott zusammen gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Die vollendete Liebe ist unsterblich, wie das Bewußtseyn, wer sie einmal empfand, der liebt nicht zum zweiten Mahle. Dies ließe sich ohnehin nur denken in dem Falle, daß der

Tod das Bündniß aufgelöst hätte; aber auch dann lebt der vollendete Geliebte noch fort in dem Herzen des Zurückgebliebenen, sein Bild kann eben so wenig aus demselben verschwinden, als ein andres Wesen ihn ersetzen kann. Alle Empfindungen des Herzens kleben an dem schmerzlich süßen Andenken, und verlieren sich in Sehnsucht nach dem seligen Lande der Widervereinigung.

Es ist an sich nicht unmöglich, daß die unvollkommne Liebe treulos werde; denn es könnte sich ein andres Wesen finden, das noch mehr zur liebenden Sympathie mit uns geeignet wäre, als das jetzt geliebte; aber das edle und selige Gefühl der Liebe wird sie davor schützen; es wird Auge und Neigung bewachen, die Aufmerksamkeit von allem, was diese schwächen könnte zurückhalten, und dem einmal Geliebten das Herz ewig bewahren. Die reine Liebe, sey sie auch eine unvollkommne, weiß, daß sie nicht untreu werden darf, und daß sie es nicht kann, ohne sich selbst zu erniedrigen. Nur rohe Gemüther können vergessen, was sie der Liebe verdanken, und das geliebte Wesen dem Jammer Preis geben. Der sinnlichen Begierde kostet es nichts, die Treue zu verlassen; darum wehe dem Herzen, das sinnliche Begierde für Liebe nimmt, und sie mit Liebe erwiedert!

Selbſt die betrogene Liebe wird ſelten ganz vertilgt, ſie läßt faſt immer Spuren zurück, die laut davon zeugen, was einſt das Herz bewegte. Gewöhnlich vertrauert ſie das Leben im Stillen, und hört nicht auf, an den Treuloſen zu denken, und ihn im Herzen zu tragen; das Herz klopft bei jedem Worte, das ihn nennt, oder an ihn erinnert. Immerfort nährt ſie heimlich die ſüße Hoffnung, er werde zurückkehren, und ohne Schuld befunden werden; mit offnen Armen würde ſie ihn empfangen, wenn er wieder käme und nichts als Thränen hätte. Bei reizbaren Gemüthern verwandelt ſich die Liebe in Empfindungen des Haſſes, welche in das Aeuſſerſte übergehen, den Geliebten ganz aus dem Herzen zu entfernen, und ſich nicht ſelten auf das ganze Geſchlecht erſtrecken. Wer verzeiht nicht dieſe Empfindungen einem Weſen, dem ſein ganzes Glück zerſtört, ſein Friede genommen, ſein feſteſtes Vertrauen getäuſcht, ſein Himmel zerfallen iſt? Indeß miſchen ſich in die Empfindungen des Haſſes noch häufig Regungen der Liebe, die oft mit gewaltſamer Gewalt wieder hervorbrechen. Der Rachgier ſind nur niedre Seelen fähig; aus der Tiefe kann ſie in keinem Falle kommen, was dieſelbe erzeugt, iſt entweder Eitelkeit oder rohe Bei-

denschaft, daher ihre Wuth und Grausamkeit in weiblichen Seelen. Die betrogene Liebe, wenn sie gleich haßt, könnte doch dem einst Geliebten kein Wehe zufügen; so artet die sanfteste Stimmung nimmer aus, das gestattet auch das Nachgefühl der genossenen Wonne nicht. Das Weib, welches sich für verschmähte Neigung rächen muß, hat nie geliebt, es war zu seiner Selbstsucht nicht einmal fähig zu lieben.

Die Liebe muß sehr schwach, sie muß nicht viel mehr als liebender Geschmack gewesen seyn, wenn das Gemüth bald vor ihr geheilt werden; und sich neuer Liebe ergeben kann. Die unvollkommne Liebe vermag dies wohl, wo sie betrogen ward — nur dem weichern Herzen schlägt solche Täuschung unheilbare Wunden — aber auch sie weiht sich keinem neuen Gegenstande, wenn sie von dem ersten durch den Tod getrennt wurde. Ist ihr gleich das Bild desselben nicht so tief eingeprägt: so achtet sie doch die Gefühle, die sie einst hatte, viel zu heilig, als daß sie das vermöchte; diese Gefühle lassen sich nicht umher tragen, ohne gemein und verbraucht zu werden, sind sie rechter Art, dann scheuen sie von selbst, sich von dem abzusondern, was sie zuerst eingeflößt hat.

Kann die Liebe dem geliebten entsagen? Die Vollkommne kann es nicht. Auch dann nicht, wenn es die Ruhe des Geliebten erheischte? Welch eine Frage? — Gibt es hier Ruhe außer dem Besitze des Geliebten, ohne welchen das Leben nichts ist? Kann etwas anders die Ruhe mehr stören und schmerzlicher empfunden werden, als die Trennung von dem Geliebten? Alles müssen die, welche von vollkommner Liebe beseelt sind, daran setzen, um zur Vereinigung zu gelangen, denn für sie gibt es nichts Größeres.

Ob die unvollkommne Liebe entsagen könne, das hängt von dem Grade ihrer Stärke ab. Der liebende Geschmack kann es gewiß; er wird es auch, so bald etwas auf dem Spiele steht, was für den Geliebten wichtiger ist, als die Vereinigung. Die echte Liebe in ihm muß sich vorzüglich als Wohlwollen ausdrücken; es wäre Selbstsucht, das Glück des Geliebten dem Wunsche des Besitzes unterzuordnen.

Euphranor.

Ueber die Liebe.

Zweites Buch.

I.

Sinnliche und geistige Liebe.

1.

Sophron an Euphranor.

Mit unserm Charikles hat sich eine grosse Veränderung zugetragen, die mich für ihn nicht wenig besorgt macht. Was meinst Du, daß, in der kurzen Zeit, die wir von Dir getrennt leben, aus ihm geworden sey? Nichts Geringeres, als ein moralischer Weichling und ein toller Träumer. Sein ruhiger Sinn für die Welt und seine brennende Liebe zu den Wissenschaften sind dahin; der fleißigste, ordentlichste Mensch hat sich in einen unthätigen, faselnden Phantasten verwandelt. Die Gespinnste seiner Einbildungskraft haben ihn so umstrickt, daß er nicht mehr sieht und hört,

was im Leben vorgeht. Alle Kraft seines Geistes scheint erloschen zu seyn, oder sich in ein schwärmerisches Sehnen und in ein süßliches Tändeln mit den luftigen Geschöpfen seiner Imagination aufgelöst zu haben. Gelingt es einmal, ihn zum Worte zu bringen: so wird man durch die aben theuerlichsten Dinge erbaut, und noch obendrein als ein Alltagsmensch bemitleidet, wenn man dem sublimen Wesen keinen Geschmack abgewinnen kann; welches auch dem Gutmüthigsten und Gefälligsten schwer fallen würde, der nicht allenfalls mit der Verrücktheit selbst zu sympathisiren vermöchte.

Ihn zur Vernunft zu bringen ist schlechterdings unmöglich; denn eben in seinem Treiben behauptet er zum echten Vernunftleben hindurchgedrungen zu seyn, und gegen das, was wir gesunde Vernunft nennen, hägt er die tiefste Verachtung. Für unser Einen, der nichts Besseres kännte, meint er, sey so etwas immer gut genug; aber Einem, der sich, wie er, zu höhern Regionen aufgeschwungen habe, und des unmittelbaren Anschauens des Schönen theilhaftig geworden sey, müsse man die trüben Brillen des gemeinen Lebens nicht mehr aufdringen wollen; so wenig er von uns verlange, daß wir uns zu ihm hinaufstimmen sollen, so wenig seyen wir berechtigt, ihm anzu-

sinnen, daß er sich zu uns herabstimme. In der That, er würde um seine Selbstgenügsamkeit und um seinen Göttergenuß zu beneiden seyn, wenn es so bleiben könnte, und wenn man für seine Brauchbarkeit und für sein künftiges Schicksal dabei nichts zu befürchten hätte.

Du errätst wohl von selbst, daß die Liebe an dieser Überspannung schuld ist. So ist es wirklich; er liebt, und zwar so ätherisch, und so frei von dem Einflusse alles dessen, was die Sinne afficirt, als es in einem Zustande der Entkörperung, wo die Seelen sich unmittelbar berühren und in einander fließen, möglich seyn mag. Nichts als die Schönheit der Seele und der heilige Sinn, worin sich die Klarheit einer andern Welt abspiegelt, fesselt ihn an seine Serena — so heißt die Engelreine, die, so romanhaft wie er, von der schlechten Erde allein ihren Mondschein, ihre Blumendüfte und ihre Sommernächte brauchen kann.

Ihr Gesicht ist wirklich reitzend, aber ihm nur interessant, weil er darin die Züge der herrlichen Seele verkörpert findet. Das schmachtende Auge spricht ihm die Zartheit und Tiefe des Innern, die wehmüthig süße Sehnsucht nach dem Unendlichen und die innige Andacht eines unbe-

fleckten Gemüthes aus. Es ist das Lächeln der Seligen, was um ihre Lippen schwebt, in ihnen öffnet sich der Himmel des Herzens. Man würde ihn auf das empfindlichste beleidigen, wenn man die ungetrübte Geistigkeit seiner Empfindungen in Zweifel ziehen, oder ihm nur die leiseste Regung der Sinnlichkeit, in der Gegenwart der Geliebten, oder beim Gedanken an sie, zutrauen wollte.

Die Art, wie sie mit einander umgehen ist so unschuldig, als man sie sich nur denken kann. Sie haben genug, wenn sie nur beisammen seyn, sich im gegenseitigen Anschauen berauschen, sich ihre Gedanken und Empfindungen mittheilen, wofür sie Geschmack haben gemeinschaftlich genießen, sich den Ausbrüchen des Herzens überlassen, sich in süße Träume mit einander verlieren, und sich sagen können, wie sie sich einzig und ewig lieben. Sie tragen zwar kein Bedenken, ihre Stimmung und ihr Streben Liebe zu nennen; aber es soll eine ganz andere Liebe seyn, als sie unter gemeinen Sterblichen angetroffen wird — eine Liebe, worin nur die Seelen, in wunderbarer Sympathie, sich berühren und durchdringen, eine Liebe himmlischen Ursprunges und himmlischen Wesens, die durch jede Beimischung des Irdischen entweiht,

und ihrer Seligkeit beraubt werde, eine Liebe, worin das Ewige sich immer mehr von den Schlacken des Irdischen zu läutern suche, um sich zu den Gegenstand des Lichtes und der Wonne, in innigster Vereinigung, empor zu schwingen. Was sonst unter den Menschen Liebe heißt, das halten sie für unwürdig und erniedrigend. Die Liebe behaupten sie, sehe nur innerlich, und könne nur Göttliches genießen, nur mit Göttlichem sich bereichern; des mißbrauchs des herrlichen Nahmen, der damit etwas Menschliches oder gar etwas, das ihnen beliebt thierisch zu schelten bezeichne; der wisse noch nichts von Liebe, in dem die Flamme der Sinnlichkeit noch nicht rein ausgebrannt sey. Ihre Liebe soll sich von der Freundschaft allein durch höhere Stärke und Innigkeit unterscheiden. Von einer genauern Verbindung ist wohl nie unter ihnen die Rede gewesen; wäre ihnen etwas davon in den Sinn gekommen; sie würden sich geschämt haben, das einander zu gestehen; vielleicht ahnet ihnen auch selbst wohl, daß sie hier bald Erfahrungen machen möchten, die ihnen gar nicht willkommen seyn würden.

Ihre Unterhaltung ist sehr einförmig und langweilig; das soll zwar die Unterhaltung der Verliebten für einen Dritten immer seyn, aber

bei dieſen iſt nicht einmal zu begreifen, daß ſie ſich nicht mit der Zeit ſelbſt ennuyiren. Seufzer und Blicke müſſen wohl tiefe Geheimniſſe enthalten, denn oft ſind ſie Stunden lang beiſammen, ohne ſich durch etwas anders, als durch dieſe mitzutheilen, und wirklich ſcheinen ſie ſich zu verſtehen, denn man ſieht, ſie ſind in ſich verloren, ihre ganze Seele iſt in Bewegung. Beſonders lieben ſie einſame Spatziergänge, wo ſie ſich ihren Träumen ungehindert überlaſſen können, und ſolche Gegenden, die zu einer ſanften Schwermuth ſtimmen. Zuweilen haben ſie ſich auch recht viel zu ſagen, wovon unſer Einer aber wenig verſteht, und was mir mit unter etwas abgeſchmackt oder kindiſch dünken wollte. Dann und wann ſprechen ſie gelehrt, wobei man ſich aber nicht erwehren kann, zu glauben, es müſſe in ihren Köpfen durchaus anders ausſehen, wie es in menſchlichen Köpfen wohl auszuſehen pflegt; doch ſie freuen ſich ja einer himmliſchen Erleuchtung.

Ihre Empfindungen ſind ſo überſpannt, daß man in große Verſuchung geräth, ſie für erkünſtelt, oder gar für leere Grimaſſen zu halten, wenigſtens ſind es Empfindungen, wie ſie kein andrer Menſch hat. Betrachtet man die geringfügigen Veranlaſſungen, die ihnen das Herz ſo in

die Höhe treiben, so weiß man nicht, ob man lachen oder unwillig werden möchte.

Je länger sie es treiben, desto ärger wird es, desto mehr entfremden sie sich den Menschen, dem Leben und seinen Verhältnissen. Unser Charites geht dabei zu Grunde; in seinen Arbeiten wird er unordentlich, man findet ihn immer zerstreut, und selten bei dem, was er zu verrichten hat. Unbekümmert um seine weitere Bildung, scheint er es sich zum Geschäft zu machen, sich in seiner Narrheit recht fest zu setzen. Ernsthafte und belehrende Bücher ekeln ihn an; nur eine gewisse Klasse von ästhetischen und philosophisch-mistischen Schriften findet man bei ihm. Übrigens geht er bald träumend umher, bald heckt er verliebte Grillen aus, und bringt sie zu Papiere. Vorzüglich correspondirt er sehr stark mit dem Monde, und weiß davon die wunderlichsten Dinge zu erzählen. Für alle gesellschaftlichen Vergnügungen hat er den Sinn verloren, nichts ist ihm mehr zuwider als das Geräusch, nichts sucht er angelegentlicher als die Stille. Niemand ist glücklicher als er, wenn er sich ungestört seinen Phantasien überlassen, und sich in dem Wonnemeere seiner geistigen Liebe berauschen kann. Seine Freunde vernachlässigt er, sie sind ihm gemeine Menschen, die

von dem Zustande eines Herzens, welches das Leben der Himmlischen in sich gesogen hat, keine Ahndung besitzen. Wer es nicht ganz verderben will, muß sich nur nicht um ihn bekümmern.

Nach seinen überspannten Begriffen beurtheilt er alles; er behandelt alles mit der tiefsten Verachtung, was diesen nicht entspricht, und zeigt gegen alles, was ihnen keine Nahrung gibt, die größte Gleichgültigkeit. Von seinem Charakter scheinen wirklich nur noch einige Trümmer da zu seyn. Sein Betragen wird immer nachlässiger, und er scheint es oft darauf anzulegen, sich durch Bizarrerien auszuzeichnen, und es die Welt, die so tief unter ihm ist, deren er so wenig bedarf, fühlen zu lassen, daß er nichts mehr mit ihr zu schaffen haben mag. Wo soll es nun endlich hinaus mit diesen schiefen Ansichten, mit diesem Bestreben, sich über das, was den Menschen doch nie losläßt, empor zu schwingen, mit dieser exaltirten Art zu denken und zu empfinden, mit diesen Träumen, die überall an die Wirklichkeit anstoßen, mit dieser Abneigung von allem, wofür der Mensch sich interessiren soll, und in dessen Besorgung allein er seiner Bestimmung nachlebt? Und was soll aus ihm werden, wenn nun das luftige Gewebe zerreißt, das seinen Himmel trägt,

Denn darüber darf ich wohl auf Euphranors Zustimmung rechnen, daß dieses ganze Wesen etwas Widernatürliches, eine höchst phantastische Schwärmerei ist. Wir sind nun einmal an die Erde gewiesen, und müssen mit ihr in Befreundung bleiben, das Geistige wird uns nie anders als in irdischer Gestalt begegnen, und selbst unsern höchsten Gedanken kleben die Spuren unsrer Sinnlichkeit an. Ist es mehr denn Spiel der Phantasie, wenn wir glauben etwas erfaßt zu haben, woran die Sinnlichkeit nicht Theil hat?

Was nun namentlich die Geschlechtsliebe betrifft: so muß ich gestehen, daß ich sie für ein Produkt der Sinnlichkeit halte, woran der Geist zwar einigen Antheil nimmt, ohne jedoch die ursprünglich sinnliche Natur umändern zu können? In der Freundschaft umfassen sich die Geister, aber von einer geistigen Liebe kann ich mir keinen Begriff machen. . . . . .

Worauf soll sich diese geistige Liebe beziehen, was soll sie wecken und halten? Schwerlich möchten die Verehrer derselben im Stande seyn, uns von ihrer gepriesenen Seelenschönheit eine deutliche Vorstellung zu geben; schwerlich möchten sie sich in ihren sentimentalen Tiraden selbst verstehen; und, genauer betrachtet, möchte

ſich alles auf Bilder der Phantaſie, von dem körperlichen Reitze geweckt, und auf ſolche Gedanken und Empfindungen, in welchen das ſinnliche Gelüſten verfeinert erſcheint, zurück führen laſſen. Sollen wir uns in unſer Seelenſchönheit etwas denken: ſo müſſen es entweder vorzügliche Eigenſchaften des Geiſtes, Feinſinnigkeit, Witz, Phantaſie, Gefühl, Herzensgüte — oder ſolche Eigenſchaften, worin ſich Harmonie des Geiſtes mit ſich ſelbſt ausdrückt, Sanftheit, Innigkeit, ſtille Fröhlichkeit, ein freundliches Gemüth — oder endlich es müßte irgend eine individuelle Geſtalt der geiſtigen Menſchheit ſeyn, die eben in ihrer individuellen Trefflichkeit geeignet wäre, unſer Inneres anzuſprechen. Aber ſollte wohl Eins von dieſem allem mehr als ein ruhiges Wohlgefallen und das damit verbundene Wohlwollen, ſollte wohl Eins ein ſo ſtarkes und feuriges Intereſſe, als das, wovon die Liebe beſeelt iſt — noch mehr, ſollte wohl Eins ſolche Paroxismen erzeugen, wie wir ſie an unſerm Charites und ſeiner Serena wahrnehmen, wenn nicht die Sinnlichkeit mächtig dazu mitwirkte? Warum entſteht denn keine Liebe zwiſchen Perſonen deſſelben Geſchlechtes, die jene Eigenſchaften gegenſeitig an ſich wahrnehmen?

Geiſtige Vorzüge haben allerdings bei

gebildeten Menschen auf die Liebe Einfluß, sie verfeinern und erhöhen dieselbe, sie geben ihr den Charakter der Menschlichkeit, und leiten das brausende Feuer allmählich in die sanften Wallungen der Zärtlichkeit hinüber; aber sie wecken die Liebe nicht, sie selbst entspringt aus ganz andern Quellen.

So mag denn auch die Schönheit zur Liebe beitragen; aber sie allein thut es wahrlich nicht, und häufig genug scheint sich an dem Eigensinne der Liebe ihre ganze Gewalt zu brechen. Der sinnliche Reitz, das Zarte, Weiche, Fließende, oder das Üppige und die Fülle der körperlichen Gestalt wirken gewöhnlich mehr, als die regelmäßigste Form und die innigste Harmonie aller Theile.

Zuweilen vernimmt man von den Vertheidigern der geistigen Liebe etwas von einer gewissen Sympathie, worin die Geister, für einander geschaffen, sich gegenseitig anziehen sollen. Ich bekenne indeß gerne, daß mir das etwas Unverständliches ist. Eine Sympathie, die, auf geheimnißvolle Weise, die Geister einander befreundet, ohne daß sie selbst angeben könnten, wodurch dieses geschieht, und was sie an einander haben, finde ich nicht allein nicht in der Natur des Men-

schen, sie scheint mir sogar den Gesetzen derselben zu widersprechen, und mit ihren übrigen Kräften und Anlagen unvereinbar zu seyn. Bei dem Menschen bedarf es des Instinktes nicht mehr, wenn er zum Gebrauche seiner Vernunft gekommen ist. Über die Wirkungsart dieser Sympathie müßten sich doch wohl Aufschlüsse geben lassen, wie es mit den übrigen Vermögen der Seele der Fall ist. Überdem lassen sich die Erscheinungen derselben recht gut aus der Sinnlichkeit und Phantasie erklären. Die echte Sympathie ist gegenseitige Zuneigung, welche sich auf Übereinstimmung der Gemüther gründet, daraus aber kann noch keine Liebe werden; mit ihr allein bringt man es nicht weiter, als zu der, unvergleichlich kältern und ernsthaftern, Freundschaft. Dabei findet sich nicht, daß Menschen, die sich lieben, so sehr in ihrer Art zu denken und empfinden übereinstimmen; weit eher kann man unter ihnen Verschiedenheit der Ansichten und Stimmungen bemerken, welche sogar erforderlich seyn möchte, um das Leben und den Reitz der Liebe zu erhalten. Daß Charites und Serena nicht aus Einem Stoffe gebaut sind, getraue ich mir zu behaupten.

Die Entwickelung der Liebe hält genau glei-

chen Schritt mit der Entwickelung der körperlichen Begierde, mit ihr erwacht sie, und mit ihr vergeht sie wieder. Sie ist so lebhaft wie diese, so warm wie das Blut, so romantisch wie die Phantasie, die sich hiermit vereinigt. Was kann augenscheinlicher seyn, als daß sie die verschönerte Begierde selbst ist?

Zuletzt macht die Sinnlichkeit doch auch immer ihre Rechte geltend, die gespannteste Sentimentalität sinkt frühe oder spät erschlafft in ihre Arme. Es wird den Verliebten immer einleuchtender, daß man doch von Luft und Mondschein nicht lebt. Sie werden des ewigen Anschauens endlich satt, und verlangen nach etwas anderm; die Hülle wird immer durchsichtiger, bis sie endlich ganz und gar abfällt.

Bei unserm Charites wird sich die Sache nicht anders verhalten; gewiß ist es verschleierte Sinnlichkeit, was seinem vermeinten rein geistigen Verhältnisse zu Serena zum Grunde liegt. Durch die Richtung zur Schwärmerei, und die davon unzertrennliche Selbsttäuschung muß sie ihm gefährlicher werden, als wenn sie sich gleich in ihrer wahren Gestalt gezeigt hätte; dann hätte ihn sein guter Genius gewarnt — jetzt muß ihn die Mengerei der Empfindungen verderben. Wenn

nicht alle Kraft seines Lebens sich in diese verfeinerte Sinnlichkeit auflöst, und mit ihr nachher zur gröbern herabsinkt: so wird er wenigstens ein physischer und moralischer Weichling werden. Jede Art der Schwärmerei ist auch schon Schwelgerei.

Gewiß wünschest Du eben so sehr als ich ihn zu retten. Was soll man mit ihm anfangen? Gründe hört er nicht; auf das Raisonniren läßt er sich nicht ein; für alles, wodurch man ihn zerstreuen könnte, hat er den Sinn verloren. Wenn noch etwas an ihm auszurichten ist: so wirst Du es vermögen. Ertheile mir bald Deinen Rath.

2.

Euphranor an Sophron.

Was Du mir, theurer Sophron, von unserm Charites meldest, hat mich nicht sehr befremdet: es war voraus zu sehen, daß es so kommen würde; ein weiches Gefühl, eine lebhafte und feurige Phantasie und ein zarter Sinn für das Reine hatten den Keim schon lange genährt, der jetzt seine Hülle sprengt. Natürliche Anlagen und mancherlei Einwirkungen von außen haben sich bei ihm vereinigt, ihn von der Welt abzuziehen, ihn in sich selbst zurück zu drängen, und die Kräfte des innerlichen Lebens in einem ungewöhnlichen Grade zu erregen. An der idealischen Welt, worin er jetzt lebt, hat sein inniges Gemüth schon lange gearbeitet, und es bedurfte nur noch des letzten Zauberschlages, um sie in voller Entfaltung an das Licht treten zu lassen. Ein Mädchen, wie Serene war ganz geeignet, dem angefangenen Werke

die Vollendung zu geben, die ohne sie vielleicht auf andre Weise oder in andrer Gestalt erschienen, aber gewiß nicht ausgeblieben seyn würde.

Ich kenne die Serena; sie besitzt ein gutes, nur zu empfängliches Herz; eine verkehrte Erziehung und das Lesen überspannter, empfindelnder Schriften haben sie verbildet. Zwar konnten ihre herrlichen Anlagen nicht ganz verwüstet werden; aber ein glückliches Weib wird sie nie. Die weibliche Schwärmerei, wenn sie diese idealische Richtung genommen hat, ist gewöhnlich nur auf Kosten des moralischen Charakters heilbar, und unheilbar stört sie die schöne Befreundung mit dem Leben, aus welcher noch nie eine Frau getreten ist, ohne die Eintracht ihres Gemüthes zu verlieren.

Für unsern Charites bin ich weniger besorgt. In ihm regen sich große Kräfte, die ihn bald aus dem Reiche der Träume, wo sie keine angemessenen Gegenstände finden, vertreiben, und ihn der Welt, in welcher man handelt, zurück geben werden, der gesunde Verstand und das echte Gefühl werden bald ihre Rechte behaupten. Schon ist zu viel in ihm klar und geschieden, als daß es je zu der gefährlichen Mengerei der Empfindungen kommen könnte, die alles in physische oder

sittliche Üppigkeit ausstößt. Er hat das Große im Leben zu fest ins Auge gefaßt, als daß er es über einer romanhaften Tändelei im Stande wäre zu vergessen, als daß er nicht mit der Zeit an dieser Tändelei selbst Ekel bekommen sollte. Seine Krankheit ist die Wirkung schädlicher Stoffe, die sich nach und nach in ihm gesammelt hatten, sie wird diese ausstoßen, und seine Gesundheit fester und gediegener wieder herstellen.

Es ist etwas ganz anders, wenn fade, geistlose Menschen in solche Paroxismen fallen, bei welchen sie allerdings in bleibende Verzerrungen übergehen — und wenn die unreifen Gedanken oder die exaltirten Empfindungen eines Mannes von Kopf und Herz darin ausbrechen. An jenen ist nichts zu verderben, und diese kehren um. Mein Rath wäre daher, ihn das Wesen so lange treiben zu lassen, bis er dessen selbst satt wird. Freilich, er versäumt seine Arbeiten und wird unordentlich; aber er hohlt alles wieder ein, und die zurück gehaltene Kraft wirkt desto nachdrücklicher, wenn sie sich wieder in Freiheit gesetzt hat. Das Lehrgeld einiger verlornen Monathe muß jeder einmal an irgend eine Narrheit entrichten.

Vor allen Dingen hüthe man sich, mit ihm von seiner Leidenschaft zu sprechen, oder sie mit

Gründen zu bekämpfen, was sie nur mehr entflammen würde. Der Widerspruch reizt, wie das Neubach, die Begierde; sie wird desto hartnäckiger, je mehr man ihr dawider redet; sie zieht aus den Kämpfen mit ihren Gegnern noch lange Nahrung, wenn ihr Gegenstand selbst ihr keine mehr gewährt.

Will man sonst noch etwas für ihn thun; so treffe man Veranstaltungen, welche die Erinnerungen an die vorige Zeit, an ehemalige Verhältnisse, Beschäftigungen und Aussichten in ihm anregen; thun, doch so, daß er das Absichtliche davon nicht merke; man lasse ihn, als geschähe es zufällig, fühlen, was er von sich stößt; vielleicht bringt ihn das zu Vergleichungen, die, nach mahren Rücksichten oft wiederholt, gewiß nicht ohne Erfolg bleiben würden. Man suche sein moralisches Gefühl, dem ich noch immer viel zutraue, für nahe liegende Vorfälle zu interessiren. Man versetze ihn in Umstände, die ihn, wider seinen Willen, in das Leben der Wirklichkeit verwickeln, die ihn nöthigen, Besonnenheit und Selbstkraft aufzubiethen; es ist schon viel, wenn er nur nicht immer gegängelt wird. Wahrscheinlich ist auch in seinen Verhältnissen manches, wodurch, mittelst der Beziehung, worin es auf seine Leidenschaft

steht, diese gegen sich selbst gebraucht werden könnte, welches ich seinen Freunden, die hiervon genauer unterrichtet sind, anheim stellen muß; indeß erfordert dieß große Behutsamkeit, weil hier die entgegengesetzten Wirkungen an einander gränzen. Im Übrigen scheine man sich um ihn nicht zu bekümmern; seine Freunde sind ihm gewiß nicht gleichgültig geworden, so sehr er auch jetzt auf sie herabsieht, und ihrer entbehren zu können glaubt, er wird die Vernachlässigung bald schmerzlich fühlen, und sich nach und nach von selbst wieder nähern, wo dann nicht wenig über ihn zu gewinnen seyn möchte.

Ich bin mit Dir darin einverstanden, daß die vielfach gepriesene geistige Liebe, die allein von der Schönheit der Seele Nahrung bekommen soll, Schwärmerei ist, und daß ihr gewöhnlich nichts als verschleierte Sinnlichkeit zum Grunde liegt. Man findet sie auch nur in den Jahren, wo die Phantasie in ihrer vollen Blüthe steht, und die Empfindungen des Herzens entweder größten Theils bestimmt, oder doch so modificirt, daß sie den Gegenständen der wirklichen Welt nicht mehr entsprechen, und wo das Körper-

lichte und Geistige am Menschen sich so innig in seinem Bewußtseyn vermischen, daß dieses fast immer mit jenem verwechselt wird. Ich glaube nicht, daß, was Charites und Serena für einander fühlen, wirklich Liebe sey, ich möchte eher sagen, sie sind in einander verliebt. Ihre Charaktere sind zu wenig für einander geeignet, als daß je echte Liebe unter ihnen Statt finden könnte; darum fürchte ich von der flüchtigen Anwandlung nicht viel. Sie würden jetzt vielleicht den bemitleiden oder verlachen, der ihnen das sagen wollte; aber sie werden sich näher kennen lernen, und dann möchte es ihnen wohl nicht mehr so lächerlich oder bemitleidenswerth dünken.

Der Mensch ist Körper und Geist, und jener besteht nicht weniger eigensinnig auf seinen Forderungen, als dieser. Man mag sich noch so hoch hinaufstimmen, und sich mit noch so vieler Anstrengung in der Höhe zu halten suchen: die Erde gibt uns doch nicht frei, wir müssen der Natur ihren Tribut bezahlen. Die Stunden der feinsten Sentimentalität sind oft die gefährlichsten Versuchungsstunden der Liebe, und diejenigen, die auf uns andre so verächtlich herabsehen, und uns um unsre rohe Natur nicht genug bemitleiden können, erfahren es in der Regel nur zu

frühe, daß sie auch Fleisch und Blut haben, wie wir. Die Sinnlichkeit ist ein nothwendiger Theil unsers Menschenwesens; durch sie müssen wichtige Zwecke ausgeführt werden; die Tugend selbst verlangt nur ihre weise Beherrschung — nicht ihre unmögliche Unterdrückung. Man kann sich wohl auf Augenblicke von ihr losreißen, aber nie sich mit seinen Wünschen und Forderungen ganz über sie erheben. Ich möchte den sublimen Weisen sehen, der sich stäts gegen die weiblichen Reitze im Gleichgewichte behauptet hätte, den der Umgang mit Frauen nie anders, als durch ihre Seelenschönheit interessirte, und der, selbst im geistreichsten Verhältnisse mit denselben, seine Sinnlichkeit immer aus dem Spiele halten konnte.

Gewiß sieht auch unser Charites in dem schönen Gesichte, in dem schmachtenden Auge und den zarten Lippen seiner Serena noch etwas mehr, als die herrliche Seele, die wehmüthig süße Sehnsucht nach dem Unendlichen, die ewige Andacht des Gemüthes, und den Himmel des Herzens. Schwerlich würde er etwas von dem allem an einem weniger reitzenden Mädchen wahrnehmen, und schwerlich würde es ihn hier, wenn er es ja anträfe, so bis zur höchsten Schwärmerei entzücken. Ich traue seiner Aufrichtigkeit alles

zu; aber im Hintergrunde ſeiner Seele geht vieles vor, was er ſelbſt nicht weiß, und nicht wiſſen kann, weil er ſich die Mühe nicht genommen hat, ſeine Empfindungen zu zergliedern. Die tiefen Seufzer und die ſeelenvollen Blicke mögen auch noch wohl etwas andres bedeuten, als er denkt, und an den enthuſiaſtiſchen Ausbrüchen des Gefühls mag das warme Blut einen nicht geringen Antheil haben. Ob das Einverſtändniß der Herzen ihnen ſo ganz genug iſt, darüber wird die Zeit die beſte Auskunft geben. Ich bin feſt überzeugt: wenn der Überdruß ihr Verhältniß nicht früher zerſtört, ſo finden ſie ſich bald an einer Stelle, wo ſie ſich nie vermuthet hätten.

So lange wir Erdenbürger bleiben, wird ſich dem Geiſtigen immer Sinnliches beimiſchen müſſen, wenn es auf die Dauer lebhaft intereſſiren ſoll. Das Geiſtige iſt uns doch zu fremd und zu einfach, als daß es unſer Herz, welches immer vom Sinnlichen angezogen und beſchäftigt wird, ganz einnehmen könnte, wenn ihm nicht etwas Sinnliches dabei zu Hülfe kommt.

Die wahre Liebe feſſelt den ganzen Menſchen, und ihr iſt nichts mehr entgegen, als Einſeitigkeit. Sie hat nichts zu verbergen, denn das Sinnliche an ihr iſt durch das Geiſtige veredelt;

aber die Sinnlichkeit darf nicht in ihrer rohen Gestalt erscheinen, darum schmückt sie sich mit fremden Kleidern, und verläugnet gerne ihre ganze Natur, wenn sie kann. So gewinnt sie ein gefälligeres Ansehen, ihre Genüsse verfeinern sich, sie beleidigt weniger das moralische Gefühl, und weiß sich nicht selten vor diesem zu rechtfertigen. Beobachte die Verehrer jener sentimentalen Liebe nur etwas näher: so wirst du finden, daß sie in der Regel die sinnlichsten Menschen sind, und daß alles, was sich sonst am Menschen als Geist und Kraft zeigt, sich bei ihnen in Sinnengenuß verwandelt. Sinnlichkeit und Vernunft treiben in ihnen Schleichhandel mit einander, und eben so willig als sich die erstere in die Formen der letztern schmiegt, eben so willig bequemt sich diese auch jener wieder an, wenn sie bei den geistreichen Wollüstlingen etwas gewinnen will.

Ich stimme Dir vollkommen bei in der Behauptung, daß das, was man gewöhnlich Schönheit der Seele nennt, zwar Wohlgefallen und Wohlwollen, aber nicht Liebe erzeugen kann. Auch scheint es dies nicht zu seyn, was diejenigen meinen, welche so viel von Seelenschönheit zu rühmen haben. Sie verstehen darunter nicht

Feinsinnigkeit, Witz, Phantasie, Gefühl, Herzensgüte — nicht Sanftheit, Innigkeit, Fröhlichkeit und freundliches Gemüth — auch nicht eine besondere herrliche Gestalt der Menschheit, sondern etwas, das trefflicher und himmlischer ist, als dieses alles, was edlere und süßere Empfindungen erweckt, was die Herzen magischer anzieht und in einem höhern Grade beseelt; es ist ein Nachklang von den Tönen einer andern Welt. Nimmt man von den Ausdrücken, worin die Empfindsamen diese Seelenschönheit beschreiben, die poetischen Bilder weg: so ist gar nichts mehr da; und am Ende reduzirt sich alles auf sinnliche Reitze, welche die Phantasie so dicht mit ihren Blumen umwunden hat, daß sie darunter gar nicht mehr erkannt werden.

Aber darin kann ich Dir unmöglich beistimmen, daß die Liebe überhaupt nichts als Sinnlichkeit sey. Ich glaube an eine wahre, beßre Liebe, die sich zwar nicht anmaßt, rein geistig zu seyn, die aber auch der Sinnlichkeit nur zu einem geringen Theile angehört, die aus höhern Bedürfnissen der menschlichen Natur hervor geht und in einem edlern Prinzip ihr Wesen hat, so daß sie das Sinnliche bloß zu sich nimmt, und dasselbe sich immer untergeordnet hält. Die Fäl-

le, wo von der angeblichen Liebe nichts als Sinnlichkeit übrig bleiben würde, wenn man sie von allen Zuthaten einer berauschten Phantasie entkleiden könnte, mögen freilich wohl die häufigern seyn; doch zeigt sich nicht selten die Liebe in einer Reinheit und in einer Würde, die sie von einem körperlichen Triebe nicht kann empfangen haben.

Was bloß vom Sinnlichen kommt, kann seine gemeine Natur, das Selbstsüchtige, Beengte, Kleinliche nimmer ganz verbergen, auch in der künstlichsten Verhüllung erkennt man es wieder, zum rein Menschlichen wird es sich nie erheben. Es gibt aber eine Liebe, die wir nie ohne Verehrung betrachten können, weil sie das reinste Menschliche ist — eine Liebe, die, mit unsrer moralischen Natur nahe verwandt, die Tugend nachdrücklich unterstützt, die ihrem Geiste innigst befreundet, und die Ausübung der schönsten Pflichten erleichtert; die, mehr als alles, das Herz vor sträflichen Begierden schützt, und die in etwas ganz anderm, als in dem Kitzel sinnlicher Lust oder in romanhaften Tändeleien ihre Nahrung sucht. Es gibt eine Zärtlichkeit, die uns durch ihren sanften, stillen Charakter, und doch zugleich durch ihre Wärme entzückt, die, der höchsten In-

nigkeit fähig, doch nichts übertreibt, die ganz Empfindung iſt, und ſich doch durch reelle Vorzüge ihres Gegenſtandes zu rechtfertigen weiß, die in Werken der Liebe nicht ermüdet, und bis an das Ende ausdauert, die ſich für den Geliebten in Sorge und Arbeit verzehrt, und nie vermindert wird. Das läßt ſich nicht aus der Sinnlichkeit erklären; ſo weit bringt es die ſtärkſte Anſpannung der Phantaſie nicht.

Wenn in der Sinnlichkeit etwas iſt, das nach Vereinigung ſtrebt, warum ſoll ſich im Geiſte, der doch ſonſt dem Geſetze der Einigung huldigt, nicht etwas Ähnliches finden? Warum ſoll nicht auch hier etwas die Gemüther für einander intereſſiren, und das Bedürfniß des nähern Anſchließens wecken? Warum ſoll der Geiſt, der ſonſt ſeine Vortrefflichkeit überall behauptet, hier gerade zurück ſtehen — er, der in allen Angelegenheiten der Menſchen ſeinen Einfluß äußert, hier ausgeſchloſſen ſeyn? Oder iſt etwa das zärtliche Zuſammenhalten, das innige Ergebenſeyn, das Leben für einander nicht vortrefflich genug, um ſich der Aufmerkſamkeit des Geiſtes wehrt zu machen? Freilich, eine ſolche Vereinigung, wie diejenige iſt, wornach die Begierde ſtrebt, kennt der Geiſt nicht; aber gibt es nicht auch eine andre,

die im Austauſche der Gedanken und Empfindungen, im Gemeinhaben des innern Lebens und aller ſeiner ſüßen Geheimniſſe, die in gegenſeitigem Rath und Troſt, in gegenſeitiger Unterſtützung und Aufrichtung beſteht, die ihre Freuden aus dem Sichtbarwerden liebenswürdiger Gemüthseigenſchaften ſchöpft?

Wenn es möglich iſt, daß zwei Menſchen in ihren Charakteren auf eine gewiſſe Weiſe zuſammenſtimmen, muß dann dieſe Zuſammenſtimmung nicht mit Wohlgefallen empfunden werden, und muß dieſes Wohlgefallen ſich nicht um ſo viel mehr der Wonne nähern, je größer die Zuſammenſtimmung wird? Iſt es aber nicht der Geiſt, der dieſe Harmonie empfindet, dem das Bedürfniß der Harmonie einwohnt, und den die Betrachtung der Harmonie vergnügt? Du geſtehſt ſelbſt ein, daß die Freundſchaft geiſtiger Natur ſey, und auf dieſe Art ſich bilde; wie ſollte es ſich denn mit der Liebe anders verhalten, die allerdings von der Freundſchaft verſchieden, aber doch darin mit ihr eins iſt, daß ſie, wie dieſe, die Herzen verknüpft, und zwar noch feſter, als dieſe es vermag? Wenn die Einheit im freien Spiele körperlicher Geſtalten den Geiſt entzückt: ſo muß dieſe Einheit in den mannichfaltigen und freien

Bewegungen zweier verwandten Herzen ihn noch mehr entzücken. So lange man noch etwas Geistiges im Menschen anerkennt, wird man ihm seinen Antheil an der Liebe nicht absprechen können. Der Geist darf nur in die Lage kommen, worin sich seine Kräfte ungehindert zu entwickeln vermögen: so wird in ihm von selbst schon das Bedürfniß des innigen Anschließens, des ungetheilten Gemeinhabens und des vollendeten Einseyns, wie dieses alles nur in der Liebe möglich ist, erwachen.

Die Schönheit allein weckt freilich noch keine Liebe; an dem Eigensinne der letztern wird oft ihre ganze Gewalt zu schanden; bei den meisten mag der sinnliche Reitz ungleich mehr wirken. Daraus folgt indeß nicht, daß von diesem alle Liebe kommt; es folgt nicht weiter, als daß die Meisten nur einer sinnlichen Liebe fähig sind. Es giebt noch ein Drittes, das, edler als die Schönheit, stärker als aller Reitz, die Herzen fesselt, das oft die rohesten Gemüther besänftigt, und selbst diejenigen, die sonst nur dem Zuge des Reitzes nachgehen, nicht ganz gleichgültig läßt — die Grazie.

Ein Auge voll Leben und Sanftheit, ein Gesicht, auf dem sich das schüchterne Verlangen

ausdrückt, eine Gestalt, die auch in der Ruhe zu schweben scheint, Bewegungen, die, den strengsten Forderungen der Harmonie und des Anstandes angemessen, doch nicht den mindesten Zwang verrathen, in denen überall die Fülle und Klarheit einer reichen und schönen Seele sich offenbart, sind ihrer siegreichen Eindrücke auf unser Herz immer gewiß. Wir können das Wesen, welches damit ausgestattet ist, nicht ansehen, ohne das innere Geständniß, daß wir in seinem Besitze das höchste und reinste Erdenglück haben würden, ohne uns von den zärtlichsten Empfindungen und von dem ganzen Verlangen der Liebe durchdrungen zu fühlen. Das ist doch wohl keine Sinnlichkeit.

In der Grazie redet der Geist zum Geiste; sie kommt vom Geiste, und wird auch nur vom Geiste verstanden. Was uns an ihr rührt, ist nicht das Sichtbare und Körperliche, sondern das Unsichtbare und Geistige, das sich in jenem abbildet, das Gleichgewicht der Neigungen, das sich im Gleichgewichte der Bewegungen offenbart. In die sinnlichste Liebe mischt sich etwas Geistiges, wenn Anmuth die Liebenden schmückt; da hingegen der reitzendste Gegenstand, der nichts weiter

ist als reitzend, uns sogar widerlich werden kann, wenn er neben der Grazie steht.

Es bedarf daher auch jener erträumten geheimnißvollen Seelenschönheit nicht zur Möglichkeit einer Liebe, die mehr als sinnlich ist. Es ist der eigenthümliche innere Charakter der Geschlechter, worauf sich das Geistige der Liebe bezieht, und dieser spricht sich äußerlich beim Weibe in der Anmuth, wie beim Manne in der Würde aus. Weil im Weibe das Zarte und Sanfte, im Manne das Feste und Starke herrscht; darum müssen beide sich suchen und lieben; darum ist in beiden das Bedürfniß, sich mitzutheilen, und einander zur Darstellung vollkommner Menschheit zu ergänzen. Der Mann wird zum Weibe durch des letztern Freundlichkeit und Milde, durch seinen weichen Sinn, durch sein inniges Gefühl, durch seine herzliche Güte, durch seine schonende Gelindigkeit, durch seine zärtliche Aufmerksamkeit auf andre, durch seine unnachahmliche Unterhaltungsgabe, durch seinen unerschöpflichen Erfindungsgeist, durch seine Bescheidenheit, Demuth und Resignation, durch sein munteres, und doch auch stilles Wesen — das Weib zum Manne durch seinen tiefen Blick, durch seinen eindringenden Verstand, durch sein

umfassendes Vermögen, durch den Ernst seines Denkens, die Energie seines Wollens, durch die Kraft seines Wirkens, durch seine Großmuth und Selbstständigkeit, an der es immer Stütze und Schutz haben wird, durch seinen Muth und Unternehmungsgeist, durch die Hoheit seiner Denkart und durch den edeln Trotz, den er dem Unrecht entgegensetzt, in Liebe hingezogen; beide finden in einander, was sie zum vollen Genusse eines befriedigten Daseyns bedürfen. Wie ihre Körper für einander organisirt sind, so sind ihre Geister für einander gebildet; sie können in jeder Hinsicht nur Ein Leben haben, sie müssen alles mit einander theilen.

Sympathie ist also allerdings das Band der Liebe; aber nicht jene flache, die an dem Ekel der Einförmigkeit stirbt; nicht jene geistlose, die Übereinstimmung aller Gedanken und Empfindungen fordert, und von der man es gar nicht bedauern kann, daß sie in so wenigen Ehen Statt findet. Es ist die ursprüngliche Sympathie der Geschlechter, worin die Natur für die Mannichfaltigkeit und für die Harmonie des Lebens gleich bekümmert war, die, um erkannt zu werden, nicht immer einen langen Umgang und eine anhaltende gegenseitige Beobachtung fordert, son-

dern die sich vielmehr oft in Einem Blicke, in Einem Worte, in Einer That dem Herzen zu erkennen gibt, und die nicht selten, wie mit einem elektrischen Schlage, Menschen, die sich sonst nie sahen, mit dem, freilich häufig täuschenden, Gefühle durchdringt, daß sie für einander geboren sind.

Diese Sympathie ist, eben so wenig, wie die Sympathie in der Freundschaft, etwas Geheimnißvolles, aus der Natur des Menschen nicht zu Erklärendes und mit den Kräften derselben Unvereinbares; sie hat, wie jede andre Neigung, ihren Grund in dem Streben nach Erhöhung des Lebensgefühles; wie in der Freundschaft das Lebensgefühl sich durch das Aufnehmen des Gleichartigen zu erhöhen sucht, so sucht sich dasselbe in der Liebe zu erhöhen durch Aufnehmen des Verschiedenartigen aber Verwandten. Die Sympathie der Liebe befreundet auch die Geister nicht so, daß sie selbst nicht wissen, wie das geschieht, und was sie an einander haben; die ersten Regungen derselben mögen wohl dunkel seyn; aber so bald sie sich erkannt haben, sind sich Liebende dessen wohl bewußt. Ich gebe zu, daß sich manche bei dem Worte Sympathie nichts Bestimmtes denken; aber ein deutlicher Begriff derselben

ergibt sich aus dem Verhältnisse der Geschlechter, und mit ihm die Wahrheit dieser Erscheinung, so daß es wenig verschlagen würde, wenn sich die Äußerungen derselben von der Simlichkeit oder von der Phantasie ableiten ließen, woran ich jedoch sehr zweifle.

Hielte die Entwickelung der Liebe, wie Du behauptest, wirklich genau gleichen Schritt mit der Entwickelung der körperlichen Begierde: so folgte daraus noch nicht, daß sie mit dieser einerlei sey; es folgte nicht mehr, als daß sie mit derselben in genauer Verbindung stehe, wie überhaupt das Geistige im Menschen an das Körperliche geknüpft ist, und die Schicksale desselben theilt. Aber es verhält sich nicht einmal so; oft zeigen sich von ihr schon Spuren in einem Alter, wo von körperlicher Begierde noch gar nicht die Rede seyn kann. Der wilde Knabe verläßt seine lärmenden Kameraden, um sich zu dem stillern Mädchen zu gesellen, und wird weit mehr von dem sanften, unschuldigen, eingezogenen Wesen und den naiven Plaudereien des letztern, als von den rauschenden Spielen und dem ungestümen Treiben der erstern angezogen, ob ihm gleich dieses weit natürlicher ist. Das Mädchen bemerkt dieses nicht ungerne; es weiß jede kleine

Aufmerksamkeit zu schätzen und zu erwiedern; es fühlt sich wohl an seiner Seite, und möchte immer um ihn seyn; eben das Kühne und Trotzige am Knaben gefällt ihm auf gewisse Weise, wenn es auch mancherlei davon zu leiden hat, es findet darin etwas, das es unter seines Gleichen immer vermißt.

Beim weiblichen Geschlechte ist dies noch auffallender als beim männlichen. Die meisten Frauen gedenken kaum der Zeit, wo sie nicht schon ihre Günstlinge hatten, die allen andern vorgezogen wurden. Die größere Innigkeit des weiblichen Charakters bringt das Bedürfniß des männlichen Umganges und des Anschließens an Männer früher zur Sprache; Liebe ist das freilich noch nicht, aber doch der Keim, aus dem sich Liebe entwickelt und schon wirklich das erste Regen derselben. Es hängt übrigens genau zusammen mit dem gütevollen Sinne des Mädchens, mit seiner zarten Aufmerksamkeit für andre, mit dem lebhaften sich Fühlen in andern und mit seinem Bestreben andern wohl zu thun, was doch wohl niemand für eine Wirkung der gröbern Begierde erklären wird. Wenn in andern Dingen das Sinnliche dem Geistigen voreilt: so kann man es hier als Regel annehmen, die freilich

nicht ohne Ausnahme ist, daß jenes erst dann entsteht, wenn dieses schon eine beträchtliche Stärke gewonnen hat.

Liebe wird jenes Bedürfniß allerdings erst in der Periode der erwachten Sinnlichkeit; das darf uns aber nicht befremden, denn diese Periode ist überhaupt für den ganzen Menschen bedeutend, es ist diejenige, wo sich alles ausspricht, was sich vorher nur dunkel regte, wo alles thätig wird, was vorher in der Anlage schlief. Dazu kommt, daß die Sinnlichkeit ja auch an der Liebe ihren Theil hat, und diese sich deßwegen erst dann vollständig äußern kann, wenn jene sich mit ihr vereinigt.

Eben so wenig läßt sich behaupten, daß die Liebe mit der Sinnlichkeit abnehme. Die wahre Liebe thut dies nie, sie wird von Tag zu Tage wärmer und fester, sie erhebt sich nicht selten da zur höchsten Zärtlichkeit, wo die gröbere Sinnlichkeit nichts mehr zu fordern hat, und zeigt sich noch in sehr rührenden Erweisungen, wo die Reize für Sinn und Phantasie erloschen sind. Das glühende Feuer der Leidenschaft würde man freilich nun vergebens bei ihr suchen; aber das wird auch nicht zur Liebe erfordert, es ist vielmehr ihrem Wesen fremd, es muß sich verlieren, da-

mit dieſe in ihrer wahren Geſtalt erſcheinen könne. Was dann noch zurück bleibt, das iſt in der Liebe das Herrliche und Ewige, was mit der Sinnlichkeit nichts gemein hat.

Die Stärke der Liebe richtet ſich auch nicht immer nach der Lebhaftigkeit der Begierde oder des Temperamentes; ſie iſt oft bei denjenigen die größte, deren Neigungen die gemäßigtſten und deren Blut das ruhigſte iſt. Je weniger heftig das Äußere ergriffen wird; deſto zarter ſind gewöhnlich die innern Empfindungen.

Die Sympathie der Liebe geht den ganzen Menſchen an, ſie iſt theils körperlich, theils geiſtig, und von der Beſchaffenheit der Naturen hängt es ab, ob das Körperliche oder das Geiſtige das Übergewicht haben werde. In manchen iſt das Geiſtige kaum bemerkbar, und äußert ſich nur als Sinn für die Anmuth der Geſtalt, die dann einer dauerhaften Liebe wohl ſchwerlich fähig ſeyn möchten. In manchen iſt es herrſchend, und dringt tief in die Eigenthümlichkeiten des Gemüthes. In ſehr gebildeten Menſchen kann es ſich ſogar über alles Sinnliche erheben; aber auch hier iſt es immer noch etwas andres als jene romanhafte geiſtige Liebe, wovon oben die Rede war.

Du wirst mir diese Digression, die schon weitläufiger geworden ist, als das, was ich Dir über die Angelegenheit selbst, die sie veranlaßte, zu sagen hatte, verzeihen. Die Sache, welche sie betrifft, scheint wohl einer nähern Prüfung wehrt zu seyn; da sie mit den wichtigsten Geheimnissen der menschlichen Natur zusammenhängt, und auf das Schöne und Gute im Leben einen bedeutenden Einfluß hat.

II.

Das Glück der Liebe.

Emilie an Euphranor.

Du nimmſt, beſter Euphranor, einen zu lebhaften Antheil an dem Ergehen Deiner Freunde, als daß ich nicht hoffen dürfte, das Geſtändniß ihres Glückes werde nicht ganz gleichgültig von Dir aufgenommen werden. Dir verdanke ich, daß ich mit den Empfindungen, die jetzt meine Seele erfüllen, bekannt ward, Dir muß ich auch ſagen, wie ſie mich ſo reich und ſo zufrieden machen.

Ein halbes Jahr lebe ich im Beſitze meines Julius, eine Reihe von ſchönen Tagen ging dahin, ich weiß nicht, wo ſie geblieben ſind, und habe auch nicht Zeit darnach zu fragen, da noch

immer der Eine schöner als der Andre ist. Mein Glück ist so einfach und rein, es bedarf so wenig zu seiner Fortdauer, daß ich gar keine Unterbrechung desselben fürchte.

Das Vergangene war freilich anders, und viele mögen wohl nicht Unrecht haben, wenn sie die Zeit des Brautstandes die Rosenzeit der Liebe nennen. Auch ich werde mich ihrer immer mit einem wehmüthigen Entzücken erinnern. Nie erscheint uns das Leben in einem so schimmernden Lichte, nie ist die Phantasie romantischer gestimmt, nie sehen wir leichter über die Gebrechen der Welt und der Menschen weg, nie wissen wir uns so geschickt von allem das Erfreulichste anzueignen, als da.

Wie zerfloß mein Herz, als das erste Geständniß der Liebe auf meinen zitternden Lippen schwebte! Ich kann gar nicht sagen, wie mir da war; ich fühlte eine namenlose Angst, aber so unaussprechlich süß, daß ich noch keine Empfindung kenne, um die ich sie hätte vertauschen mögen. Mit welcher Wonne erforschte ich an meinem Julius jeden Zug, der ihn mir werther machen konnte! In welcher idealischen Gestalt stand er vor mir! Mit welchem freudigen Stolze nannte ich ihn im Herzen den Meinigen! Welchen Him-

mel fand ich in ſeinen Armen! Jedes wiederhol-
te Geſtändniß ſeiner Liebe ſchien mir ihn von
neuem zu geben. Wie war mir alles ſo theuer,
was von ihm kam! Wie war mir alles ſo wich-
tig, was mich an ihn erinnerte, wenn es auch
nur die kleinſte Beziehung auf ihn hatte!

Mit welchem Entzücken empfand ich, daß ich
ihm ganz angehöre, daß ich nur für ihn leben
könne, daß ich ihn immer mehr werde lieben
müſſen! Mit welcher Innigkeit dachte ich an
ihn, wenn er entfernt war! überall umgab mich
ſein Bild. Mit welcher Sehnſucht erwartete ich
die Stunden des Wiederſehens! Wie glaubte ich
über die ganze Welt gebiethen, und dem Schick-
ſale trotzen zu können, wie wähnte ich mich über
alle weibliche Schwachheit ſo hoch hinauf gerückt,
wenn ich an ſeiner Bruſt lag! Wie war ich für
alles Gute begeiſtert, wenn ich ihn davon reden
hörte! Welche Entſchließungen erwachten in mir
im Austauſche unſerer Empfindungen! Und welch
einer Zukunft ſahen wir entgegen! Welche Pla-
ne wurden entworfen, welche Einrichtungen ge-
macht, wie alles ſo ſchön ausgemahlt, was uns
da umgeben und beſchäftigen ſollte!

Wie fühlten wir uns auf unſern Abendſpa-
iergängen ſo rein geſtimmt, ſo weit geſondert

von allem Gemeinen und Schlechten, wie innigst befreundet mit dem Besten unter allen Wesen, wie tief empfanden wir seine Güte! Die ganze Natur dünkte uns mit dem Geiste der Liebe erfüllt, und dieser Geist in jedem Laute sich zu regen. Wie herrlich war mir Julius, wenn ich die letzten Strahlen der scheidenden Sonne auf seinem Gesichte glänzen sah! Wie weit wurden unsre Herzen, wenn um uns her feierliche Stille herrschte, und die Schatten der Nacht sich um die blühende Erde legten!

Zwar war auch diese Zeit nicht ohne Unruhen und Sorgen; zwar trübten oft kleine Zweifel und Mißverständnisse unsern heitern Himmel. Wird er dich immer lieben, wirst du ihn immer glücklich machen können? das waren ein paar Fragen, die mir oft beängstigend durch die Seele gingen, und deren Ernst sich zuweilen in unsre schönsten Stunden mischte. Wann ich einigen Unmuth auf seiner Stirne oder einige Kälte in seinem Wesen zu bemerken glaubte, und die Ursache davon nicht gleich entdecken konnte, wie bekümmerte mich das! oder, wenn ich glaubte, er müsse kommen, und er kam nicht — was konnte ihm begegnet seyn? Vielleicht war er krank, vielleicht war er gleichgültiger geworden. Daher

konnte ich einer gewissen bangen Ahnung, daß es so nicht immer bleiben möchte, oft gar nicht los werden. Nicht, als ob ich mir dabei etwas Bestimmtes gedacht hätte; es war nur ein dunkles Gefühl in meiner Seele, das mich zuweilen sehr ängstigte.

Aber in der That dienten diese Unruhen und Sorgen, unser Glück zu erhöhen, sie schienen uns nicht selten so unzertrennlich von den Freuden unserer Liebe zu seyn, daß wir sie nicht hätten entbehren mögen. Was wir um einander litten, machte uns immer fühlbarer, wie viel wir einander waren. Es war ja auch so bald vergessen.

Das alles ist jetzt anders geworden, aber gewiß nicht schlechter. Meine Empfindungen sind ruhiger, aber nicht weniger süß. Die Täuschungen der Phantasie sind verschwunden, aber eine schöne Wahrheit des Lebens ist an ihre Stelle getreten, aus den Träumen der Nacht hat mich ein heiteres Morgenlicht geweckt. Die Mängel der Wirklichkeit sind mir kein Geheimniß mehr, aber sie stören auch meine Zufriedenheit nicht. Manches ist nicht so, wie ich es mir einst vorstellte, aber ich finde keine Ursache, darüber trau-

rig zu seyn. Die romantische Stimmung des Herzens hat einer klaren Ansichts und einer ordentlichen Thätigkeit Platz gemacht, und ich befinde mich dabei besser, denn ich fühle, daß es so bleiben kann. Ich sehe meinen Julius nicht mehr in dieser idealischen Gestalt, er ist mir kein Engel mehr, aber ein edler, herrlicher Mensch, aufgeklärt, hochgesinnt, fest, muthvoll und zartfühlend. Meine Liebe ist weniger glühend, aber zärtlicher, aufmerksamer, vertrauensvoller, wir kennen uns ganz, bedeutende Mißverständnisse sind nicht mehr zu fürchten, und vieles, was uns sonst Sorge machte, hat aufgehört.

Gewiß haben jene Unrecht, welche behaupten, daß die Liebe im ersten Kusse stirbt, oder sie haben mit der Liebe etwas andres verwechselt, was nie so heißen sollte, ich wenigstens möchte die Gegenwart nicht für die Vergangenheit hingeben.

Es liegt schon unaussprechlich viel Süßes darin, ein menschliches Wesen sein nennen zu können, an dem man mit ganzer Seele hängt, von dem man überall verstanden wird, und bei dem man immer Erwiederung findet. Mehr als das Gefühl des eignen froh gestimmten Lebens beglückt das Gefühl eines Daseyns, das mit sei-

nen zartesten Fäden in fremdes Daseyn hineingewebt ist. Kein Mensch erregt bei mir tieferes Mitleiden, als der, den ein hartes Schicksal oder eigene Engherzigkeit nöthigt, allein zu stehen. Ich kann es mir nicht erklären, aber es ist so: der Besitz eines Herzens, wenn man auch nichts für einander thun könnte, ist das Köstlichste, was die Erde hat. Bis zu Thränen rührt es mich, wenn ich nur denke, wie ich meinen Julius liebe, und wie ich von ihm geliebt werde.

Der Mensch muß doch nicht so schlecht seyn, als man ihn gewöhnlich macht; wie könnte er sich sonst so anschließen, und sich so aufopfern, und im Anschließen und Aufopfern eine so reine Wonne empfinden! Es ist mir, als ob ich mit meinem Julius die ganze Welt hätte, als ob ich um so reicher würde, je mehr ich mich ihm hingebe. Ich könnte mit ihm arm seyn, und mir die größte Einschränkung aller Bedürfnisse gefallen lassen, ohne daß man je eine Klage von mir hören sollte. Das ist es eben, daß ich nichts für mich, und er nichts für sich seyn mag, was ich nicht müde werde, mir zu wiederholen.

Ich denke besser von mir selbst, da er mich achtet. Mich dünkt jedes Weib müsse immer ein gewisses schüchternes Mißtrauen in Ansehung des

eignen moralischen Werthes hägen, was wohl von dem Gefühle unsrer Abhängigkeit, unsrer Schwäche und unsrer großen Verführbarkeit herrühren mag. Daher kann es auch der Besten unter uns nicht gleichgültig seyn, diesen Werth von einem edlen Manne anerkannt — ihm gar durch seinen stillen Beifall, ihn durch die Liebe seines Herzens anerkannt zu sehen. Ich gestehe gerne, daß die Zufriedenheit meines Julius mit mir, mir wohl thut, und daß seine Anhänglichkeit mir auch darum wichtig ist, weil sie mir mehr Zutrauen zu mir selbst einflößt. Vielleicht ist darin auch etwas Eitelkeit; aber es macht mich doch nicht schlechter; und warum sollte ich es meinem väterlichen Freunde verbergen, vor dem ich keine Geheimnisse haben mag?

Es ist mir oft, als ob ich an der Seite meines Julius nichts zu fürchten brauchte, und als ob bei ihm für alles Rath und Hülfe seyn müßte. Das Schicksal ist nicht selten so hart mit uns Menschen, wir sind so manchen feindlichen Anfällen ausgesetzt, daß es gewiß dem ohnmächtigen Weibe nicht verdacht werden kann, wenn es sich des Schutzes und des Beistandes freut, die es in der Liebe des stärkern Mannes gefunden hat.

Ich glaube, daß selbst die Männer in der

Liebe muthiger und zuversichtlicher werden. Ein menschliches Wesen, das mit ungetheilter Ergebenheit an uns hängt, scheint doch immer zu unser Sicherheit etwas beizutragen, wenn es auch bloß durch seine Gegenwart und durch seinen Trost wäre. Ich werde nie verlassen seyn; ein innigst befreundetes Wesen wird das Widrige, wo es möglich ist, von mir abwenden, wo es nicht möglich ist, mit mir tragen, und es mir überall durch seine Theilnahme und seinen Zuspruch erleichtern; in diesem Gedanken glaube ich oft alle Schrecknisse des Unglücks besiegt zu haben.

Täglich wird es uns deutlicher, daß wir für einander geboren sind, täglich treffen wir in neuen Ansichten und Gefühlen zusammen. Nicht, als ob wir über alles einerlei dächten, aber unsre verschiedenen Gedanken scheinen zu einander zu gehören, und ein Ganzes zu bilden. Julius kann sich oft in meine Empfindungen nicht hinein versetzen; aber sie interessiren ihn doch. Es muß ihm oft wohl klein vorkommen, wenn mich dies und jenes rührt, worüber er hinweg ist; aber er merkt doch darauf mit einer Theilnahme, die gewiß nicht erkünstelt ist, und die mir zu erkennen gibt, er habe einiges Wohlgefallen daran. Ich kann oft seinen Urtheilen nicht beistimmen, sie

sind mir zu kühn und stürmisch; aber ich höre ihn doch so gerne, sein Enthusiasmus kann mich entzücken; die hohe Wärme, die seine Äußerungen belebt, spricht mich mit einiger Fremdheit an, und doch vergesse ich dabei nicht selten, daß ich ein Weib bin.

Dies gibt unsern Unterhaltungen unaussprechliche Reitze. Den Tag über sehen wir uns nicht viel, wenigstens nicht lange, Julius geht seinen Geschäften nach, und ich besorge die häuslichen Verrichtungen; so ist es auch wohl besser, als wenn man immer beisammen ist. Aber die Abendstunden gehören mir ganz; als es noch dunkel und unfreundlich war, saßen wir im traulichen Stübchen beisammen, jetzt gehen wir in den Garten oder auf das Feld, und da wird denn erzählt, was den Tag über gedacht, empfunden und gewirkt ist.

Man kann uns Weibern zwar nicht nachrühmen, daß wir es mit der Wichtigkeit unsrer Unterhaltungen genau nehmen; doch hätte ich früher nicht begreifen können, wie solche Kleinigkeiten, die uns Stunden lang angenehm hinhalten, einem vernünftigen Menschen interessant seyen. Es muß wohl im Grunde wenig an den Sachen liegen, worüber man spricht; aber desto mehr an der Art, wie man davon spricht, und an dem Antheil,

den das Herz daran nimmt. Was ein geliebter Mensch thut oder erlebt, das sollte uns nie gleichgültig seyn; oft liegt darin ein tieferer Sinn, als in den gelehrtesten und ernsthaftesten Erörterungen. Nicht selten betreffen unsre Gespräche Haushaltungsangelegenheiten, Anordnungen, die getroffen sind, oder Einrichtungen, die noch gemacht werden sollen, und die Weise, wie sie am besten zu bewerkstelligen seyen. Ich kann die Gefälligkeit, womit sich mein Julius zu dergleichen Dingen, die ihm sonst nie Geschmack abgewinnen konnten, herabläßt, nicht genug bewundern. Die gemeinschaftliche Berathung und Ueberlegung einer kleinen Angelegenheit hat ungemein viel Anziehendes; das kommt wohl zum Theil mit daher, weil man denkt, sie sey dem andern wichtig, und werde die Annehmlichkeiten seines Lebens erhöhen. Immer aber leitet uns dies zu Mittheilungen, die aus dem innersten des Herzens geschöpft sind, und in denen sich das Herz frei ergießt.

Ich begreife nicht, wie Menschen, die sich wahrhaft lieben, je über lange Weile klagen, und sich nach fremdem Umgange sehnen können. Man hat sich so vieles zu sagen, alles, was man denkt und fühlt, wird zur Sprache, jeder Gegenstand scheint der Unterhaltung einen unerschöpflichen

Stoff darzubiethen. Vielleicht wollen die Menschen alles zu künstlich und abgezirkelt haben; aber eben das würde ja von Herzlosigkeit zeugen, und wie könnten Herzlosigkeit und Liebe je beisammen seyn?

Ich rechne es mit zu den größten Glückseligkeiten der Liebe, daß man keine Geheimnisse vor einander hat, außer denen, welche der weiblichen Zucht und Delicatesse anvertraut sind. Für mich liegt in dem freien Ergüsse des Herzens eine Wonne, die ich nicht beschreiben kann; ich muß meinem Julius sagen, was ich weiß, ich würde es mir zur Sünde rechnen, wenn ich etwas zurück hielte, so bald es ihn nur einiger Maßen interessiren kann. Und was interessirt die Liebe nicht? Um abgeschmackte Dinge und die Fehler des Nebenmenschen bekümmert man sich ohnehin nicht mehr, wenn man liebt.

Das Bedürfniß der Mittheilung ist wohl bei uns Weibern stärker, und darum der Genuß seiner Befriedigung inniger; aber ich kann mir nicht denken, daß es nicht auch in das männliche Leben viel Zufriedenheit bringen sollte. Es scheint mir so menschlich zu seyn, daß die menschliche Natur mit ihm ihren schönsten Schmuck verlieren würde. Wem muß es nicht, bei dem ewigen

Auflauren, und der daher nothwendigen Aufmerksamkeit und Zurückhaltung in den größern Kreisen des Lebens das Herz erleichtern, wenn er sich wenigstens Einem Menschen ohne Scheu eröffnen, und, einfältig und arglos, sich ganz wie er ist, in seinem eigensten Daseyn offenbaren kann? Da waltet das Leben fröhlich und frei, da fühlt man jeden Augenblick die Gewißheit und die Seligkeit der Ergebung, da wird man jeden Augenblick gewahr, daß man alles gemein hat, und nichts mehr allein seyn mag.

Oft haben aber auch unsre Unterhaltungen andre und ernsthaftere Gegenstände. Die Gedanken und Empfindungen, die der Anblick einer schönen Natur, die sanfte Abendstille, die unermeßlichen Welten über uns, die unermeßliche Bahn vor uns erweckt, die Bestimmung des Menschen, die Würde des Lebens, der Werth eines gemeinnützigen Daseyns, unsre Fehler und unser Verhalten, Regeln und Vorsätze beschäftigen uns auf eine eben so lehrreiche als unterhaltende Art. Es ist, als ob diese Dinge ihren Ernst ablegten, und den sanften Charakter der Liebe annähmen, wenn ich meinen Julius davon reden höre. Vieles, das ich recht gut zu verstehen glaubte, seh ich jetzt, seit ich seinen Unterricht darüber besitze,

mit ganz andern Augen an, und merke, daß ich es damals nicht verstand; vieles wirkt tiefer auf mich, wenn er darüber spricht. Man handelt doch nicht billig, wenn man uns Weibern das Recht eines gebildeten Verstandes abspricht. Mich macht es überaus glücklich, von meinem Julius belehrt zu werden; jede neue Aufklärung, die er mir gibt, zeigt mir das Leben in einer schönern Gestalt; und ich finde gar nicht, daß ich darum meine weiblichen Pflichten weniger liebe, wohl aber, daß ich sie besser erfüllen kann. Ein grosser Theil meiner Zufriedenheit würde verloren gehen, wenn ich hierauf Verzicht leisten sollte, wenn ich nicht auch hierin von meinem Julius empfangen, und die Vortrefflichkeit seines Geistes bewundern könnte.

Eine Stunde ist täglich dem Lesen gewidmet; Julius liest mir vor, und dann ist mir alles verständlicher, dann geht alles lebendiger in meine Seele ein, dann empfinde ich inniger das Schöne und Gute, dann fühle ich mich mehr erwärmt, gestärkt und getröstet. Nicht weniger nützlich, als die Lektüre selbst, werden mir die Unterhaltungen, wozu sie uns Veranlassung gibt. Den ganzen Tag freue ich mich auf diese Stunde.

Unsre sittliche Verbesserung ist uns eine eben so wichtige als freudenreiche Angelegenheit. Ich glaube, daß die meisten Bündnisse der Liebe darum so kalt und flach werden, und sich so frühe auflösen, weil man dafür keinen Sinn hat, weil man es für etwas Beengendes und Freudestörendes hält, und die innern Mahnungen absichtlich zu unterdrücken sucht. Man kann doch nicht recht froh seyn, wenn man nicht recht gut ist; Liebe und Tugend stehen in so genauer Verbindung mit einander, daß jene ohne diese nicht wohl entstehen, noch weniger von Dauer seyn kann. Je mehr Mühe man sich gibt, besser zu werden; desto mehr muß man auch an einander haben. Die interessantesten Situationen in dem Leben der Liebe führt das Bestreben, seinen Charakter gegenseitig zu bilden, herbei; und je besser man wirklich wird, desto reiner und stärker wird auch die Liebe. Ich höre meinen Julius eben so gerne, wenn er mir meine Fehler sagt, als wenn er mich lobt, auch hier spricht sich seine Liebe so schön und so zart aus. Die Bemerkung, daß man weiter kommt, gewährt ein so lauteres und still seliges Vergnügen, daß ich es um keinen Preis in der Welt hingeben möchte. Und wo macht man wohl schnellere Fortschritte, als da,

wo man vom Wetteifer der Liebe beflügelt wird, wo man nicht bloß sich selbst zu genügen, sondern auch dem Geliebten zu gefallen, und seine Liebe immer mehr zu verdienen wünscht? Das Glück der Zufriedenheit mit sich selbst wird nirgends ungetrübter empfunden als in der Liebe.

Ich schäme mich nicht, zu gestehen — wie dürfte ich mich dessen auch bei Dir schämen? — daß die Religion einen nicht geringen Antheil an dem Glücke unsrer Liebe hat. Es ist meinem Herzen Bedürfniß, all' die Seligkeit, die meine Brust erfüllt, einem höhern Wesen zu verdanken. Auch mein Julius verehrt dieses Wesen, gegen welches sonst in der jüngern Welt überall eine so auffallende Gleichgültigkeit herrscht, und sucht jede Empfindung in mir, die sich auf dasselbe bezieht, zu beleben. Die Richtung meines Geistes nach dem unsichtbaren Freunde hin, scheint mir dem menschlichen Gemüthe so natürlich zu seyn, daß ich nicht einsehe, wie ich ihn je vergessen könnte; meine Liebe und mein Leben muß ich mit ihm in Verbindung denken, und beide kommen mir in dieser Verbindung schöner und genußreicher vor. Seit ich das beste Glück der Erde kenne, macht mich der Gedanke an Gott viel froher als sonst; die Stunden der gemeinschaftlichen An-

dacht gehören zu den heitersten, und wie sie das Herz erheben, wie sie zu jeder Pflicht stärken, so erhöhen sie auch jede Freude.

Täglich wird mir mein Julius theurer; und es ist ein wesentlicher Theil meines Glückes, daß ich ihn immer mehr lieben kann. Ich bin nicht blind gegen seine Fehler; aber ich weiß auch, und das wird mir immer mehr offenbar, daß er Vorzüge hat, gegen welche jene nicht in Betrachtung kommen. Was ich sonst in ihm ehrte, war ein dunkles Bild von männlicher Größe und sittlicher Vollkommenheit, das keine nähere Entwickelung vertrug; was ich jetzt in ihm liebe, das sind bestimmte einzelne Züge, die ich in seinen Handlungen beobachtet, und zum Theil seinem Herzen abgelauscht habe; Züge, die mich in ihrer Individualität, Wahrheit und Lebendigkeit mehr rühren, als die höchsten Ideale. Es ist doch etwas andres, von Menschenliebe und Großmuth zu träumen, und sie in ihrer unermüdeten und aufopferungsvollen Thätigkeit zu beobachten; in dem Letztern liegt etwas, das sich gar nicht in Worte auffassen läßt. Immer thut es dem Herzen wohl, seinen Glauben an Tugend und Menschenwerth gerechtfertigt zu sehen — wie viel mehr denn, ihn an denen gerechtfertigt zu sehen, die man

liebt? Ich bin stolz auf jede edle Handlung, die mein Julius verrichtet, als wenn ich sie selbst verrichtet hätte; kann uns wohl irgend etwas höher heben, als das Bewußtseyn, von tugendhaften Menschen geliebt — und mit ihnen zum innigsten Genusse des Daseyns vereinigt zu seyn? Jedes neue Gute, das ich an ihm bemerke, ist mir eine neue Bürgschaft dafür, daß wir uns ewig lieben werden.

Eine sehr reichhaltige Quelle des Genusses in der Liebe ist unstreitig das, was man für einander thut. Wie viel thut Julius für mich! Wie freudig gibt er alles hin, so bald er nur bei mir den leisesten Wunsch merkt! Wie sorgfältig vermeidet er alles, was mir zuwider seyn könnte! Welche Mühe gibt er sich, alles Unangenehme von mir entfernt zu halten! Wie strengt er sich oft an, den Kummer, der in seiner Seele arbeitet, zu verbergen, damit ich dadurch nicht betrübt werde! Wie zärtlich weiß er zu schonen, wie sanft zu trösten, wie freundlich zu helfen und zu erleichtern! Er scheint selbst keine Bedürfnisse zu haben, und nur für die meinigen zu leben.

Auch ich kann alles vergessen, was mich drückt, wo ich im Stande bin, etwas zur Annehmlichkeit seines Lebens beizutragen; ich kenne keinen Wunsch

den ich ihm nicht aufopfern könnte, und in deſſen Verläugnung ich mich nicht ſehr glücklich fühlte, wenn ſie für ihn geſchieht. Die ſchwerſten Arbeiten werden mir leicht, wenn ich dabei an ihn denke, und die einförmigſte, wie die mühſamſte, Verrichtung wird mit Luſt gethan, wenn ich mir vorſtelle, daß er Freude daran haben werde. Wahrlich die Sorgen der Liebe drücken nicht, und dieſe wäre um einen wichtigen Theil ihres Vergnügens gebracht, wenn es keine Mängel mehr gäbe, denen ſie abhelfen kann. Nichts iſt mir unangenehmer, als daß ich nicht noch mehr für ihn zu thun vermag. Es ſind vielleicht alles nur Kleinigkeiten, was wir Weiber geben können; aber wir geben auch mit vollem Herzen.

In freier und froher Thätigkeit geht ſo ein Tag nach dem andern dahin, ohne uns etwas zu wünſchen oder zu bedauern übrig zu laſſen. Die Leidenſchaft hat nichts zu ſagen, wo die Liebe das Regiment führt; ſie ſtellt alles in ein freundliches Licht, und gibt allem eine ſüße Vertraulichkeit. Alles ſcheint mit uns einverſtanden zu ſeyn, und gewiſſer Maßen zu uns zu gehören; alles ſcheint unſre Empfindungen zu kennen, und ſie zu theilen; über dem ganzen Leben ſcheint ſich eine ſtille Harmonie zu bewegen. Das Herz be-

gehrt nichts mit Heftigkeit; darum kann es auch nicht tief verwundet werden.

Noch so vieles möchte ich Dir sagen; man spricht ja gerne von dem, wovon man voll ist; aber ich habe wohl schon zu viel gesagt. Du wirst bald selbst kommen, um Zeuge von dem Glücke zu seyn, welches gröſsten Theils durch Dich gegründet ist.

III.

Wohlthätiger Einfluß der Liebe.

Euphranor an Kleon.

Sehr befremdet, bester Kleon, hat mich der stoische Ernst, womit Du über eine Angelegenheit urtheilest, gegen welche man sonst in Deinen Jahren eben nicht kalt zu seyn pflegt. Dein enthusiastischer Eifer nöthigte mir oft ein kleines Lächeln ab. Diese heftigen Declamationen gegen die Liebe, bei diesem weichen Herzen, bei diesem regen Sinne für alles Schöne, bei dieser lebhaften Phantasie und bei diesem großen Bedürfnisse sich mitzutheilen — ich gestehe, daß ich das nicht recht zu reimen weiß. Die Sprache, welche Du führst ist nicht die Sprache des gesunden, unbe-

fangenen Gemüthes, es ist nicht die Sprache deines Kopfes und deines Herzens, du täuschest dich selbst, wenn du dir das einbildest; es ist die Sprache irgend einer Verstimmung, die zur gefährlichen Krankheit werden kann. Um das zu verhüthen, rathe ich dir, daß Du der Neigung oder Geistesrichtung, welche diese Verstimmung erzeugte auf die Spur zu kommen suchest, und schleunig einlenkest; im Übrigen zweifle ich nicht, daß sich die Liebe noch einmal für die Geringschätzung, welche Du ihr beweisest rächen werde.

Über menschliche Dinge muß man rein menschlich denken; die ungerechte Herabsetzung ist hier von sehr schädlichen Folgen, und verbreitet ihren verderblichen Einfluß nicht allein über unsre übrigen Begriffe vom Guten und Schönen, sondern auch über unser Betragen und über das ganze unsrer intellectuellen, ästetischen und sittlichen Bildung, sie pflegt etwas zu vertilgen, was erhalten und geschont werden soll. Ein harmonisches Leben ist nur da, wo nichts von seiner Stelle gerückt wird, und alles so in einander greift, wie es die weise Natur angeordnet hat; das gestörte, aus seiner Einheit getriebene Leben aber ist eben so wenig ein würdiges als ein glückliches. Du wirst mir erlauben, daß ich die Liebe gegen Dich

in Schutz nehme, und wenigstens eben so viel zu ihrem Lobe sage, als Du zu ihrem Tadel gesagt hast.

Es versteht sich von selbst, daß von einer ernstlichen Neigung nicht eher die Rede seyn darf, als bis man einen festen Standpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft gewonnen hat. Die Liebe soll in die Bestimmung des Lebens eingreifen, nicht ihr voran eilen, man muß erst in der Welt etwas geworden seyn, ehe man darauf denken darf, sich in ihr anzubauen. So lange man sich noch auf das, was man einst seyn und leisten will, vorbereitet, muß das Herz unter der strengen Disciplin des Kopfes bleiben; sonst geht es mit der ganzen Lebensfahrt quer.

Eine ernstliche Liebe verträgt sich nicht wohl mit den Anstrengungen, die zur Ausbildung des Verstandes und zum Erwerb nützlicher Kenntnisse erfordert werden; sie will zu sehr als eigene Angelegenheit behandelt seyn, als daß sie sich für diejenigen Zeiten schicken könnte, wo wir für andere Angelegenheiten ungetheilt leben müssen; sie gibt der Phantasie, vorzüglich in diesen Jahren, zu viele Nahrung, als daß dabei ein ordnungsvoller Fleiß bestehen könnte. Je weiter ihr Ziel noch hinaus liegt, je ungewisser es noch ist, ob sie

dieſes je erreichen werde; deſto mehr wird ſie in müßigen Träumen ſchwärmen, und den Sinn für das Wirkliche verlieren. Die frühen Liebesverbindungen ſind gewöhnlich romanhaft und phantaſtiſch, Mißgriffe, welche das warme Blut und die lebhafte Einbildungskraft machen; je mehr ſie das Gemüth berauſchen, deſto weniger haben echte Empfindungen des Herzens daran Antheil. Zum Glücke pflegen ſie ſelten von Beſtand zu ſeyn, und dann iſt der ganze Gewinn, den man davon hat, das verſchwendete Gefühl, die verlorne Zeit, ein verſchrobener Kopf und ein verſtimmtes Herz.

Anders verhält es ſich mit jenem wärmern Intereſſe für ein edles, unſerm Herzen befreundetes weibliches Weſen, welches mehr Ahnung künftiger Liebe, als dieſe ſelbſt iſt, und ſich vorzüglich durch achtungsvolle Auszeichnung zu erkennen gibt. Ich kenne mehr als Einen jungen Mann, der dadurch von Ausſchweifungen, denen ſich das jugendliche Alter ſo gerne überläßt, zurück gehalten, in wankenden Grundſätzen befeſtigt, in ſeinen Sitten verfeinert, zu einer größern Empfänglichkeit für das Gute und Schöne angeleitet, und zu einem eifrigern Fleiße in dem Beſtreben, ſich zu einem brauchba-

ren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu bilden, ermuntert wurde.

Nur will dieses Interesse mit einer Vorsicht und Behutsamkeit behandelt seyn, zu welcher die meisten in den jüngern Jahren weder aufgelegt noch fähig sind; denn auch hier liegt die Täuschung nahe. Oft nimmt ein flüchtiger Reitz das Herz gefangen, ohne es auf die Dauer befriedigen zu können; leicht erheben sich die Empfindungen zu der Lebhaftigkeit und Innigkeit der eigentlichen Liebe, und es ist schwer, ihnen die Mäßigung zu bewahren, und sich selbst in der Entfernung von einander zu halten, welche die gegenwärtigen Verhältnisse fordern. Es ist nicht zu läugnen, daß das frühe wärmere Interesse für ein edles weibliches Wesen etwas Bedenkliches behält; aber zarte Delikatesse, ein gebildeter Geist, Achtung für weiblichen Adel und Gewalt über sich selbst werden die Nachtheile desselben verhüthen und seine Wohlthätigkeit sichern.

Das wärmere Interesse, welches wir für ein schönes und tugendhaftes Weib empfinden, duldet keinen unreinen Gedanken in unserer Seele. Wir würden es als die gröbste Beleidigung ansehen, wenn wir einem solchen Gedanken neben seinem Bilde auch nur Einen Augenblick Raum geben

könnten. Es ist eine Art von Verehrung, womit wir zu dem Gegenstande dieses Interesses hinauf sehen, in welcher wir uns über die Forderungen der Sinnlichkeit weit erhaben fühlen.

Die jugendliche Phantasie will immer mit etwas Reitzendem beschäftigt seyn; wenn es ihr an edlerm Stoffe fehlt, so bemächtigen die Wallungen einer befleckten Begierde, sich ihrer. Auf diese Art ward schon manches unschuldige Herz vergiftet; und ich bin überzeugt, tausend Jünglinge, die eines bessern Schicksales werth waren, würden nie ein Opfer des Verderbens geworden seyn, wenn man ihre Einbildungskraft für etwas andres hätte interessiren können. Selbst die Künste der Verführung siegen allein durch den Zauber, womit sie die Phantasie gefangen nehmen. Findet diese bei einem edlern Gegenstande Unterhaltung, dann wird sie in Menschen, die für etwas Höheres Sinn haben, gewiß nicht auf das Gemeinste verfallen.

Was der bessern Liebe überhaupt eigen ist, daß sie nämlich gegen jede Äußerung einer bloß thierischen Begierde Ekel einflößt, daß sie das moralische Gefühl mächtig anregt und dadurch der Sinnlichkeit entgegen wirkt, daß sie edles Selbstgefühl gibt, welches keine Art der Erniedrigung

gestattet, daß sie den Sinn für das geistig und sittlich schöne schärft, daß sie das Verhältniß der Geschlechter aus einem höhern Standpunkte ansehen lehrt; dasselbe findet sich auch bei dem wärmern achtungsvollen Interesse für ein treffliches Wesen des andern Geschlechtes. Wer sich von einem tugendhaften Mädchen mit Aufmerksamkeit behandelt sieht, der müßte der roheste Mensch seyn, wenn er sich in die Arme einer feilen Dirne werfen könnte. Wer sich die Achtung eines tugendhaften Mädchens zu erwerben wünscht, der wird gewiß seine Sitten mit der größten Strenge bewachen, und gegen alle Lockungen und Machinationen der raffinirtesten Buhlerei gesichert seyn.

Für die weibliche Sinnlichkeit, die in unsern Zeiten von Jugend auf so viele Nahrung und eine so zärtliche Pflege bekommt, ist in dieser Hinsicht jenes Interesse nicht weniger wichtig. Mit ihm vereint, werden Achtung für den Ruf, der Zwang der Sitte, Schamhaftigkeit, sittliches und religiöses Gefühl die Reinigkeit des Herzens sicherer schützen. Indeß fordert es hier, bei der größern Empfänglichkeit des weiblichen Gemüthes und bei der Lebhaftigkeit der weiblichen Gefühle noch größere Sorgfalt, als bei den Männern, damit es nicht zu frühe zur mächtigen Liebe reife.

Der Umgang mit einem tugendhaften Weibe, für das man sich interessirt, ist eins der wirksamsten Mittel, die Rohheit zu mildern, der sich die Jugend so gerne überläßt, und in welcher sie nicht selten einen gewissen heroischen Muth bewundert. In der Gegenwart, auch des leichtsinnigen Weibes, darf man sich keine ungezogenen Scherze, keine schmutzigen Anspielungen und keine unsaubern Zweideutigkeiten erlauben, die in männlichen Gesellschaften oft mit so großem Wohlgefallen gehört werden. Das ungestüme, rasende und zügellose Wesen, das hier so viel Aufmunterung findet, darf dort nicht zum Vorscheine kommen. Auch das leichtsinnige Weib weiß den feinen und gesitteten Mann wohl vom groben Gesellen zu unterscheiden, selbst in den Angelegenheiten, wo das Herz spricht; wer seine Neigung gewinnen will, wird sich gewiß eines anständigen, ordentlichen und geistreichen Betragens befleißigen; wie viel mehr wird das alles beim tugendhaften Weibe der Fall seyn! Überdem können der zartere Sinn und das schärfere Schicklichkeitsgefühl des Weibes ihres Einflusses auf den, der ihm zu gefallen wünscht, nicht verfehlen. Es wäre ein Wunder, wenn die Wirkungen davon nicht mit der Zeit in das Wesen des Menschen selbst ein-

gingen, und zur andern Natur würden. Die feinsten Männer sind in der Schule der Weiber gebildet worden; wird aber ihr Unterricht irgend mehr wirken, als wo ihm das Herz schon offen steht?

Dem jugendlichen Leichtsinne werden durch jenes Interesse Gränzen gesetzt. Es führt den Menschen in sich selbst hinein, und gibt dem Gemüthe eine Innigkeit, die kein flüchtiges und unbedachtsames Wesen gestattet. Es gewöhnt zu einer sinnigen Aufmerksamkeit; es lehrt auf vieles achten, worüber man sonst weg sieht; es lehrt besser erwägen, was man sagt und thut, und auf die Eindrücke, die man macht, sorgfältiger Rücksicht nehmen; es sammelt und fixirt die Gedanken und gibt den Empfindungen eine gewisse Tiefe, die dem schnellen Wechsel derselben vorbeugt.

So lange wir noch nicht durch eine genauere Beobachtung mit der Schwachheit des weiblichen Geschlechtes bekannt geworden sind, trauen wir demselben mehr Tugend zu, als wozu wir eigentlich Grund haben; jedes Weib dünkt uns, wo nicht ein Engel, doch ein sehr edles Wesen zu seyn; die Herzensgüte, die Anmuth die größere Eingezogenheit dieses Geschlechts und die grö-

sere Diskretion, womit ihm überall begegnet wird, mögen davon die Ursachen seyn. Wir glauben deswegen uns ihm nicht besser als durch Heilighaltung strenger Grundsätze empfehlen zu können; und so vermag das Bestreben ihm zu gefallen selbst zur Verbesserung unsers Charakters beizutragen, und zwar in einer Zeit, wo dieser die meiste Empfänglichkeit und Bildsamkeit hat, wo am vortheilhaftesten auf ihn gewirkt — er aber auch am leichtesten verdorben werden kann.

Sind wir gar schon durch eine Unart oder durch eine rohe Seite der Verehrten mißfällig geworden; welch ein Antrieb für uns, sie abzulegen! Kein Tadel kann woher thun, als der von ihr kommt, und der uns mit ihrer Achtung auch ihr Herz zu nehmen droht. Überdem ist der ernste Charakter der Liebe der Bildung und Befestigung edler Grundsätze ungemein günstig; so lange Liebe im Menschen ist, kann er nie ganz schlecht werden.

Selbst der Fleiß, für den Du von der Liebe so viel fürchtest, kann von derjenigen Art derselben, von welcher hier die Rede ist, bedeutende Vortheile ziehen. Er ist eine Eigenschaft, welche die bessern Frauen an uns vorzüglich zu schätzen wissen, und deren Mangel allein schon hinreicht,

uns einen großen Theil ihrer Zuneigung zu rauben, ein Weib von gesundem Gemüthe wird nie dem müßigen Pflastertreter sein Herz schenken. Der Gedanke an das geliebte Mädchen ist ein starker Sporn, sich auf eine rühmliche Art auszuzeichnen, und sich diejenigen Geschicklichkeiten zu erwerben, die uns einst berechtigen, um seine Hand zu werben, und die uns in den Stand setzen, ihm ein sorgenfreies und ehrenvolles Leben zu verschaffen. Ein sehr angesehener Mann, dem ich meine Verwunderung über seine ausgebreiteten Kenntnisse, seinen unermüdbaren Geist und seine ordnungsvolle Arbeitsamkeit zu erkennen gab, gestand mir, daß er diese, bei nicht geringer angeborner Indolenz des Temperamentes, einer jugendlichen Liebe verdanke, die in dieser Hinsicht fast ein neues Wesen aus ihm geschaffen habe.

Was die eigentliche Liebe, als ernstliche Neigung, die zu einem bestimmten Ziele führen soll, angeht: so können diese die Vorwürfe, welche Du ihr machst, unmöglich treffen, wenn sie anders wahre Liebe ist, und nicht mit bloßer Sinnlichkeit oder schwärmerischer Sentimentalität verwechselt wird. Diese mögen freilich den Menschen üppig oder weichlich machen, ihm Kraft und

Selbstständigkeit rauben, die Ehrbegierde in ihm auslöschen, und ihn in den rühmlichsten Bestrebungen aufhalten. Aber die wahre Liebe kann den Menschen so gewiß nicht verderben, als die Anlage dazu tief in seiner Natur liegt, und mit allem, was diese Natur Vortreffliches hat, genau zusammenhängt. Sie trägt vielmehr ein Bedeutendes zu seiner Vervollkommnung bei, und greift überall verschönernd in sein Leben ein. Ich hoffe, Dir dies in mehr als Einer Rücksicht darthun zu können.

Die Liebe muß den Menschen fest und mit sich selbst eins machen. Sie muß ihm den Standpunkt anweisen, auf welchem er im Leben einwurzeln, und mit Sicherheit um sich greifen könne. An den herrlichsten Werken, die aus den Köpfen und unter den Händen der Menschen hervor gegangen sind, hat die Liebe ihren Antheil gehabt. Ohne Liebe mag wohl manches zu Stande kommen, was sich durch glänzende Eigenschaften auszeichnet, und worin einzelne Kräfte zum Bewundern thätig sind; aber ihm wird doch einige Einseitigkeit und eine gewisse Härte, die es uns unmöglich macht, uns seiner recht zu freuen, ankleben; das Gepräge reiner Menschlichkeit, die hohe Vollendung, worin es das Bild ei-

nes schönen Gemüthes zurückstrahlt, wird einem solchen Werke fehlen. Wo der ganze Mensch arbeitet, da begeistert ihn auch die Liebe; und wo sie ihn nicht begeisterte, da ist auch sicher eine Lücke geblieben, oder etwas verschoben, oder etwas vernachläßigt, oder etwas zu stark hervorgehoben. Die stille Harmonie, die alles in Eins auflöst, die kein Mißlaut stört, und die eine ungetrübte Befriedigung gewährt, ist allein die Frucht der Liebe.

So lange der Mensch ohne Liebe ist, weiß er selten ganz was er will; denn er ist noch nicht da angekommen, wo ihm die Bedeutung des Lebens klar wird; er hat noch nicht die Reife erlangt, bei der er alle seine Angelegenheiten übersehen, gegen einander abwägen, und zu einander in das gehörige Verhältniß bringen könnte. Er legt es zwar auf manches an, setzt sich mancherlei Zwecke, geht auf dies und jenes zu; aber er gibt Eins nach dem Andern wieder auf, durch Erfahrung schmerzlich belehrt, daß es das Rechte noch nicht war. Er überläßt sich bald seinem Ehrgeitze, bald einem wohlwollenden Eifer, bald seiner Verstimmung, und wird überall betrogen. Hält er gleichwohl an Einem fest: so geschieht es auf Kosten seiner Ruhe, und es kann ihm kein

Geheimniß bleiben, daß er sich verbildet und den Plan des Lebens zerreißt.

Anders ist es nicht möglich; die Einheit des Lebens liegt nicht im Individuum, sie liegt zwischen zweien Geschlechtern in der Mitte, und nur in der Vereinigung derselben ist es möglich, sie klar hervorzuheben und durchzuführen. Keiner ist für sich allein Mensch, Mann und Weib stellen in ihrer Verbindung den vollen Menschen dar. Das Weib ist dem Manne der Schlüssel zu den Schätzen der Natur; der Mann dem Weibe der Vermittler einer höhern Welt. Ohne das Weib will der Mann zwar vieles, aber er richtet wenig aus, weil er über alles wegstürmt, durch das Weib lernt er sich selbst verstehen, und die Stoffe finden, an die sich seine Kraft wenden kann, durch das Weib wird ihm der hochfliegende Wunsch zur liebenden Sorge. Sein Weib beschützen und beglücken, seine Kinder ernähren, für beide arbeiten, und, durch den Gedanken an beide gestärkt, sich dem gemeinen Wohl, dem Anbaue des menschlichen Verstandes, der Verbreitung nützlicher Kenntnisse, den Geschäften des Staates oder einem nützlichen Berufe widmen, mit ihnen vereint nach höherer Veredlung streben: das ist jetzt die Aufgabe, in der sich seine

unbestimmte Kraft concentrirt, wodurch er seinen Ehrgeitz anhält, seine Launen beherrscht, und seinem wohlwollenden Eifer eine verständige Richtung gibt. Er weiß jetzt, wo er das Glück suchen soll, das er nirgends finden konnte: — in den Umarmungen und in dem keuschen Kusse seines treuen Weibes, unter den muntern Spielen seiner geliebten Kinder, im frohen Kreise einer zärtlichen Familie. Er hängt jetzt mit der Welt zusammen, die ihn sonst immer floh; er ist jetzt im Besitze dessen, was ihm fehlte, um sich selbst ganz zu kennen, und zu wissen, was es eigentlich mit dem Leben für eine Bewandtniß hat.

In Leerheit, Überdruß und in den abgeschmacktesten Grillen endigt die Verachtung der Liebe. Ich darf hier nur an die allbekannten Maximen, Zeitvertreibe und Belustigungen der Hagestolzen erinnern; und was haben sie daran? Welche unselige Mühe geben sie sich, sich gegen die Zeit und das Leben zu vertheidigen; — und wie gelingt es ihnen damit? Sie können der Welt, mit der sie sich nie befreunden mochten, doch nicht entbehren; sie greifen blindlings, wie in einen Glückstopf, hinein, und setzen aus dem, was sie erbeuten, zusammen, was, nach Maßgabe ihrer größern oder geringern Narrheit, dar-

aus werden will. Die alten Jungfern helfen sich zwar besser; aber zufrieden wird man doch auch nicht, wenn man vom Leben nichts weiter hat, als daß man seine Lästerschulen durchgeht, und alle seine Neuigkeiten davon trägt.

Nicht weniger als der Mann gewinnt das Weib in der Liebe. Sein Leben ist zwar einförmig genug, um sich bald darin zurecht zu finden, und in der Wahl seiner Zwecke und Mittel nicht oft fehlzugreifen; aber eben diese Einförmigkeit muß es ihm unerträglich machen. Wenn es ihm nicht an allem Verstande oder an aller Bildung fehlt: so kann ihm nicht wohl verborgen bleiben, daß das Waschen, Kochen und Stricken zu etwas Weiterm führen soll; es kann unmöglich seine Bestimmung hierauf beschränken, es ahnet in schmerzlicher Unruhe etwas Beßres, worüber ihm nur die Liebe nähere Aufschlüsse zu geben vermag. Auch seine Ohnmacht sagt ihm, daß es sich an ein stärkeres Wesen anzuschließen habe, um einen festen Stand in der Welt, und einen Charakter zu gewinnen, und mit sich selbst eins zu werden. Es muß lieben, um eine Bestimmung zu haben und ihr nachzuleben, um seine höhern Beziehungen zu erkennen, und seine Verbindung mit einer andern Welt zu begründen.

Zuversicht zu sich selbst, festes Ruhen auf sich selbst, Haltung, Charakter und ordnungsvolle Thätigkeit, wird dem Menschen nur durch die Liebe ganz eigen.

Die Liebe macht aber auch seine Thätigkeit freier, froher und erfolgreicher. Wann thut der Mensch so viel, und wann wird ihm alles so leicht, als wenn er im Dienste der Liebe arbeitet, und in den Armen der Liebe den schönsten Lohn findet? Was für Weib und Kind geschieht, das geht rasch von der Hand, wenn es auch noch so verwickelt ist; dabei ist man fröhlich und guter Dinge, wenn es auch noch so beschwerlich fällt, wenn auch noch so viele Hindernisse zu überwinden sind, und wenn das Einerlei auch noch so sehr ermüdet. Die Liebe duldet keinen Müßiggang, der verdrossene Mensch wird regsam und aufgelegt, wenn die Liebe ihn leitet, wenn es für die gilt, an denen sein Herz hängt. Nichts muntert mehr zur Arbeit auf, als die Freuden, welche die Liebe gewährt, keine Erholung ist süßer und stärkender, als die traute Unterhaltung mit geliebten Menschen.

Vorzüglich wichtig ist der Einfluß der

Liebe auf den Charakter. Eigensinn, Unbiegsamkeit und Störrigkeit sind gewöhnlich da zu Hause, wo die Liebe keinen Eingang findet. Sie bricht den eisernen Willen, sie schleift alle rauhen Ecken ab, sie vertilgt alle eingewurzelte Eigenheiten, sie macht das Herz weich und empfänglich für Erinnerungen, für fremden Rath und für Rücksicht auf die Wünsche und Neigungen anderer. Die wunderlichsten Menschen sind schon durch sie verträglich, und die steifsten Starrköpfe vernünftig geworden, die rohesten Egoisten hat sie zur Humanität geführt.

Je mehr sich der Mensch isolirt; desto fester besteht er darauf, daß sich alles nach ihm richten soll; desto mehr Grillen heckt er aus, und desto mehr gewöhnt er sich daran, der Welt darin Trotz zu biethen, daß er überall von ihr abweicht, und sich mit ihr in einen so starken Contrast setzt, als nur immer möglich ist. Das kann so nicht bleiben, wenn ihn die Liebe in ihre Gewalt bekommt. Wer wollte die Einwendungen eines Menschen, den man wahrhaft liebt, nicht gerne hören? wer wollte, ihm zu Gefallen, nicht gerne einmal seinen Sinn verläugnen, und, sich ihm anbequemend, Plane aufgeben, die mit großem Interesse gedacht sind, und sich im Kopfe

befestigt haben? wer wollte nicht gerne von dem Geliebten manches Beßre annehmen, und Eigenthümlichkeiten fahren lassen, die diesem zuwider sind, oder dem Glücke der Liebe hinderlich werden? Es ist nicht möglich, daß man da immer nur seinen Weg gehe, wo ein freundliches Wesen unsre Hand faßt, und uns bittet einen andern zu gehen.

Das ist wahrlich kein geringer Vorzug der Liebe; wie viel Unheil hat nicht die Starrköpfigkeit von je her in der Welt angerichtet? wann sieht es wilder im Herzen aus, als wenn es vom Unkraute des Queersinnes überwachsen ist? wo wird so viel Tolles begonnen, als wo Halsstarrigkeit das Regiment führt, und schalten und walten kann, wie sie will? und welche Menschen sind unglücklicher, und quälen sich selbst mehr, als die, welche immer Recht haben müssen, und nach deren Grillen sich alles richten soll?

Der weibliche Eigensinn bedarf des Beistandes der Liebe eben so sehr, wenn er nicht zuweilen in die widerlichste Bizarrerie ausarten soll. Die besten Frauen sind nicht ganz dagegen gesichert, und oft ist alle Mühe, womit sie ihm entgegen arbeiten, vergeblich. Frühe Verwöh-

nung, die Hätſchelei unſerer modernen Erziehung, das Gefühl ihrer einförmigen Lage, fehlgeſchlagene Erwartungen, zufällige Verſtimmungen, überſpannte Begriffe, Nervenſchwäche und kränkliche Diſpoſitionen nähren dieſen Charakterfehler, und bilden ihn nicht ſelten zu einem unheilbaren Schaden. Je mehr das Weib ſich ſelbſt überlaſſen iſt, je mehr es bei ſeinen einſamen Beſchäftigungen allen Grillen nachhängen kann, je mehr Zwang und je weniger Freiwilliges in den Rückſichten iſt, die es auf andre zu nehmen hat; deſto ärger muß es damit werden. Die milde Gewalt der Liebe kommt hier zu Hülfe, ſie macht weich und biegſam, ſie nöthigt zum Nachgeben, ohne zu zwingen, ſie lehrt, aus eigenem Triebe ſich in andere ſchicken, und ſich glücklich fühlen in den Opfern, die man ihnen bringt. Mit der ſanften Stimmung, die ſie dem Herzen gibt, kann nichts Hartes, Willkührliches und Eigenſüchtiges beſtehen.

So iſt es mit allen Leidenſchaften; die Liebe bricht ihren Ungeſtüm: ſie mäßigt ihre Heftigkeit und beugt ihren Trotz; ſie hält nicht allein die regelloſen Ausbrüche derſelben zurück, ſondern unterwirft ſie auch innerlich den Regeln der Vernunft; ſie nöthigt der Natur derſelben

eine Ordnung und ein Gleichgewicht auf, in welcher ſich gar keine Einſeitigkeit und Disharmonie hervor thun kann. Freilich kann die Liebe nicht jeden andern Wunſch, nicht jedes ſtarke Intereſſe, und nicht jedes feurige Streben aus dem Herzen nehmen. Sie will und ſoll das auch nicht; ſie ſelbſt fordert zu ihrem Beſtehen mancherlei lebhafte innere Anregungen, ſie verlangt, daß diejenigen, welche von ihr beſeelt ſind, ſich für edle Zwecke enthuſiaſtiſch verwenden, für alles Gute erwärmt, darf ſie keine Triebfeder ſchwächen, wodurch Gutes gewirkt werden kann. Aber ſie kann und ſoll verhüthen, daß unſre Wünſche ſich die Herrſchaft über das Herz anmaßen, und zu verderblichen Bemühungen verleiten, daß das leidenſchaftliche Intereſſe nicht die Ruhe des Gemüthes auffſtöre, oder zu einer Flamme werde, die das Innere verzehrt.

Der Mann, der ſein Weib wahrhaft liebt, wird ſich ſchon deßwegen den Stürmen ſeiner Ehrbegierde nicht überlaſſen, weil er dabei ſeinem Weibe nicht alles ſeyn kann, was er ihm ſeyn ſoll, weil er es dabei oft verſäumen und den ſchmerzlichſten Beſorgniſſen ausſetzen müßte. Er wird über eine Kränkung oder Zurückſetzung nicht in wüthenden Zorn gerathen, weil ſein Weib ihm

mit ſanften Worten zuredet. Er wird eine Beleidigung nicht rächen, weil ſein Weib ihn mit Thränen darum bittet. Er wird ſeiner Verſchwendung und ſeiner Spielſucht Gränzen ſetzen; weil es ihm nicht verborgen bleiben kann, wie ſich ſein Weib im Stillen darüber grämt; weil das Elend vor ſeiner Seele ſteht, worein er die ſtürzen wird, die er liebt: weil ihm der Gedanke, daß ſie einſt mit Mangel und Hunger werden zu kämpfen haben, ſchrecklicher iſt, als der Gedanke an alle Leiden, die ihn ſelbſt treffen.

Das Weib, das ſeinen Mann wahrhaft liebt, wird dem Geitze, der Habſucht und der Kleinlichkeit nicht länger ergeben bleiben können; weil ihm die Bequemlichkeit und das Vergnügen des Geliebten wichtig ſind, weil es ihm Freude macht, für ihn etwas aufzuopfern. Es wird nicht verdroſſen, nachläßig und unordentlich werden; weil es durch Reinlichkeit, Ordnung, Fleiß und gute Wirthſchaft das Herz bewahren und näher an ſich ziehen kann, deſſen Beſitz ſein Stolz und ſein Glück iſt; alles ſoll den Geliebten gefällig und freundlich umgeben, heiter, wie ſeine Seele, ſoll auch alles um ihn her ſeyn. Es wird weder der Neubegierde, noch der Klatſch- und Läſterſucht in ſeiner Seele Raum geben; weil es dabei dem

liebten nicht allein nicht gefallen kann, sondern sich ihm auch höchst widerlich machen muß; weil es an eine bessere Unterhaltung gewöhnt ist, und bessere Freuden kennt, in Vergleichung mit welchen jene es anekeln.

Die Liebe macht das Herz weich, und öffnet es allen schönen Empfindungen. Liebende können unmöglich bei den Leiden und Freuden andrer gleichgültig bleiben; die Liebe beruht auf Sympathie des Geistes und des Körpers, darum muß sie für jede Art des Mitgefühls empfänglicher machen. Nichts Menschliches ist der Liebe fremd, sie wird leicht und tief gerührt, sie nimmt an allem den innigsten Antheil, sie freut sich, die Noth stillen und Thränen abtrocknen zu können. Keine Tröstungen sind sanfter, als die, welche die Liebe spricht, keine Aufmerksamkeit ist zärtlicher, als die, welche die Liebe zeigt, und keine Hülfe wird freundlicher gewährt, als die, welche die Liebe leistet. Sie belebt den Sinn für die Schönheiten der Natur, sie lehrt den tiefen Geist, der in ihren Werken liegt, erkennen. Herrlicher lacht ihr die Blumenwelt, melodischer tönen ihr die Stimmen des Waldes, heitrer breiten sich die Farben der Flur vor ihr aus, prächtiger strahlen ihr Mor-

gen- und Abendroth. Die großen Empfindungen der Religion dringen ihr wärmer ans Herz. Glaube und Hoffnung sprechen sie vertraulicher an, und schöner sieht sie das Licht einer bessern Welt auf die Nebel der Erde herableuchten. Thaten des Edelmuthes und erhabene Gesinnungen finden bei der Liebe die reinste Bewunderung, und werden von ihr in ihrem ganzen Werthe erkannt. Nicht bloß für die Schönheiten der Natur, auch für moralische Schönheit ist ihr Gefühl schärfer.

Vor allem andern ehrenvoll sind aber die Siege der Liebe über die Selbstsucht, diesen Erbfeind der bessern Menschheit in uns und alles dessen, was an dieser Köstliches gedeiht. Die Liebe gewöhnt uns daran, unser Selbst gering zu halten und es oft zurück zu setzen, sie lehrt uns, die Forderungen desselben einschränken, und uns für andere aufopfern. Sie empfängt so viel Glück von andern, wie sollte sie nicht dafür dankbar seyn? sie genießt in andern so viel Frohes, wie sollte sie sich dessen übermüthig erheben? sie hat erkannt, wie viel Wonne in der Verläugnung ist, wie sollte sie nicht das Bestreben, überall das Seinige durchzusetzen, unterdrücken?

Die Liebe macht demüthig und be-

ſcheiden. Wer wahrhaft geliebt hat, kann nichts mehr von ſich halten, als ſich gebühret, und nicht mehr verlangen, als ihm zukommt, es muß ihm leicht werden, auch von ſeinen rechtmäßigen Forderungen nachzulaſſen. Er weiß von ſeinen Vorzügen einen andern Gebrauch zu machen, als damit zu glänzen; ſie ſollen des Geliebten Glück, und dadurch das eigne vermehren.

Die Liebe erhöht das natürliche Wohlwollen. Wie wünſcht man mehr, daß alle glücklich ſeyen, als da, wo man es ſelbſt ſo weit und in einem ſo hohen Grade, wie in der Liebe, iſt; nie iſt man geneigter zu geben, als wo einem ſelbſt ſo viel gegeben wurde; nirgends wird man des Gedankens für ſich zu behalten leichter entwöhnt, als in der Liebe. Die Zärtlichkeit und Schonung, die Liebende einander beweiſen, das herzliche und gränzenloſe Wohlwollen, womit ſie für einander leben, muß ſich doch auch einiger Maßen auf ihr Verhältniß mit andern übertragen. Der kann die Menſchen nicht haſſen, der unter ihnen eine Seele fand, welcher er ſich mit dem vollen Zutrauen der Liebe zu ergeben vermochte, und die ihm den ganzen Lohn der Liebe gewährt.

Die Liebe bildet zur Großmuth. Sie

Sie gibt dem Sinne Weite und Höhe, sie lehrt die Dinge verachten, in deren übertriebenen Schätzung die Menschen gewöhnlich so klein und engherzig werden. Für sie ist manches kein Gut, wovon andre so schwer scheiden, für sie ist manches keine Beleidigung, was andre nie vergessen können, ihr ist manches nicht schmerzlich, worüber andre die bittersten Klagen führen. In so fern kann es ihr nicht einmal zum Verdienste angerechnet werden, wenn sie vielem Angenehmen entsagt, viel Unangenehmes übernimmt, und sich für andre schweren Arbeiten und großen Gefahren unterzieht. Aber sie hat gelernt, auch das wirklich geschätzte Gut entbehren, sich über die tief gefühlte Beleidigung wegsetzen, und das gefürchtete Uebel ertragen, wo es das Wohl andrer verlangt; sie gibt auch das hin, was zu ihrem Glücke beiträgt; sie ist darin, daß sie es hinzugeben vermag, noch glücklicher, als wenn sie es behalten könnte.

Mit der Großmuth bildet sich Uneigennützigkeit, der reinste edelste Sinn, dessen die menschliche Natur fähig ist. Was sonst so schwer fällt, und von vielen sogar für eine schwärmerische Forderung gehalten wird, das wird der Liebe unendlich leicht: nämlich nicht allein den eignen

Vortheil zu verläugnen, und das zu thun, was gegen denſelben ſtreitet, ſondern auch ohne alle Rückſicht auf irgend eine Art des eignen Vortheiles zu handeln. Das iſt der Triumph der Liebe, daß man dem Geliebten alles vergeben und nachſehen, daß man über dem Geliebten ſich ſelbſt vergeſſen kann; und wer das kann, ſollte ſich der gegen andre engherzig zeigen? ſollte ſich dem ein uneigennütziger Sinn nicht immer mehr uneignen? Wenn er nur mit ihm befremdet würde: ſo wäre das ſchon ein nicht geringer Gewinn in einer Welt, wo ſo vieles den Eigennutz in Athem hält, und die Neigungen, die aus ihm entſpringen, ſo vielfach gereizt werden.

Zur echten Humanität wird der Menſch nicht wirkſamer erzogen, als durch die Liebe.

Ein eben ſo bedeutender Gewinn für den moraliſchen Charakter entſteht daraus, daß Liebende einander von ihren vorzüglichern Eigenſchaften mittheilen, und einander zur Verbeßrung ihrer Fehler behülflich ſind. Freylich darf das Beſondre des Geſchlechts-Charakters in keinem ganz vertilgt werden, denn mit ihm würde auch die Liebe verſchwinden; aber einzelne dahin gehörende Eigenthümlichkeiten erlangen nicht ſelten eine Stärke und ein Übergewicht

nicht, worin ſie zur Einſeitigkeit und Verkehrtheit werden, das Bild edler Menſchheit ganz verläugnen, und mit der Eintracht den Frieden des Lebens ſtören. Hier bedarf das Übertriebene der Mäßigung, das Ausſchweifende der Beſchränkung, das Heftige der Milderung, und auf der andern Seite, das Mangelhafte der Ausfüllung, das Kraftloſe der Belebung, und nichts iſt geſchickter, dieſe zu bewirken, als die Bündniſſe der Liebe. Weil der Liebende ſich beglückt fühlt durch das, was in dem Geſchlechtscharakter des Geliebten Vorzügliches iſt, darum neigt er ſich in der Bewunderung unwillkührlich dazu hin, und nimmt, ohne es zu merken, davon in ſich auf. Der ungeſtüme Mann wird ſanft, der harte wird weich, der ſtolze wird beſcheiden, der trotzige geht in ſich an der Bruſt des ſtillen, gefühlvollen, demüthigen und innigen Weibes; er lernt von ihm das Gute, das er ſo oft überſieht, ſchätzen und fröhlich genießen, ſeine Wünſche, die ſo weit in die Ferne ſchweifen, und in die Höhe fliegen, anhalten, das unabänderliche Übel, das ihn ſo leicht empört, mit Gelaſſenheit dulden, ſich in die Zeit ſchicken, und warten, bis es beſſer wird. Das zaghafte Weib wird muthvoll an der Hand des kühnen Mannes; es lernt von ihm Entſchloſſen-

heit und Festigkeit in der Befolgung seiner Grundsätze, Selbstbeherrschung und Erhebung über seine Schwäche.

Bei der echten Liebe, die sich auf ihr Interesse versteht, darf man nicht besorgen, daß dieser Einfluß zu weit gehe, und daß der Eine von dem Andern annehme, was an diesem zwar trefflich ist, an jenem aber Gebrechen sehn würde; denn in eben dem Maße, worin dieses geschähe, müßte ihre Liebe erkalten.

So werden sie auch nicht leicht andre Fehler von einander annehmen; denn gemeinschaftliche Verbesserung aller Fehler, gegenseitiges Aufmerksammachen auf dieselben und gegenseitiger Beistand zu ihrer Verbesserung sind der Liebe eine wichtige Angelegenheit. Fehler läßt man sich nicht gerne von jedem vorwerfen; aber wen könnte es erbittern, wenn die Liebe sanft darauf hindeutet? Kann sich hier die Eitelkeit gekränkt fühlen? Kann hier der Verdacht unlauterer Absichten Wurzel fassen? Während der Tadel andrer uns beschämt, und das Übel ärger macht, können die schonendern Zurechtweisungen der Liebe nicht anders als wohlthätig wirken. Auch fühlt die Liebe ja selbst zart, auch können dem Liebenden die eignen Fehler schon deßwegen weniger verborgen bleiben, weil

sie die Freude der Liebe stören; auch wird er ja deßwegen eifriger seyn, sie wegzuschaffen, weil er weiß, daß er dann dem Geliebten gefälliger wird, und glücklicher mit ihm lebt.

Selbst auf die Kultur des Verstandes hat die Liebe einen vortheilhaften Einfluß. Nicht immer ist die Liebe blind, die echte reine Liebe ist es selten, sie sieht vielmehr scharf, besonders wo es darauf ankömmt, Hindernisse aus dem Wege zu räumen, Schwierigkeiten zu umgehen, Vorzüge an dem Geliebten zu erspähen, sein Herz zu gewinnen, oder sich desselben mehr zu versichern, und neue Mittel seiner Beglückung zu entdecken. Sie hat immer etwas zu ersinnen und zu überlegen, Plane zu machen, und Einrichtungen zu treffen, wobei man den Reichthum ihrer Erfindungen bewundern muß. Sie ist immer mit der Lösung solcher Aufgaben beschäftigt, die zwar an sich nicht sehr bedeutend sind, aber den Verstand trefflich üben, die Gewandtheit des Kopfes vermehren, und die glückliche Gewohnheit, stäts mit lebhaftem Interesse zu denken, befördern. Sie nöthigt, sich vieles deutlich zu machen, in Ansehung dessen man sich sonst mit unbestimmten Vorstellungen behalf — vielem tiefer auf den Grund zu schauen, wovon man sonst nur die

Oberfläche berührte, viele Ideen in Ordnung zu bringen, die sonst wohl immer in Verwirrung geblieben wären, und vieles zu berichtigen, woran wir sonst nur eine halbe Wahrheit gehabt hätten. Vorzüglich lenkt die Liebe gerne den Blick auf das menschliche Innere; denn das heute ihr die interessantesten Erscheinungen dar, hier ist die Quelle ihrer Freuden, hier finden sich aber auch die meisten Ursachen der Störungen. Sie lehrt das eigne und das fremde Gemüth erforschen, und führt zu Erweiterungen der Menschen- und Lebenskenntniß, die immer als großer Gewinn angesehen werden müssen. In der Liebe wird auch der Mensch ein in noch höherm Grade anziehender Gegenstand der Beobachtung, sein Inneres entwickelt sich vielseitiger und bestimmter, und manches tritt nun deutlich hervor, was sich sonst in den dunkeln Gegenden desselben zurück hielt. Die Frauen besonders werden wahrer und offener, und lassen tiefer auf den Grund der Seele sehen, wenn sie lieben.

Der Phantasie wird die Liebe auf mehr als eine Weise wohlthätig. Wann sie dieselbe, auf der einen Seite, belebt und ihren süßen Spielen ein weites Gebieth eröffnet: so hält sie, auf der andern, die raschen Flüge der-

ſelben an, ſie gibt ihr eine beſtimmtere Richtung und mäßiget das Feuer derſelben. Die zärtliche Liebe bereichert die Phantaſie mit ſanften und ſchönen Bildern, mit den Bildern des Erfreulichſten, was das Leben beſitzt — entfernt von ihr alles, was ſie verunreinigen könnte — duldet nicht, daß ſie irgend einer ſchlechten Leidenſchaft gehorche, und unterwirft ſie dem Zwange eines wohlgeordneten Herzens. So wird ſie im Menſchen ein fröhliches Leben, das ihn nie mit ſich ſelbſt überwirft, ihm nie den heitern Genuß des Wirklichen verkümmert, und ihn gleichwohl in beſſre Reiche einführt.

Die Liebe verfeinert den Geſchmack. Da ſie ſelbſt vom Schönen ihre Nahrung zieht, ſo muß ſie überall den Sinn für das Schöne ſchärfen, und die Freude am Schönen vermehren; da ſie ſelbſt allem Trefflichen verwandt iſt, ſo muß ſie es auch leichter machen, das Treffliche auszuſcheiden von dem Gemeinen, es in ſich aufzunehmen, und ſich davon durchdringen zu laſſen; da ſie ſelbſt in der Harmonie ihr Weſen hat, ſo werden ihr auch die leiſeſten Züge der Einſtimmung in dem, was außer ihr iſt, nicht entgehen. Ihr Zartgefühl muß von dem Schlechten, in welcher ſchmeichelnden Verhüllung es auch auftrete, belei-

digt, von dem Edeln, wie tief es sich auch in das Innerste der Dinge hinab ziehe, entzückt werden.

Darum kann sie auch des wohlthätigsten Einflusses auf die Bildung der Sitten nicht verfehlen. Mit dem Geschmacke muß sie zugleich das Schicklichkeitsgefühl verfeinern, und ein Betragen, das den Forderungen des Anstandes auf das vollkommenste entspricht, zum unvertilgbaren Bedürfnisse machen. Die Liebe drückt nur ihre eigenthümliche Stimmung aus, wenn sie sich schonend, aufmerksam, gefällig, freundlich und achtungsvoll äußert; ihre Lebensart ist die feinste, weil sie nichts andres, als der Widerschein des Gemüthes ist.

Doch ich muß aufhören, und es meinem Kleon selbst überlassen, dem Einflusse der Liebe auf die höhere Kultur, auf die Veredlung des Lebens und die Verschönerung seiner Verhältnisse, auf die Humanität der Staten, auf die Erhebung des Nationalgeistes und auf die Ausbildung der Künste, in den Geschichten der Völker, nachzuspühren, den Zusammenhang dieser mächtigen Triebfeder des menschlichen Herzens und Handelns mit der jedesmaligen Stimmung des Zeitalters zu erforschen, und insbesondre zu sehen,

wie mit dem Sinken der Moralität auch die Liebe ihre Würde verliert, und wie umgekehrt die Entartung der Liebe moraliſche Verſchlimmerung unvermeidlich nach ſich zieht. Ich bin zufrieden, wenn es mir gelungen iſt, meinen zu trübſinnigen, vielleicht zu ſpeculativen und zu ehrgeizigen Kleon zu einem unbefangenern und weniger einſeitigen Nachdenken über die menſchlichſte Angelegenheit veranlaßt zu haben.

IV.

Erfordernisse zur Liebe.

Euphranor an Kleon.

Du gibst mir, mein Kleon, zwar darin Recht, daß es die Natur der Liebe ist, wohlthätig auf den Charakter, den Verstand, die Phantasie, den Geschmack und die Sitten zu wirken; indeß scheint es Dir doch einiges Bedenken zu machen, daß dieser Einfluß so selten gefunden wird. Ich gebe dieses gerne zu, aber es kann der Liebe nicht zur Last fallen, sondern man muß die Menschen darüber anklagen, die entweder die Liebe nicht gehörig zu behandeln wissen, oder die echte Liebe gar nicht kennen, und sie mit gemeiner oder verfeinerter Sinnlichkeit verwechseln. Wirklich ist der wohlthätige Einfluß der Liebe vornem-

lich dahingegen halten, weil die Liebe selbst selten ist.

Nicht jedem ist es gegeben, die sanfte Gewalt und die reine Freude der Liebe zu empfinden; den meisten fehlt es an Empfänglichkeit für eine so zarte edle und tiefe Stimmung. Zwar mögen die Anlagen und das Bedürfniß der Liebe selten in einem menschlichen Wesen fehlen; aber damit ist es nicht genug, die Anlagen müssen gepflegt, entwickelt und vor Verletzungen bewahrt, das Bedürfniß muß aufgefaßt, verstanden und gegen die verderblichen Wirkungen selbstsüchtiger und gemeiner sinnlicher Begierden geschützt werden, wenn daraus wirkliche Liebe entstehen soll. Zu allem Vortrefflichen hat der Mensch Fähigkeit, und doch kommt wenig Vortreffliches zur Reife, weil jene Fähigkeit so wenig gepflegt wird, und so mancherlei Verbildungen ausgesetzt ist; weil sie so viel Widerstand findet, und mit seiner eigenen verkehrten Natur einen so harten Kampf aufzunehmen hat.

Betrachtest Du die Art, wie die Menschen gewöhnlich erzogen werden: so wirst Du die Seltenheit echter Liebe nicht unbegreiflich finden; es wird Dir vielmehr oft vorkommen, als ob man es absichtlich darauf anlege, das Entstehen derselben

den zu verhindern. Wie viele Nahrung empfängt die Selbstsucht des Kindes schon in der ersten Zeit von der Unwissenheit, von der Schwäche, von der mißverstandenen Zärtlichkeit und von der Bequemlichkeitsliebe der Mütter! Welch ein verzogenes, rechthaberisches, gebietherisches, launisches und eigensinniges Geschöpf ist nicht oft schon das Mädchen von vier Jahren! Sind nicht da oft schon alle zarten Keime freundlicher wohlwollender Neigungen erstickt? Ist nicht da der schöne Hang des liebevollen Hingebens oft schon in die ganz entgegen gesetzte Richtung gezwungen? Sind da nicht oft die schönen Regungen der Dankbarkeit, der Anhänglichkeit und der Theilnahme beinahe vertilgt? Haben sich da nicht oft fast alle Äußerungen des innern Lebens um das theure Selbst versammelt, und mit demselben in unauflöslichen Zusammenhang gesetzt? Wie kann in dem verengten Herzen das Bedürfniß sich anzuschließen und mitzutheilen, das Weite und Höhe verlangt, Platz finden?

Wie wenig geschieht nachher gewöhnlich für das Geistige, von dem die Liebe doch, wenn sie auch nicht alles Sinnliche verschmäht, ausgehen muß? Ist es nicht häufig bloß zufälligen Umgebungen oder der Stärke der natürlichen Dispos-

tion zuzuschreiben, wenn die feinern ästhetischen und sympathetischen Empfindungen noch zuweilen angereizt werden? Sucht man sie nicht häufig durch das Übergewicht, das man den sinnlichen Trieben gibt, zu unterdrücken? Welche unlautere Begierden, welche regellose Leidenschaften erfüllen das Gemüth, in dem noch der ganze Frieden der Unschuld wohnen sollte? Ist es möglich, daß das Herz, das man für so viele eitle Dinge interessirt, und überall von sich selbst los zu machen strebt, bei sich selbst etwas suche? Ist es möglich, daß das Gemüth Innigkeit und eignes frisches Leben bewahre, das unaufhörlich zerstreut und aus sich selbst herausgetrieben wird? Ist es möglich, daß das Würdige, Genügende und Bleibende da etwas gelte, wo man so frühe gewöhnt wird, dem Nichtswürdigen, Schimmernden und Vergänglichen einen Werth anzukünsteln, den es nicht hat? Muß nicht die Wahrheit der Natur zu Grunde gehen, und mit ihr auch die Fähigkeit, dieser Wahrheit zu vertrauen, wo man den Menschen schon frühe mit so viel leerem Schein behängt, und ihn lehrt, seine natürliche Gestalt verhüllen, um mit einer erlogenen zu prunken? Was soll der Mensch dem Menschen seyn, was das Herz dem Herzen gelten, wo die ganze Auf-

Merkſamkeit an der Oberfläche klebt, und jeder nur darauf denkt, wie er über den andern Vortheile erlangen, und ihn ſeinen Wünſchen dienſtbar machen könne?

Man unterrichtet unſre Töchter in der Kunſt Männern zu gefallen, Männer zu erobern und zu beherrſchen, aber nicht in der Kunſt ihre Herzen zu gewinnen. Freilich iſt dies auch eigentlich keine Kunſt, die erlernet werden kann; wenn man denn nur nicht das ſchöne Werk der Natur zerſtörte, wenn man nur nicht die dem weiblichen Geſchlechte angeborne Grazie zu der widerlichſten Ungeſtalt verzerrte, wenn nur nicht die einfache Sprache des Herzens ſich die, bald lächerlichen, bald ekelhaften, Formen der Ziererei müßte aufdringen laſſen. Man ſchmückt ſie für das verwöhnte Auge; aber man vergißt darüber den köſtlichen Schmuck, der, in einem gebildeten Geiſte, jedes unverſtimmte Gemüth entzückt. Man führt ſie in Geſellſchaften, woher ſie, wo möglich, noch leerer zurück kommen, als ſie hingegangen waren; man macht ſie mit allen Künſten der Buhlerei bekannt, die der Eitelkeit und Sinnlichkeit gleich viel Nahrung geben; man lehrt ſie, die Männer als Werkzeuge derſelben anſehen, ihre Schmeichel-

hien und ihre Unterwürfigkeit als den höchsten Preis für die aufgewandte Mühe.

Wie kann auf einem so wüsten Boden und in einer so kalten Luft die zarte Pflanze der Liebe gedeihen? Muß ein so verwahrlostes und verunstaltetes Herz nicht immer mehr von dem Bedürfnisse, in der Verbindung mit Menschen ein reines Glück zu genießen entfremdet, muß ihm nicht dasjenige, wodurch Menschen einander im Daseyn und Wirken beglücken, entrückt werden? Das gemeine Leben, welches in der Welt geführt wird, lernen solche Menschen gut genug kennen; aber das innere, das man mit sich selbst und einem befreundeten Wesen führt, bleibt ihnen ewig unbekannt. Die Forderungen des sinnlichen Triebes lernen sie frühe genug verstehen; aber die Forderungen einer höhern Sympathie und die Kunst, jenen durch diese zu veredeln, haben sich ihnen auch nicht einmal in einer Ahnung offenbart.

Andre glauben für die Herzenskultur ihrer Töchter besser zu sorgen, wenn sie ihnen recht frühe empfindsame Romane in die Hände geben, und bedenken nicht, daß das Herz dadurch noch weit mehr verzogen wird. Feiner, sentimentaler, verliebter mögen ihre Töchter dadurch werden, aber wahrlich nicht empfänglicher für echte Liebe,

Was in den meisten dieser Romane sein Wesen treibt, das ist nicht Liebe, sondern entweder versteckte Sinnlichkeit, oder eine überspannte, träumerische Einbildungskraft, wenn nicht noch etwas Schlimmeres. Am wenigsten kann durch sie eine innige Zärtlichkeit, eine dauerhafte Anhänglichkeit und die Fähigkeit, einander im Umgange das Leben zu versüßen, hervorgebracht werden. Diese muß im Herzen erwachen und sich ausbilden, sie darf nicht früher angeregt werden, als bis sie hier reif geworden ist, sie entsteht nur da rein und verschönernd, wo man alle fremdartige Einflüsse, die sie immer verderben, von ihr fern hält. Nichts ist gewöhnlicher, als daß frühe Romanenlektüre die Empfänglichkeit für wahre Liebe hinwegnimmt.

Zur echten Liebe wird vor allem ein gebildeter Geist erfordert. Freilich hat sich die Liebe auch auf den niedrigsten Stufen der Kultur, in sehr rührenden Erscheinungen, in einer Stärke, Reinheit und Dauer gezeigt, wovon sich unsre verfeinerte Welt kaum einen Begriff machen kann; aber unsre Verfeinerung ist nicht immer Bildung; und der Mangel an äußerer Politur nicht immer Rohheit. Unter

Menſchen, denen es an der äußern Abglättung fehlt, entwickelt ſich nicht ſelten die Natur in einer Wahrheit und Harmonie, worin ihre köſtlichſten Früchte zu einer ſchönen Reife gelangen; während die Abglättung der heutigen Welt den Verſtand mit Vorurtheilen erfüllt, und das Herz ſeiner edelſten Empfindungen beraubt. Unter der Bildung, ohne welche überall keine Liebe ſeyn kann, verſtehe ich einen gefunden Verſtand, eine reine und freie Phantaſie und ein feines Gefühl. Der Verſtand erkennt das verwandte Weſen und ſeine liebenswürdigen Vorzüge; das Gefühl zieht uns zu ihm hin, indem es uns ſeinen Werth und das Glück der Vereinigung mit ihm offenbart; die Phantaſie unterſtützt beide, und bringt die mannichfaltigſten Reize in die liebende Verbindung. Wo der Verſtand irre geleitet oder durch Vorurtheile geblendet iſt, da ſchätzt man eher alles andre als diejenigen Eigenſchaften, die Liebe erwecken. Wo das Gefühl zu ſtumpf oder zu einſeitig reizbar iſt, da mag der Verſtand jenen Eigenſchaften alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, das Herz, in welchem die Liebe wohnt, bleibt doch kalt. Die Wonne der Liebe gehört nicht für diejenigen, die nur durch grobe ſinnliche Genüſſe gerührt werden

können, auch nicht für diejenigen, deren Einbildungskraft ganz unter der Gewalt der Sinnlichkeit steht, oder an den Anfällen einer überspannten Sentimentalität kränkelt.

Diese Bildung ist größten Theils das Werk eines glücklichen Naturells, und gedeiht gewisser Maßen da am besten, wo die Bedürfnisse noch einfach, die Verhältnisse der Menschen wenig verwickelt, ihre Collisionen wenig zahlreich und ihre Sitten unverdorben sind. Unter den Menschen, die wir vornehm nennen, wird sie selten gefunden, weil die Arbeitsnoth, die Lebenssorge, der Luxus, die Kämpfe des Eigennutzes, die ängstliche Rücksicht auf Weltsitte und so genannten guten Ton und die Künste der Verstellung ihr überall mächtige Hindernisse in den Weg legen. Darum ist auch hier weniger Liebe als im Naturstande, weil hier mehr praktische Irrthümer, mehr ungeregelte Neigungen, mehr Mühseligkeit und mehr Disharmonie des Herzens ist.

In Zeiten indeß, wo die äußere Kultur so weit fortgeschritten ist, als in den unsrigen, da muß die Liebe auch an die Bildung höhere Forderungen machen; da reicht eine solche, wie ich sie eben bezeichnet habe, noch nicht aus; da wird nicht allein ein gesunder, sondern auch ein aufge-

klärter und kenntnißreicher Verstand, — nicht bloß ein feines, sondern auch, ein für die zartesten Lebensverhältnisse und für alle leisen Schattirungen des Gemüthes, die solche Zeiten hervorbringen, verfeinertes Gefühl, — nicht bloß eine reine und freie, sondern auch eine reiche und romantische Phantasie, und überdies Gewandtheit im Betragen und conventionelle Delikatesse verlangt. Die Natur muß hier durch die Schule der Kunst gegangen, und doch wieder zu sich selbst zurückgekehrt seyn.

Die meisten erheben sich wohl über die Natur; aber zu ihrem eigenen Verderben; sie sind so weit davon entfernt, wieder zu ihr zurück zu kehren, daß sie es selbst in der Kunst nur zur elendesten Stümperei bringen. Darf man hier wohl echte Liebe suchen? Die natürliche Bildung der Unschuld, die sich ohnehin nicht mehr zu der anderweitigen Verfeinerung passen würde, ist verloren, und die höhere, die dieser Verfeinerung angemessen wäre, und bei ihr einen freien, edeln Sinn erhalten könnte, wird von wenigen gesucht, und von noch wenigern gefunden. Wenige verstehen sich auf die Gefühle, in denen, zu der jetzigen Zeit, die Liebe allein leben kann, wenige besitzen die Eigenschaften, in welchen der Mensch

dem Menschen Gegenstand eines reinen Wohlgefallens wird. Im entferntern Verkehre mit andern kann man sich geschickt genug geltend machen, aber nicht in dem nähern, der das Herz interessirt.

Wir stehen nun einmal so hoch, daß die Liebe natürlicher Menschen uns nicht mehr beikommen kann; wir müßten noch etwas höher stehen — über dem herrschenden Vorurtheile, über dem mechanischen Etikettenzwange, über den eingelernten Formeln, im erwärmenden Lichte des eignen reichen und schönen Lebens; wir müßten mit Kenntnissen die den Verstand schmücken, mit der Fähigkeit, das Schöne selbst zu empfinden, das Wahre, Zweckmäßige und Treffliche selbst anzuerkennen, überhaupt in uns selbst etwas Erfreuendes zu entdecken, und aus uns selbst etwas Treffliches zu nehmen, ausgerüstet seyn; um der Liebe ein öffnes Herz anbiethen zu können.

Wie die Bildung des größten Theiles beschaffen ist, kann ihnen die Liebe nie durch etwas andres bekannt werden, als durch das, was die gemeinste Sinnlichkeit gewährt. Was das Innere gibt und allein versteht, muß ihnen deßwegen fremd bleiben; weil auf dieses Innere nie Sorge gewendet wurde, weil es völlig leer ist. Da läßt

sich denn freilich kein veredelnder Einfluß erwarten.

Wenn die Liebe ein wechselseitiges Geben und Empfangen ist, dann verlangt sie doch auch, daß man etwas zu geben habe, und sich auf das Empfangen verstehe. Des Anschauens einer angenehmen Gestalt wird man bald satt, gegen ihre Reitze wird man bald gleichgültig, die Küsse verlieren bald ihr Feuer, wenn kein edlerer Geist sie belebt, die Gefälligkeiten, die man einander erweist, könnte man auch wohl von andern erlangen; was soll denn da die Gemüther zusammenhalten, was soll dem Bündnisse jene Herzlichkeit und jene fortdauernde Wärme geben, die wir der Liebe ansinnen? woher soll die Wonne der Vertrauten ihre Nahrung ziehen, wenn das verblüht ist, wovon ihr erstes Entzücken kam? Es bleibt nichts übrig, als: daß sich das Innere nun reicher entfalte; daß sich Geist und Herz in immer neuen interessanten Formen darstellen, und dadurch der äußern Gestalt und Bewegung neue Reitze mittheilen; daß innere Vorzüge, mit Würde und Anmuth vermählt, immer deutlicher hervortreten; daß Einer dem Andern immer etwas zu sagen habe, was dieser gerne hört, weil er dadurch belehrt, gebessert, gestärkt und erheitert

wird, und weil er darin die Liebe einer schönen Seele vernimmt.

Die nie erschöpfte fröhliche Unterhaltung, der freie Erguß der Herzen, die mannichfaltigen Äußerungen eines Gemüthes, das den Charakter seines Geschlechtes rein ausdrückt, sind das Leben der Liebe. Dazu gehören aber Fülle, Tiefe und Klarheit des Innern — Eigenschaften, zu welchen sich eine reiche Natur mit sorgfältiger Bildung vereinigen muß — mit einer Bildung, die, in das Leben eingedrungen, sich desselben ermächtigt, und sich an die Bedürfnisse des Herzens dicht angeschlossen hat. Eine Bildung, die sich hauptsächlich nur mit dem Verstande beschäftigt, leistet dem gesellschaftlichen Umgange beträchtliche Vortheile, aber die Liebe wird durch sie nicht glücklicher; man wird durch sie gesitteter, lehrreicher, geistreicher, artiger und aufheiternder, aber nicht herzlicher, und nicht fähiger, Wonne zu geben. Wenn die Bildung den Menschen in sich hineinführt, wenn sie ihn lehrt, sich selbst verstehen, und was die Natur in ihm angelegt hat, glücklich entwickeln, wenn sie in ihm erweitertes, erhöhtes und froheres Daseyn wird: dann allein macht sie ihn zur Liebe geschickt.

Wo diese Bildung fehlt, da haben sich die

Liebenden bald alles gesagt, und, bis zum Ekel, wiederholt gesagt, was sie sich zu sagen hatten, da haben sie bald alles bemerkt, und schon bis zum Überdrusse oft bemerkt, was sie an einander entzückt; und wäre dem Einen noch etwas zu sagen oder sonst zu offenbaren übrig, so möchte der Andre das wohl nicht verstehen. Da ist es denn unvermeidlich, daß die Herrlichkeit schnell zu Ende geht.

Eben so wichtig, als ein gebildeter Geist, ist für die Liebe ein gesundes Herz. Die echte Liebe wohnt nur bei der Unschuld; wo diese verloren ging, da lernt man nie wieder so rein empfinden, als es die Liebe verlangt. Ein von befleckter Leidenschaft zerrissenes Gemüth wird nie so geheilt, daß dasjenige bei ihm reifen könnte, was die Frucht einer fröhlichen Harmonie aller seiner Kräfte ist. Schande, die auf dem Leben haftet, verbittert alle seine stillen Genüsse. Vorwürfe, die wir uns selbst zu machen haben, lassen uns nie auf eine recht menschliche Art heiter seyn. Das ist der schöne Vorzug reiner Seelen, daß sie lieben, und durch die Liebe glücklich werden können.

Dies gilt insbesondre vom weiblichen Geschlechte, hier ist jeder Schade, welchen das Laster stiftet, beinahe unverbesserlich. Dem weichern Herzen drückt sich alles tiefer ein, und alles läßt darin unvertilgbare Spuren zurück; die größten Verheerungen sind darin angerichtet, wenn die Gefühle des Schicklichen, der Schamhaftigkeit und des Gewissens erst einmal besiegt sind. Man will zwar Beispiele haben von verdorbenen Weibern, die wieder zur Tugend und zu einer edlern Liebe zurück gekehrt sind; aber ich kann nicht daran glauben, entweder hätte bei solchen Frauen das Herz an ihren Ausschweifungen keinen Theil genommen, was zwar nicht unmöglich, aber gewiß ein seltener Fall ist; oder sie haben auch nachher noch Liebe und Sinnlichkeit mit einander verwechselt. Der Keim der Liebe ist so zart, daß er nothwendig erstickt werden muß, so bald die sinnliche Lust über ihn her wächst. Die Empfindungen der Liebe stehen mit der Tugend in so genauer Verbindung, daß der Abfall von dieser nothwendig auch jene aus der Seele wegnimmt; sie hangen so fest am sittlichen Gefühle, daß die Abtödtung desselben auch ihrem Leben ein Ende macht.

Bei den Männern geschieht es noch wohl

eher, daß unter dem Dienste des Lasters ihre Empfänglichkeit für reine Liebe nicht ganz verloren geht, weil die Macht einer sinnlichen Begierde hier nicht so den ganzen Charakter angreift, und weil sie hier in festern Grundsätzen einen größern, wenn auch nicht immer wirksamen, Widerstand findet. Indeß gehört das auch bei diesen zu den seltenern Fällen, die nur dann möglich sind, wenn das Laster noch nicht tief in das Herz gedrungen ist, und nie wird die Liebe in den entweihten Seelen den Adel, die Stärke und Reinheit gewinnen, zu denen sie sich in solchen Gemüthern erhebt, die sich von den Verderbnissen der Sinnlichkeit unbefleckt erhielten.

Wo die Liebe in ihrer vollen Kraft und Würde entstehen soll, da muß nicht allein das Herz, sondern auch die Phantasie, rein geblieben seyn, man muß nicht allein rein gelebt, sondern auch rein gedacht und empfunden, und keine unlautre Begierde bei sich geduldet haben. Die Liebe darf auf keinen Gedanken und auf keine Regung treffen, deren sie sich zu schämen hätte. Sie ist selbst rein, wie die Unschuld; darum kann sie sich nur mit dem, was rein ist, verbinden.

Im Bewußtseyn der Unschuld genießt die

Liebe ihre Freuden unvermischt, dieses Bewußtsein vornehmlich verleiht ihr die Schönheit; und allen ihren Erscheinungen das Rührende. Sie ist so zuversichtlich und so freudig, weil sie sich nichts vorzuwerfen hat. Wie die Liebe in der Tugend weiter führt und inniger mit ihr befreundet: so muß ihr schon Tugend zum Grunde liegen, daß mit diese von ihr neue Stärke empfange.

Die Liebe setzt nicht allein Herzensreinheit, sondern auch Herzensgüte voraus. Harte, stärrige, eigensüchtige und untheilnehmende Menschen können nicht lieben, weil sie nicht fühlen, weil sie nicht geben, und nicht sich selbst verläugnen können. Wer liebt will zunächst nicht haben, sondern aufopfern, eben im Aufopfern ist seine Lust, sein Gewinn und sein Reichthum; wer liebt besteht nicht auf seinem Sinne, er kennt keine Forderungen, er weiß von keinen Rechten, die geltend zu machen wären, er weiß nur, daß er den Geliebten angehört, daß an diesem sein ganzes Interesse hängt, und daß er diesen so glücklich machen will, als er kann. Die Liebe verlangt die höchste und vollkommenste Resignation, gänzliches Hinwegsehen vom Eignen, als ob es gar nicht da wäre, darum ist sie nicht möglich ohne überwiegende Güte des Herzens.

Das Wohlgefallen, welches Liebende an einander finden, das Gefühl, daß sie sich unentbehrlich sind, und die Freuden, die sie einander gewähren würden freilich wohl dem harten Egoismus endlich besiegen, wenn nur nicht dieser Egoismus, wo er über das Gemüth herrscht, die Liebe schon im Keime erstickte, wenn da nur jenes Wohlgefallen stark genug werden könnte, um seine volle Wirkung zu haben, wenn da nur jenes Gefühl des Unentbehrlichseyns und der Liebesfreude aufzukommen vermöchten. Natürliches Wohlwollen muß der Liebe den Zugang zum Herzen verschaffen; wenn die Menschen gleichgültig sind, wer sich von ihnen absondert, oder sie wohl gar haßt, der wird auch den Liebenswürdigsten unter ihnen, auch das treffliche Weib nicht lieben.

Das natürliche Wohlwollen ist selbst eine mächtige Triebfeder der Liebe. Ohne Herzensgüte ist das Weib dem Manne schwerlich mehr als Gegenstand des sinnlichen Gelüstens; ohne Herzensgüte wird er sich nicht so weit zu ihm hinneigen, und ihm nicht so viel Aufmerksamkeit schenken, daß er es lieb gewinnen könnte. Das Weib, dem es an Herzensgüte fehlt, wird sich für den Mann nicht weiter interessiren, als daß

es seine Frau werde, und im übrigen seiner Eitelkeit, seiner Neugierde, seiner Mediſance, seinen Luſtbarkeiten und seiner Laune nachgehen; es wird ihm nicht in den Sinn kommen, das Herz deſſelben zu beſitzen, da es davon keinen Begriff hat, und die Mittel, die es dazu anwenden müßte, entweder nicht kennt, oder nicht gebrauchen mag. Der Zärtlichkeit, die ſich ſonſt in der weiblichen Natur ſo erfreuend geſtaltet, iſt es ganz unfähig, und eben ſo unfähig, die kleinen Gefälligkeiten und die zarte Schonung zu beweiſen, worin ſich wahre Liebe ſo gerne ausſpricht.

Mit der Güte des Herzens ſteht in genauer Verbindung die Fähigkeit und Neigung, ſich an andre anzuſchließen. Je mehr man ſich gewöhnt, für ſich zu leben; deſto mehr geht auch der Sinn für die Liebe, und die Tauglichkeit zur Liebe verloren. Man findet alles in ſich ſelbſt, man hat an ſich ſelbſt genug, man betrachtet ſeine Angelegenheiten als Dinge, in die ſich kein andrer zu miſchen habe, man kann ſich nicht mehr zu andern herablaſſen, man wird jeder Art freundlicher Mittheilung abgeneigt, man dünkt ſich weiſer und gebildeter als andre, man treibt alles nach ſeinem Willen und Gutdünken, und duldet keine Einreden, man befeſtigt ſich in

seinen Grillen, man geräth immer mehr aus der Befreundung mit menschlichen Dingen heraus, und betrachtet das immer mehr als Kleinigkeit, wovon doch die schönsten Freuden des Lebens kommen. Was sollen denn solche Menschen in der Liebe finden? was für Reitze soll der Besitz eines Herzens, oder die Vortrefflichkeit eines menschlichen Wesens für sie haben? sind sie nicht gegen das Beste, was die Liebe gibt, gleichsam abgestumpft? Gesetzt es wäre möglich, daß eine Anwandlung von Liebe sich ihrer bemächtigte, was sollen sie daraus machen? kann sie je wirkliche Vereinigung werden? müßte sich diese nicht schon in ihren ersten Anfängen durch den Geist des Eigensinnes, der Widerspänstigkeit und der Rechthaberei gestört finden?

Jeder menschliche Charakter hat wohl seine Ecken und rauhen Seiten, welche die Liebe erst abglätten soll; aber diese dürfen doch der Liebe selbst nicht widerstreben, sie dürfen der Vereinigung der Gemüther nicht in den Weg treten, und die gänzliche Hingebung an einander nicht unmöglich machen.

Um lieben zu können, muß man die Menschen nicht zurückstoßen, sondern vielmehr Zutrauen zu ihnen haben, und sich ihnen gerne mit-

theilen. Wer überall ſchlechte Abſichten argwöhnt, wer von niemand Gutes erwartet, und allem die übelſte Deutung gibt, für den iſt die Liebe nicht oder vielmehr er nicht für ſie; ſein Sinn iſt viel zu düſter, als daß er die heitern Empfindungen der Liebe aufzunehmen im Stande wäre. Mag ein Weſen mich durch ſein ganzes Daſeyn entzücken und feſſeln: ſo lange ich ihm nicht alles anvertrauen, und alles mit ihm gemein haben kann, iſt noch keine Liebe in meinem Herzen.

Endlich verlangt die Liebe auch einen tiefen, gründlichen und feſten Charakter. In Vergleichung mit dem gewöhnlichen Ernſte des Lebens ſcheint ſie freilich nur Spiel zu ſeyn; aber darum gehört ſie doch nicht für diejenigen, die mit allem nur ſpielen wollen. Sie iſt wenigſtens ein Spiel von großer Bedeutung; und wer dieſe nicht faßt, kann daſſelbe unmöglich lange unterhaltend finden. Um der Liebe Geſchmack abzugewinnen, muß man die Fähigkeit haben, ſich von etwas ganz anziehen, in allen ſeinen Kräften beſchäftigen zu laſſen, und dabei auszudauern. Menſchen, die nur an der Oberfläche kleben, die immer von Einem zum Andern eilen, deren Gemüth in ewiger Zerſtreuung hin und her wogt, und deren Empfindungen ſich nicht ſchnell genug

verdrängen können, werden sich oft verlieben, aber nie ernstlich lieben. Sie lassen sich dazu keine Zeit, das Bedürfniß der Abwechselung ist bei ihnen zu groß, ehe die volle Neigung zu einem Gegenstande erwacht ist, ehe sie mit seinen Vorzügen recht bekannt geworden sind, ist er ihnen entweder schon verleidet, oder gar vergessen. Für dasjenige, was wahre Liebe erwecket, für die stille Anmuth, für die sanfte, duldende und wohlwollende Gemüthsart des Weibes, für die Würde und den Werth des Mannes, für die ausgezeichneten Eigenschaften seines Kopfes und Herzens haben solche flüchtige Menschen keinen Sinn. Sie sehen nur auf äußern Schimmer, dessen Wirkungen, wie er selbst, schnell verlöschen, und der nie eine bleibende wonnevolle Vereinigung stiftet. Wo Liebe entstehen soll, da muß sie das Gemüth in seinem Innersten ergreifen und durchdringen, und ihren Einfluß über alle seine Angelegenheiten verbreiten können, so daß nun alles in Liebe gedacht und gethan werde.

Du siehst also, es ist nichts Geringes, was die Liebe fordert. Bildung und Fülle des Geistes, Reinheit und Güte des Her-

zens, die Fähigkeit sich anzuschließen und Tiefe des Charakters, das alles sind Eigenschaften, die wenigstens in einem gewissen Grade da seyn müssen, wenn Liebe entstehen soll; und doch bringen sie die Liebe selbst noch nicht zu Wege, sie sind die Bedingungen, nicht die Ursachen derselben, sie sind der Boden, in welchem ihr Keim sich entfalten kann. Die Liebe ist Sympathie der Geschlechter, und muß sich aus sich selbst entwickeln; sie tritt erst ins volle Leben, wo sie das verwandte Wesen, in dem ihre dunkeln Ahnungen sich aussprechen — und wo sie Gegenliebe findet. Wenn also auch jene Eigenschaften in ihrer Vereinigung weniger selten angetroffen würden; so müßte doch manches Herz schon deßwegen verarmen, weil es sein Ideal nicht findet, weil auf die Frage seiner Sehnsucht nie geantwortet wird. Wie manches warme und gebildete Leben mag sich im Schmerz einer abgedrungenen Resignation vertrauern, da ihm die Welt nichts zu geben hat?

Sey es denn viel, was die Liebe verlangt: sie gibt auch viel, sie gibt unendlich mehr als sie fordert. Was sind die Kronen der Ehre und der Glanz aller Reichthümer gegen die Freuden der Liebe, gegen die Wonne des selig befriedigten

Herzens? Und könnte sie so viel geben, wenn sie weniger verlangte, wenn man nicht schon einiger Maßen ein trefflicher Mensch seyn müßte, um auf ihre Belohnungen rechnen zu dürfen? Es ist ein herrliches Lob, daß sie nur in reinen und erhabenen Gemüthern wohnt; gewiß wird sie diese noch mehr reinigen, und ihnen noch höhern Adel ertheilen.

Das Gute ist nie unter den Menschen gemein, es liegt in seiner Natur, daß es nur von wenigen gekannt und geschätzt wird. Desto mehr sollten sich die Bessern beeifern, ihm überall Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

V.

Stärke und Muth der Liebe.

Fragment einer Rede.

Es erregt billig unser Erstaunen, wie eine so zarte Stimmung, als die Liebe ist, so große, ich möchte fast sagen, so gewaltsame Veränderungen bei einem Menschen hervorzubringen, und seine Natur gleichsam umzuwandeln im Stande ist. Was man nie konnte, das kann man, wenn man liebt, was man sich nie zugetraut hätte, das findet man leicht, wenn man liebt. Stumpfsinnige macht die Liebe scharfsinnig, Einfältige verschlagen, Furchtsame muthig, Zögernde entschlossen, Träge regsam und ämsig, Schüchterne und Schwankende zuversichtlich und fest — und das alles nicht durch allmählige Bildung, wie durch

ein Wunder steht das neue Geschöpf da; gleichwohl ist es kein Wunder. Die Liebe ist die Lebenswärme, in welcher zur Reife kommt, was in den Tiefen des Menschenwesens verschlossen war, und sich nicht entwickeln konnte. Die Liebe ist schöne Eintracht des Daseyns, in welcher jedes Einzelne, auch das Schwächlichste, sich erquickt und gestärkt fühlt; im Herzen geboren, verbreitet sie sich über den ganzen Menschen, darum regt sie auch gleichförmig und dauerhaft den ganzen Menschen auf. Die Leidenschaft bildet sich aus dem einzelnen Triebe, und ergreift nur einzelne Kräfte; darum bleibt sie, so sehr sie diese auch in die Höhe treiben mag, immer einseitig, und ihre Wirkungen gehen schnell vorüber.

Es ist Vermehrung des innern Lebens, Erhöhung aller Gemüthskräfte, wodurch die Liebe ihre großen Erscheinungen hervorbringt. Die Zeit der vollen Liebe ist deßwegen auch die Blüthenzeit der menschlichen Kraft; nie wird alles mit mehr Wärme erfaßt, mit mehr Enthusiasmus gedacht, mit größerm Glücke ausgeführt, und mit festerer Standhaftigkeit ertragen als hier.

Die Liebe weiß sich den Verstand trefflich dienstbar zu machen. Sie betrügt

die Schlauigkeit der wachsamsten Aufseher, sie entschlüpft den Argusaugen der spähsüchtigsten Neugierde. In welche Hüllen weiß sie sich zu kleiden, in welche Falten zu legen! Ihr errathet sie wahrlich nicht, wenn sie nicht errathen seyn will; sie hat tausend Wege, die Ihr nie ausfindig machen werdet, wenn Ihr auch selbst schon geliebt habt; und wenn Ihr alle Zugänge verschlossen glaubt, so treibt sie ihren Verkehr eben so glücklich, als wenn es öffentlich geschehen könnte. Sie redet in tausend Sprachen, die Ihr nicht versteht, wobei Ihr nicht einmal merkt, daß gesprochen wird, und die doch an Ort und Stelle ohne Commentar und Verabredung verstanden werden. Sie sagt durch einen Blick, eine Verbeugung, eine Bewegung der Hand, eine Blume, ein Blatt, Dinge, die Ihr Mühe haben solltet, mit Worten auszudrücken, und die Ihr mit allem Wortgepränge gewiß nicht so rein, so kräftig und so rührend gesagt haben würdet.

Wie reich ist sie an Erfindungen, sich zu erkennen zu geben, und den Geliebten zu beglücken! In welch einer reitzenden Mannichfaltigkeit weiß sie sich darzustellen! Welch ein Leben bringt sie in ihre Gedanken, Empfindungen und Handlungen! Wie scharf und richtig beurtheilt

ſie. Dinge, die der Liebende ſonſt nicht zu bemerken oder nicht zu kennen ſchien. Zahlloſe Ideen, die ſonſt im Hintergrunde der Seele ſchlummerten, kommen jetzt in voller Klarheit zum Vorſchein; zahlloſe Verhältniſſe, in denen man ſich ſonſt nicht zu helfen wußte, werden jetzt, ohne fremden Rath und ohne eigene Verlegenheit, mit der größten Leichtigkeit abgethan. Liebende überliſten wollen, iſt das Bedenklichſte — und Liebende zurechtweiſen, das Überflüßigſte, was man unternehmen kann. Der Liebe bleibt nichts verborgen; aber ſie ſelbſt, wenn ſie will, aller Welt.

Gleichwohl iſt auch in einer andern Hinſicht wahr: daß die Liebe alles glaubt — nur nicht das Schlechte vom Geliebten. Sie glaubt: das Nachtheilige, was man von ihm ſagt, ſey nichts als neidiſche Verläumdung; ſeine Betheurungen ſeyen viel zuverläßiger als die Gerüchte, womit ſich das Publikum trägt; ſeine Vertheidigung ſey ſo ſonnenklar, daß nur die giftigſte Bosheit ſie entkräften, nur der Unverſtand ihr ſeine Zuſtimmung verſagen könne; ſeine kleinen Fehler werden von ſo vielen beſſern Eigenſchaften aufgewogen, daß man ſie leicht überſehe, oder ſie haben wohl gar in einem gewiſſen gutmüthigen

Leichtsinns ihren Grund, der sich von der Hand der Liebe gerne werde zurecht führen lassen; seine Ausschweifungen rühren von der schlechten Gesellschaft her, in die er gerathen, oder von dem drückenden Gefühle der Leerheit eines Herzens, das sich bisher vergebens nach einem Wesen gesehnet habe, welches einer echten Liebe werth wäre; seiner Verschwendung, seiner Spielsucht, seiner wilden Gelage sey er schon längst überdrüssig, und es werde ihr nicht schwer fallen, ihn davon abzubringen. Sie glaubt den Thränen der Reue mehr, als dem Verdachte, daß sie wohl erheuchelt seyn möchten — dem Versprechen der Besserung mehr, als der Erfahrung, daß dieses Versprechen oft gethan, aber nie gehalten wurde.

Zuweilen mag dieser Glaube der Liebe wohl Schwäche seyn; aber gewiß nicht immer, häufig ist er die Folge eines wahrhaft hohen Sinnes, den die Liebe erweckt, und der darum gerne das Beste annimmt, weil er selbst weit über das Schlechte erhaben — weil es ihm Bedürfniß ist, zu vertrauen, und die menschliche Natur, deren Werth und Größe er in sich fühlt, zu verehren. Die Selbstsucht ist mißtrauisch aus dem Bewußtseyn der eignen Verwerflichkeit. Die Liebe gründet

nicht bloß von dem Geliebten, sie glaubt von allen Menschen das Beste.

Größer noch als in der Liebe des Mannes ist der Glaube in der Liebe des Weibes; denn diese Liebe ist selbst keuscher, sittlicher, wärmer und uneigennütziger.

Die Liebe hoffet alles. Die bedenklichsten Aussichten machen sie nicht bekümmert, sie weiß, was sie vermag. Und wenn alles verloren zu seyn scheint: so glaubt sie noch, alles zu besitzen oder alles wieder zu gewinnen; hat sie doch sich selbst, ihre Treue und ihre Wonne noch. Dem widrigsten Geschicke glaubt sie Trotz bieten zu können; denn sie hat ihre Welt in sich selbst. Die drohendste Gefahr hofft sie zu überstehen, den unbiegsamsten Eigensinn zu besiegen, die erbitterteste Leidenschaft zu besänftigen; und hätte ich alles gegen sie verschworen, doch fürchtet sie seinen unter zu liegen. Die Unwahrscheinlichkeit schreckt sie nicht zurück, denn sie ist doch keine Unmöglichkeit, und die Phantasie kann ja so viel davon wegnehmen, als sie will.

Darum werden auch Hindernisse sie nicht leicht ermüden, darum wird der Widerstand, den sie erfährt, gewöhnlich sie nur noch mehr entflammen. Die Gründe, die man ihr entgegensetzt,

veranlassen sie, zu ihrer Vertheidigung, das Bild des Geliebten noch schöner zu mahlen. Nirgends wirkt der Reiz des Verbothes mächtiger als in der Liebe. Es ist weit eher möglich, daß Liebende sich, durch langen Umgang und durch die Freiheit zu leben, wie es ihnen gefällt, gleichgültig werden, als daß sie sich vergessen, wenn man sie von einander zu entfernen sucht. Je weniger sie sich sehen können, desto öfter und wärmer werden sie an einander denken; je schwerer man es ihnen macht, sich einander mitzutheilen; desto mehr werden sie ihre Kräfte aufbiethen, sich selbst Wege zu bahnen. Und was erhöht die Liebe wohl so sehr, als die Erinnerung an das, was man für einander gethan hat?

Weil die Liebe alles hofft, darum unternimmt sie auch alles. Weil ihr keine Erwartung zu kühn ist, darum ist ihr auch kein Wagen zu bedenklich; ihr Ein und Alles steht auf dem Spiele — was sollten sie nicht daran setzen? Nichts geht über den Muth der Liebe. Der Ehrgeiz bricht sich Heldenbahnen, er stürzt seine Sclaven, in fast wahnsinniger Wuth, der Marter und dem Tode entgegen; aber er setzt den Muth schon voraus, den er befeuern soll, nur in muthvollen Seelen kann er so tief Wur-

zel fassen: Die Schwäche in Stärke verwandeln, das zaghafteste Geschöpf zum unternehmendsten umschaffen, die Furchtsamkeit zur Unerschrockenheit stählen, über alle Rücksichten, die sonst dem Herzen süß und selig sind, erheben: das kann er nicht, das kann nur die Liebe. Nichts ist natürlicher; der Ehrgeitz hat tausend Mittel sich zu verherrlichen, ist das Eine zu gefährlich, so stehen ihm andre, bequemere, zu Gebothe; die Liebe kennt nur Einen Weg zum Glücke, den Besitz der geliebten Person. Darum ist ihre Losung: siegen oder sterben.

Die grausamste Behandlung tiranischer Eltern ist ihr eine Kleinigkeit, wenn es dem höchsten Wunsche des Herzens gilt; und vorzüglich dann, wenn sie sich vor sich selbst rechtfertigen kann. Die Delikatesse, die sie sonst um keinen Preis mit einem Gedanken, geschweige denn mit einem Worte, verletzen möchte, wird aufgeopfert, um sich selbst zu retten. Ihr Ruf, der ihr sonst für nichts auf Erden feil ist, wird nicht geachtet, wenn sie sich zu behaupten oder zu vertheidigen hat. Rings um sie her mögen sich Ungewitter lagern; sie steht ohne Furcht in ihrer Mitte, mit dem Geliebten im Herzen. Alle Drohungen mögen gegen sie aufgebothen werden; sie fragt nichts

darnach, wenn sie nur ihn behält. Die Welt mag sie verlästern und mißhandeln, wie sie will; ihre Ehre und ihre Wonne bleibt der Geliebte. Wo für ihn etwas zu thun ist, da ist ihr kein Opfer zu theuer, keine Anstrengung zu groß, und keine Resignation zu unnatürlich.

Dies gilt nicht bloß von der entbrannten Wollust und von der überspannten Phantasie; es gilt auch von der reinen Liebe, auch sie ist zu allem entschlossen, und siegt in allem. Nur über Eins kann diese nicht siegen; die Pflicht ist ihr heiliger; sie müßte mit der Verletzung derselben sich selbst zerstören. Doch sie kann auch mit ihr nie ins Gedränge kommen, denn sie ist überall mit ihr einverstanden.

Die Liebe duldet alles; vorzüglich das, was für den Geliebten geduldet werden muß. Der Schmerz däucht ihr nicht bitter zu seyn, wenn sie ihn um seinetwillen trägt. Vorwürfe sind ihr nicht empfindlich, Schmähungen nicht kränkend, Entbehrungen thun ihr nicht wehe, Verluste entlocken ihr keine Klagen: denn der Gedanke an den Geliebten versüßt alles, der Gedanke, daß er dadurch glücklicher wird, macht alles zur hohen Lust. Eine Gefälligkeit, welche ihr nichts kostet, scheint ihr nur eine halbe zu seyn;

sie glaubt die Gegenliebe noch nicht verdient zu haben, so lange sie noch nicht um den Geliebten gelitten hat. Sie vertrauert den angreifendsten Kummer im Stillen, damit er nur nicht mit leiden möge, und verbirgt das zerrissene Herz hinter den freundlichen Blick, damit seine Heiterkeit nicht gestört werde. In seinem Besitze hat das Leben keine Lasten für sie; denn er erleichtert sie alle, er tröstet in allem, und steht ihr in allem zur Seite. Je mehr Mißgeschick ihr begegnet; desto mehr wird ihr offenbar, welch einen reichen Schatz sie im Herzen des Einzigen besitzt, und wie viel sie selbst vermag.

Unter dem Schutze der Liebe sind wir gegen alle feindlichen Angriffe und Erschütterungen des Lebens gesichert. Von ihr belebt wird alles Herrliche am Menschen noch herrlicher. O, lasset uns der Liebe vertrauen!

Folgende eben so

empfehlungswürdige Bücher

sind beim Verläger dieses Werks erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Ehrenberg, Fr., Reden über wichtige Gegenstände der höhern Lebenskunst. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die wichtigsten Momente und Grundsätze der Lebenskunst findet man hier in der bekannten gedankenreichen und kräftigen Manier des Verfassers entwickelt. Die Deutlichkeit der Darstellung, die blühende Sprache und das Interesse des Ganzen, werden keinen gebildeten Leser unbefriedigt lassen. Lebensbestimmung, Lebenswerth, Lebensgenuß, Lebensschätzung, Aufklärung, Ruhe, Freundschaft u. s. w., das sind die wichtigen Gegenstände, welche hier verhandelt werden.

Ehrenberg, Fr., Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte. Zweite verbesserte, zum Theil ganz umgearbeitete Auflage. gr. 8. mit 1 Kupf. 2 Rthlr.

Ein Gegenstück zu Ewalds Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin zu werden, aber von verschiedener Bestimmung, daher es auch von denen, die dieses Buch mit Interesse lesen, nicht wohl entbehrt werden kann. — Wenn Ewald lehrt, wie sich das Weib in seinen verschiedenen Verhältnissen mit Weisheit zu betragen habe: so wird hier gezeigt, wie die Würde des Weibes behauptet und die Schönheit des ächt weiblichen Charakters gebildet werde. Diese Reden sind deswegen auch schon in vielen Gegenden mit Recht das Lieblingsbuch gebildeter Frauen.

In mehrern Recensionen darüber heißt es: „Der Verfasser sagt über edle Weiblichkeit, weibliche Bildung, Würde, Häuslichkeit ꝛc. in einer edeln, deutli-

chen, correkten Sprache und in einem lichtvollen humanen Vortrage so viel Wahres und psychologisch Richtiges, daß sich nach den angegebenen Grundstrichen leicht ein erreichbares Ideal von einem liebenswürdigen Weibe zusammen setzen läßt, welches für weibliche Bildung wohlthätig erwärmen, und das Bestreben ein sanftes, edles Weib zu werden, stets rege erhalten kann. Recensent hält es für Pflicht, die sich noch bildenden, wie die sich schon gebildeten Frauenzimmer auf diese Schrift hinzuweisen, und sie auch Eltern, Lehrern, und Erziehern zum aufmerksamen Lesebuch zu empfehlen."

Ehrenberg, Fr., Der Charakter und die Bestimmung des Mannes. Ein Gegenstück zu des Verfassers Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte. gr. 8. mit 1 Kupfer.
1 Rthlr. 20 Gr.

In eben dem Sinne ein Gegenstück zu Ewalds, guter Jüngling, guter Gatte und Vater, oder Mittel um es zu werden.

Ehrenberg, Fr., Handbuch für die ästhetische, moralische und religiöse Bildung des Lebens. Neue Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Dieses Buch entwickelt die Grundsätze von welchen die menschliche Bildung überhaupt und die weibliche insbesondere ausgehen muß, so einfach, faßlich, und den weiblichen Bedürfnissen so angemessen als möglich. Kein Weib, das sich selbst, seine Verhältnisse und seine höchsten Angelegenheiten zu kennen wünscht, wird dieses Buch gern entbehren. Was von den Forschungen der echten Weisheit ins Leben eingreift, was sich dem weiblichen Verstande und Herzen aneignen läßt, und jedem Menschen, der Aufklärung Ansprüche macht, zu wissen nöthig ist, findet man hier auf eine anziehende Art dargestellt. Das Schöne, Gute und Heilige sind die Hauptgegenstände, die der Verfasser mit Beziehung auf das Leben erläutert, und woraus er dann das Interessanteste über die Bestimmung und die Würde des Menschen und die Bildung des Charakters herleitet.

Ehrenberg, Fr., Das Schicksal. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Es ist ein großes Gemählde des Lebens in seinen mancherlei Verwickelungen und Auflösungen, was der bekannte Verfasser hier in einer mahlerisch kräftigen Sprache aufstellt. Hier wechseln Reflexionen über den Gang der Dinge, Schilderungen aus der Menschenwelt, Erfahrungen, die bald in die engern Kreise des Lebens, bald auf den weiten Schauplatz der öffentlichen Angelegenheiten führen, mit philosophischen Raisonnements und Darstellungen aus den Tiefen des Gemüthes. Der Verfasser leitet den Menschen durch alle Irrgänge des Schicksales, worin er unter der Abhängigkeit von demselben seufzt, bis zu der Höhe, wo in Wahrheit und Würde die königliche Freiheit thront, und er als Gebieter seines Schicksals erscheint. Die Schrift ist für ein großes Publikum geschrieben. Wer das Leben, den Lauf der Welt, den Menschen in seiner Größe und sich selbst kennen lernen will, der wird hier Befriedigung finden.

Ehrenberg, Fr., Festpredigten. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Bei diesen Festpredigten, die überhaupt seltener sind als sie gewünscht werden, ist nur noch anzuführen, daß hier neue und eingreifende Gegenstände bearbeitet sind. Das Oktober-Heft 1807 der theologischen Annalen und mehrere kritische Blätter geben über den Werth dieses Werkes nähere Nachricht.

Eichholz, J. H. (in Verbindung mit mehrern deutschen Gelehrten und Dichtern herausgegeben) Blätter für Freunde des Wahren und Schönen. 8. 20 Gr.

Enthalten:

Amalie oder die Hirtin der Alpen, eine Erzählung von J. H. Eichholz.
Briefe aus den Blättern zweier Liebenden, v. St.
Lucie und Lindane, ein Dialog von Caroline Pichler.
Die Reue, eine Elegie von J. H. Eichholz.
Paramythie, von ebendemselben.
Der Sturm, von Aug. Kuhn.

Die Freundin. — Der Bettler. — Die Braut am Gestade; drei Gedichte von Conz.
An Emma, von J. H. Eichholz.
Epigramme von Haug.

Eichholz, J. H., (Verfasser der neuen Briefe über Italien) Darstellungen aus der Schweitz. 8. mit 1 Kupf. 1 Rthlr.

Die Briefe über Italien von dem hier genannten Verfasser wurden allgemein gerne gelesen, und haben auch in öffentlichen Blättern den Beifall, den sie verdienten, erhalten. Nicht ohne Grund darf man versichern, daß der Leser dieselbe Anspruchslosigkeit, dieselbe Wärme der Empfindung, die ihn bei jenen Briefen so sehr anzog, auch hier finden werde. Der Inhalt dieser Darstellungen betrifft 1) Die Schilderung der bekannten großen und merkwürdigen Natur dieses interessanten Landes, und der Ansichten derselben überhaupt, so aufgefaßt, wie sie sich jedem Unbefangenen zuerst darstellen: und 2) die eingeflochtene Geschichte einiger von den Personen, die mit dem Verfasser einen Theil seiner Wanderungen gemeinschaftlich machten; so daß diese Darstellungen, zum Theil wirkliche Reisebeschreibung sind, zum Theil wie eine in romantische Form eingekleidete angenehme Dichtung erscheinen.

Eylert, Rulem., Ein Schatz des Evangeliums gefunden in dem dritten Kapitel des Propheten Zacharias, und allen Heilbegierigen mitgetheilt in 11 Betrachtungen. 1 Rthlr.

Dieses Andachtsbuch verdient bestens empfohlen zu werden, und zu wünschen wäre es, wenn sein Inhalt überall beherzigt würde.

Bergisches Archiv. Für Haus- Stadt- und Landwirthschaft, Kameral- Jagd- und Forstwissenschaft, Technologie, Gartenbau, Künste, Manufakturen, Fabriken, Gewerbe und andern nützlichen Wissenschaften. Der ganze Jahrgang 12 Hefte 3 Rthlr.

Elisa's, des Weibes wie es seyn sollte, Vermächtniß für ihre Tochter Henriette. 8. mit 1 Kupf. Neue Aufl. 1 Rthlr.

Es sind Maximen und Vorschriften der Weisheit und Tugend, die sich vorzüglich über die Lebensperioden, als Gattin, Mutter und Erzieherin verbreiten.

Ewald, J. L., (Oberkirchenrath in Karlsruhe,) Gast- und Gelegenheitspredigten. gr. 8. 1 Rtr.

Kortum, K. A., (Der Arzn. Doct. und Bergarzt,) Der Kaffe und seine Stellvertreter. 8. 8 Gr.

Eine besonders für unsere Zeit sehr wichtige Schrift. Sie enthält in gedrängter Kürze Alles was in naturhistorischer, gesundheitlicher und ökonomischer Hinsicht vom Kaffe gesagt werden kann, und ist besonders wegen den darin beschriebenen, bekannten und verschiedenen ganz neu erfundenen sehr guten Surrogaten des Kaffees gewiß schätzbar. Niemanden wird es gereuen, dieses Werkchen eines schon anderweitig rühmlich bekannten Schriftstellers gekauft zu haben.

Weißenstein, J., Gründliche Unterweisung in der Handlungswissenschaft nach der Darstellung des Herrn Professor Büsch in Hamburg. Zweite ganz umgearbeitete sehr vermehrte Auflage von Doktor Cleminius. gr. 8. 1 Rthlr.

Dieses Buch ist von sehr großer Brauchbarkeit, indem es die Grundsätze des berühmtesten Schriftstellers über die Handlung in der Kürze darstellt, dadurch die Uebersicht der Wissenschaft erleichtert, und also ein recht bequemes Hülfsmittel sowohl zur Selbstbelehrung als auch zum öffentlichen und Privatunterrichte wird, daher es schon in mehreren Schulen eingeführt worden ist, jeder, dem es um richtige Begriffe über einen so wichtigen Gegenstand als die Handlung in ihrer verschiedenen für das Wohl der Staaten so wichtigen Geschäfte zu thun ist, wird es mit Nutzen und Vergnügen lesen, und den Lehrern der Jugend können wir es als sehr zweckmäßig empfehlen.

P. Cornelius del.
C. Thelott sculpt.

Euphranor

Ueber

die Liebe.

Herausgegeben

von

Friedrich Ehrenberg.

Zweyter Theil.

Zweyte veränderte und vermehrte Auflage.

Mit einem Kupfer.

1817.

Bey Heinrich Büschler in Elberfeld.

Inhalt.

Erster Theil.

Erstes Buch.

Seite

I. Euphranor. 3
II. Euphranors Glaubensbekenntniß 24
III. Euphranors Morgenbetrachtungen an seinem fünf und siebenzigsten Geburtstage . . . 42
IV. Das Wesen der Liebe. Auszüge aus Euphranors Papieren.
1. Was ist die Liebe? 50
2. Liebe und Selbstsucht 67
3. Geselligkeit, Wohlwollen, Zuneigung, Gefallen und Liebe 76
4. Der Trieb der Sympathie. Freundschaft und Liebe 93
5. Liebe und Schönheit 123
6. Liebe und Sinnlichkeit 149
7. Liebe und Eitelkeit 164
8. Liebe und Einbildungskraft 181
9. Liebe und Tugend 197

Seite

10. Liebe und Verliebtheit 218
11. Charakter und Erscheinungen der Liebe . 243

Zweytes Buch.

I. Sinnliche und geistige Liebe.
1. Sophron an Euphranor. 287
2. Euphranor an Sophron 301
II. Das Glück der Liebe 324
III. Wohlthätiger Einfluß der Liebe 344
IV. Erfordernisse zur Liebe 378
V. Stärke und Muth der Liebe 402

Zweyter Theil.

Drittes Buch.

I. Natürliche Geschichte der Liebe 3
II. Unterscheidende Züge der männlichen und weiblichen Liebe 38
III. Wodurch wird Liebe gewonnen? 79
1. An Jünglinge 82
2. Für Mädchen 117
IV. Worauf soll man bey dem Geliebten sehen? . 135
V. Umgang der Liebenden 166
VI. Noch einige Regeln für den Umgang der Liebenden 197
VII. Veredlung der Liebe 207

Viertes Buch.

		Seite
I.	Die Ehe	225
II.	Hindernisse der Ehe	252
III.	Wahl des Gatten	270
IV.	Der Brautstand	289
V.	Erhaltung der Liebe in der Ehe	305
VI.	Untreue und Eifersucht	335
VII.	Die Familie	364
VIII.	Mutterliebe	380
IX.	Gefahren der Liebe	400

Euphranor.

Ueber die Liebe.

Drittes Buch.

Natürliche Geschichte der Liebe.

Die Liebe ist Eins der wichtigsten Momente im menschlichen Leben. Ihre Freuden und Bildungen verweben sich mit dem ganzen Daseyn und Wirken des Menschen. Nichts alltäglich Vortreffliches kommt bey ihm zur Reife, an dem nicht die Liebe ihren Antheil hatte. Nur unter dem schirmenden, pflegenden und leitenden Einflusse reiner Liebe mögen seine edlern Anlagen sich glücklich entwickeln. Durch sie wird er erst recht fähig, das Schöne zu finden, zu geniessen und weise zu behandeln, daß ein noch Schöneres daraus werde.

Ja, mit allem Denken, Fühlen und Wollen des Menschen weiß sich die Liebe in Verbindung zu setzen. Sie mischt sich in seine Ansich-

ten, Urtheile, Neigungen und Maximen. Seine Tugend, seine Religion, seine durchgängige Gemüthsstimmung und sein Menschenwerth tragen ihren Ausdruck an sich. Wie die Welt sich in ihm gestalten, wie er seiner selbst und andrer sich freuen, wie er das ihm Gegebene behandeln, wie nahe er sich sein Ziel setzen, oder wie weit er es in die Ferne stecken, mit welcher Innigkeit oder mit welchem Geräusche er leben werde, darüber entscheidet zu einem bedeutenden Theile der Grad und die Art, das Glück oder Unglück seiner Liebe, die innere und äußere Beschaffenheit der Verhältnisse, in denen er liebt, erfährt und beweist. Man weiß schon viel von einem Menschen, wenn man weiß, wie er liebt; die Liebe ist der Spiegel des Herzens.

In Liebe wird der Mensch empfangen und geboren. Sein Daseyn ist Frucht der Liebe. Liebe entfaltet, bewacht und belebt die Blüthe der Jugend. Sie führt das reifere Leben in die Stille der Häuslichkeit — mischt unter ihre Herzensergüsse, ihre Freuden und Hoffnungen. Und nur dann ist das Alter arm und beklagenswerth, wenn ihm kein Pfand der Liebe zurück bleibt, und wenn keine Erinnerung der Liebe aus den Nebeln der Vergangenheit heraufdäm-

merk. Nur dann wird das Sterben schwer — aber, wie man will, auch leicht — wenn uns keine liebende Hand die Augen zudrückt.

Es kann nicht anders als interessant und belehrend seyn, der Geschichte der Liebe im menschlichen Herzen nachzuforschen. Wir beherchen die zartesten und süßesten Laute der Natur, indem wir die Liebe, nach ihrem Ursprunge und ihrer Entwickelung in unverstimmten Gemüthern zum Gegenstände unser Beobachtung machen. Liebe, nach ihrem Ursprunge und ihrer Entwickelung in unverstimmten Gemüthern, will ich hier zu zeichnen versuchen. Nicht, wie die Wollust entbrennt, wie die Schwärmerey träumt, wie die Empfindeley tändelt, wie die Eitelkeit buhlt, wie die Verliebtheit mit wahren oder erlogenen Empfindungen spielt; sondern wie in dem edeln Jünglinge und dem gefühlvollen Mädchen das Bedürfniß des vereinten Daseyns erwacht; wie das sehnsuchtsvolle Herz dem verwandten Herzen sich aufschließt; wie sie einander sich weihen und ergeben; und wie nun die Wonne des ewigen Angehörens eine eigne schöne Welt um sie bildet: möchte ich in einigen Zügen andeuten.

Ein vollständiges Gemälde — wer könnte

das gehen; da, das Einzelne sich in jedem Liebenden anders gestaltet, in die Liebe eben dadurch so rührend schön wird, daß sie sich an die Eigenthümlichkeiten — versteht sich, die bessern — der Liebenden dicht anschließt, und oft so gar aus diesen Eigenthümlichkeiten hervorzuwachsen scheint! Welch ein Blick in die Tiefen des Herzens würde dazu erfordert! Und welches Herz verschließt sich wohl mehr dem fremden Blicke, und verschließt tiefere Geheimnisse, als das liebende!

Also nur allgemeine Züge — nur was ich an einfachen, reinen Menschen sah — was ein einfaches, reines Herz nicht verbergen kann — das Bild des Gemüthes, so weit es sich auf der Außenseite ausdrückt, und überall dasselbe ist.

In der Liebe fließen die Herzen des Jünglings und des Mädchens in einander. Aber in jedem ist sie anders entstanden. In jedem ist der Moment der Entdeckung und Hingebung anders herbeygeführt worden. Auch hier offenbart sich die Verschiedenheit der Geschlechter. Warum nicht hier, wo alles auf sie gegründet ist?

Es erhöht der Liebenden Glück, daß in je-

dem die Liebe sich anders entfaltete, und darin der echte Charakter des Mannes und des Weibes sich treu blieb.

Was Liebe sey, lernt das Mädchen später als der Jüngling. Aber Anlagen der Liebe entwickeln sich in ihm früher, denn die Natur will bey ihm mehr durch Liebe bilden und wirken. Seine ersten Empfindungen, Neigungen und Beschäftigungen verrathen schon, was einst Liebe werden muß; in ihnen erkennt man schon die Knospen, die sich einst zur schönsten Blüthe des Lebens entfalten sollen.

Wie zu allen Eigenschaften schöner Weiblichkeit, findet sich auch zur Liebe die Disposition in der weiblichen Natur; und wie jene sich ausbilden, und ihr Eigenthümliches immer reiner offenbaren, bildet auch diese sich hervor, und verkündigt immer mehr ihr Eigenthümliches. Wenn das Weib im vollen Schmucke seiner Sanftmuth und Demuth, seiner Geduld und seiner Herzensgüte steht, dann hat auch die Liebe dasselbe zu ihren Freuden eingeweihet.

Ihr bemerkt an dem Mädchen eine Innigkeit und Tiefe der Empfindung, die ihr an dem Knaben nicht gewahr werdet. Der Knabe wird gereizt und widersteht; das Mädchen

nimmt auf, und verarbeitet alles in sein eigenes Leben. Der Knabe will hinaus, das Mädchen in sich selbst hinein.

Zwar hüpft auch das Mädchen fröhlich in die Welt. Wie sollte es die ersten Regungen des Lebenstriebes unterdrücken! Es muß Stoff für seine Empfindungen haben, und es muß thun, wozu die frische jugendliche Kraft von der Empfindung getrieben wird. Aber ganz anders als der Knabe betrachtet es die Welt, und ganz anders ist seine Freude. Von nichts stark angezogen, auf nichts einseitig beschränkt, schaut es nach allem Schönen, und von allem Schönen wird sein Herz sanft bewegt. Die äußere Welt scheint nur da zu seyn, um ihm die innere aufzuschließen. Ueberall leuchten helle Bilder in seine Phantasie hinein, woraus sich diese innere Welt zusammen setzt. In allem sieht es sich selbst, ohne es zu wissen. Seine Freude ist das Auffassen eines ruhigen und klaren Sinnes, das Gefühl eines rein dahin strömenden Lebens.

Selbst, wo das Mädchen aus sich heraus tritt, hält es an sich; sein sinniges Wesen läßt schon erwarten, daß es wieder in sich einkehren werde. Nie verliert es sich in den Außendingen; es gibt sich, um sich zu finden. In allem zeigt

sich das Bestreben, durch sein Herz alles zu seyn, und an dem, was das Herz gewährt, alles zu haben.

Wenn das Mädchen sich an Einzelnheiten und an Aeußerlichkeiten hängt: so verläugnet es darin seine weibliche Natur; es wird der Liebe entbehren können, und vielleicht nie lieben lernen, weil es schon den Namen der Leidenschaft im Busen trägt. Was bey andern Liebe wird, das wird bey ihm Eitelkeit, Sinnlichkeit oder etwas noch Schlimmeres.

Die Tiefe der Empfindung und das schnelle Uebergehen der Anschauung in Empfindung, ist der erste Keim der Liebe im weiblichen Herzen.

Der Knabe hat keine Thiere. Sie geben seinem Thätigkeitstriebe Nahrung, er kann sie abrichten, an ihnen seine Kräfte üben, und durch Widerstand seiner Selbstständigkeit inne werden; er findet hier dasselbe äußerliche, rasch bewegte Leben, das auch in ihm ist.

Das Mädchen hat lieber Blumen. Sie sind der Spiegel seines stillen Gemüthes, mehr für die Empfindung und für die Phantasie. Sie ziehen die Betrachtung mehr an, und geben dem Herzen mehr Nahrung; sie scheinen ihm ein verborgen fröhliches Leben zu führen. Es träumt

so gar Empfindung in sie hinein; es spricht mit ihnen, und glaubt, in ihnen Stimmen der Natur zu vernehmen. Was sind diese Träume anders, als das Bedürfniß, etwas Beseeltes um sich zu haben, denn man sich mittheilen und woran man sich anschließen könne? Die Blumenwelt athmet Geist und Liebe, das ist es, was das weiche Herz in sich anzieht.

Der Knabe will das Fortkommen und die Ehre, das Mädchen will selbst sorgen und pflegen. Die Theilnahme ist ihm schon Freude, das Aufmerken und Warten süßer Genuß. Dem Knaben reißt das Vogelnest aus, um Vögel zu haben, das Mädchen sieht täglich darnach, und sucht die kleinste Störung von den lieben Geschöpfen fern zu halten. Es fühlt eine süße Sympathie zu ihnen, und Bilden der innigen Anhänglichkeit füllen dabey seine Seele. Holdes Geschöpf, welch einen Reichthum wird einst dein Herz aufschließen, wenn du das Wesen findest, dem du dich ganz hingeben kannst! Wie wirst du einen Theil nehmen, wann du dich selbst verstehst, und andre! Wie wirst du sorgen und pflegen, wann deine Weiblichkeit ins volle Leben tritt! Wie wirst du den Gatten und die Kinder lieben!

Ein gleicher Unterschied zeigt sich zwischen den Spielen des Knaben und des Mädchens. Der Knabe wählt sich geräuschvolle, die ihn zerstreuen und umhertreiben; er muß in seine kleine Welt schon hinein stürmen können, wenn ihm wohl seyn soll. Die Spiele des Mädchens sind aus dem häuslichen Kreise genommen, in dem es einst schalten und ordnen wird; Bilder des künftigen traurigern Lebens unter den Menschen und der engern Verhältnisse, die das Herz angehen. Die Gegenstände, die es beschäftigen, reitzen nicht zur äußern Thätigkeit, aber sie führen Empfindungen zu, und wecken sympathetische Regungen des Herzens. An ihnen äußert sich schon das Bedürfniß, in andern und für andere, und eben darum auch in sich selbst und für sich selbst zu leben.

In den Spielen des Mädchens bilden sich die Herzlichkeit und das Wohlwollen, die zwar nicht Liebe sind, aber sich doch freundlich zu ihr gesellen, und ihre Erweisungen für den Liebenden selbst zu einer neuen Wonne machen.

Es ist Natur, nicht Werk und Kunst der Menschen, daß das Mädchen nach der Puppe greift. In diesem Spiele drückt sich der Sinn des Kindes mehr aus, und an seiner Leitung

ist mehr gelegen, als man gewöhnlich denkt. Von diesem Spiele könnt ihr schon abnehmen, ob es einst selbst eine Puppe, oder ein seelenvolles, klares, tiefes Wesen in sich darstellen werde.

Auch der häusliche Sinn des Mädchens, der aus seinem ganzen Treiben hervorscheint — und er scheint überall hervor, wo die Eitelkeit, der verdorbene Geschmack oder die einseitige Behandlung der Mütter ihn nicht unterdrückt haben — ist noch nicht Liebe; aber ohne ihn kommt doch Liebe nicht auf, und er enthält schon einen hohen Grad von Empfänglichkeit für Liebe. Liebe soll ja ins häusliche Leben führen, und ihre ganze Natur ist häuslich. Dasselbe gilt von dem zarten Mitgefühle und von dem lebhaften Bedürfnisse sich mitzutheilen und anzuschließen, die im weichern Herzen des Mädchens wohnen.

Wenn der Sinn des Knaben, von äußern Gegenständen angezogen, vom Einen zum Andern eilt, und seine Kraft bald hierhin bald dorthin strebt: so verweilt der spähende Blick des Mädchens auf dem Gesichte der Mutter, und weiß schon frühe die Züge des Kummers

und der Heiterkeit zu unterscheiden. Es will traurig oder froh, wenn es die Mutter traurig oder froh sieht. Wie sorgsam erkundigt es sich bei weiterer Entwickelung nach den Ursachen ihres Schmerzes! Wie tief aus dem Herzen und mit welchen ungekünstelten Bewegung des ganzen Wesens hören wir es fragen: Mutter, was fehlt dir! Welche feine und rührende Naivität liegt in seinem kindischen Bestreben zu trösten oder zu helfen! Wie jubelt es in ihre Freude! Wie schwebt gleichsam seine ganze Seele so ungetrübt in dem Entzücken, welches es um sich her verbreitet sieht! Wie freut es sich überall mit den Fröhlichen, und trauert mit den Trauernden! Wie gerne gibt es dem Bittenden, und wie lieb ist es ihm, wenn die Noth des Bedürftigen gestillt wird! Gewiß ist die Fähigkeit und der Trieb, sich so in andre hinein zu fühlen, Anlage zur Liebe.

Die innigere Empfindung des Mädchens zieht es doch nicht ganz in sich selbst hinein. Es empfängt nur, um wieder zu geben; es bildet für sein Herz, um damit Herzen zu gewinnen. Was sein Inneres froh bewegt, das kann es unmöglich für sich behalten; was seinen Geist angelegentlich beschäftigt, das macht es sich durch

Mittheilung noch interessanter. Seine Erfahrungen werden ihm anschaulicher, seine innere Welt, die ganz seine Heimath ist, wird ihm lebendiger, indem es beyde in andern wiederfindet. Es hat mehr sich selbst, indem es nicht bloß sich in andern sieht, sondern sich gleichsam in sie hinein lebt. Die Freude ist ihm doppelt süß, die ein andrer mit fühlt; der Schmerz wird ihm leichter, wenn es davon sprechen kann.

Wie wird dich das einst trösten, wenn des Lebens Lasten auf dich gelegt werden — und man legt viel auf dein weiches Herz — armes, duldendes Weib! Wohl dir, daß dir schon frühe das Mittheilen Lust ist! Dein ganzes Wirken unter den Menschen ist ein Mittheilen, und die höchste Wonne des Daseyns, die Liebe, ist innigst an das Mittheilen geknüpft.

Seht, wie das Mädchen die Mutter umschlingt, wie es am Vater hinaufreicht, wie es am stärkern Bruder sich fest hält. Es fühlt, daß es für sich nicht seyn kann, daß es einer Stütze bedarf im Gedränge des Lebens, daß es sich vereinigen muß, wenn sein mangelhaftes Daseyn ausgefüllt werden, und es einen festen Standpunkt gewinnen soll.

Der Knabe sucht einen Kameraden, und

macht weiter keine Ansprüche an ihn, als daß er sich mit ihm zu seinen Spielen und Streifereyen vereinige; außer dem ist er ihm gleichgültig. Das Mädchen sucht schon frühe eine Freundin des Herzens, bey der es das Bedürfniß des Anschließens und Hingebens ganz befriedigen könne.

Was bey dem allen zur Liebe noch fehlt, ist, außer der vollständigen Entwickelung der genannten Anlagen, das Verstehen seiner selbst und das Anerkennen des fremden Wesens, das sich mit diesem Selbste zu Einem Ganzen einigen kann. Hierzu muß man tiefer in das Leben hinein gekommen seyn.

Aber etwas davon findet sich doch auch schon in dem Alter der Kindheit. Der Umgang mit dem wildern Knaben hat für das Mädchen einen ganz eignen Reiz, einen Reiz, wo nicht stärker, doch von andrer Art, als der Umgang mit seines Gleichen.

Ob ihm gleich die Spiele des erstern zu rauschend sind: so übernimmt es darin doch gern die sanftere Rolle, und, wenn es das nicht kann, so stiehlt es sich nicht selten aus dem

Kreise seiner Gespielinnen heraus, um dem Treiben der Knaben zuzusehen. Der Knabe ist ihm zu rauh und stürmisch; doch hat es oft an diesem rauhen, stürmischen Wesen sein Wohlgefallen. Sein ungestümes, trotziges, anmaßendes Betragen flößen ihm etwas mehr als Respect ein. Es findet dieses Betragen interessant, und duldet willig kleine Mißhandlungen, die es davon erleiden muß. Ohne recht zu wissen, was das heiße, ist es ihm lieb, wenn es sich seine Braut kann nennen lassen. Wer erkennt hierin nicht schon den Zug des Geschlechtscharakters, dasjenige, woraus einst jenes Verstehen seiner selbst und jenes Anerkennen des fremden Wesens hervorgehen wird! Jetzt ist alles noch Unschuld. Daher die edle Unbefangenheit.

Das Mädchen wächst heran, und mit seinen übrigen Anlagen entwickelt sich auch immer mehr die Anlage zur Liebe, vorzüglich, was darin das Wesentliche ist, das zuletzt bemerkte Hinneigen zum andern Geschlechte; nur daß es sich auf eine andere Art, schon heimlicher und schüchterner, ausspricht. Es zeigt eine Aufmerksamkeit auf die Männer, selbst auf

solche, welche weit über seine Jahre hinaus sind, die Personen seines Geschlechtes ihm nicht abgewinnen können.

Viele mögen dazu freylich von den Müttern abgerichtet seyn, die ihren Töchtern ihre Bestimmung zum Ehestande und die Wichtigkeit vieler Eroberungen unter dem männlichen Geschlechte, nebst den Künsten der Buhlerey nicht frühe genug glauben bekannt machen zu können. Aber auch bey denen, in welchen noch eine reine Natur wohnt, werdet ihr diese Aufmerksamkeit nicht verkennen.

Sie benehmen sich sorgfältiger in der Gesellschaft von Männern; sie sind bald eingezogener und stiller, bald lauter und zudringlicher, je nachdem sie sich durch das Eine oder das Andre besser zu empfehlen glauben. Sie bewachen sich ängstlicher, sie reden verständiger, sie schmücken sich mit mehr Fleiß. Das Urtheil der Männer ist ihnen wichtiger als das Urtheil der Frauen; es kränkt sie mehr, wenn sie von jenen übersehen werden oder ungünstige Eindrücke auf dieselben machen. Es ist ihnen angenehm, in der Nähe von Männern zu seyn, und oft lassen sie sogar die fröhlichste Unterhaltung mit ihres Gleichen fahren,

um die trockensten und ernsthaftesten Gespräche derselben anzuhören.

Auch das ist nicht Liebe; aber gewiß sind darin ihre Regungen. Noch ist das Interesse für die Männer allgemein; noch wirken die übrigen Anlagen zur Liebe, die Innigkeit der Empfindung, der häusliche Sinn, das Bedürfniß sich anzuschließen, zu empfangen und mitzutheilen in andern Richtungen, und ohne alle Beziehung auf das starke Interesse für das männliche Geschlecht.

Indeß fängt das Mädchen doch nun an, einen Unterschied zwischen Männern und Männern zu machen. Es findet den Einen liebenswürdiger als den Andern; es hört ihm lieber zu; es legt auf seine Meynung mehr Gewicht, und möchte ihm lieber gefallen. Schon hat es seine Günstlinge; aber noch keinen ausschließenden, noch keine ernstliche Neigung zu Einem Gegenstande, der das Herz ausfüllen könnte. Zu dem Einen zieht diese, zu dem Andern eine andre Eigenschaft es hin. Oft sind dies solche, die einen allgemein menschlichen Werth haben, oft solche, in denen das Geschlecht sich ausdrückt, oft solche, die der Eitelkeit schmeicheln, und oft auch solche, denen der Eigensinn der

Laune oder ein dunkles Bilderspiel der Phantasie ihren Reitz gibt. Es weiß noch nicht, daß es einen Mann besitzen, und sich ihm ganz ergeben möchte.

Aber eine dunkle Ahndung arbeitet sich immer mehr in seiner Seele hervor. Jetzt ist die physische Natur zur Reife gekommen, und damit erwacht die eigentliche Sehnsucht der Liebe, die aber von ihm selbst nicht erkannt wird. Es weiß nicht was Liebe ist; es weiß es nicht eher, als bis es den Einzigen gefunden, bis Herz und Herz sich vereinigt haben zum ungetrennten Daseyn und zur höchsten Wonne des Lebens. Erst im Gefühle der Gegenliebe, im Augenblicke der völligen Hingebung, wird dem unverdorbenen Mädchen das Wesen der Liebe offenbar. Die Erfahrung muß das Geheimniß des Herzens aufdecken: denn es läßt sich in Worten nicht aussprechen, wenn unser Inneres nicht den Schlüssel zu ihrem Sinne hat.

Viele scheinen freilich zu wissen, was Liebe ist, ehe es ihnen auf diesem Wege klar wurde. Doch von solchen lasset uns nur sicher annehmen, daß sie wahre Liebe nie werden kennen lernen. Sie führen den Nahmen der Liebe im Munde, was das unverdorbene Mädchen nie thut, bis es

liebt und geliebt wird, und so, durch die Sache, das Wort bekommt. Aber was sie Liebe nennen, ist Sinnlichkeit, Eitelkeit, Buhlerey. Diese verbilden ihr Herz, und machen es der echten Liebe für immer unzugänglich. Was sie davon wissen, haben sie entweder von ihren kokketten Müttern und Gespielinnen, oder aus Romanen, oder es ist natürlicher Ausbruch des rohen Triebes; in dem allen wird auch nicht der leiseste Laut reiner Liebe vernommen. Unglückliche Geschöpfe, euch ist schon frühe der heitre Tag des Lebens untergangen! Wehe denen, die ihn euch in Wolken hüllten, welche kein guter Genius wieder zerstreuen wird!

Das unschuldige Mädchen weiß in dieser Periode nicht mehr, als daß ihm etwas fehlt, was ihm die Welt nicht geben kann. Die jugendliche Munterkeit hat sich in eine Art von süßer Traurigkeit verwandelt. Seine gewöhnlichen, sonst so innig geliebten, Zerstreuungen, ekeln es an; schimmernder Putz ist ihm zuwider; öffentlichen Lustbarkeiten kann es keinen Geschmack mehr abgewinnen, es begreift nicht, wie sie ihm sonst etwas seyn konnten. Es flieht das Geräusch größer Gesellschaften, die Einsamkeit ist ihm eine liebe Vertraute. Im Besitze

einer gleich gestimmten Freundinn, der es sein Herz öffnen, und seine wunderbaren Empfindungen mittheilen kann, da ihr diese Empfindungen nicht fremd sind, glaubt es alle übrige Menschen entbehren zu können. Die Natur gewinnt ihm neue unaussprechliche Reitze, und doch erscheint sie ihm in einem melancholischen Dämmerlichte, welches das Gemüth tief bewegt, und den ganzen Reichthum seiner Empfindungen aufweckt. Herbst und Frühling sind ihm die interessantesten Jahreszeiten. Im Herbste denkt es ans Sterben — aber eilte Rose auf das Sterbekleid, Blumen auf das Grab, und die Thränen einer Freundinn dazu. Das Leben des Frühlings zaubert liebliche Bilder in seine Seele. Aber es fühlt schmerzlich, daß es nicht einstimmen kann in den vollen Jubel der Natur. Das reiche, harmonische Treiben außer ihm macht ihm den Mangel und die Disharmonie des eignen Herzens auffallender. Es sucht überall, und findet nirgends, was es sucht. Es greift nach diesem und jenem; aber es ist nie das Rechte. Ein Gewebe von unbestimmten Gefühlen ist sein Gemüth; es findet Wohlbehagen daran, diesen Gefühlen nachzugehen, und zwar um so mehr, je unbestimmter und mannichfaltiger sie sind.

Jetzt ist die gefährliche Zeit gekommen, in welcher so viele den schönen Frieden des Daseyns einbüßen, die herrlichen Anlagen der Natur, in denen die schönsten Hoffnungen der Zukunft aufblühen, den traurigsten Zerrüttungen preis geben, und von dem Wege echter Liebe auf immer abgeführt werden.

In der unerklärbaren Sehnsucht des Herzens wenden sie sich an jene Schriften, die entweder den Nahmen der Liebe, den sie unaufhörlich im Munde führen, mit den schmutzigen Farben der Wollust beflecken, und in der Erhitzung der jugendlichen Sinnlichkeit ihr höchstes Interesse finden, oder das Gemüth mit romantischen Träumen nähren, die nie in Erfüllung gehen können, und es in eine Ueberspannung versetzen, worin es nicht selten für die Befreundung mit den Dingen dieser Erde gänzlich verdorben ist.

In Romanen suchen die meisten Mädchen Aufschluß über ihre räthselhafte Stimmung. In Romanen machen sie die erste Bekanntschaft mit einer Angelegenheit, die sie nicht eher kennen lernen sollten, und nicht eher rein auffassen können, als bis ihr Herz sie darüber belehrt hat. Dafür sind es denn auch jene Aftergestalten der

Liebe, die eine kleine Zeit über reitzende Blumengefilde vor ihnen her gaukeln, aber sie nur zu bald in die öden Gegenden des Elendes locken. Denn ist es nicht ein groſses Unglück, das schöne Ziel des Lebens in der Ferne gesehen zu haben, und es, im ewigen Streite mit sich selbst, mit bittern Vorwürfen, und peinigender Unruhe beladen, nie zu erreichen?

Menschenfreund, der du in dem heiligen Frieden der Unschuld das höchste Kleinod des Lebens erblickst, erwirb dir, wo du kannst, das Verdienst, sie vor dem Gifte zu bewahren, das dem Munde so süß ist, aber das innerste Leben des Herzens zerstört. Besorgte Väter und Mütter, gebt euern Töchtern keine Liebesgeschichten in die Hände, bevor sie gebildet und glücklich sind in der Liebe eines edeln Mannes; und dann werden sie nicht mehr darnach verlangen. Bey den meisten wird es ihnen auf den ersten Blick einleuchten, wie weit hier die Natur verfehlt — oder wie gemein und unwahr die Natur sey, die hier erscheint, gegen die, welche ihr Leben erfreut.

Nur solche Mädchen, die durch eine verkehrte Lectüre irre geleitet sind, können sich Ideale von künftigen Geliebten bilden.

Dem echt weiblichen und unverdorbenen Mädchen kommt dergleichen gar nicht in den Sinn. Von einem Geliebten weiß es nicht eher, als bis es den Einzigen gefunden hat; und nicht selten hat es ihm schon lange sein Herz geschenkt, ehe es in ihm den Geliebten erkennt. Es versteht ja die Sehnsucht seines Herzens nicht, wie sollte es ihr einen Gegenstand dichten können? Und verstände es sie: so müßte seine zarte Schamhaftigkeit die Phantasie davon ablenken. Dem edeln Mädchen kostet es viel, sich sagen zu können: ich liebe. Und je mehr es deinem Mädchen kostete; desto reiner und wärmer wird es dich einst umfangen; desto dauerhafter, reicher und beglückender wird seine Liebe dich umgeben.

Mit dieser unerklärbaren Sehnsucht, mit dieser süßen Wehmuth kommt nun das Mädchen in eine Gesellschaft. Dort erblickt es einen jungen Mann, dessen edle Gestalt, dessen durchdringender aber doch sanfter Blick, dessen volltönende Stimme, dessen entscheidendes, kräftiges Benehmen, worin jedoch der Ausdruck des Wohlwollens unverkennbar ist, dessen Muth, Festigkeit und Hochsinn, mit stiller Bescheidenheit

gepaart, ihre ganze Aufmerksamkeit anziehen. Sie möchte immer nur ihn sehen, nur ihn hören; und doch fürchtet sie sich, das Auge nach ihm aufzuschlagen; sie weiß nicht warum. Einmal begegnete es seinem Blicke, und ihre Wangen waren von Feuer übergossen. Er bezeigt ihr kleine Aufmerksamkeiten, und sie geräth in große Verlegenheit — sie, die sonst durch ihre Gewandtheit alles bezauberte, weiß jetzt nicht, wie sie sich benehmen soll, und kann keine Worte finden, um etwas ganz Gewöhnliches zu sagen.

Mit einem tiefen Eindrucke geht sie nach Hause. Sein Bild verfolgt sie, und tritt mit der geheimen Sehnsucht ihres Herzens in immer genauere Verbindung. Ihre stillen Phantasieen schließen sich unvermerkt, aber dichter an dasselbe an. Sie kann nicht müde werden, sich zu widerhohlen, wie er war und was er sprach. Das Räthsel ihres Gemüthes fängt an klar zu werden; aber das Einzige, was sich in demselben hervor thut, ist das Geständniß: er ist doch ganz anders als alle, die ich kenne. Mehr als sonst ist sie jetzt einsam. Sorgfältiger als sonst wartet sie ihrer Blumen; die Sympathie zwischen diesen und ihrem Herzen ist inniger und zärtlicher geworden.

Sie sehen sich öfter. Er sucht sie auf. Sie möchte ihm ausweichen, und doch auch entgegen kommen. Sie möchte um alles in der Welt nicht von ihm mißverstanden werden, um alles in der Welt nicht ihn kränken. Und doch ist es auch, als wenn sie etwas vor ihm verbergen müßte. Schon liebt sie wirklich; aber es ist ihr selbst verborgen. Sie denkt nichts weniger, als daß das Liebe sey; Achtung, Bewunderung däucht es ihr zu seyn. Woher sonst ihr Erröthen? Weißt du denn nicht, liebes Mädchen, daß das Erröthen der herrliche Widerschein reiner Liebe ist? Nein, du kannst es nicht wissen, weil keine Kunst an dir ist. Wenn du es wüßtest, du würdest vielleicht nicht erröthen, aber auch nicht so himmlisch lieben.

Sie lernen sich genauer kennen. Sie erblickt in ihm immer mehr Züge edler Tugend und fester Männlichkeit; sie fühlt sich immer mehr zu ihm hingezogen. Zwar macht ihre Schüchternheit sie Anfangs, wenn sie mit ihm zusammen trift, sehr verwirrt; aber es wird ihr leichter ums Herz, wenn er erst spricht. Sie kann nun auch sprechen; und sie spricht wahrer, einfacher und schöner als je. Es wäre ihr unmöglich, hier zu künsteln, oder auch nur einen

Sprachfehler zu verbessern. Der Wunsch, ein solches Wesen immer um sich zu haben, es immer bewundern, ihm recht viel sagen, sich von ihm belehren lassen, und nach ihm sich bilden zu können, steigt immer lebendiger und vernehmbarer in ihr auf. Und sie erkennt darinnur den Zug verwandter Herzen — nicht die Gewalt der Liebe.

Schon lange hätte er tief in ihrem Innern gelesen, und da all' den Reichthum stiller Tugend und edler Weiblichkeit gefunden, den die Anmuth ihres äußern Wesens dem ersten Blicke zu verkündigen schien; schon lange hatte ihm sein Herz, das sich besser als das weibliche auf sich selbst verstand, gesagt, an diesem Weibe hängt das Glück deines Lebens; lange hatte er die Spuren ihrer Zuneigung und ihrer wachsenden Anhänglichkeit, ihre Schüchternheit und ihr Erröthen mit innigem Entzücken bemerkt. Aber nur ein leiser Handdruck hätte ihr die Bewegung seines Innern verrathen; zu einem offnern Geständniß hätte ihm der Muth gefehlt. Nicht eine ungünstige Antwort, aber Beleidigung ihrer Delicatesse fürchtete er. Jetzt, in einem Augenblicke höherer Begeisterung — sie hatte eben eine köstliche That verrichtet, oder einen

schönen Zug des Herzens offenbart, oder, eben war die Sonne vor ihnen untergegangen — unwillkührlich umschlingt sie sein Arm, unwillkührlich hebt es in trunkener Freude über seine Lippen. Die innere Welt, die noch immer in der Dämmerung lag, geht nun mit einem Male ihr auf; das Räthsel des Lebens steht im Sonnenlichte. Zitternd sinkt sie an seine Brust, und ihr Schweigen, ihr sanfter Blick, antwortet beredter und wahrer, als ein menschliches Wort es könnte — antwortet, was sie jetzt erst weiß: ich liebe dich; wir gehören uns auf ewig; ja, auf ewig. Der erste Kuß versiegelt den herrlichen Bund, und für beyde beginnt ein neues verdoppeltes Daseyn; ihr Leben fließt immer inniger in einander. Die Natur sprach den Segen dazu.

Hier war die Liebe Werk des Augenblickes, des ersten plötzlichen Eindruckes. Als sie ihn zum ersten Male sahe, war es schon entschieden, daß sie ihn lieben würde; wenn anders dieser Eindruck sich nicht in Täuschung auflöste, wie ihr schwächern Geschöpfe, ach! so oft betrogen werdet. Es war Ahndung des verwandten Wesens, aufgeregte Sympathie des Geschlechtes,

was sie zu ihm hinzog. Jene durfte nur aufgeklärt, diese nur vollständig entwickelt werden, um sich als Liebe zu offenbaren.

So entsteht weibliche Liebe in der Regel, aber nicht immer; oft ist sie die Frucht eines langen Umganges; erst spät bildet sich oft im weiblichen Herzen liebende Neigung zu dem Manne, der ihm vorher gleichgültig war. Dies wird der Fall seyn: wo das Verhältniß, in welchem es sonst mit ihm stand, zur Achtung nöthigte, bis endlich längere Bekanntschaft Vertraulichkeit, — und damit mehr Gefühl der Gleichheit erzeugt; oder wo die Eigenschaften, welche die Liebe verlangt, unter einem unscheinbaren Aeußern verborgen lagen, und nun allmählich hervor treten; oder wo die Gemüther in solchen Puncten zusammen treffen, die nur eine genauere und öftere Beobachtung enthüllt; oder wo im Mädchen selbst wenig Anlage und Bedürfniß der Liebe ist.

So geschieht es denn auch, daß selbst solche Verbindungen, in welche das Herz des Weibes Anfangs nicht einstimmte, zuweilen noch glücklich ausschlagen. Aber es wird dazu große Klugheit von Seiten des Mannes erfordert, und es

bleibt immer sehr mißlich, es darauf ankommen zu lassen.

Unbefangen nähert sich das Mädchen dem Manne, für den sein Herz nicht weiter spricht, als daß es seinem menschlichen Wehrte, seiner Aufklärung, seiner Bildung, seiner bewährten Rechtschaffenheit oder seinen erworbenen Verdiensten, Gerechtigkeit widerfahren läßt. Mit eben der Unbefangenheit beträgt es sich gegen ihn, und beobachtet ihn. Er wird ihm immer wehrter; denn es entdeckt immer mehr schätzbare Eigenschaften an ihm. Er gewinnt sein Zutrauen. Er behandelt es mit Aufmerksamkeit; und dies gibt Gelegenheit zu Mittheilungen und Herzensergüssen, die bald in eine wärmere Zärtlichkeit übergehen. Noch kann man nichts dagegen haben, wenn dies Freundschaft genannt wird, obgleich der Keim der Liebe darin schon unverkennbar liegt. Er kann trösten, wie kein Weib es kann; er weiß Rath zu ertheilen, den kein Weib gefunden hätte. Es ist etwas Festes, Kräftiges, Durchdringendes in seinem Blicke und in seinem ganzen Wesen — in seinem Geiste eine Tiefe und ein kühnes Erheben, wo beym weiblichen Geschlechte nur Anmuth, Zartheit, Stille und Innigkeit herrscht. Aber eben darum

kann es sich fest an ihn anschließen; er hat gerade, was ihm selbst fehlt. Von dem Scheine der Freundschaft getäuscht, gibt es sich ihm unbesorgt hin. Erst spät wird ihm die Veränderung klar, die sich mit ihm zugetragen hat; bis endlich äußere Gelegenheit das lange vorbereitete Geständniß gegenseitiger Liebe an den Tag bringt.

Selten wird sich die Liebe, die so entstand, zu einer Art von Leidenschaft erheben. Aber dafür wird sie desto fröhlicher ausdauern, und sich desto inniger mit dem ganzen Leben verflechten.

Anders entwickelt sich die Liebe im Manne. Die frühe Innigkeit, der häusliche Sinn, die stille Anhänglichkeit, das zarte Mitgefühl und der rege Trieb, sich mitzutheilen, die im Gemüthe des Mädchens die Liebe vorbereiten, sind, wie wir schon oben bemerkten, dem Knaben fremd. Alles ist an ihm Kraftäußerung, alles nach außen gerichtet, strebendes, wirksames Leben. Er betrachtet alles als Stoff für seine Thätigkeit, und will an allem seine Thätigkeit üben. Das Innere des Menschen ist ihm fast gleichgültig, da ihm sein eignes Inneres bloß im Aeußern vernehmbar wird. Die Menschen interessiren ihn nur, in wie fern sie sich mit ihm zu gemein-

schaftlichen Zwecken vereinigen, oder ihm entgegen wirken. Wenn in seinem Herzen auch eine reichere Fülle wohnte: so würde er dessen doch nie inne werden, da er nie in sich blickt. Von der Brust der Mutter, die den lieben Wildfang so gerne fest hielte, reißt er sich los, und stürmt unter seine ungestümen Kameraden. Alles Stille, Eingezogene und in sich Gekehrte streitet gegen seine Natur.

Das sanfte Mädchen hat für ihn weniger Interesse als der brausende Knabe. Während er jenem befehlen könnte, hält er sich zu diesem, in den er häufig sich fügen, dem er nicht selten gehorchen muß. Sich selbst genug, bedarf er keines Anschließens, um fest zu stehen, und keiner Stütze, um den Gang durch das Leben sicher zu gehen. Seine Spiele füllen seine Bedürfnisse aus. Nichts spricht in ihm für das Geschöpf, auf welches er gewohnt ist, mit einer Art von Verachtung herabzusehen. Doch Eins spricht für dasselbe: die Schwäche, spricht seine Großmuth an; er wird sein Beschützer. Aber er folgt darin mehr seinem Kraftgefühle, seinem Muthe und seinem Widerwillen gegen Unterdrückung und Unrecht, als dem Gefühle des Mitleidens oder einem Zuge des Herzens. Eben

darum, weil er sein Beschützer wird, muß es ihm in jeder andern Hinsicht weniger seyn.

So wächst er zum Jüngling heran. Seine Kräfte entwickeln sich, sein Muth erhöht sich; seine Begierden werden heftiger; seine Phantasie entflammt; ein weites Feld öffnet sich ihm; sein Ehrgeiz erwacht, und wird immer feuriger. Glänzende Hoffnungen steigen in ihm auf; herrliche Ideale stellen sich vor ihn hin; kühne Plane heben seine Brust. Er verliert sich in seiner Welt; sein Leben braust wie ein Strom dahin. Er vergißt sich in seinen Träumen; aber es ist nichts Süßes und Tändelndes darin; die Höhe und die Weite sind ihr Gebieth. Die Natur rührt ihn zwar, aber mehr in ihrer Größe, als in ihrer Schönheit. Wenn zuweilen eine sanfte Empfindung sein Herz beschleichen will: so wird sie gleich durch eine starke Idee verdrängt. Wenn zuweilen das Mädchen seine Aufmerksamkeit anhält: so zieht er sie gleich, unwillig und beschämt über sich selbst, zurück. Noch ist keine keine Spur von Liebe da — noch kein Bedürfniß laut, das auf sie hindeutet. Die Sehnsucht, die das Mädchen in die Einsamkeit treibt, und mit den Blumen befreundet, kennt er nicht.

Das ist das Eigenthümliche des männlichen Charakters, daß er erst durch das Weib zur Liebe geweckt werden muß. Zwar sind auch in ihm Anlagen zur Liebe; aber sie liegen tiefer, sie bedürfen, um sich zu entfalten, eines äußern Reitzes. Auch er ist so geeignet, daß er nur durch Vereinigung mit dem Sanften, Innigen und Stillen des weiblichen Charakters zur vollen Menschheit und zu einem genügenden Leben kann gebildet werden; aber er weiß das nicht von sich selbst, es muß ihm erst durch den Anblick des Weibes in der Blüthe der Grazie offenbar werden. Er fühlt deßwegen keine Leere in seinem Innern, bis die Schönheit des Weibes ihn angezogen hat, und ihm nun die Reflexion auf sich selbst sagt, wie viel inniger und froher sein Daseyn an der Seite der liebenden Gefährtinn werden müßte. Beym Weibe kommt die Liebe ganz aus dem Innern. Beym Manne kommt sie gewissermaßen von außen hereine.

Es ist dem schönern Geschlechte gelungen, die Aufmerksamkeit des feurigen Jünglings zu erregen. Er sieht jetzt das Weib in seiner stillen Glorie; die Schwäche hat sich ausgebildet zur rührenden Anmuth. Es geht in der Engelsgestalt der Unschuld und Sanftheit vor ihm vorüber.

Seine Phantaſie unterläßt nicht, zu den natürlichen Reitzen noch tauſend neue hinzuzuzaubern, und über das ganze Weſen einen magiſchen Schleier zu weben. Eine unbekannte Welt öffnet ſich vor ihm — ein Paradies in ewiger Blüthe. Geheimnißvolle Tiefen ſeines Lebens, die er nicht einmal ahndete, werden ihm aufgethan. Er erblickt ſich in einem Lichte, worin er ſich nie ſah, und ſteht in ihm, wie verklärt. Süße Träume erwachen in ſeiner Bruſt; die kühnen Plane verſchwinden, ſein Ehrgeitz verſtummt, ſein feuriges Treiben ekelt ihn an. Jetzt weiß er, daß ihm etwas fehlt, und daß er ſich ſelbſt nicht genug ſeyn kann; jetzt wird ihm die Stille lieb; jetzt ſchließt er ſich mehr der Natur an, und ihre Milde ſtrömt ihm leichter ins Herz. Fröhliche Bilder haben die großen Gedanken verjagt, und umſchweben ihn allenthalben. Er will nicht mehr in die weite Welt; ein kleines Plätzchen in derſelben, worauf er ſich mit einem befreundeten Weſen anbauen kann, iſt hinlänglich für ihn und ſein Glück.

Noch hat er das Weib nicht gefunden, dem ſein Herz zuſagt; aber er weiß doch ſchon, was er will in ſeinem Sehnen und Suchen. Das

Mädchen konnte das nicht wissen, weil seine Sehnsucht ganz in seinem Innern aufgewachsen war; weil es keinen Gegenstand kannte, der ihm Aufklärung darüber zu geben vermochte. Bey dem Jünglinge ist die Sehnsucht durch einen äußern Gegenstand geweckt; darum ist ihr Ziel, und sie selbst, ihm bekannter. Noch liebt er nicht; aber das Bedürfniß der Liebe ist ihm klar; er ist fähig darüber nachzudenken, und fühlt sich dazu aufgefordert. Für ihn ist das Forschen, für das Mädchen das Fühlen. Daher lernt er die Liebe früher kennen, als sie sein Herz in Besitz genommen hat; darum ist er im Stande, sich ein Ideal der künftigen Geliebten zu bilden, und dies im Leben aufzusuchen. Die Züge zu diesem Ideal sind von allem Vortrefflichen hergenommen, was er an einzelnen Frauen bemerkte. Da er sich mehr auf die Liebe versteht, wird er weniger überrascht und seltener betrogen. Er bemerkt den Wachsthum und den Gang seiner Leidenschaft, und berechnet fast mit Zuverlässigkeit die Eindrücke, die er bewirkt hat.

Nun sieht er das Mädchen, das die Natur für ihn geschaffen zu haben scheint. Er findet in ihr sein verehrtes Ideal, und was in der

Wirklichkeit etwa noch fehlen sollte, setzt die Phantasie leicht hinzu. In dem ersten Gefühl, das ihr Erscheinen bey ihm hervorbringt, erkennt er schon die Liebe. Er gehört ihr an; und nur der Zweifel, ob er auch bey ihr dieselben Empfindungen erregt habe, und Schonung der weiblichen Delicatesse, halten ihn noch zurück, mit dem Geständnisse seines Herzens zu ihren Füßen zu sinken.

Oft geht die Liebe auch hier einen langsamern Gang. Oft entsteht sie auch beym Jünglinge erst im längern Umgange mit dem beschei-denen Weibe, das seinen köstlichsten Schmuck, wie die Knospe die Blume, in eine weniger schimmernde Hülle verschließt. Doch ist dies bey ihm noch wohl seltener, als beym Mädchen.

Für beyde beginnt nun ein neues Leben, in immer neuen schönen Entwickelungen.

II.

Unterscheidende Züge der männlichen und der weiblichen Liebe.

Ihrem innern Wesen nach ist Liebe überall dieselbe, das wonnevolle, innigste Anschließen verwandter Charaktere des Mannes und des Weibes, zum gemeinschaftlichen Daseyn, Genießen und Wirken. Aber die Gestalt, worin sie erscheint, die Züge, worin sie sich kundthut, und die Formen, in welchen sie sich bewegt, sind, nach der Verschiedenheit des Naturells, des Temperamentes, der Gemüthsstimmung und vorzüglich des Geschlechtes, verschieden. Die Eigenthümlichkeiten der männlichen und weiblichen Natur verrathen sich auch hier. Wie aus ihnen die Liebe ihr schönes Leben hat, so spiegeln sie sich in ihr wieder ab, um ihre Bündnisse in einer bezaubernden Harmonie und Vollendung darzustellen.

Indem wir die Liebe auch in diesen nähern Modificationen, als männliche und weibliche Liebe, betrachten, dringen wir tiefer in ihr Inneres und in ihren Zusammenhang mit allem, was am Menschen herrlich ist, ein; wir erhalten Gelegenheit, ihr noch manche interessante Aeußerung abzulauschen, und werden über die Bedingungen eines gebildeten und glücklichen Lebens besser unterrichtet.

Man hat oft dem weiblichen Geschlechte vorgeworfen, es sey sinnlicher in der Liebe, als das männliche. Aber gewiß mit Unrecht, wenn dieser Vorwurf das Geschlecht im Allgemeinen treffen sollte. Einzelne entartete Geschöpfe mag es unter den Weibern wohl geben, in welchen die Triebe gemeiner Lust die bessern Regungen des Herzens nicht aufkommen lassen; ihrer gibt es auch unter den Männern genug. Es mag so gar nicht an solchen fehlen, die in der Heftigkeit und Schamlosigkeit des sinnlichen Begehrens die größten Wüstlinge unter den letztern hinter sich zurücklassen. Indeß in der Regel verhält es sich anders.

Wäre die sinnliche Lust beym Weibe von Natur wirklich stärker als beym Manne: so fände sie in der dem Weibe angebornen Delicatesse,

in der Erziehung und in den Umgebungen desselben, im Zwange der Convention, und in den Einschränkungen des geselligen Lebens, so viele Gegengewichte, daß sie in jener ursprünglichen Stärke nicht zum Vorschein kommen würde. Und auch jenes ist nicht einmal der Fall. Die Erfahrung lehrt es nicht, und aus der weiblichen Natur läßt es sich eben so wenig erweisen.

In einer gewissen Bedeutung ist das Weib allerdings sinnlicher als der Mann; es klebt mehr an der Außenseite der Dinge; es beschäftigt sich lieber mit dem, was in die Sinne fällt und diese zerstreut; es wird stärker von flüchtiger Lust angezogen; sein Geist hebt sich nicht so hoch, dringt nicht so tief, und sondert sich nicht so zum eignen selbstständigen Leben ab; er hält sich überall mehr an das Sicht- und Fühlbare. Aber das ist nicht die Bedeutung, worin wir das Wort Sinnlichkeit hier nehmen. Es kömmt hier auf die Stärke des sinnlichen Triebes an.

Die Sinnlichkeit des Weibes verträgt sich sehr wohl mit einer feinen geistigen Bildung, und schließt sich sogar, wenn sie recht geleitet wird, freundlich an diese an; während sich die Stärke des sinnlichen Triebes

dem Geiste entgegen setzt. Eben darum, weil das Weib auf jene Art sinnlich ist, ist es geistiger in der Liebe. Wenn der Geist des Mannes sich höher hebt und tiefer dringt; wenn die Beschäftigung mit dem, was in die Sinne fällt, ihn weniger interessirt: so sind damit die Forderungen der sinnlichen Natur noch nicht abgewiesen; sie kündigen sich im Gegentheile lauter und zudringlicher an, weil das Leidenschaftliche zu seinem Geschlechtscharakter gehört. Wenn sich in ihm Geistiges und Sinnliches schärfer von einander absondern: so gewinnen dadurch beyde mehr Kraft. Mit derselben Gewalt, womit der Geist sich von der Erde losreißt, zieht ihn die Sinnlichkeit wieder zu ihr zurück.

Das Geistige, was sich in der männlichen Natur auszeichnet, ist nicht dasjenige, wovon die Liebe ihre Nahrung zieht. So ist auch das Sinnliche, welches sich in der weiblichen Natur vorzüglich zeigt, nicht dasjenige, was die Liebe gemein macht. Die meiste Disposition zu einer edeln Liebe ist nicht da, wo der Verstand in kühnen Gedanken, in umfassenden Entwürfen und in großen Formen glänzt; — sondern da, wo stille Besonnenheit ihren Blick unverwandt auf das Innere gerichtet hat, wo die Welt des

Innern in reichen und lebenvollen Gestalten klar und bezaubernd hervor tritt, wo das Leben in seiner Beziehung auf das Gemüth fleißig beachtet wird, und wo liebliche Phantasieen sich um die treu aufgefaßte Wirklichkeit schlingen.

Dies ist offenbar des Weibes Vorzug, bey aller seiner Sinnlichkeit. Es besitzt einen Sinn für Welt und Menschen, den wir nicht kennen; es faßt von beyden Verhältnisse auf, die uns in ihrer Feinheit entgehen; es weiß in tausend Dinge etwas hinein zu legen, und aus tausend Dingen etwas heraus zu nehmen, bey welchen wir gleichgültig bleiben. Es schaut tiefer in die Gemüther andrer, und läßt, was es da findet, tiefer in das eigne Gemüth eingehen. Das Bedürfniß der Sympathie ist bey ihm lebendiger; darum steht auch sein Denken und Fühlen mehr in dieser Richtung. Die große Kunst, allem etwas für das Herz abzugewinnen, und das Herz mit allem in Verbindung zu setzen, ist bey dem Weibe Gabe der Natur. Das Zusammenleben mit Menschen wird ihm in seinen geistigen Verhältnissen eine Veranlassung zu so vielen interessanten Beschäftigungen und eine Quelle so reicher Genüsse, daß seine Aufmerk-

samkeit nicht einmal auf dasjenige fällt, was darin die gröbere Sinnlichkeit reizt.

Aus Armuth des Geistigen, oder aus Mangel an Empfänglichkeit für das, was in der Liebe geistig ist, gibt sich unser Geschlecht oft dem Sinnlichen hin, oder gestattet ihm doch Vorrechte, die mit der schönen Einheit eines friedevollen Lebens nicht bestehen können.

Die Sinnlichkeit des Weibes ist mehr zerstreut. Ihr Verlangen und ihre Genüsse sind unter eine größere Mannichfaltigkeit von Gegenständen vertheilt; darum im Einzelnen weniger heftig. Die Sinnlichkeit des Mannes ist mehr einseitige und ausschließende Leidenschaft; darum in dem, worauf sie gerichtet ist, aufwallend, stürmisch und unersättlich.

Die Sinnlichkeit des Weibes ist mit natürlicher Sanftheit verpaart, und steht unter der Zucht eines zarten Gefühles. Die Sinnlichkeit des Mannes ist, wie sein ganzes Wesen, brausend und stark; sie kennt keine Regel als die, welche ihr von einem entschlossenen Willen aufgedrungen wird. Seelenstärke, das Eigenthum weniger Ausgezeichneten, muß sie bekämpfen.

Dies alles scheint zu dem Resultate zu be-

rechtigen: das Weib liebt im Ganzen geistiger als der Mann. In den Aeußerungen seiner Liebe mag es immerhin mehr dem Zuge einer feinern Sinnlichkeit folgen; dies geht das Wesen der Liebe nicht an, und kann sie auch nicht verunreinigen. Verliebte Tändeleyen sind dem Weibe wohl mehr Bedürfniß; aber es spricht darin seine Weiblichkeit aus, und verschönert des Mannes Leben.

Weil die Liebe des Weibes geistiger ist, darum ist sie auch weniger feurig, aber innriger, zärtlicher und hingebender, als die Liebe des Mannes.

Die sinnliche Begierde geräth in Feuer, reißt alle übrigen Bewegungen der Seele an sich, und zieht sie mit in ihr wildes Stürmen hinein. Sie reitzt die Phantasie zum Erzeugen verwandter Bilder, und setzt sich dadurch in Begeisterung. Sie will ihren Gegenstand durchschauen, ganz genießen, und sich an denselben verlieren. Sie faßt sich nicht mehr in ihrem Entzücken; — und doch gehen ihre Forderungen und ihr Streben noch weiter. Dieses Feuer brennt in ihren Gefühlen, es strömt in ihrer Sprache, es beflügelt ihre Ahndungen, es macht

ihre Erweisungen ungestüm, es exaltirt ihr ganzes Wesen, und findet ihr Ziel nur in der höchsten Spannung der Leidenschaft.

So die Liebe des Jünglings. Er ist außer sich, bald vor Freude, bald vor Schmerz, bald gehoben von Hoffnungen, bald niedergeschlagen von Befürchtungen. Seine Küsse glühen; seine Empfindung weiß keine Worte zu finden; seine Versicherungen und Betheurungen enthalten die kühnsten Bilder; seine Bewunderung kennt keine Schranken; seine Huldigung ist Anbethung und Unterwerfung. Im Augenblicke des wärmsten Gefühles klagt er sich der Kälte an. In Eine Empfindung und in Ein Streben möchte er die ganze Kraft seines Lebens ausgießen; er möchte nichts mehr seyn — als beglückt durch die Liebe. Wann er sein Mädchen einen Engel, und die Erde einen Himmel nennt; so ist das für seinen Zustand keine Uebertreibung; es hat ihm wirklich etwas ergriffen, was so aus ihm spricht.

Das geistige Verlangen ist bescheidener, schlichtern, still, — selig, aber nicht außer sich in der Betrachtung, voll Sehnsucht, aber nicht stürmisch. Es durchdringt auch das Gemüth; aber mit ruhigem Wonnegefühl. Es will nicht

an sich reißen, aber sich innigst vereinigen. Es empfindet ganz die Vortrefflichkeit seines Gegenstandes, und überläßt sich dieser Empfindung; aber sie bricht nicht heftig hervor, und überwältigt das Gemüth nicht in gewaltsamen Schlägen. Es kann sich in diese Empfindung verlieren, sein ganzes Leben, Denken und Wünschen an sie aufgeben, ohne darum etwas zu zeigen, was den Schein der Ueberspannung gewährt. Ruhiger verweilt es bey den einzelnen Zügen; darum ist die Macht des Ganzen an ihm geringer. Es erhebt sich zu einer Art von Leidenschaft, indem es das ganze Gemüth fesselt; doch ihr Drang und ihr Verzehrendes bleibt fern von ihm.

So ist die Liebe des Mädchens, ohne heftige Aufwallungen, ohne kühne Ideen, ohne lebhaften Schwung der Phantasie und ohne Kraftsprache. Wie schlecht würde das alles auch zu der sanften Natur des Weibes stimmen! Welch ein widriges Zerrbild müßte uns diese Natur in einer solchen Verrenkung darstellen! Und welche Gewalt müßte ihr angethan, welche Leidenschaften müßten in ihr geweckt werden, um sie dahin zu bringen! Das Feuer seiner Liebe würde das Mädchen unfähig machen, ge-

liebt zu werden; es würde allen Zauber weiblicher Anmuth vernichten. Dagegen ist die Liebe des Mädchens voll Zärtlichkeit und ganz Hingebung.

Man könnte vielleicht sagen: das Mädchen fühlt die Liebe durch, die den Jüngling nur ergreift. Die Züge der Vortrefflichkeit, die der Geliebte ihm darstellt, vereinigen sich zu Einem Bilde in seiner Seele; während der Jüngling nur der Stärke des Eindruckes folgt. Es lebt sich ganz in die Liebe hinein; während dieser um ihr beherrscht wird. Versicherungen und Betheurungen sind ihm weder so geläufig noch so stark; aber sein Wesen ist mehr wonnevolle Liebe. Es kennt auch der Liebe Freuden und ihre Schmerzen; doch so sanft wie jene sein Gemüth bewegen, so tief vergräbt es diese in sich. Seine Empfindung findet auch keine Worte, weil sie zu geheimnißvoll, — nicht weil sie zu stark ist. Seine Küsse sind nicht glühend; aber der warme Ausdruck treuer Anhänglichkeit — das schöne Unterpfand des ergebenen Herzens. Auch das Mädchen hat Befürchtungen der Liebe, indeß mehr in stiller, leidender Sorge, als in quälender Angst. Bis zur huldigenden Anbethung steigt sein Gefühl selten; aber tief em-

pfindet es die Vortrefflichkeit des Geliebten, und den Wunsch, ihm ganz anzugehören. Die folternde Unruhe, die den Jüngling, wenn ihn etwas von der Geliebten trennt, hin und her treibt, ist ihm fremd; — aber desto größer ist bey ihm die geheime Sehnsucht, die das ganze Gemüth erfüllt.

Du weißt nicht, was du thust, junger Mann, der du, um dieser Eigenschaft der weiblichen Liebe willen, deinem Mädchen Kälte vorwirfst. Sollte es warm seyn wie du, dann müßte es auch sinnlich seyn wie du; dann müßte der gröbere Trieb seine Phantasie entflammen, wie bey dir; dann müßte es seine Delicatesse, eine der schönsten Blüthen des weiblichen Daseyns, aufopfern; dann müßte es in seiner Liebe weniger hingegeben und innig erscheinen; dann müßte es darin mehr Selbstsucht, weniger Wohlwollen, und weniger zärtliche Aufmerksamkeit auf das, was den Geliebten beglückt, zeigen.

Die feurige Liebe des Jünglings kehrt in sich selbst zurück; ihr letztes Ziel ist der eigne Genuß; die Freude des Geliebten kommt dabey nur als Mittel in Anschlag. Bey der zarten Liebe des Mädchens ist diese Freude Zweck, des Geliebten Wohl unermüdbare Sorge, und sich

für den Geliebten aufzuopfern die höchste Wonne. Sich so in die Seele des andern hinein versetzen, so im andern denken, fühlen und sorgen, wie das Mädchen — das kann der Jüngling nicht.

Besteht aber darin das Wesen echter Liebe: dann muß man bekennen, daß die Liebe des Weibes stärker sey als die Liebe des Mannes. Das liegt auch in der Natur der Sache. Der kleine Kreis, worin das Weib lebt, die häuslichen Beschäftigungen, die seine ganze Existenz ausfüllen, und die Umgebungen, unter welchen es aufwächst, sind weit geschickter, liebende Empfindungen zu wecken und zu nähren, als die weitere Sphäre, die geräuschvollern Arbeiten und die weniger freundlichen Umgebungen des Mannes.

Auf dem Manne lasten drückende Sorgen; ihn fesseln große Bestrebungen; er wird von starken Leidenschaften getrieben. In diesem Gedränge können die sanftern Regungen der Natur sich selten zeigen — und nur in ruhigen Augenblicken kann das stille Weib ihn anziehen. Er wird bey dem allen mehr in sich selbst zurück geworfen; sein Charakter wird härter und steifer; er gewöhnt sich, auf sich selbst zu ruhen, und sich selbst genug zu seyn.

Das Weib wird mehr für die Liebe erzogen, früher zur Anhänglichkeit gebildet, und öfter daran erinnert, daß es andern gefallen, und für andre leben müsse. Seine Pflichten nöthigen es, auf andre zu merken, und in die Stimmung andrer einzugehen. Sein eingezogenes, geräuschloses Leben biethet ihm überall Veranlassung dar, süße Phantasieen und Empfindungen zu entwickeln, und läßt es überall mehr mit seinem Herzen leben. Die Liebe soll in seinem Daseyn eine bedeutendere Rolle spielen; es muß mehr von ihr erwarten, und soll mehr durch sie leisten. Sein Schicksal ist fester an sie geknüpft, und zu den schwersten Pflichten soll es von ihr begeistert werden. Tausend drückende Umstände sind im weiblichen Leben, unter welchen es sich fast allein an der Liebe aufrecht erhalten kann. Die Geduld, womit das edle Weib die zerrütteten häuslichen Angelegenheiten in Ordnung bringt, den verirrten Gatten bessert, und womit es hartnäckige Unarten seiner Kinder behandelt, kann nur von der ausgezeichneten Stärke und Fülle seiner Liebe kommen.

Die gemäßigtere Stimmung der weiblichen Liebe muß auch in ihrem Entstehen und in

ihrer Entwickelung bemerklich werden. Ist gleich das Entstehen der weiblichen Liebe in der Regel das Werk Eines Eindruckes: so haben doch diesem Eindrucke mancherley unbestimmte Regungen des Gemüthes schon lange vorgearbeitet. Mit der unbegriffnen Sehnsucht im Herzen sieht das Mädchen den Jüngling, der ihm Aufschluß über diese Sehnsucht geben soll; und nun zeigt sich auf einmal eine bedeutende Veränderung in seinem ganzen Wesen. Aber wie vieles mußte sich in seinem Gemüthe entfalten, ehe es zu dieser Veränderung reif war, und wie vieles wird sich noch in seinem Gemüthe ereignen, ehe diese Veränderung wirkliche Liebe wird! Die ersten Anfänge der Liebe verlieren sich beym Weibe in der Dunkelheit seines geistigen Werdens. Und wenn auch nachher der Moment des Findens einen mächtigen Schwung in seine Stimmung bringt: so geht doch von da an, bis zur vollendeten Entwickelung der Liebe, alles viel langsamer als beym Manne.

Es ist eine Art von Verwirrung, worin das Mädchen den ersten Eindruck der Liebe wahrnimmt. Es mag sich selbst noch nicht gestehen, daß das Liebe sey; Wohlwollen, oder Achtung oder etwas, das man sich nicht erklären kann, soll

das heißen, was es zu dem geliebten Manne hinzieht, und doch auch wieder von ihm entfernt. Und kommt es erst dahin, sich zu gestehen, es sey Liebe: so scheint die Aufklärung über seine Empfindungen diese eher zu schwächen als zu verstärken. Es ist, als ob es erst anfinge, etwas für ihn zu empfinden.

Zum Theil mag dieser Schein wohl von der äußersten Zurückhaltung herrühren, die weibliche Zucht und Delicatesse ihm zur Pflicht machen; aber ohne eine gewisse innere Mäßigung würde diese nicht wohl möglich gewesen seyn. Unstreitig liegt indeß dabey auch die Schüchternheit eines zarten Gemüthes zum Grunde, die sich der ersten Fülle des Gefühles nicht überlassen kann. Die Vorzüge des Geliebten müssen einzeln bemerkbar werden, und in ihrer schönen Individualität das Herz anziehen; sie müssen im Umgange Vertraulichkeit und Muth hervorbringen, ehe das Weib im Stande ist, sich ganz zu ergeben.

Die steigende Zärtlichkeit der weiblichen Liebe, ihr Kampf mit dem weiblichen Zartgefühle, ihre immer wärmere und unbefangenere Aeußerung sind unstreitig Eine der interessantesten Erscheinungen des menschlichen Herzens. Gewiß liebt

das Weib nicht rein und wahr, welches gleich die ganze Stärke des Gefühles erfährt.

Je mehr deine Geliebte sich Anfangs zurückhält; je mehr Schein der Gleichgültigkeit mit wirklichen Spuren der Anhänglichkeit verbunden ist; je mehr Ursache du zu haben glaubst, dich darüber zu beschweren, daß deine Wärme nicht erwidert wird; je mehr du allmähliges Wachsen der Empfindung bemerkst: desto sicherer rechne auf die unverdorbene Weiblichkeit der Geliebten, und auf die Dauer ihrer Liebe.

Empfindungen, die schnell entstanden, und schnell ihren höchsten Punct erreichten, pflegen eben so schnell zu vergehen. Wahre Liebe ist zwar an sich schon dauerhaft und keinem Wechsel unterworfen; aber wie selten ist die Liebe ganz wahr, und wie oft mischen sich zu ihr unlautre Zusätze! Und dies gerade wird da am meisten der Fall seyn, wo sie als Leidenschaft gleich Anfangs heftig entbrennt. Ueberdies kann auch die wahre Liebe durch widrige Entdeckungen, Verleidung und Uebersättigung geschwächt werden, wenn man sie nicht vorsichtig behandelt. Wo ist dies aber eher zu besorgen, und wo darf man diese vorsichtige Behandlung weniger erwarten, als bey jenem plötzlich aufglühenden Feuer?

Was in der Liebe Gefühl und Genuß ist, verschwindet bald, wenn man sich darin berauscht.

Empfindungen, die sich allmählich entwickeln, erfreuen sich einer längern Dauer. Ihre Mäßigung bewahrt ihre Blüthe; sie sind an sich schon reiner, und können nicht so leicht irre geleitet werden; sie sind immer mit Ahndungen verknüpft, die der Zukunft ein höheres Interesse geben; sie setzen sich tiefer im Gemüthe fest, und verflechten sich inniger mit allen Regungen des Lebens.

Darum ist die Liebe des Mannes weit veränderlicher als die des Weibes. Ihre Kraft hat sich bald erschöpft; ihr Feuer ist bald erloschen; ihr Bedürfniß bald gesättigt. Sie nimmt sich oft nicht die Zeit, die Vorzüge ihres Gegenstandes, die sie auf immer fesseln könnten, zu bemerken; dieser hat häufig schon sein Interesse verloren, ehe man ihn recht kennt. Nicht selten ist das Herz des Mannes schon kalt, wo die weibliche Zärtlichkeit erst anfängt, ihre Stärke zu zeigen.

Das Weib gibt sich nicht gleich mit der ganzen Fülle der Empfindung hin; es bewahrt immer noch einen reichen Schatz derselben im Innern auf. Und wo es sich hingibt, da will es

ganz angehören und dem Geliebten alles seyn; durch alle Fäden seines geistigen und irdischen Lebens ist es an ihn gebunden, und diese können nur mit dem Leben selbst zerreissen.

Freylich fehlt es auch nicht an Beyspielen des weiblichen Wankelmuthes in der Liebe; aber sie sind weit seltener als die des männlichen. In den meisten Fällen der Art wird man finden, daß mehr Verliebtheit als Liebe da war, oder daß Eitelkeit mehr über das Herz vermochte, als Liebe. Das betrogene Weib muß um so eher zum Unwillen gereizt werden, je zutrauensvoller es sich hingab, und je nichtswürdiger seine Schwäche gemißbraucht wurde.

In der Regel liebt das Weib gewiß treuer. Seyd ihr erst überzeugt, daß ihr wirklich von ihm geliebt werdet, und daß nicht bloß der Rausch des Augenblickes, oder ein flüchtiger Reitz der Phantasie es an euch fesselte: so dürft ihr nur dafür sorgen, daß ihr ihm selbst achtungswehrt und liebenswürdig bleibt: und ihr könnt sicher darauf rechnen, daß es nicht aufhören werde zu lieben.

Der Reitz der Neuheit ist zwar beym Weibe größer; aber nicht groß genug, um es mit der Gewalt des liebenden Herzens aufnehmen zu können.

Selbst den Ungetreuen fährt das Weib oft noch fort zu lieben; auch vom falschen Herzen sich loszureißen, wird ihm schwer.

Widrige Zufälle, die in der Brust des Mannes oft die Liebe schwächen, dienen beym Weibe zu ihrer Belebung.

Daß auch das Weib oft den todten Geliebten schnell und nicht selten schneller als der Mann die Geliebte vergißt, das rührt mehr von seiner Eitelkeit, von seinen bürgerlichen Verhältnissen, und von seinem Hange zu sinnlichen Zerstreuungen und Beschäftigungen, als von der geringern Festigkeit seiner Liebe her.

Seinem natürlichen Charakter gemäß, zeigt das Weib, wie überall, so auch in der Liebe, mehr Delicatesse, mehr Weichheit und mehr Zartheit als der Mann. Es muß die Heftigkeit seiner Empfindungen mäßigen, damit sie nicht den moralischen Sinn beleidigen. Es muß sich in der Aeußerung derselben Gewalt anthun, damit der Anstand nicht verletzt werde. Schamhaftigkeit gestattet dem, seiner Natur getreuen, Weibe nicht, sich aufzudringen, dem Geliebten zuvor zu kommen, mit seinen Gunstbezeugungen freigebig

zu seyn, oder auch nur im Anfange des liebenden Verhältnisses zu erkennen zu geben, wie sehr es liebe. Sie gebiethet ihm, alles zu vermeiden, was den Schein sinnlicher Lust erwecken könnte; nicht bloß um der Convention, sondern mehr noch um des eignen Gefühles willen. Der Mann sieht sich dies eher nach, und die Welt sieht es ihm auch eher nach. Das Weib errbthet vor allem, worin eine starke Sinnlichkeit hervor bricht. Es kann dem Geliebten nicht einmal alles erlauben, was dieser sich wohl herausnehmen möchte, ohne sich zum wenigsten einer tadelhaften Schwäche schuldig zu machen.

Gewiß trägt diese weibliche Delicatesse nicht wenig bey, dem Ekel der Uebersättigung vorzubeugen, den Bündnissen der Liebe ihr Interesse zu erhalten, und ihnen immer neue Reitze zu verleihen. Diese Delicatesse hält den rohen Ungestüm des Mannes zurück, der von jedem Geheimniß den Schleier wegziehen, und sich in allen Freuden berauschen möchte. Sie erhöht die Anmuth echter Weiblichkeit, und sichert dem Weibe das Vermögen, so viel es auch gab, immer noch mehr und Neues zu geben. Weiber, denen es an dieser Delicatesse fehlt, werden im Ehestande sich und ihre Männer kaum die ersten

sechs Wochen gegen die leidige Langeweile schützen können.

O, wenn doch alle es wüßten, und besonders ihr Jünglinge es bedächtet, daß an der Heilighaltung weiblicher Würde das ganze Glück der Liebe hängt, und daß die geringste Entweihung derselben schon ein tödtliches Gift für die letztere ist: ihr würdet gewiß nicht so unbesonnen in euern Forderungen seyn, und nicht so bittre Vorwürfe machen, wo die Delicatesse euch etwas verweigern muß, oder euch nicht so willig entgegen kommen kann, als ihr es wünschet. Weit mehr, als ihr, opfert das Mädchen auf, das sich euch hingibt; es gibt sich euch ganz hin, während ihr auch in der Liebe eure Selbstständigkeit behauptet; es gibt sein Leben, während ihr in eurer bürgerlichen Existenz und Thätigkeit noch immer viel zurück behaltet. Und diesen Schritt sollte es nicht zögernd thun? Wäre das nicht Charakterlosigkeit?, und könntet ihr wohl ein charakterloses Weib lieben? Dem größten Theile der Menschen sind Liebe und Sinnlichkeit Eins; wie gleichgültig gegen seinen Ruf müßte daher das Mädchen seyn, das ohne alle Spur von Schüchternheit in eure Arme eilte! Dem edeln Weibe kostet schon das Geständniß seiner

Liebe viel, und je mehr es ihm kostet: desto sicherer könnt ihr auf seine Liebe und auf seine Tugend bauen.

Nur muß diese Delicatesse nicht mit der Ziererey der Sprödigkeit verwechselt werden; diese ist etwas Häßliches. Sie wird sich aber auch nie mit echter Liebe vereinigen; blos bey sinnlichen, verliebten und eiteln Geschöpfen ist sie zu Hause.

Weicher als das Herz des Mannes ist das Herz des Weibes. Es empfindet alles tiefer, weil es weniger widerstehen, und die Gewalt der Empfindung weniger durch Thätigkeit mäßigen kann. So auch in der Liebe. Die Freuden und die Schmerzen, welche die Liebe dem Weibe gibt, kennt der Mann nicht; er begreift es nicht, wie dem Weibe hier alles zu Herzen geht, und in welchem Grade es von Auftritten erschüttert wird, die er kaum wahrnimmt. Alles Angenehme, was auf das liebende Verhältniß einige Beziehung hat, wird dem Weibe zur Wonne der Liebe. Jeder Beweis der Liebe, den es empfängt, jeder Zug von Vortrefflichkeit, den es am Geliebten bemerkt, und jedes frohe Ereigniß, das diesem widerfährt, durchdringt es mit namenlosen Seligkeitsgefühlen.

Aber auch jede Spur von Kälte, jedes Zeichen von Geringschätzung, jedes Mißverständniß, jede Sorge um den Geliebten, jeder Unfall, der ihn getroffen hat, wühlt mit tausend Stacheln im Herzen des liebenden Weibes — und mehr als alles andre, die betrogene Liebe.

Wüßtet ihr, Elende, die ihr oft so leichtsinnig mit den heiligsten Empfindungen des Weibes euer Spiel habt, und ihnen oft mit so vieler Härte begegnet, wie ein Weib liebt und in der Liebe leidet: ihr könntet ihm gewiß diese Leiden nicht verursachen.

Weibliche Zartheit gewinnt dem liebenden Verhältnisse unzählbare feinere Beziehungen ab, die von dem Manne nicht bemerkt werden. Jede Aeußerung des Geliebten weiß die zartsinnige Frau für die Liebe günstig oder ungünstig zu deuten. Sie liest zugleich in seinem Gesichte und in seiner Seele. Seine Sorgen und seine Freuden bleiben ihr nie unbekannt; jene mit milder Hand zu erleichtern, und diese noch genußvoller zu machen, ist sie unermüdet. Jede leise Störung der Einigkeit der Seelen und des häuslichen Glückes wird von ihr entdeckt und liebevoll geschlichtet. Jedes kleine Mittel, die Herzen ein-

ander noch näher zu bringen, und die Wonne des gemeinschaftlichen Daseyns zu erhöhen, wird von ihr wahrgenommen und benutzt. Alles, was in ihren Umgebungen Schönes ist, trifft ihr Gemüth, und wird da dem Geliebten zum frohen Mitgefühle zubereitet. Keine Empfindung und kein Ausdruck des Geliebten ist ihr unverständlich; sie faßt das Herz des Geliebten in seinen geheimsten Regungen, und überall blühen ihr die Blumen zum Kranze der stillen Zufriedenheit. Sie erfährt, sie genießt, sie duldet nichts, worin nicht ihr liebender Sinn Nahrung und Stoff zu neuen reitzenden Schöpfungen fände. In ihrer Liebe sind alle Kräfte des Geistes thätig; sie ist Fühlen und Denken, Sehnen, Hoffen und Wirken. Je öfter und genauer man sie beobachtet; desto mehr Geistreiches und Wohlgefälliges findet man an ihr zu bewundern; desto mehr stellt sich alles in der ungetrübten Klarheit eines innigen Lebens dar.

Nichts gleicht der Feinheit, womit die weibliche Seele in der Liebe ersinnt, ausfindet, anordnet und verschönert — darum auch nichts dem Genusse, den ein liebevolles Leben der weiblichen Seele gewährt; denn es wird von ihr in allen seinen Theilen durchgefühlt.

Wenn das stärkere Bedürfniß, sich mitzutheilen, welches das weibliche Geschlecht besitzt, bey demselben die Disposition zur Liebe begünstigt: so gibt es zugleich dieser Liebe einen eigenthümlichen Charakter. Alle Liebe will sich mittheilen; Empfindungen, die wir in uns verschließen können, gehören gewiß der Liebe nicht an; diese muß in eben dem Maße geben, als sie empfängt. Aber der Reichthum des mittheilungsfähigen Stoffes und der Trieb sich zu eröffnen sind beym weiblichen Geschlechte größer. In seiner Schwäche bedarf das Weib einer Stütze, woran es sich halten kann. Die Feinheit seines Geistes entdeckt überall Beziehungen, die ihm wichtig und der Mittheilung werth scheinen. Es wird von tausend Sorgen und Leiden gedrückt, und schafft sich tausend Bedenklichkeiten, die es nicht geheim zu halten vermag; es legt auf tausend Dinge ein Gewicht, das sie für uns nicht haben; es muß sich zahlloser Bekümmernisse entledigen, über welche wir hinweg sind. Es fühlt sich so sehr erleichtert durch die Liebe des Mannes; wie sollte es ihm nicht alles sagen? Es hat von der Liebe selbst mehr Genuß, den es unmöglich für sich allein haben kann.

Daher ist es ein großes Unglück für ein inniges Weib, an einen verschlossenen, einsylbigen Mann gefesselt zu seyn, der seine lebhaften Mittheilungen mit Kälte, oder wohl gar mit den Zeichen des Widerwillens aufnimmt.

Im Anfange der Liebe wird freilich der weibliche Mittheilungstrieb, durch Schüchternheit und Delicatesse eingeschränkt, dem beredten Feuer des Mannes nicht gleich kommen. Aber wenn dieser letztere sich in Emphasen und Hyperbeln erschöpft hat: dann ist es am Weibe, durch seine mittheilende Empfindung und durch seinen mittheilenden Beobachtungsgeist, Abwechselung und Mannichfaltigkeit in das Leben zu bringen. Jetzt gibt es mehr als es empfängt, und die Natur hat es darin wohl bedacht, daß sie ihm eine größere Neigung zum Geben einpflanzte. Manches scheint dem stolzen Manne zu klein, davon zu sprechen, ob es ihm gleich nicht zu klein ist, daraus Freuden zu schöpfen. Sein Leben in der Welt beschäftigt und zerstreut ihn, daß er auf manches seine Aufmerksamkeit nicht richten kann. In manchem hat er an sich selbst genug; das Weib kann ihm darin nicht rathen und helfen; er mag es daher auch nicht durch Verdrießlichkeiten beunruhigen.

Das Weib hingegen bedarf überall des Rathes und Beystandes des schützenden Mannes. Seine Mittheilungen sind dabey selten ernsthaft und niederschlagend; oft hingegen aufheiternd — und oft rührend. Selbst das Traurige wird im Gewande der sanften weiblichen Schwermuth interessant, und zieht unwillkührlich das Herz an. Nichts aber reißt mehr hin als der freye, vollherzige Erguß eines geistreichen Weibes; das ist etwas, das wohl die Theilnahme des kältesten Egoisten erwecken kann.

Darum ist die weibliche Liebe auch verträglicher mit der Freundschaft als die männliche. Der Mann wird offenbar kälter gegen seine Freunde, und sucht seltener ihren Umgang, wenn sich sein Herz der Liebe ergeben hat. Er bedarf ihrer weniger. Was er für sein Herz verlangt, das gewährt ihm sein Weib interessanter als der Freund; weil er dort die andre Hälfte seines Wesens, hier nur sein Bild findet. Zu seinen Geschäften braucht er eben keine Freunde, wenn er nur Gönner hat; bey den Planen des Ehrgeitzes und des Gelderwerbes stehen sie ihm eher im Wege. Nur jenen ungewöhnlichen Menschen, die für das Große glühen, und sich dem Zwecke der Menschheit

geweiht haben, kann das Bündniß mit gleich geschaffenen Geistern Bedürfniß bleiben.

Das Weib hingegen kann sich beym Manne nicht ausreden; es hat viel, was vom Herzen weg muß, und was doch der Mann nicht immer hören mag, und nicht immer hören kann. Die weibliche Eitelkeit, welche dem lebhaften natürlichen Freundschaftssinne der Weiber so oft in den Weg tritt, hat bey der glücklichen Liebe ihren Einfluß verloren; und freudig schenkt das Herz ein Vertrauen, bey welchem es nichts mehr zu fürchten hat. Das Glück der Liebe wird freylich in seiner höchsten Wonne am besten in der Stille empfunden; aber ist man desselben erst ganz gewiß, und damit zur Besonnenheit gekommen, so spricht es sich in der mittheilenden Seele des Weibes auch gerne aus.

Ueberdies hat das liebende Weib viele Angelegenheiten, in welchen es des Rathes und Trostes nicht entbehren kann, die allein ein Wesen seines Geschlechtes ihm zu geben vermag. Eine gewisse Neigung zum Intriguiren mag auch wohl bey den bessern Weibern nie ganz aussterben, obgleich die Liebe ihr einen andern Geist einhaucht, und würdigere Gegenstände an-

zweist. Ein neues Band der Freundschaft, das sich hier anknüpft.

Glücklich ist auf jeden Fall der Mann zu preisen, dem es gelang, seinem Weibe eine edle Freundinn zuzuführen. Er wird es dadurch vor manchen Gefahren schützen, denen das weibliche Herz ausgesetzt ist.

Die Liebe des Weibes unterscheidet sich ferner von der Liebe des Mannes durch größeres Vertrauen und größere Nachsicht.

Ob es mehr eifersüchtige Männer oder mehr eifersüchtige Frauen gebe, darüber wage ich hier nicht zu entscheiden. Sollte das letztere der Fall seyn: so ließe es sich leicht daraus erklären, daß die Männer viel geneigter zu Ausschweifungen sind, daß ihnen diese in der öffentlichen Meynung nicht so hoch angerechnet werden, und daß sie leichten ausschweifen können, und man würde dennoch nichts Nachtheiliges für das dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche Vertrauen folgern können. Auch das stärkste Vertrauen muß, wenn es oft gemißbraucht wurde, in bitteres Mißtrauen übergehen.

Es gibt überdies gewisse Fehler, in die das weibliche Geschlecht leicht verfällt, besonders wenn der Hang zum Wohlwollen in ihm nicht sorgfältig genug ausgebildet wurde, welche allerdings Argwohn und Eifersucht im Charakter erzeugen. Aber das ist nicht Natur des Weibes; es ist Verirrung des Herzens oder Verbildung durch andre.

Das Weib, das seiner Natur getreu blieb, ist gewiß voll Zutrauen, so wohl in seinen gewöhnlichen Angelegenheiten, als auch besonders in der Liebe. Es denkt und erwartet, in der Unbefangenheit seines Herzens und im Bewußtseyn seiner Unschuld, immer das Beste. Selbst von dem wirklich ausschweifenden Manne kann es sein Herz nicht abziehen. So schmerzlich es auch leidet: es weiß doch immer noch Entschuldigungen für ihn aufzubringen, und Hoffnungen zu unterhalten. Ohne Sorge legt es seine Ruhe und sein ganzes Lebensglück in die Hände des Geliebten nieder. Dieser mag ein leichtsinniger Mensch seyn; es mag selbst schon Proben seiner Unbeständigkeit gehabt haben: es kann nicht anders, als da, wo es liebt, sich ganz hingeben. Sein Herz fließt von Wohlwollen über, und dieses darf durch keinen Verdacht

getrübt werden; wo der engste Bund des Lebens fest steht, da darf der Glaube nicht mehr wanken. Oft freylich ist dieses Zutrauen Schwäche; aber welch eine liebenswürdige Schwäche! wie genau hängt sie mit dem Herrlichsten zusammen! wie ehret sie die menschliche Natur! Wehe dem Schändlichen, den sie mißbrauchen, und eine solche Fülle von Vertrauen täuschen kann!

Das Weib hält dem Manne Fehler zu Gute, die wir am Weibe nicht dulden würden. Es trägt seinen Ungestüm und seine Launen, ohne ihn deßwegen weniger zu lieben; es schickt sich in seinen rauhen Sinn und in seine schlechten Gewohnheiten, ohne darüber zu murren, oder ihn deßwegen Kälte merken zu lassen. Selbst Spuren der Gleichgültigkeit, die es an ihm entdeckt, werden eher mit wärmerer Liebe, mit einem freundlichern Entgegenkommen und mit größerer Aufmerksamkeit auf seine Wünsche, als mit Vorwürfen erwidert.

Der Mann wird sich in stolzem Unwillen von dem Weibe wegwenden, von welchem er glaubt, daß es ihn nicht mehr liebe. Das Weib wird in wunderbar duldender Treue alles aufbiethen, was in seinem Vermögen steht, das abgewandte Gemüth wieder zu gewinnen. Es

wird dazu die ganze Stärke seiner Sanftmuth, die ganze Gewalt seiner Liebe und die ganze Erfindungskraft seines Kopfes zusammen nehmen.

Hiermit steht eine andre Erscheinung in Verbindung. Der Mann verlangt überall die erste Liebe. Das Herz, das er zu besitzen wünscht, soll vorher keinem andern gehört haben; und es kann ihn mit der peinigendsten Unruhe erfüllen, wenn er erfährt, daß die Liebe, die ihn jetzt beglückt, nicht zuerst durch ihn geweckt sey. Das Weib ist darin nachsichtiger. Ohne Besorgniß und ohne Störung der liebenden Wonne, kennt es die frühere Geliebte; mit der größten Unbefangenheit kann es sich selbst mit dem Vertrauten seines Herzens von ihr unterhalten; ohne Unruhe sieht es ihn in ihrer Gesellschaft.

Dies mag zum Theil darin seinen Grund haben, daß die erste Liebe des Weibes tiefer wurzelt, und daher leicht die Besorgniß erweckt, sie möge auch jetzt noch dem Herzen etwas gelten, wir mögen auch jetzt noch nicht im ausschließenden Besitze desselben seyn; zum Theil darin, daß das Verlassen der ersten Liebe beym weiblichen Geschlechte von einem größern Wankelmuthe zeugt, der auch uns gefährlich werden

kann. Das Weib hat wirklich von der frühern Liebe des Mannes nicht so viel zu besorgen; sie ist für die gegenwärtige Empfindung desselben nicht so bedenklich, und es kann sich damit trösten, daß es ihn besser werde zu fesseln wissen. Ein Weib, das schon einmal in der Liebe untreu war, hat einen unheilbaren Schaden an seinem Charakter davon getragen, und eine starke Schutzwehr desselben ist zertrümmert. Es wird schwerlich je wieder treu seyn können; immer aber einen großen Verdacht gegen sich haben. Auf der andern Seite fehlt es nicht an Beyspielen, daß die leichtsinnigsten Männer, durch ein vortreffliches Weib, auf ewig gefesselt wurden.

Aber das ist nicht der einzige Grund dieser Erscheinung. Das Weib ist argloser; es schöpft nicht so leicht Verdacht; es glaubt leichter den Versicherungen, die ihm gegeben werden; es vertraut mehr auf den Edelmuth der Liebe. Darum kann es sich sogar dem Manne hingeben, dessen ausschweifende Lebensart bekannt geworden ist. Es meynt, die Liebe werde ihn bessern, der ganzen Kraft eines treuen und sich aufopfernden Herzens werde er nicht widerstehen können. Der Mann ist mißtrauischer; der Schein genügt ihm nicht; selbst sprechende Beweise der

ungetheilten Anhänglichkeit sind noch nicht hinreichend, alle Besorgnisse zu entfernen, wo eine frühere Verbindung sie veranlaßt; und seine Phantasie spinnt diese Besorgnisse leicht zu wirklichen Bedenklichkeiten, und endlich zum finstern Argwohne aus.

Das Weib ist bescheidener und macht weniger Ansprüche. Ihm genügt der gegenwärtige Besitz; es fühlt sich hinlänglich beglückt, wenn auch das Herz, an dem es hängt, einst für eine andre geschlagen haben, wenn sich auch in die gegenwärtige Empfindung dieses Herzens manche Erinnerung, die auf eine andre deutet, mischen sollte. Ihm genügt, in diesem Herzen zu wohnen, wenn auch einzelne Züge eines fremden Bildes noch nicht ganz verdunkelt wären.

Der Mann fordert mehr. Der Gebiether der Schöpfung will alles allein seyn, und unumschränkt herrschen; nicht Eine leise Regung soll für einen andern sprechen; kein verstohlenes Gefühl soll sich von der Neigung für ihn entfernen. Schon die Achtung für einen andern, die Anhänglichkeit an Eltern und Geschwister, die Liebe zu leblosen Dingen kann ihn eifersüchtig machen, wenn der Empfindung für ihn daher

die geringste Beeinträchtigung droht. Es ist ihm nicht genug, daß er jetzt der einzig Begünstigte ist; es soll auch nie ein andrer begünstigt worden seyn; das würde schon seinen Stolz kränken. Für ihn muß die Natur das Herz, das ihn beglücken soll, unentweiht aufbewahrt — er muß seine ersten Regungen belauscht, ihr allmähliches Wachsen bemerkt, ihm muß das erste Erröthen, ihm der erste Erguß des Herzens gegolten, er muß den ersten Sieg über die holde Schüchternheit davon getragen haben. So fordert es sein Egoismus.

Auch das unterscheidet die männliche von der weiblichen Liebe, daß in der erstern mehr Selbstsucht ist.

Zwar duldet die Liebe in ihrer Vollendung keine Art von Selbstsucht; überall steht ihr diese entgegen, und muß ausgetrieben werden, wenn jene vom Herzen ungetheilten Besitz nehmen soll. Aber wie selten gelangt die Liebe zu dieser Vollendung, zu diesem ungetheilten Besitze und zu dieser Vertilgung alles dessen, was ihr entgegen ist! Selten beym Weibe, seltener noch beym Manne.

Beym Manne dringt sich unaufhörlich das

Ich hervor, und sträubt sich gegen die Unterwerfung unter das gemeinschaftliche Interesse. Auch indem er sich hingibt, glaubt er eine gewisse Würde behaupten, und das Recht der Stärke und des Muthes geltend machen zu müssen. Er will Glied, aber doch zugleich gewissermaßen Haupt des Bundes seyn. Sein Streben geht noch immer mehr dahin, Genuß zu haben; das Streben des Weibes mehr dahin, Genuß zu geben. Wenn er gibt, will er der Schöpfer des Glückes seyn, und dafür erkannt werden, während das Weib aus Bedürfniß gibt, und dabey selbst kaum weiß, was es thut, kaum weiß, daß es nicht anders kann. Das gänzliche Verlieren des eignen Wesens im fremden kennen nur die Frauen; die Männer müssen sich immer noch etwas vorbehalten. Rein und uneigennützig wird sich das Wesen der Liebe in der Regel nur in schönen weiblichen Seelen aussprechen, diese dann aber auch mit allem Glanze der Tugend verklären.

In dieser Reinheit und Uneigennützigkeit eurer Liebe, in dieser Stärke eures ungetrübten Wohlwollens, seyd ihr Weiber Engel.

Dagegen wird die weibliche Liebe oft durch einen andern Fehler entstellt, der freylich nicht

in dem Maße wie der Egoismus verunstaltet, nämlich durch Eitelkeit. Es hält schwer, das Weib von diesem Erbmangel frey zu machen; die reinsten und edelsten klagen sich oft über denselben an.

In der gewöhnlichen Gestalt kann sie sich diesen zwar nicht nähern; desto gefährlicher wird sie ihnen in ihren gefälligern Ausschmückungen, im Gewande der Demuth und der Tugend.

Das Weib ist vielleicht nicht eitel auf seine Schönheit und Anmuth, auf den Eindruck, den es bey Männern macht, und auf die Gaben, die seinen Geist schmücken; aber es ist eitel auf seine Liebe, darauf daß es so lieben kann und so geliebt wird, daß der Mann, den es liebt, solche Vorzüge besitzt und in dieser Achtung steht. Selbst bey den besten Weibern ist dies häufig eine kräftige Fürsprache für den Mann, der ihr Herz sucht, und dient fast immer dazu, das Interesse, das sie für ihn hägen, zu erhöhen.

Ich sage nicht, daß es immer so sey. Vielleicht gibt es auch Weiber, die sich darüber in der Stärke einer reinen Liebe erhoben haben. Möglich bleibt es gewiß, sich darüber zu erheben; das Ideal der Liebe, wie unverkennbare Anlagen der menschlichen Natur es vorzeichnen,

verlangt es. Aber im Allgemeinen ist es so. Was berechtigt uns auch, von dem andern Geschlechte eine Vollkommenheit zu fordern, von welcher wir uns in viel wichtigern Dingen dispensiren?

Es ist schon bemerkt, daß die erste Liebe beym weiblichen Geschlechte mehr Gewalt hat, und sich länger behauptet, als bey dem unsrigen. Dies verdient noch etwas genauer ins Auge gefaßt zu werden; vielleicht läßt es uns tiefer in das weibliche Herz sehen.

Die erste Liebe ist überhaupt stärker, tiefer, feuriger und schwerer zu vertilgen als die spätere, auch bey den Männern. Sie fällt gewöhnlich in eine Zeit, wo das Geistige und Körperliche am Menschen sich noch nicht so scharf geschieden haben; wo alle Kräfte des Lebens mehr mit vereinigter Gewalt wirken; wo die Phantasie jeden Eindruck heftig ergreift, und alles Angenehme mit dem unerschöpflichen Reichthum ihrer Farben bekleidet; wo das Herz noch frey ist von Kummer und Sorge, wo man, noch unbekannt mit den mannichfaltigen Täuschungen des Lebens, dem Schrine so gern traut. Was in

dieser Zeit uns begegnete, wird so leicht nicht vergessen. An unsrer ersten Liebe hangen tausend süße Träume unsrer Jugend; sie eröffnet uns Aussichten in eine neue fröhliche Welt; sie steht mit bedeutenden Entwicklungen unsers Geistes in genauer Verbindung; sie hat auf den weitern Gang unsrer Bildung den entschiedensten Einfluß; an sie knüpfen sich mancherley reitzende Plane für das künftige Leben; sie gibt uns wichtige Aufschlüsse über tiefe und beunruhigende Geheimnisse des Herzens. Durch dieses alles muß die Stärke derselben erhöht werden. Wird diese Liebe zerstört: so geschieht es entweder durch äußere Verhältnisse oder durch unsre Schuld; beydes muß den Flug der Seele lähmen, das Erste durch Unmuth, das Andre durch Vorwürfe, und damit unsre Empfindungen herabstimmen — oder es geschieht durch Schuld des Geliebten: dann wird der erfahrne Wankelmuth des menschlichen Herzens uns für die Zukunft kaltblütiger und besonnener machen.

Bey dem weiblichen Geschlechte zeigt sich diese Stärke der ersten Liebe größer als bey dem männlichen, da bey demselben nicht bloß die angeführten Ursachen in höherm Grade wirksam sind, sondern auch noch neue hinzukommen. Im

Herzen des gefühlvollen und phantasiereichen Mädchens wird das Bild des ersten Geliebten nicht ganz erlöschen. Die Verbindung mit einem andern wird nicht allein viel kälter bleiben, wenn sie gleich wirklich aus Liebe geschlossen wurde, sondern auch einen großen Theil ihrer geringen Wärme davon erhalten, daß die Einbildungskraft dem neuen Geliebten überall das Bild des frühern unterschiebt.

Die erste Liebe des Mädchens ist die überraschende Befriedigung einer dunkeln Sehnsucht, die sein Herz lange mitgift beschäftigte. Sie füllt eine Leere des Gemüthes aus, die es in den verschiedensten Stimmungen schmerzlich und wehmüthig empfunden hat, mit welcher alle Leiden und Freuden der Jugend im Zusammenhange stehen.

In der ersten Liebe gab sich das Weib ganz, und wer sich ganz gibt, der gibt sich auf ewig. Die erste Liebe mußte über die tiefsten und zartesten Gefühle der weiblichen Natur siegen, und dieser Sieg kann nie vergessen werden. Das Weib kann nie vergessen, wenn es das Heiligthum seines Herzens aufschloß.

Mit dieser ersten Liebe ging ihm eine Welt voll Freuden unter, und die Wehmuth, womit

es sie beweinte, wird auf immer Spuren in seinem Gemüthe zurück lassen.

An der ersten Liebe hat sich die Kraft seines Herzens gleichsam erschöpft. Was es da empfand, wird es nie wieder empfinden, — nur die Erinnerung daran wird in seiner Seele bleiben.

Nie wird es ihm aus den Gedanken kommen, wie unglücklich es einst durch den Tod seiner Liebe wurde. Weit häufiger, als bey uns, sind bey dem weiblichen Geschlechte die Ursachen, die diesen Tod verschulden, von der Art, daß sie jeder künftigen Verbindung etwas von ihrem Interesse benehmen müssen. Dabey ist die weibliche Phantasie reger, ein Bild, das die Wirklichkeit entfernt hat, nicht allein zu erhalten und oft zu erneuern, sondern auch durch die mannichfaltigsten Reitze auszuschmücken.

Nur das verbuhlte Weib kann sich, getrennt vom ersten Geliebten, mit demselben Feuer in die Arme des zweyten stürzen. Warum nicht? Es will ja entweder bloß glänzen oder den Trieb sinnlicher Lust stillen.

III.

Wodurch wird die Liebe gewonnen?

Ist es noch nöthig, zu erinnern, daß hier nur von wahrer Liebe, von einer Liebe die Rede sey, worin zwey Wesen, die für einander geschaffen sind, sich auf ewig einander ergeben, und ganz für einander aufopfern, daß es also nicht der Kunst gelte, Herzen anzuziehen, die uns nicht gehören, eine Aufmerksamkeit zu erwecken, die nie ein dauerhaftes gegenseitiges Bündniß hervorbringen wird, Eroberungen zu machen, die bloß der Eitelkeit mit dem Bewußtseyn des Sieges schmeicheln, oder ein Interesse zu erzeugen, wenn nur Sinne, Phantasie und Begierde Theil nehmen? Wollte ihr Mittel, die Schwäche und die Unerfahrenheit zu bethören, reitzbare Gemüther gefangen zu nehmen, und auch das Letzte von ihnen zu erhal-

ten; seht ihr euch nach Anschlägen um, durch Wort und Schein Eindrücke hervorzubringen, die ihr durch persönlichen Wehrt nicht hervorbringen konntet: ist es euch dabey einerley, von welcher Art diese Eindrücke sind, wenn sie euch nur Zuneigung erwerben; verlangt ihr Künste des Einschmeichelns, der Ueberredung und Verführung: so wendet euch an diejenigen, die alle Schulen der Buhlerey durchgegangen sind — an die Elenden, die, weil sie aus ihrer Schande kein Geheimniß machen, gerne eure Lehrer in Dingen seyn werden, worin sie es so weit gebracht haben, als es sich überhaupt in menschlichen Dingen bringen läßt.

An euch wende ich mich, edle Jünglinge und Mädchen, die ihr das Wesen gefunden habt, dem ihr anhangen möchtet, aber befangen, von ihm nicht erkannt zu werden, daß ihr darum verlegen seyd, wie ihr euch ihm nähern und erklären sollt, durch welche Eigenschaften ihr euch ihm am besten empfehlen, von Einwurfe eures verwandten Wesens verstärken, und bei ihm zum wirklichen Gefühle der Liebe, zum Wunsche, mit euch in die innigste

Gemeinschaft zu treten, erheben können.

Auf den Fall, daß das Wesen, zu dem ihr Neigung fühlet, nicht mit euch sy sympathisirte, wie Wesen von verschiedenem Geschlechte, die Ein Ganzes der Menschheit darstellen sollen, mit einander sympathisiren müssen, weiß ich euch nichts zu sagen, als: bekämpfet eure Neigung, und wenn sie auch schon Leidenschaft wäre; sie ist nicht Liebe, und wird es nie werden; ihr werdet auch hier, durch alle Mittel, die ihr anwenden mögen, nichts anders bewirken, als daß ihr eine flüchtige Neigung, wie die eurige, erwecket, womit ihr wahrlich wenig gewonnen habt, und euch nur der Gefahr aussetzet, bald sehr schmerzliche Entdeckungen zu machen. Sie zu bekämpfen kann euch auch nicht schwer fallen; eben darum, weil sie nicht Liebe, sondern nur ein, vielleicht heftiger, aber vorübergehender Reitz ist. Entfernung von dem Gegenstande eurer Neigung, Umgang mit Menschen, vorzüglich mit geachteten Personen aus dem weiblichen Geschlechte, und ernstliche Beschäftigungen, werden euch bald zerstreuen, und euch von euerm Wahne befreyen.

Nur auf den Fall, daß diese Sympathie wirklich da sey, gilt mein Rath.

1.

An Jünglinge.

Du kennst also, lieber Jüngling, das Mädchen, welches du besitzen möchtest. Du weißt, daß sie sich für dich eignet, wie du dich für sie eignest, und daß du mit ihr glücklich seyn würdest; du fühlst, daß du ihrer wehrt bist, und fragst nun, wie du ihre Aufmerksamkeit erregest und ihr gefallest. Es ist dir nicht unbekannt, daß dies vorzüglich durch solche Eigenschaften geschehen muß, wodurch dein Daseyn sich an das ihrige sympathetisch anschließt. Aber eben so wenig ist dir auch unbekannt, daß diese Eigenschaften übersehen werden können, daß es andre gibt, deren Mängel den Eindruck von jenen beträchtlich schwächt, und deren Daseyn ihn ungemein verstärkt, indem sie die verwandten Züge deines innern Lebens ans Licht ziehen, dir Achtung und Wohlwollen erwerben, und dich als ein Wesen darstellen, das zu dem Glücke der vertrautesten Verbindung vorzüglich geschickt ist. Endlich siehst du auch ein, daß viel auf dein Betragen gegen die Geliebte ankommt, daß du

durch dasselbe dich sehr empfehlen, dir aber auch bedeutend schaden kannst. Welches diese Eigenschaften seyen, und wie du in dieser Hinsicht dein Betragen einzurichten habest, darüber sollst du hier einige Winke erhalten.

Feinheit der Sitten und Artigkeit im Umgange wird dir vor allem zu einer wichtigen Empfehlung gereichen. Du kannst große Vorzüge haben, und selbst solche Eigenschaften in hohem Grade besitzen, die dich zur innigsten Vereinigung mit einem weiblichen Wesen geschickt machen: ohne einen gewissen Anstand, ohne Gewandtheit in den geselligen Formen, ohne Aufmerksamkeit, Wohlwollen und Freundlichkeit im Betragen, kurz ohne geselliges Talent, wirst du den gewünschten Eindruck verfehlen. Dagegen können dir nicht geringe Fehler des Geistes und des Charakters ankleben: und deine Geschmeidigkeit, dein Zuvorkommen, deine Fähigkeit dich zu benehmen und auszudrücken werden dem weiblichen Geschlechte für eine hinlängliche Entschädigung gelten.

Es mag einzelne Weiber geben, die das Unbiegsame und Trotzige, das kühne Hinweg-

setzen über die Regeln der Etikette, und eine gewisse Vernachlässigung des Aeußern als etwas Entschiedenes, Kräftiges und Männliches bewundern. Aber ihre Zahl ist gering. Je mehr sich das Weib von dem Muthe, der Festigkeit und der Charakterstärke des Mannes angezogen fühlt: desto mehr besteht es auch darauf, daß dieser Muth, diese Festigkeit und diese Charakterstärke durch Sanftheit und Gefälligkeit gemildert seyen. Das Weib will sich an den Mann anlehnen — aber nicht, sich vor ihm fürchten. Seine großen Eigenschaften sollen ihm Vertrauen einflößen; dies können sie nur dann, wenn sie sich seiner Schwäche freundlich entgegen neigen. Die Würde bezaubert nur da, wo sie sich mit Anmuth paart.

Der zarte Sinn des Weibes wird durch alles schlecht Geordnete, Rohe und Ungesittete stärker beleidigt. Es kann sich unmöglich dem Manne ergeben, der durch seine ganze Existenz seinen Empfindungen wehe thut. Es übersieht leicht die Mängel der Gestalt, wenn sie durch Annehmlichkeiten des Betragens vergütet werden, weil in dieser Rücksicht sein Geschmack gebildeter ist. Die Beyspiele sind deßwegen auch nicht selten, daß Männer von feinen Sitten, die durch diese

etwas Entschlossenes hindurch scheinen zu lassen wissen, damit allein die Herzen der Weiber gewinnen, und diese überreden, ihr Wohlgefallen daran sey wirklich Liebe.

Die Weiber sind sehr geneigt, den äußern Anstand mit innerer Güte zu verwechseln, und von einer, vielleicht bloß angezwungenen, Gefälligkeit auf Wohlwollen, wie umgekehrt von einer gewissen äußern Vernachlässigung und Rohheit auf Eigensinn, Störrigkeit und Mangel an Theilnahme zu schließen. Was ist natürlicher, als daß sie sich von der Verbindung mit dem feinen, abgeglätteten, bescheidenen und aufmerksamen Manne mehr Glück versprechen, als von der Verbindung mit dem unbeholfenen, brutalen oder prätensionsvollen Egoisten? — als daß sie zu jenem eher Zutrauen fassen, ihre Angelegenheiten bey ihm sicherer aufgehoben glauben, und ihn leichter für sich zu gewinnen hoffen? Was ist verzeihlicher, als die Einbildung, der geschmeidige Bewerber werde ein eben so geschmeidiger Gatte seyn, und das verbindliche Wesen, was ihn jetzt so angenehm macht, werde nie aufhören.

Auch die Eitelkeit der Weiber wird sich durch deine Artigkeit geschmeichelt fühlen. Sie werden

dir schon geneigt seyn, weil du dir diese Mühe um sie gibst; weil du ihnen so viel Artiges sagst; weil du auf ihre Wünsche so aufmerksam bist, und ihnen diese Vorzüge zugestehst. Es wird ihr Triumph seyn, daß der, welcher sie liebt, nicht bloß der liebenswürdigste, sondern auch der unterhaltendste, einnehmendste und polirteste Mann ist. Freylich die Eitelkeit sollte in der Liebe nicht ihr Spiel haben; aber sie hat es nun einmal gar zu oft.

Je mehr du dein äußeres Wesen ausgebildet hast; je mehr du dich dadurch dem Geschmacke des Mädchens empfiehlst: desto lieber und inniger wird es sich an dich anschließen. Auf jeden Fall aber hoffst du umsonst, etwas bey ihm zu gewinnen, wenn dein Mangel der Politur an Ungezogenheit und Tölpelhaftigkeit gränzt.

In der Regel gilt die Fähigkeit, sich im geselligen Umgange vortheilhaft darzustellen, bey den Weibern mehr als alle wahren Verdienste. Doch sind auch diese der Liebe, vorzüglich bey dem gebildeten Theile, nicht gleichgültig, und können viel beytra-

gen, den Eindruck dessen, was sonst an uns gefällt, zu verstärken.

Verdienste, im eigentlichen Sinne des Wortes, haben, d. i., Eigenschaften besitzen, oder etwas leisten, wodurch man Ansprüche bekommt, und sich öffentliche achtungsvolle Bewunderung erwirbt, ist der eigenthümliche Vorzug des Mannes. Das schönste Wirken des Weibes bleibt in der Stille des häuslichen Kreises; man spricht nicht viel davon, und noch weniger macht es viel Aufsehen. Der Mann bringt es weiter im Wissen, und handelt mehr öffentlich. Seine Verdienste sind, wenigstens von Einer Seite, Ausdruck des männlichen Charakters, und können schon deßwegen dem Herzen des Weibes nicht gleichgültig seyn. Je mehr Verdienste der Mann hat: desto mehr erlangt das Weib durch ihn; eine desto festere Stütze glaubt es an ihm zu haben; und desto größer ist das politische Ansehen, woran es Theil nehmen, oder dessen Glanz doch einigermaßen auf dasselbe zurück fallen wird.

Aber nicht jede Art des Verdienstes ist eine gleich gültige Empfehlung für die Liebe. Es gibt sogar Verdienste, die uns beym weiblichen Geschlechte eher zurück setzen, als vortheilhaft seyn werden.

Unsre Verdienste müssen entweder vom Weibe gefaßt werden können, und in seinen Augen Wehrt haben, oder uns einen hohen Grad von öffentlicher Achtung verschaffen, wenn sie der Liebe günstig seyn wollen. Auszeichnung in bloß gelehrten oder sehr abstracten Wissenschaften ist allerdings ein Verdienst; aber das Weib versteht das nicht; es sieht den Nutzen davon nicht ein. Der Ruhm, den wir uns dadurch erwerben, beschränkt sich auf die gelehrten Blätter, die das Weib nicht liest — wenigstens das richtig gebildete nicht. Den verbildeten, eiteln Gelehrsamkeitskrämerinnen mag so etwas wohl wichtig seyn; aber von diesen willst du keine, und es ist noch die Frage, ob sie wirklich lieben können; was bey ihnen für dich spricht, hat mit der Liebe nichts zu thun. Bey andern wird der Ruf deiner Gelehrsamkeit eher ungünstige Vorurtheile erwecken; man wird dich leicht für einen trockenen, ungeselligen, hypochondrischen Menschen halten.

Vorzügliche Kenntnisse in solchen Wissenschaften, die ein allgemeines Interesse haben, die in der Welt einer nützlichen Anwendung fähig sind, die zur Bildung und zum Vergnügen des Lebens beytragen, eine Schriftstellerey, die

dich in deinem nächsten Kreise bedeutend macht, ein einflußreiches Geschäftsleben, der Ruhm des Muthes und der Gemeinnützigkeit, das Zeugniß, das man dir gibt, etwas Großes oder Heilsames zu Stande gebracht zu haben: sind dagegen kräftigere Fürsprachen. Daher denn auch Männer, die in bedeutenden Aemtern stehen, oder deren Leben eine gewisse Oeffentlichkeit hat, schon dadurch die Aufmerksamkeit des weiblichen Geschlechtes leicht anziehen.

Nur müssen deine Verdienste, wenn du den Frauen darin gefallen willst, mit Bescheidenheit verknüpft seyn. Du darfst nicht die Meynung veranlassen, daß du dich damit etwas wissest; du darfst dir nicht mehr herausnehmen, oder größere Ansprüche machen, damit du nicht den Verdacht erweckest, du seyest durch eben dasjenige, worin du achtungswehrt bist, zum engern Zusammenleben und zum Verständniß der Herzen ungeschickt. Das weibliche Geschlecht gesteht in dergleichen Dingen dem unsrigen Vorzüge zu; aber es will durch dieselben weder gedrückt noch verdunkelt seyn. Die Liebe verträgt kein Höherstehen; mit allem, was wir sind und haben, sollen wir uns hingeben. Die Verdienste, welche wir am wenigsten

zur Schau tragen, wird das Weib am meisten an uns ehren; es wird sie nicht bloß ehren, sie werden sein Herz treffen. Jeder Anschein von Prahlerey muß uns bey demselben um so nachheiliger werden, je mehr es gewohnt ist, stilles Vertrauen auf eignen Wehrt bey uns voraus zu setzen.

Verdienst, in Bescheidenheit gehüllt, ist wahre männliche Größe, und die ist es auch, welche das gebildete Mädchen von dir verlangt.

Besitzest du die Achtung vieler Menschen, verstehst du die Kunst, dich wichtig zu machen, und die öffentliche Aufmerksamkeit auf dich zu lenken: so wird dir das bey den meisten Weibern wenigstens eben so viel nützen, als die glänzendsten Verdienste. Wenige Verdienste können von den Weibern nach ihrem ganzen und wahren Wehrte unmittelbar geschätzt werden. Sie kennen die meisten nur durch die Stimme des Publicums und vorzüglich der Gesellschaften, die sie am häufigsten besuchen. Es darf uns daher nicht wundern, daß oft Thorheiten bey ihnen mehr gelten, als das ehrwürdigste Wirken. Jene Stimme hat dafür entschieden; und es ist bekannt, wie engherzig,

nach welchen elenden Vorurtheilen und abgeschmackten Grundsätzen sie nicht selten entscheidet. Doch dazu wirst du dich nie erniedrigen wollen, dich durch Albernheiten, die der herrschende Ton gebilligt hat, zu empfehlen, wenn diese Empfehlung auch noch so nachdrücklich wäre. Du weißt, daß sie eine schwache Seite des weiblichen Herzens trifft, die für dein künftiges Glück sehr bedenklich ist, und die du daher auf keine Weise begünstigen darfst. Dem edeln Weibe wird das Ansehen, worin du stehst, zwar auch wichtig seyn, aber nur in so fern, als es nicht auf Kosten deiner Würde erbettelt ist.

Das Weib hängt überall in seinem Urtheile und in seiner Bewunderung mehr von andern ab, als wir. Es wird von Jugend auf gewöhnt, auf andre Rücksicht zu nehmen; seine lebhaftere Sympathie geht mehr in den Zustand und in die Aeußerungen andrer ein; es darf sich selbst weniger trauen, weil sein Blick nicht tief dringt, und seine Eitelkeit leicht zu bestechen ist. Darum ist es ihm angenehm, seine günstige Meynung durch andre bestätigt zu sehen. Geringer sind die Besorgnisse des Weibes gegen den Mann, dem alles entgegen kommt. Es ist weniger schüchtern, und überwindet seine Bedenklichkeiten leich-

ter, wo es ein allgemeines Bestreben unter seinem Geschlechte findet, sich gefällig zu machen.

Das Bewußtseyn der öffentlichen Achtung flößt uns ein Sicherheitsgefühl ein, das nicht allein vortheilhaft auf unser ganzes Betragen wirkt, sondern uns auch die Festigkeit und Entschlossenheit gibt, welche die Weiber an uns vorzüglich lieben. An dem geachteten Manne werden einzelne Fehler eher übersehen — der Glanz des Rufes überstrahlt sie — oder doch lieber entschuldigt. Allerdings ist hier auch die weibliche Eitelkeit im Spiele, der es nicht gleichgültig seyn kann, das Herz des Ausgezeichneten zu besitzen, und dadurch dem eignen Geschlechte bedeutender zu werden. Die Kränze, die seine Stirne umflechten, sind auch des Weibes Schmuck.

Das Glück der Verbindung dünkt dem Weibe auf dieser Höhe des Ruhmes weniger von äußern Störungen gefährdet. Daß aber der überall bewunderte Mann leicht die rauschenden Zirkel, wo er so viel gefeiert wird, der Stille des häuslichen Lebens vorziehen, daß sein Ehrgeiz, immer mehr entflammt, ihm die Genüsse der engern Verbindung verleiden könnte, und daß auch andre um seine Gunst buhlen werden, das bedenken die Weiber selten.

Die Eigenschaften, durch welche man sich diese Achtung erwirbt, richten sich größten Theils nach dem Geschmacke des Zeitalters und den Bedürfnissen der engern Gesellschaft, in welcher man lebt. Sie kommen, wie Kleider und Sitten, aus der Mode. Jeder Stand, jeder Ort und jeder besondre gesellige Zirkel, hat darin sein Eignes. Im Allgemeinen gehört hierhin alles, was uns eine gewisse Oeffentlichkeit und eine gewisse Gewalt über andre gibt, und was uns bey den weiblichen Tonangebern beliebt macht. Stand und Würde gelten beym weiblichen Geschlechte viel. Die Meteore, in den größern Gesellschaften, würden ihm noch mehr gelten, wenn sie nicht in der Regel zu weibisch und fast immer nur Meteore wären.

Was du nun hier zu thun habest? Bestrebe dich, wahren Wehrt zu besitzen; zeige diesen Wehrt, ohne damit zu prunken; bequeme ihn den geselligen Formen deiner Zeit und deines Ortes so viel an, als du kannst, ohne ihn selbst Preis zu geben; mache ihn geltend, wo du es vermagst, ohne dabey unbescheiden zu werden, oder mehr zu scheinen als du bist. Gelingt es dir auf diesem Wege nicht, dir das öffentliche Ansehen zu verschaffen, das du gerne haben

möchtest: so darf dir das in Rücksicht auf Liebe keine große Sorge verursachen. Die Empfehlung, die dir dadurch abgeht, ist ohnehin gefährlich, und für die wahre Liebe nicht sehr bedeutend. Du hast dafür etwas Andres, was dich beym gebildeten und edeln Mädchen besser empfiehlt.

Beym gebildeten, edeln Mädchen ist wahrer persönlicher Werth gewiß etwas, das sehr stark für dich sprechen wird. Es weiß es zu schätzen, wie viel von demselben abhängt. Du bist, wenn du ihn hast, seiner Achtung sicher, der sich, so verschieden sie immerhin von der Liebe seyn mag, doch diese gern zugesellt. Es wird auf dich aufmerksam seyn; es wird gerne mit dir umgehen; es wird von dir lernen, und sich nach dir bilden. Es wird sich um so vertrauensvoller an dich anschließen, je weiter sein Gefühl noch von der Liebe und ihrer Schüchternheit entfernt ist. Du bekommst hier Gelegenheit, auch diejenigen Seiten deines Geistes und Herzens zu enthüllen, die den Mann dem Weibe interessant machen. Es werden Eigenschaften aus der Tiefe deines Gemüthes hervortreten, die dir, zu der Bewunderung, auch das Herz des Weibes gewinnen.

Deiner Tugend ist es schon sicher; und damit ist ihm ein reicher Schatz verbürgt. Ueber deine Fähigkeit, es in der engsten Verbindung des Lebens zu beglücken, wird es immer mehr erfreuliche Erfahrungen machen, und so wird sich auch seine Empfindung immer mehr von dem Ernste der Verehrung zu der Milde wonnevoller Ergebenheit umstimmen.

Gewiß sind das die reinsten und dauerhaftesten Bündnisse der Liebe, die sich auf diese Art entwickelt haben. Täuschungen sind hier am wenigsten zu besorgen; die sinnliche Leidenschaft wird hier immer der geistigen Anhänglichkeit untergeordnet bleiben; ein heiliger Geist wird ihre Blüthe bewahren; Delicatesse und sittliches Gefühl werden sie nie den Verwüstungen eines feurigen Augenblickes überlassen; es wird ihnen nie an Reitz und Unterhaltung fehlen. Der Frohsinn der Unschuld und das Bewußtseyn unverletzter Würde werden sie verklären, und gegenseitige Achtung wird nie von ihnen weichen.

Hast du bey dem Mädchen deines Herzens schon durch dein verwandtes Daseyn Eindrücke gemacht? so führt dich nichts so schnell deinem Ziele näher als die persönliche Vollkommenheit, die es an dir entdeckt. Sie bringt vielleicht

Anfangs eine kleine achtungsvolle Entfernung bey ihm hervor; aber sein Herz spricht doch mächtiger, und weiß selbst diese achtungsvolle Entfernung so in sein Interesse zu ziehen, daß es sich um so williger ergibt. Es darf von dir nichts fürchten; du wirst es nicht verkennen. Mit der schuldlosen Einfalt der Natur und mit einem vollen Gemüthe kommt es dir entgegen. Auf jeden Fall kann seine liebende Empfindung nichts so sehr erhöhen, als der geistige und sittliche Wehrt, der durch dein ganzes Daseyn hindurch schimmert, und der auch deinem männlichen Charakter eine Festigkeit und Vollstimmigkeit mittheilt, die dich dem verwandten Wesen noch lieber machen müssen.

Strebe daher nach persönlichem Wehrte. Werde viel, damit du wenig zu scheinen brauchst. Nicht alle Weiber trauen dem Scheine; die meisten finden sich zu oft getäuscht, als daß sie nicht mißtrauisch werden sollten.

Bilde deinen Geist, erwirb dir nützliche Kenntnisse und einen vorurtheilsfreyen Sinn. Auch das wissen bessere Weiber zu schätzen, und erwarten davon viel für das vertrautere Leben.

Läutere und veredle deinen Geschmack. Die Weiber legen darauf ein großes Gewicht, wenn

auch ihr eigner Geschmack falsch oder einseitig ist.

Vor allem aber werde ein edler Mensch, ehre deine Pflicht, und übe dich, ihr stäts gemäß zu denken und zu handeln; ein hoher, uneigennütziger Sinn sey in deinem ganzen Leben sichtbar. Großmuth ist die höchste Zierde des männlichen Charakters; sie bändigt seinen Egoismus, ohne ihm seine Selbstständigkeit zu nehmen. Dem großmüthigen Manne übergibt das Weib gerne alle seine Angelegenheiten. Es ist der höchste Triumph der weiblichen Liebe, in dem Geliebten den edeln Menschen zu erblicken — und zugleich die kräftigste Rechtfertigung des Weibes vor sich selbst darüber, daß es sich ihm anvertraute. Und welch ein Triumph für dich, wenn du dir sagen kannst, daß du dein Glück deiner Tugend verdankst! Welch ein Trost für dich, wenn deiner verschmähten Leidenschaft das Bewußtseyn des eigenen Werthes bleibt! Welch eine Aussicht für die Zukunft, wenn du dein Weib gerade durch das gewonnen hast, was das Heiligste auf Erden ist!

Auch Festigkeit des Charakters und Gewalt über dich selbst sind Eigenschaften,

von deren Besitze du dir für deine Liebe viel versprechen darfst. Weil das Weib selbst schwach ist, darum kann es den schwachen Mann nicht lieben. Es sucht eine Stütze, an welcher es sich halte und aufrichte, und diese findet es nicht bey dem, der selbst schwankt, und sich nicht halten kann. Der Mann, dem es sich überlassen soll, muß wissen, was er will; er muß ernstlich und entschlossen wollen, und standhaft ausführen.

Dem eiteln, herrschsüchtigen Weibe mag der weibische Mann wohl willkommen seyn; weil er seinen Launen fröhnt, und geleitet werden kann, wie man will. Es mag sich freuen, von ihm seine Einfälle gebilligt, seine Neigungen angenommen, und seine Wünsche befriedigt zu sehen. Das eitle und herrschsüchtige Weib ist keiner Liebe fähig; es fordert nichts von deinem Herzen, und kann dir auch nichts für dein Herz geben. Alles ist bey ihm unersättlicher Egoismus.

Das Weib, das dich lieben wird, verlangt, daß du Grundsätze habest und darnach handelst; es wird lieber die Einschränkungen und Versagungen dulden, die ihm dadurch nothwendig werden; es wird lieber selbst deine ungerechten und unzweckmäßigen Verfügungen sich gefallen lassen, als hiervon abstehen, und die Folgen

deiner Unzuverlässigkeit auf sich nehmen. Es wird dich lieber oft ernsthaft — als immer leichtsinnig sehen.

Du mußt dich selbst beherrschen können, wie wärest du sonst im Stande, der Führer deines Weibes zu seyn? Was hat es nicht alles zu fürchten, wenn jede Leidenschaft dich fortreißt, wenn jede Aufwallung sich deines ganzen Gemüthes bemächtigt, wenn du nichts Unangenehmes tragen, nichts Verdrießliches unternehmen, und dir die Erfüllung keines Wunsches versagen kannst? Es will ja nicht bloß frohe Stunden mit dir vertändeln: es will dir alles anvertrauen, und immer mit dir zusammen leben. Wie kann es glauben, dein Herz zu besitzen, so lange es Dinge gibt, die noch mehr bey dir vermögen, als die Liebe? Das Weib opfert dir alles; darum mußt du auch im Stande seyn, seinetwegen alles zu thun und zu dulden.

Vielleicht besteht es nicht so strenge auf dieser Forderung; vielleicht übersieht es bey dir die Stärke deiner Leidenschaft, die Heftigkeit deines Affectes, die ausschweifende Liebe zu gewissen Beschäftigungen und Vergnügungen? Könntest du das aber gut finden? müßtest du es nicht vielleicht seiner Schwäche zuschreiben, und diese

Forderung desto ernstlicher selbst an dich thun? Das nachdenkende Weib hofft sicher, um so mehr von dir geliebt zu werden, und übergibt sich dir um so zuversichtlicher: je mehr du gelernt hast dich selbst beherrschen.

Aber deine Festigkeit darf nicht Unbiegsamkeit und Hartnäckigkeit, deine Selbstbeherrschung darf nicht wilde Strenge seyn, wenn sie deiner Liebe nicht mehr nachtheilig als nützlich werden sollen. Sanftheit und Milde sind das Wesen der Liebe; und sanft und milde muß alles seyn, was sie vereinigt und beglückt. Sie verlangt, daß du mit deiner Festigkeit ein empfindsames Herz, und mit der Gewalt über dich selbst, Sinn für das Häusliche paarest.

Ohne ein empfindsames Herz wirst du die Liebe nicht verstehen. Du wirst vielleicht in weichern Augenblicken Anwandlungen fühlen, die mit ihr verwandt sind, und den Wunsch hegen, dich an ein liebendes Wesen anschließen zu können; aber nie wird das Weib glauben, daß du dieses vermögest, wenn es dir an der Fähigkeit fehlt, gerührt zu werden. Du sollst dich freuen, wie es selbst sich freut; du sollst dich glücklich fühlen durch die Liebe, wie es selbst sich glücklich fühlt; du sollst für seine zartern Mittei-

lungen Empfänglichkeit haben; du sollst in alles eingehen, was ihm Kummer oder Sorge macht. Wie darf es das von einem kalten Herzen erwarten? Muß es nicht für die Zukunft die größte Gleichgültigkeit besorgen? muß es nicht besorgen, du werdest ihm da hart seyn, wo sein Innerstes bewegt ist, du werdest seine heiligsten Gefühle verspotten und seine süßesten Hoffnungen betrügen?

Es duldet dein entscheidendes Durchgreifen, wenn du nur dabey fühlst; deine Theilnahme ist sein Trost, wenn du ihm geliebte Plane vereiteln mußt. Du magst immerhin deinen Grundsätzen folgen, wo die Nothwendigkeit gebeut; wenn dir nur nicht unbekannt ist, was ein weibliches Herz leidet.

Fehlt es dir an dieser Empfindsamkeit: so kann das Weib dich nur fürchten. Besitzest du sie: so wird es dich, eben in der Unveränderlichkeit deines Charakters, in hohem Grade liebenswürdig finden. Je tiefer die Schönheit der Natur oder ein interessantes Ereigniß aus dem Menschenleben dich bewegt: mit desto mehr Zuversicht wird dir das Weib das Glück des Lebens anvertrauen.

Empfindsamkeit ist ein schöner Zug des weib-

lichen Lebens; aus ihr entspringen die meisten liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten desselben. Ihr muß begegnet werden, wo das Weib sich glücklich fühlen soll; ein rauhes, finstres, verschlossenes Gemüth kann nicht anders als es tief verwunden. Auf die Gewalt, welche diese Empfindlichkeit über das weibliche Herz behauptet, sind die meisten Künste der Verführung berechnet. Erheuchelte Rührung hat viele Unglückliche bethört; die lügende Thräne vermochte — was die Gewalt der Ueberredung, das Feuer der Sinnlichkeit nicht vermochte — die lange behauptete Tugend zu besiegen. Der Ausdruck des tiefen Gefühles öffnet das weibliche Herz, und läßt es alle seine Gefühle ausströmen.

Die Liebe soll dich ins häusliche Leben einführen; in alle ihre Regungen mischen sich Bilder der Häuslichkeit; du bist ihrer nur dann recht fähig, wenn du für diese viel Sinn hast. Geht dein Sinn aber hinaus in die Welt; ist all dein Streben auf das Wirken und Erwerben gerichtet; sind deine angenehmsten Träume Glanz und Größe; liebst du die Stille nicht; hast du keine Freude an Kindern; kann dich das trauliche Beysammenseyn nicht ganz fesseln; fühlst du wenig Bedürfniß dich mitzutheilen;

so glaube nur, daß dich das Weib, das wahrhaft lieben kann, fliehen wird. Es findet bey dir nicht, was es sucht. Magst du mit ihm in noch so vielen Stücken zusammenstimmen: es soll ja keinen Genuß davon haben; darum wird es dir sein Herz verschließen. Du bist nicht für die Liebe, und die Liebe ist nicht für dich.

Hast du dir diese Eigenschaften erworben: so kommt es noch darauf an, daß du auch das rechte Betragen gegen die Geliebte beobachtest, und dich im Umgange mit ihr als ein Wesen darstellest, das ihrer Liebe wehrt ist. Durch ein unbeholfenes, zudringliches, rohes oder unschickliches Betragen könntest du leicht alles verderben. Merke du in dieser Hinsicht folgende Regeln:

1. Zeige deine Vorzüge, wo sich dazu Veranlassung findet, unbefangen. Bemühe dich nicht, sie zu verbergen; sie könnten leicht unbemerkt bleiben; du könntest auch den Gedanken erwecken, als ob du dich schämest, das zu seyn, was du wirklich bist; man würde auf jeden Fall etwas Unnatürliches, Aengstliches an dir wahrnehmen, wodurch du mißfallen müßtest. Aber prunke auch nicht mit deinen Vor-

zügen, ziehe sie nicht absichtlich ans Licht, lege es nicht auf das Bemerktwerden an; man möchte sonst glauben, du seyst eitel, oder es sey dir gar allein um das Bemerktwerden zu thun. Die Weiber schätzen das Gute an uns dann am meisten, wenn sie es selbst zufällig entdeckt haben, und wenn sie gewißermaßen damit überrascht worden sind. Sie halten den leicht für den Besten, der es am wenigsten scheinen wollte.

Gib dich wie du bist; handle ohne weitere Kunst und Sorge, wie deine gebildete Natur dich handeln lehrt. Was du dabey verstehst, wird dir nicht so viel schaden, als was du erkünstelst. Beweise Feinheit, ohne zu affectiren. Ziehe deine Verdienste nicht ans Licht, und bleibe bescheiden, wo man sie anerkennt. Lege keinen Wehrt auf das, was entweder keinen Wehrt hat, oder dir doch nicht angerechnet werden kann. Wisse, daß du geachtet bist; aber laß es nicht fühlen. Urtheile, wie dein aufgeklärter Verstand und dein richtiger Geschmack — thue, wie dein edles Herz dich anleitet, ohne auf die Ehre des aufgeklärten und tugendhaften Mannes besondere Ansprüche zu machen. Zeige dich entschlossen, fest und muthvoll, wo Gelegenheit dazu ist; nur zwinge diese Gelegenheit

nicht herbey, und rede nicht davon. Laß dein fühlendes Herz sich äußern, wo es wirklich gerührt ist; nimm Theil an den stillen Scenen der Häuslichkeit, doch mache nicht viele Worte darüber. Die wahre Empfindsamkeit ist gewiß nicht da, wo von ihr gesprochen wird. So wirst du deinem Mädchen am besten gefallen.

Hüthe dich indeß, ihm durch solche Dinge gefallen zu wollen, womit man nur auf verschrobene, sinnliche oder eitle Weiber Eindrücke macht. Lege auf deine Gestalt, auf deinen Anzug und auf dein äußeres Benehmen nicht zu viel Gewicht. Hoffe nichts von dem süßlichen Wesen weiblicher Gecken und von faden Schmeicheleyen. Wenn auch die Besten unter den Weibern gegen manche von diesen Dingen nicht gleichgültig sind: so wollen sie doch nicht dafür gelten, auf dieselben einen besondern Werth zu setzen — am wenigsten bey dem, dessen Herz sie zu besitzen wünschen, und der dadurch leicht könnte verleitet werden, mehr aus ihrem Aeußern und ihren Umgebungen als aus ihrer Person zu machen. Ist dir gar die Sorge für diese Dinge eine wichtige Angelegenheit: so verräthst du damit eine schlechte Meynung von dem weiblichen Geschlechte und von dem Weibe selbst, das du

liebst, die dich gewiß nicht empfehlen wird; oder du erweckst gar die Meynung, du müssest selbst ein geistloser Mensch seyn, weil du dich mit Kleinigkeiten so viel befassest, und dich dadurch am besten zu empfehlen hoffest.

2. Du willst dem Herzen deines Mädchens näher kommen; du willst von ihm verstanden seyn; du willst ähnliche Empfindungen wecken. Gib deßwegen den Eindruck, den es auf dich machte, auf eine ungekünstelte Art und mit Schonung des weiblichen Zartgefühls zu erkennen.

Uebereile dich nicht mit dem Geständnisse deiner Liebe; du würdest die Geliebte damit in eine peinliche Verlegenheit setzen, du würdest das höhere Selbstgefühl, das keinem edeln Weibe fehlen darf, auf eine empfindliche Art beleidigen, du würdest einen Mangel an Achtung gegen ihr Geschlecht verrathen, der dem echt weiblichen Gemüthe sehr wehe thun muß, und wobey sie unmöglich an die Wahrheit und Reinheit deiner Liebe glauben könnte. Das Wort der Liebe fordert, um sich bey dem edeln Weibe eine gute Aufnahme versprechen zu können, eine lange Vorbereitung durch stille Aufmerksamkeit und den bescheidenen Ausdruck des Gefuhles in

deinem ganzen Wesen. Was du sprichst und was du thust, trage die stillen, aber unverkennbaren Spuren der Bewunderung und der zärtlichen Leidenschaft. In deinen Blicken mag die Geliebte lesen, an deinem leisen Handdrucke und an deinen Bemühungen um sie mag sie merken, deine Gefälligkeit und selbst deine Schüchternheit mögen ihr zu erkennen geben, was du für sie empfindest. Doch wozu soll ich dir sagen, wie die Liebe auch ohne Sprache sich an den Tag legt? Sie hat tausend Mittel und Formen, in welchen sie lebendig wird, die eben so leicht gefunden als verstanden werden.

Hüthe dich vor Uebertreibung im Ausdruck deiner Empfindungen. Verheimliche nicht, was du wirklich fühlst; aber künstle auch nicht daran; zügle die Ausschweifungen der Einbildungskraft. Das verständige Weib unterscheidet sehr richtig, was Wahrheit und was Uebertreibung ist. Uebertreibungen bringen bey ihm auch deine ungekünstelten Aeußerungen in Verdacht; aber wenn es dich wahr findet, dann wird es von den einfachsten Zeichen deiner Liebe tief bewegt werden; schon das wird dir seine Zuneigung gewinnen, daß du es zu schonen weißt. Selbst das rohe Weib schätzt es, wenn man ihm Delicatesse zutraut.

Vermeide alles, was den Schein von Zudringlichkeit hat. Auch in der Gesellschaft magst du dein Mädchen auszeichnen, und es ihr zu erkennen geben, daß sie dir mehr gelte als die andern; aber diese Auszeichnung darf nicht zu stark seyn; sie darf dein Mädchen nicht verlegen machen; sie darf die Aufmerksamkeit der übrigen nicht zu sehr auf sich ziehen. Du weißt ja, wie unsere Gesellschaften sind, und was ein Mädchen zu leiden hat, das von einem jungen Manne, auf eine Art, die Leidenschaft verräth, begünstigt wurde; du kennst den weiblichen Hang zur Nachrede. Deine Blicke dürfen nicht immer bey der Geliebten verweilen; ein Blick von ihr darf dich nicht zerstreuen oder verwirren; auch darauf sehen die Frauen, daß wir uns zu benehmen wissen und nicht lächerlich werden. Du darfst sie nicht gleichsam belagern, nicht einzig um sie beschäftigt seyn, und die Gesellschaft vernachlässigen; auch das schmeichelt der weiblichen Eitelkeit, daß wir uns allen interessant machen können.

Im Umgange mit der Geliebten zeige dich vorzüglich als einen Mann von feiner Sitte. Die feine Sitte gehört zur Sprache der Liebe; aber das Gezirkelte, das genau Abgemessene, das Gespannte, das peinliche Etikettenwesen ist

der Liebe fremd; es findet nur da seinen Platz, wo das Herz kalt ist, und der Verstand alles allein schlichtet. Dein Anstand sey einfach schön, wie Wohlwollen und der Wunsch zu gefallen, von einem richtigen Geschmacke geleitet, ihn hervorbringen.

Eher duldet die Liebe eine gewisse Verlegenheit. Es gibt Verstöße gegen das, was die Menschen Feinheit und Lebensart nennen, die in den engern Verbindungen ungemein interessant sind, weil sie nur aus der schönen Verwirrung eines gerührten Herzens entstanden seyn können. Etwas anders ist es mit dem sich gehen Lassen und mit steifer Unbeholfenheit.

3. Nicht genug, daß dein Mädchen wisse, es werde von dir geliebt; es muß auch überzeugt seyn, daß du es achtest. Das Weib, das nicht vor allem begehrt von dir geachtet zu werden, achtet sich selbst nicht; es ist unfähig dich zu lieben, und deine Liebe kann ihm nicht anders als gleichgültig seyn. Auf das tiefste würde das Weib sich herabsetzen, das sich deiner Liebe hingäbe, ohne deine Achtung zu besitzen. Nur indem sie deiner Achtung gewiß ist, kann die Geliebte dir ganz vertrauen, und alles von dir erwarten, was die Liebe Köstliches gewährt.

Deine Achtung muß ihr Bürgschaft leisten, daß sie nicht bald zu einem Spielzeuge deiner Launen und deiner Sinnlichkeit herab sinken werde. Sie muß diese Achtung um so mehr fordern, je mehr es unter leichtsinnigen Männern herrschender Ton wird, die Würde und Selbstständigkeit des Weibes zu verkennen, und dasselbe bloß als ein Werkzeug ihres Vergnügens anzusehen.

Das edle Weib wird sich gewiß deiner Achtung innig freuen; es wird die Beweise deiner Achtung höher schätzen als alles, was der weiblichen Eitelkeit wohl thun könnte. Mit Rührung wird es jeden dieser Beweise aufnehmen, und williger wird es dir eben deßwegen sein Herz öffnen, weil du es nicht bloß als ein verwandtes Wesen liebst, sondern auch als ein edles menschliches Wesen wehrt hältst.

Hüthe dich deßwegen deinem Mädchen zu schmeicheln; hüthe dich insbesondre, ihm über solche Dinge Schmeichelworte zu sagen, die zu dem Unwesentlichen und Verdienstlosen am Menschen gehören. Davon hinweggesehen, daß Schmeichelworte das Herz bethören, gibt man immer durch sie eine gewisse Geringschätzung zu erkennen. Man kann unmöglich dem schmeicheln, von dem man würdig denkt. Man muß jemand

für sehr eitel halten, man muß von ihm glauben, er kenne sich selbst nicht, es fehle ihm an gesundem Verstande, man muß für seine Vervollkommnung gar kein Interesse haben, um ihm schmeicheln zu können. Könnte das vernünftige Weib an einer Schmeicheley Gefallen finden: so wird ihm doch die Meynung und Gesinnung, aus der sie hervorgeht, höchst unangenehm seyn.

Hüthe dich, in der Gegenwart deiner Geliebten etwas zu sagen oder zu thun, was den Anstand beleidigt oder gar das sittliche Gefühl verletzt; ein reiner Geist offenbare sich in allen deinen Aeußerungen, und über allen wache die zarteste Delicatesse. Prüfe dich, ob du wohl ein Weib haben möchtest, das deine Ungezogenheit ohne Entrüstung sehen oder hören, das ein Betragen gegen sich dulden kann, welches Zweifel an der Strenge seiner Tugend voraussetzt. Schwerlich wirst du dein Glück einem Weibe anvertrauen wollen, in dessen Gegenwart man sich — wäre es auch nur der Geliebte — viel erlauben darf. Die Reinheit des sittlichen Gefühles ist der höchste Adel des Weibes, das Heiligthum seines Lebens, und muß mehr als alles von uns geschont werden.

Die feine Sitte, die du im Umgange mit der Geliebten zeigst, darf nicht bloß von deiner Liebe herrühren; auch sie muß zum Theil aus Achtung kommen, und die Spuren davon an sich tragen.

Noch mehr als die Achtung, welche du gegen deine Geliebte, als Weib, hegst, wird diejenige Achtung wirken, die du gegen ihren persönlichen Wehrt fühlst, und worin du ihr zu erkennen gibst, daß du diesen zu schätzen wissest. Ist sie wirklich tugendhaft — und eine andre wirst du nicht lieben —: so kann es ihr nicht gleichgültig seyn, auch in dieser Hinsicht dem etwas zu gelten, dem sie alles gelten möchte; sie muß wünschen, dir durch ihre sittlichen Vorzüge wenigstens eben so wichtig zu werden, als durch alles Andre; sie wird sich um so mehr von dir versprechen, je mehr du hierauf siehst, und dich selbst um so achtungswürdiger finden, je mehr du sie hierin achtest. Durch ihr reines Herz will sie dir Vertrauen einflößen; in ihrer Tugend dir das herrlichste Kleinod schenken: wie muß es sie betrüben, wenn du dafür keinen Sinn zu haben scheinst?

Es sind die interessantesten Situationen des menschlichen Lebens, worin edle Menschen gewahr

werden, daß sie sich verstehen. Alles, was rühren kann, ist hier in Bewegung; ihre Herzen lösen sich gleichsam auf; und oft ist eine solche Situation allein schon hinreichend, sie auf immer mit einander zu verbinden.

Lobsprüche sind schlechte Zeichen von der Achtung des persönlichen Werthes; sie beleidigen die weibliche Delicatesse, und überdies will die echte Tugend nicht gelobt seyn. Durch das Lob seiner sittlichen Vortrefflichkeit machst du das Mädchen verlegen, du verletzest in ihm die reine weibliche Natur, du störst es in dem anspruchslosen Wesen, das ihm so sehr zur Zierde gereicht, wenn es nicht in seinem edeln Sinne sehr fest, und dabey sehr verständig ist. Leicht könnte es glauben, du wolltest es auf die Probe stellen, oder verbergest gar unlautre Absichten hinter deinen Lobsprüchen. Das edle Weib wird fast immer die Lobsprüche, die man ihm in seiner Gegenwart ertheilt, mit Befremdung und Mißtrauen betrachten.

Es ist viel besser, dein Mädchen erfahre die vortheilhafte Meynung, die du in dieser Hinsicht von ihm hast, blos durch den Eindruck, den es auf dich macht. Unbefangenheit ist der schönste Schmuck der weiblichen Tugend; das

Weib muß nur wissen, daß man durch die Tugend gefällt — aber nie auf den Gedanken kommen, daß es um derselben willen verdiene geliebt zu werden. Zeige ihm deine Achtung durch das Zutrauen, welches du zu ihm hägst; zeige sie ihm durch stille Billigung seiner Denkart und seiner Handlungen; zeige sie ihm dadurch, daß du alles Gute und nichts Unwürdiges von ihm erwartest; zeige sie ihm durch die Rührung deines Herzens über einen schönen Zug, den du an ihm entdecktest; zeige sie ihm durch einen warmen Handdruck, wo du es edel handeln sahst, durch den Beyfall, den du den Maximen im allgemeinen schenkst, die es befolgt, und durch dein Bestreben, ihm hierin ähnlich zu werden. Ueberhaupt sage ihm dein ganzes Betragen, daß es dir um seiner Tugend willen unendlich wehrt sey — aber auch, daß du dieses für nichts Ungewöhnliches, sondern eben für das Natürliche und Rechte haltest.

4. Der überzeugendste Beweis unserer Achtung und Liebe für ein andres Wesen sind die Opfer, die wir ihm darbringen. Weiß die Geliebte erst, daß du im Stande bist, alles um ihretwillen zu thun und zu leiden: so wirst du sie unaus-

sprechlich interessiren, wenn sie dich auch, aus andern Ursachen, nicht lieben kann — und daß sie dich nicht lieben kann, wird ihr unaussprechlich wehe thun. Kann sie dich aber lieben: wie willig wird sich ihr Herz dir öffnen, wie glücklich wird sie sich fühlen in deiner Liebe? Das Gefühl, geachtet und geliebt zu seyn, ist das süßeste und wohlthuendste, welches die menschliche Natur kennt; es ist ein Himmel voll Seligkeit.

Dieses Gefühl mußt du der Geliebten durch Opfer versichern. Anhaltende Bemühungen und anhaltendes Dulden um der Geliebten willen, die Versagung der liebsten Genüsse, die Unterdrückung der heftigsten Leidenschaften, die Besiegung der hartnäckigsten Gewohnheiten, die Vollführung der wichtigsten Arbeiten, lassen ihr keinen weitern Zweifel daran übrig, daß du sie liebst.

Aber zeige ihr auch, daß du ihr Eins nicht aufopfern könnest, weil du sie nicht blos liebst, sondern auch achtest. Die Tugend ist noch heiliger als die Liebe; und die letztere kann nie zu der Höhe ihrer Freuden gelangen, wenn sie mit der Verletzung der erstern erkauft wurde. Zeige ihr, daß du, nicht allein um deiner,

sondern auch um seiner selbst willen, deiner Pflicht nicht ungetreu zu werden vermögest. Fühlt sie sich dadurch beleidigt: nun so tröste dich; sie war deiner nicht wehrt.

Das größte und schönste Opfer, das du dem Mädchen, welches deiner wehrt ist, bringen kannst, ist: daß du dich selbst besiegst. Der rührendste Beweis deiner Liebe, den du ihm zu geben vermagst, ist: daß du, auch um seinetwillen, an deiner Veredlung unermüdbar und mit dem größten Eifer arbeitest, daß du es wahrnehmen lassest, deine Liebe habe auf deine sittliche Veredlung den entschiedensten Einfluß. Sich selbst besiegen ist das Schwerste — sich selbst veredeln ist das Höchste von allem, was die menschliche Natur leistet. Welch eine Liebe, die dir dazu Kräfte gibt, die dich zum Vortrefflichsten bildet! Das geräuschlose Arbeiten an dir selbst, um dich ihrer würdig zu machen, die Unterdrückung deiner Leidenschaften, um sie im liebenden Bunde höher zu beglücken, und um ihrem moralischen Sinne immer mehr zu genügen, wird gewiß über alles von der edeln Geliebten mit lohnendem Beyfalle bemerkt werden.

Für Mädchen.

Auch du, liebes Mädchen, möchtest wissen, wie du dem Jüngling, der dein Herz so mächtig traf, am besten gefallest, wie du am sichersten von ihm erkannt werdest, und am glücklichsten Gegenliebe erweckst. Mein Rath an dich ist einfacher, weil du weniger thun darfst, mehr vermeiden als thun mußt, und weil du fast alles, wodurch du das Herz des Mannes gewinnst, schon in dir vereinigst, wenn du, im vollen Sinne des Wortes, ein echtes und reines Weib bist.

Ein echtes reines Weib zu sein, deiner weiblichen Natur alle Ausbildung zu geben, die sich für sie eignet, das muß also deine vornehmste Sorge bleiben. Ein echtes reines Weib bist du: wenn du keine Ansprüche machst; wenn stille Bescheidenheit und edle Einfalt dich schmücken; wenn die Blüthe der Unschuld auf deinen Wangen glänzt; wenn du nicht entscheidest, nicht absprichst, nicht im richtenden Tone tadelst, nicht über deine Sphäre hinaus willst; wenn alle Affectation und Ziererey fern von dir ist; wenn du tief und fein

fühlst; wenn alles Unrechte und Unanständige dich beleidigt, alles Schöne und Gute dich rührt, und die leisesten Laute der Empfindung in deiner Seele anklingen; wenn du einen sanften, milden Sinn — nichts Heftiges, Lautes, Schreiendes und Schneidendes an dir hast; wenn du dich nicht hervordrängst und nicht zu herrschen begehrst; wenn deine Bewegungen zwar gefühlvoll, aber doch auch ruhig sind; wenn du nicht mit Ungestüm forderst, und nicht gleich hitzig wirst, wo dir etwas nicht recht ist; wenn deine Sinnlichkeit sich nie anders als unter dem bezaubernden Schleier der Schamhaftigkeit und der Delicatesse zeigt; wenn du alles tragen, alles leiden, und alles vergeben kannst; wenn deine Geduld stärker ist als dein Schmerz, und deinem Gesichte jenen verklärenden Schimmer gibt, worin dein Geschlecht uns unaussprechlich entzückt; wenn du liebevoll Theil nimmst an dem, was andern Frohes oder Widriges begegnet; wenn du gerne hilfst und sanft tröstest; wenn Zärtlichkeit dein ganzes Gemüth stimmt, und Wohlwollen aus jedem deiner Blicke lächelt; wenn eine ordnungsvolle, schöne Seele, auch dein Aeußeres mit holder Anmuth ziert; wenn im Hause deine liebsten Freuden angetroffen werden, und

stille dauernde Anhänglichkeit dich fest an gute Menschen kettet.

Höre nicht auf, in dieser Hinsicht an dir zu bilden, und erhöhe diese Vorzüge durch eine, deiner Natur und deiner Lage in der Gesellschaft angemessene, Aufklärung des Verstandes. Strebe nicht nach gelehrten Kenntnissen; aber suche es in den Einsichten, die den menschlichen Geist schmücken, ehren und vervollkommnen, die im Herzen schöne Gefühle wecken und nähren, edle Gesinnungen erzeugen und verstärken, die dich in den Stand setzen, erfreulich auf andre zu wirken, und besonders dem gemeinsamen Leben neue Reitze mitzutheilen, immer weiter zu bringen.

Auf deine äußere Schönheit magst du einige Sorge verwenden; doch keine solche, welche die Eitelkeit begünstigen, den Geist beschränken oder tödten, und dich von wichtigern Sorgen abziehen könnte — sondern eine solche, die mehr im Erhalten als im Erhöhen besteht, und vornehmlich durch Verschönerung der Seele dem Körper größere Anmuth zu ertheilen sucht. Zu künstlichen Mitteln darfst du nie deine Zuflucht nehmen.

Mehr kannst du für deine Stimme thun; und die Kultur derselben wird dir wichtigere Vortheile verschaffen als die blendendste Schönheit. Es ist unbeschreiblich, welchen Einfluß dein Geschlecht durch eine angenehme und gebildete Stimme auf die Herzen der Männer äußert; der ganze Zauber der Weiblichkeit scheint sich in ihr zu offenbaren. Ein Weib darf nur im rauhen Basse den Mund öffnen, um uns, bey allen übrigen Vorzügen, mit Widerwillen zu erfüllen, und uns auf immer von sich zurück zu scheuchen. Die sanfte, klingende, biegsame und schmelzende Stimme des Weibes hingegen zieht alle Empfindungen unsrer Seele an. Von ihr ausgesprochen, dünkt uns das gemeinste Wort Geist zu haben; die Gewalt, die sie über uns ausübt, läßt uns oft nicht einmal Zeit, über den Inhalt des Wortes nachzudenken; selbst, wenn wir seine Leerheit erkannt haben, bleibt ihm noch etwas Reitzendes und Erfreuliches. Vollends der weibliche Gesang: die zartesten und die höchsten Empfindungen haucht er in unsre Seele; in schmelzende Wehmuth und in verlornes Entzücken versetzt er uns; in ihm scheint sich eine Welt voll Leben, Freude und süßen Schmerzes auszuströmen. Er erhebt uns über die Erde,

und erinnert uns jeden Augenblick durch die schönsten Beziehungen wieder, daß wir ihr angehören; eine freundliche Macht zieht uns zu ihr zurück. Nichts öffnet so das Herz allen Gefühlen, die der Liebe verwandt sind, als der weibliche Gesang.

Auch das Instrument werde die Organ deiner Empfindungen; auch durch dieses wird zum Entzücken des Mannes ausgesprochen, was das weibliche Herz schon bewegt. Nur mißbrauche dein Talent nicht zum Figuriren; hüthe dich vor Affectation; bemühe dich nicht, in Haltung und Gebährde Gefühl auszudrücken; vermeide alles, was dir als Eitelkeit ausgelegt werden könnte. Die Kunst will überall Einfalt und Wahrheit, am meisten aber beym Weibe. Auf der andern Seite sey aber auch dein Spiel nicht bloß mechanische Fertigkeit; leiste lieber darauf Verzicht, durch das Spiel zu erfreuen, wenn du es zu nichts weiterm bringen kannst. Es verursacht uns die widrigsten Empfindungen, einen seelenlosen Mechanismus anzutreffen, wo wir die Sprache des Gefühles erwarten durften; man schließt daraus nur zu leicht auf Geist- und Herzlosigkeit.

Dasselbe gilt vom Tanze. Er gehört zu

den Künsten, die seinem Geschlechte zu einem vorzüglichen Zierde gereichen, und der weiblichen Natur zu einem reizenden Ausdrucke verhelfen; er sollte die Sphäre der weiblichen Grazie seyn. So wie er bey uns ist, kann man ihn bloß als Uebungsmittel körperlicher Gewandtheit empfehlen. Nur ein sehr gebildetes Weib wird aus dem Reichthum ihres Innern in die taktmäßige Bewegung etwas hinein legen, aber dann auch herausbringen. Den meisten Weibern muß man rathen, in der Gegenwart des Jünglings, den sie gewinnen wollen, ja nicht zu tanzen, damit sie nicht alle Eindrücke wieder auslöschen, die sie durch andres auf ihn gemacht haben.

Vier sehr gewöhnliche Fehler des weiblichen Charakters verdienen es doch hier besonders vor ihnen gewarnt werden, weil sie der Liebe vorzüglich im Wege stehen, und oft auch solche Weiber in sie verfallen, die übrigens viel Weiblichkeit haben, nämlich: die Naseweisheit, die Ziererey, die Naugierde und die damit verbundene Redseligkeit.

Die Naseweisheit ist oft eine unzeitige Aeußerung vermeynter oder auch wirklicher weiblicher Klugheit, ungeduldiges, rücksichtsloses

Bestreben, seinen Verstand an den Tag zu bringen. Dieses Bestreben sollte das Weib nie haben; die Klugheit, die ihm eigen ist, soll es mehr gebrauchen als zeigen; denn sie gehört mehr zu den nützlichen als zu den liebenswürdigen Eigenschaften der Weiber; sie wird nämlich ekelhaft, wenn sich Eigendünkel dabey blicken läßt. Das wahrhaft kluge Weib wird sich nicht einmal seine Klugheit, geschweige denn die vortheilhafte Meynung, die es von derselben hegt, merken lassen.

Oft kommt die Naseweisheit aus dem verunglückten Bemühen, naiv zu seyn. Naivetät ist aber etwas, das sich durchaus nicht erkünsteln läßt; sie besteht ja eben in der Kunstlosigkeit. Wo sie erzwungen werden soll, da kommt das widerlichste Gezerre zum Vorscheine.

Der besonnene Mann wird schon deswegen dem naseweisen Mädchen vorübergehen, weil er kein Weib haben mag, das sich in alles zu mischen, überall meistern, tadeln und originell seyn will, und dabey doch nur immer seinen Unverstand verräth.

Die sprüde Bizarerey hat oft ihren Ursprung in der Eitelkeit, die alles fesseln, und sich nie ergeben will, um mit ihren Siegen

sich selbst zu schmeicheln, uns bey andern Gedränge zu treiben. Könnte man diese dir vorwerfen: dann verdientest du nicht, durch die Liebe glücklich zu seyn, und würdest es auch gewiß nie werden; du würdest bald die Fähigkeit, wahrhaft zu lieben, einbüßen. Oft soll sie unter dem Schleier des ersten Anstandes das unreine Herz verbergen. Wäre dies dein Fall: so hättest du ebenfalls nichts von der Liebe zu fordern, weil die Liebe nichts von dir; die Liebe wendet sich weg von allem, was nicht reines Herzens ist. Auch möchte es dir schwerlich gelingen, in dieser Verhüllung jemand zu täuschen.

Aber es gibt eine Art der Sprödigkeit, die sich mit vielen liebenswürdigen Eigenschaften wohl verträgt; weil sie aus mißverstandener Weiblichkeit, aus übertriebener Delikatesse hervor geht. Von dieser wirst du dich zu hüthen haben: sie bringt etwas Gezerrtes, Schneidendes, Unnatürliches in dein ganzes Wesen; man wird dir dabey weder die Sanftheit, noch das Wohlwollen zutrauen, wodurch ihr unserm Geschlechte so reitzend werdet; man wird gewöhnlich auf viel schlechtere Ursachen dieses Fehlers rathen, als er wirklich hat; man wird zweifeln, ob du lieben könnest; man wird es nicht wagen, an eine

Verbindung mit die zu denken, da du dich gegen alle zärtlichen Empfindungen des Herzens zu sträuben scheinst. Wo das Herz nie kann, wo alles in die engen Formen der Convention, eines peinlichen Anstandes oder gar eines unlenksamen Eigensinnes eingezwängt wird, da kann man sich unmöglich ein Glück versprechen, das in der Macht eines freien, gefühlvollen Herzens seinen Grund hat.

Sey deßwegen natürlich im Umgange mit Männern. Affectire keine Grundsätze und Bedenklichkeiten. Kommt ihnen nicht entgegen; aber ziehe dich auch nicht ohne Noth zurück. Scheine nicht gleichgültig, wo du interessirt bist. Verläugne die Regungen des Herzens nicht, welche die Natur allen gab, und worin sie alle ahnte. Man wird es nicht glauben, daß du von denselben frey seyst, und man würde dich deßwegen nicht achten, wenn man es glaubte.

Die Neugierde gehört zu den gewöhnlichen Fehlern deines Geschlechtes, und nur bey wenigen, entweder ganz phlegmatischen, oder aufgezeichnet, vortrefflichen und gebildeten Frauen würde man sie vergebens suchen. Bey dem Bedürfnisse der Beschäftigung, das euerm Geiste nicht weniger, als dem unsrigen eigen ist, bietet

sich euch in euern beschränktern Verhältnissen selten Großes und Wichtiges dar. Von der Natur schon an das genießen, was auf den engern Plätzen des Lebens sich zuträgt, mehr als wir für das Kleine empfänglich, werdet ihr vom frühesten an für das Kleine erzogen; das Kleine dringt sich von allen Seiten eurer Sorge als ein Bedürfniß auf; ihr findet euer Glück von tausend Kleinigkeiten abhängig und gelangt bald dahin, hinter Kleinigkeiten Merkwürdiges zu vermuthen. Stadtgeschichten, Familienbegebenheiten, und noch geringfügigere Dinge werden Gegenstände eurer Aufmerksamkeit, und gewähren euch eine interessante Unterhaltung. So entwickelt sich das Verlangen, jeder Sache auf den Grund zu kommen, alles nach seiner Beschaffenheit und nach seinem Hergange zu erforschen, Neues in Erfahrung zu bringen, aufzuhellen, zu erörtern und zu besprechen.

Um so mehr wirst du dich gegen diesen Fehler zu verwahren suchen. So wohl dir der Sinn für das Kleine, wo es zur Erheiterung und Verschönerung des Lebens dient, und freundlich zum Herzen spricht, ansteht; so übel kleidet dich die Neugierde. Sie verengt und erniedrigt den Geist, und macht ihn unfähig zu würdigern

Gedanken; sie tödtet die edlern Gefühle des Herzens; sie zerstört das höhere Bestreben des Gemüthes; sie theilt dem ganzen Wesen des Weibes etwas Gemeines mit; sie vernichtet auch im Aeußern alle weibliche Anmuth, und erzeugt die schlechtesten Leidenschaften.

Ein neugieriges Weib wird den Mann nie recht lieben; sie wird seine wärmsten und schönsten Empfindungen nicht verstehen, und ihn immer mit den geistlosesten Dingen plagen; es wird ihr mehr darum zu thun seyn, seine Geheimnisse zu erforschen, als sein Herz anzuziehen.

Nicht anders verhält es sich mit einem der Neugierde verwandtem Fehler, nähmlich mit der Redseligkeit eures Geschlechtes. Ein Weib, das viel spricht, kann unmöglich viel denken und fühlen; seine Worte kommen selten weiter her, als aus dem Munde. Und doch ist es dein Denken und Fühlen, womit du den Mann, den du liebst, interessiren mußt; ihn rührt nichts mehr als der Erguß deines Herzens in deinen Worten; und nichts wird ihm mehr an dir zuwider seyn, als geistloses Geschwätz. Ist er ein verständiger, ich will nicht einmal sagen, ein gebildeter, Mann: so wird das Auftischen von Alltäglichkeiten, das unbe-

sonnene durch einander Reden ihm bald deinen Umgang verleiden, und alle Empfindungen für dich in seinem Herzen ersticken. Selbst das Feuer seiner Sinnlichkeit wird den Ekel nicht abwehren, den du ihm verursachst, indem du ihm in deiner Seele nichts als einen Sammelplatz von Erbärmlichkeiten zeigst. Geistreiche Weiber werden auf die Dauer unerträglich, wenn sie zu viel sprechen; wie viel mehr diejenigen, die ihren geringen Gedankenvorrath nicht ökonomisch genug zusammen halten können!

Es gibt allerdings auch eine liebenswürdige Geschwätzigkeit eures Geschlechtes, die bedeutend zu unsrer Aufheiterung, und zur Erhaltung der Liebe beyträgt. Sie verbindet mit der höchsten Einfalt, die feinste Kunst; in dem, was sie mittheilt, stimmen Geist und Herz zusammen. Ihrer mögt du, als eines wichtigen Vorzuges, dich freuen. Aber das unaufhörliche Plappern, über nichts und wieder nichts, muß dir selbst, wenn du recht darüber nachdenkst, unausstehlich erscheinen; wie wird es den betäuben, der es immer hören soll, und der dadurch in wichtigern Gedanken gestört, oder doch da, wo er Erholung suchte, noch mehr abgestumpft wird! Gewöhne dich, nie zu sprechen, als wo du etwas

zu sagen hast, was interessiren kann. Oft wird dein bescheidenes oder gefühlvolles Schweigen mehr wirken, als die schönsten und lebenvollsten Worte.

Was nun dein Betragen gegen den Geliebten betrifft: so habe ich dir darüber noch weniger zu sagen. Der Jüngling trägt sich dir an; er bewirbt sich um deine Gunst, und darf deßwegen auch besondre Bemühungen zeigen, dir zu gefallen. Du darfst dich nicht antragen, und deßwegen auch nicht einmal die Wünsche deines Herzens bemerklich machen; alle Bemühungen, ihn zu gewinnen, sind für dich unanständig. Das ist nicht bloß Sache der Convention — nicht ungebührliche Anmaßung der Männer; wenn die Convention hierüber nichts entschieden hätte, so würdest du selbst so entscheiden; wenn der Mann darin nichts von dir forderte: so würdest du doch seinen Antrag erwarten, und lieber die tiefste Sehnsucht mit ihrem Schmerze auf ewig in dich verschließen, als ihm entgegen kommen. Wie würde deine Delicatesse sich dahin überwinden — wie würde deine Schüchternheit es wagen können, dich dem Manne darzubiethen, oder ihm deine Empfindung von selbst auf irgend eine Art zu gestehen?

Wenn er nun deine Gabe verschmähte, wenn er das Herz nicht wollte, das du ihm entgegen trugst: kannst du dir eine Demüthigung denken, die empfindlicher wäre, eine Begegnung, die dich mehr herabsetzte, und deiner Schwäche kränkender spottete? Müßtest du nicht vergehen vor Scham, so abgewiesen zu seyn?

Meine vorzüglichste Lehre ist also hier, nichts absichtlich zu thun, nie das Bestreben zu zeigen, die Aufmerksamkeit des Geliebten zu erwecken, oder sich ihm zu erkennen zu geben. Bist du ein Weib, wie es oben geschildert wurde! so wirst du gewiß auch Liebe finden, und am wenigsten von dem verkannt werden, den die Natur für dich bestimmte. Sein Herz wird ihn dir zuführen; in der Stille deiner weiblichen Unbefangenheit wird er dich am sichersten finden. Er muß gar nicht wissen, welchen Eindruck er auf dich gemacht hat, ehe du die Vertraute seiner eignen Empfindungen bist. Immerhin mag er merken, daß du ihn schätzest, daß du vor seinen Kenntnissen und vor seinem Charakter Achtung hast, daß du gerne von ihm lernst, und daß dich sonst sein Umgang interessirt; aber auch das muß er mehr zufällig an deinem Betragen und an un-

willkührlichen Aeußerungen merken, als weil du es ihm zu verstehen geben willst. Von Anhänglichkeit, von wärmerer Zuneigung, von Bedürfniß sich ihm mitzutheilen, von dem Geheimniß deines Herzens darf er nicht eher etwas erfahren, als bis er dir selbst durch unzweydeutige Geständnisse den Weg dazu gebahnt hat. Deine Liebe sey Begegnung — kein Zuvorkommen, keine Aufforderung. Die Erwiederung seines Handdrucks muß deinem überraschten Herzen gleichsam abgestohlen seyn.

Uebrigens darf ich wohl nicht erinnern, daß in deinem Betragen nichts Antragendes und Zudringliches seyn, daß keine verstohlenen Blicke, keine künstlichen Bemühungen, durch Sprache oder Gebährde die Aufmerksamkeit des Geliebten zu erwecken, deine Vorzüge oder deine Reitze sichtbar zu machen, bey dir angetroffen werden dürfen. Die Künste der Koketterie, welche die ganze Macht einer schönen Weiblichkeit zerstören, und nicht selten höchst verächtlich machen, wirst du selbst verachten. Sie vertragen sich mit echter Liebe nicht, und der entschiedenste Wehrt wird bey denselben nicht verhüthen können, daß dich der, dessen Gunst du besitzen möchtest, für ein gemeines Geschöpf halte. Durch sie werden wohl

die Sinne des Unerfahrenen und des Wollüstlings, dem das Weib Werkzeug seiner Lust ist, gefangen; aber das Herz des edeln Mannes will anders gewonnen seyn, ihm wirst du um so mehr gefallen, je weniger du es darauf anlegst. Doch was spreche ich weiter davon? Du hast ja weibliches Gefühl, und kennst den Unterschied zwischen Liebe und Verliebtheit.

Daß du, auf der andern Seite, auch nicht affectiren, und dem Geliebten am wenigsten mit kalter Sprödigkeit begegnen mußt, versteht sich von selbst; du würdest ihn dadurch auf immer zurückstoßen.

Ob du dich um des Geliebten willen schmücken sollst? Besser, du thust es nicht; du kennst die böse Welt; besser, du kleidest dich wie immer, schon eine kleine Veränderung hierin könnte dir zum übeln gedeutet werden, und selbst bey dem Geliebten ungünstige Eindrücke hervorbringen. Glaubst du aber ja eine Veränderung machen zu dürfen: so geschehe das nicht, um ihn damit anzuziehen, oder zu blenden; sondern um ihm zu zeigen, daß dir sein Beyfall nicht gleichgültig ist, weil du ihn achtest. Wähle nicht

die Form, welche ihm gerade die angenehmste, sondern diejenige, welche überhaupt die geschmackvollste ist. Kleide dich lieber einfacher als prächtiger und moderner denn sonst; und alles an dir verrathe es, daß du von dem Aeußern deinen Werth nicht zu empfangen brauchst.

Reinlich und gewählt sey dein Anzug immer; und wenn er dann auch nicht kostbar und schön ist, so wird ihm die Anmuth deines Wesens einen Reiz verleihen, den ihm kein Aufwand und keine Kunst geben kann.

Auf jeden Fall muß dir der Mann der liebste seyn, dem du im schlichten Kleide am meisten gefällst.

Uebrigens zeige dich wie du bist, einfach und wahr. Sey im Umgange mit dem Geliebten nicht anders als sonst, nicht besser und nicht schlechter, nicht ernster, nicht fröhlicher und nicht empfindsamer. Nimm keinen Schein zur Hülfe; ein Fehler wird eher vergeben, als der bloße Schein einer Tugend. Handle, wie dein reiner weiblicher Sinn dich handeln lehrt. Verbirg dein Gutes nicht, als ob du dessen dich schämtest; ziehe es auch nicht hervor, um damit zu prunken; gib aber immer zu erkennen, daß du, bey aller weiblichen Anspruch-

losigkeit, Achtung gegen dich selbst hast, und sichere dir dadurch eine achtungsvolle Begegnung; eine bescheidne und edle Zuversicht zu dir selbst verschaffe — auch dem Geliebten gegenüber — der weiblichen Würde ihr Recht. Du stellst dich dem Geliebten am vortheilhaftesten dar, wenn du es am wenigsten beabsichtigst. Unbefangenheit ist die schicklichste Einfassung der Unschuld, und gehört wesentlich zu der Anmuth, ohne welche nie ein Weib des Mannes Herz gewinnt.

IV.

Worauf soll man bey dem Geliebten sehen?

Mit der Liebe gibt es sich freylich von selbst, und sie läßt sich auf keine Weise durch künstliche Mittel hervorbringen; sie wird nie anders entstehen, als indem es sich mit ihr von selbst gibt. Aber das Licht der Vernunft muß ihr überall vorleuchten, und uns über ihr wahres Interesse aufklären, damit sie das Herz nicht irre leite. Es gibt zahlreiche Täuschungen der Liebe, gegen welche uns allein deutliche Erkenntniß und weise Besonnenheit schützen kann.

Zu einer dauerhaften und immer genußvollen Verbindung soll die Liebe führen; sie soll dem sympathetischen Bedürfnisse des Herzens genügen; sie soll das vertrauteste und mittheilungsvollste Zusammenleben bewirken. Dazu

werden gewisse Eigenschaften des Geliebten erfordert, die nicht immer mit denen zusammentreffen, welche Anfangs dem Herzen am meisten schmeicheln, und es am stärksten fesseln. Das Mädchen, das dich durch Reitz, Anmuth, Geist, Wohlwollen und weibliche Sanftheit anzieht, ist vielleicht noch nicht dasjenige, mit welchem du dein ganzes Herz theilen, und an dessen Seite du beglückt durchs Leben gehen kannst. Der Jüngling, dem die Empfindungen deines Gemüthes entgegen wallen, weil er vieles von dem besitzt, was die Liebe zu wecken pflegt, entbehrt vielleicht gerade desjenigen, wodurch sie allein schön und dauerhaft wird. Wie wirst du deine Uebereilung bereuen, wenn du, auf jenes vertrauend, dieses ganz außer Acht ließest!

Aber läßt sich denn die Liebe Gesetze vorschreiben? Duldet sie irgend einen Zwang? Die Liebe freilich nicht, welche keinen Gesetze und keines Zwanges bedarf, weil sie das Rechte getroffen hat, weil der Gegenstand, dem sie sich ergab, gerade derselbe ist, den die Natur ganz für sie bildete, und weil diese Ueberzeugung, oft geprüft, bey ihr unerschütterlich fest steht. In dieser Liebe gehören die Herzen sich ewig an; sie vermögen darin nichts über sich; eine

unwiderstehliche Gewalt kettet sie an einander; weder Menschen noch Schicksal können sie trennen. Aber Liebe, die auf Täuschung beruht, die von dem bethörenden Spiele der Phantasie ihre Nahrung zog, an welcher der Reiz der Sinne mehr Antheil hat, als die Sympathie des Herzens — Euch, jede, die des Zwanges bedarf, läßt sich allerdings zwingen. Enthüllet nur diese Täuschung; entfernt den erborgten Schmuck; denket den Reiz der Sinne hinweg; macht es euch klar, daß und warum der Geliebte nicht der Eurige werden darf; bemerkt seine Fehler, und erwäget, wie verderblich sie eurer Liebe und eurer Ruhe werden müssen; zerstreuet, beschäftiget euch, suchet andern Dingen Interesse abzugewinnen, und es wird euch gewiß gelingen, über eure thörichte Leidenschaft Herr zu werden.

Worauf soll man denn nun sehen bey dem Geliebten?

2. Vor allen Dingen darauf, daß der Geliebte so sey, wie ihn das natürliche Verhältniß, worin Liebende zu einander stehen, verlangt, daß er nicht bloß den allgemeinen Charakter sei-

nes Geschlechtes habe, sondern daß auch der individuelle Charakter, den er in seinem Geschlechte hat, zu dem individuellen Charakter, den du in deinem Geschlechte behauptest, anschließend und ausfüllend stimme.

Das Weib hoffe nichts von einem weiblichen Manne; es muß bey ihm bald Leere und Ueberdruß fühlen; es könnte vielleicht seine Freundinn werden, aber es wird ihn nie lieben, weil ihm gerade das fehlt, was es beym Manne sucht. Der Mann hoffe nichts von dem männlichen Weibe; eben weil er selbst stark ist, soll ihm das Weib zarte Genossinn seyn. Er bedarf es nicht, durch das Weib aufgerichtet, aber wohl, von ihr erheitert zu werden, und sich an ihrer sanften Milde, an ihrer stillen Empfindung zu ergötzen.

Leicht schmeichelt sich das weiche, süßliche Wesen des Mannes bey der weiblichen Eitelkeit ein. Nicht selten reitzt der kräftige Bau und die glühende Leidenschaft des Weibes, die Sinnlichkeit des Mannes. Zahllose unglückliche Verbindungen sind auf diese Weise entstanden. Darum ist dies eine Sache, die allerdings Aufmerksamkeit verdient, und man sollte sich nie dem

aufgeregten Gefühle überlassen, ohne vorher geprüft zu haben, wodurch es denn aufgeregt worden, und ob man dem nachgeben dürfe.

Noch größere Aufmerksamkeit verdient das Verhältniß dieses individuellen Charakters zu dem unsrigen. Nicht jedes Wesen des andern Geschlechtes, welches den allgemeinen Charakter desselben, in Gehalt und Form, an Körper und Geist, besitzt, ist darum auch für dich. Seine männliche Denkart, Stimmung und Gehalt, muß zu deiner weiblichen Denkart und Stimmung, und zu den Forderungen deines Geschmackes noch ein besondres Verhältniß haben. Das sanfte Weib hat in der Liebe andre Bedürfnisse, als das fröhliche, das stille Mädchen andre als das lebhafte, das schwermüthige andre als das jovialische. Der ernste Mann muß ein andres Weib haben als der leichtsinnige, der feste ein andres als der feurige, der Eroberer ein andres als der Denker.

Hierüber läßt sich im Allgemeinen nur die Regel festsetzen: das Wesen, das du lieben sollst, darf dir weder zu nahe noch zu fern seyn; allzu große Aehnlichkeit und allzu große Verschiedenheit sind beyde gleich bedenklich. Allzu große Aehn-

lichkeit, würde das Interesse des Geschlechtes, wovon die Liebe ganz abhängt, unmöglich machen; Einförmigkeit würde bald Gleichgültigkeit bewirken. Allzu große Verschiedenheit würde die Annäherung und Mittheilung erschweren; sie würde keine Berührungspunkte zur Vereinigung übrig lassen, und die Verbundenen bald in ein feindseliges Verhältniß setzen.

Hier ins Einzelne zu gehen, und die Verhältnisse der zu einander gehörigen Charaktere zu entwickeln, würde, bey der großen Mannichfaltigkeit derselben, hier zu weit führen, und doch die Anwendung, die jedem überlassen werden muß, nicht sehr erleichtern. Deine Liebe darf sich also nur dem Wesen zuwenden, wovon du Ursache hast zu glauben, daß es nicht zu genau mit dir übereinstimme, um dich zu interessiren, und nicht zu sehr von dir verschieden sey, um sich zum gemeinschaftlichen Daseyn und Glücke an dich anschließen zu können, das dir gerne gibt und gerne von dir empfängt, das dir viel geben, und viel von dir empfangen kann.

Vielleicht wird dir dein Herz beym ersten Blick oder nach einer kurzen Bekanntschaft schon dieses Wesen als ein solches andeuten. Aber du darfst deinem Herzen nicht immer trauen;

oft ist sein Zeugniß in der Wahrheit gegründet, oft aber auch durch Eindrücke motivirt, die nicht entscheiden dürfen. Gerade hier wird das Herz am öftersten von der Phantasie geleitet und getäuscht. Es liegt etwas im Gesichte, im Mienenspiele, in den Bewegungen und in der Haltung des ganzen Körpers, was die Verwandtschaft des Wesens noch zuverlässiger als den moralischen Charakter andeutet, und mit großer Macht auf uns wirkt. Das ist es, wodurch die meisten Bündnisse sich schließen. Unter diesen sind gewiß die glücklichsten, aber auch die unglücklichsten. Dieser ansprechende Ausdruck muß uns freylich wichtig seyn, unsre Aufmerksamkeit auf das Wesen, bey dem wir ihn antreffen, hinlenken, und uns zur nähern Prüfung veranlassen; aber er darf uns noch nicht bestimmen. Da erst sollen wir das für uns geschaffene Wesen anerkennen, wo wir, im längern Umgange, Befriedigung unsrer innigsten Geistesbedürfnisse finden, und diese Befriedigung immer voller, mannichfaltiger und reitzender wird; wo wir nicht müde werden, anzuschauen und anzuhören; wo wir eine Stimmung entdecken, die, so wenig sie uns selbst eigen ist, uns doch anzieht, und in die wir uns immer wieder von neuem

hineinzuversetzen wünschen, weil sie als ergänzender Theil zu der unsrigen zu gehören scheint; wo sich uns Züge des Herzens offenbaren, die uns nicht bloß in ihrer moralischen Vortrefflichkeit Achtung einflößen, sondern auch eine gewisse stille Gewalt an unserm Herzen ausüben; wo wir eine Fähigkeit, uns Gedanken mitzutheilen, uns zu trösten, uns froh zu machen, gewahr werden, wie sie kein andres Wesen hat; wo uns nichts beleidigt, nichts zurück stößt, aber alles einnimmt, wohlthut und beseligt.

Die Ansichten des Geistes, die Gefühle, die Wünsche, die Denkart, die Maximen müssen sich mit den unsrigen lieblich verweben, in immer mehrern Puncten, je genauer wir mit einander bekannt werden; wir müssen uns durch einander immer mehr bereichern, und den Schein des Aeußern immer mehr durch das Innere bestätigt sehen: um auf diejenige Harmonie der individuellen Charaktere zu schließen, die zur Liebe erforderlich ist. Wo du ein Wesen in diesem Verhältnisse zu dir findest, da glaube, wenn dein Verstand sonst nichts einwendet, daß die Natur dein Paradies geschaffen hat.

---

2. Soll man bey dem Geliebten auch

auf Schönheit sehen? Allerdings ist Schönheit, für das Glück der Liebe, ein schätzenswehrter Vorzug, allerdings eine treffliche Folie des innern Wehrtes, und ein schickliches Mittel, in der Darstellung diesen innern Wehrt anschaulich zu machen. Wenn die Schönheit noch keine Liebe erwirbt: so erweckt sie doch ein Wohlgefallen, das sich glücklich mit der Wonne der Liebe vereinigt. Aber im Ganzen ist sie für die Liebe zu unbeträchtlich, als daß der Mangel derselben uns von dem Wesen entfernen dürfte, das sich übrigens zur liebenden Verbindung mit uns eignet. Selbst Häßlichkeit wird, wo Würde im Manne und Anmuth im Weibe sie schmückt, der Liebe wenig Eintrag thun; sie kann sogar durch diese so überglänzt oder veredelt werden, daß das Herz bey ihr lieber verweilt, als bey der blendendsten Schönheit.

Gegen die Bezauberungen der Schönheit sey auf deiner Huth. Leicht könnte sie dich blenden, daß du von ihr alles erwartetest, wodurch die Liebe beglückt. Dem schönsten Manne fehlt vielleicht gerade das am meisten, was ihn zur engsten Verbindung geschickt machen könnte. Das schönste Weib ist vielleicht das kalteste, das verschlossenste, eitelste oder leidenschaftlichste.

Wenige Frauen sind gegen die Gefahren und Versuchungen, welche ihre ausgezeichnete Schönheit ihrem Geiste und Herzen bereitet, hinlänglich gesichert. Auf jeden Fall wirst du dich betrügen, wenn du hinter der Schönheit des Gesichtes und der Gestalt auch Schönheit der Seele erwartest, oder wenn du glaubst, in dem Wohlgefallen, das du an jener Schönheit hast, andre Mängel übersehen zu können.

Obgleich beym Weibe der Schönheitssinn sehr fein zu seyn pflegt: so macht es doch, in dieser Hinsicht, wenig Forderungen an den Mann. Der Ausdruck des männlichen Charakters ist ihm bedeutender, und die ausgezeichneten Schönheiten unter den Männern scheinen mehr die Eitelkeit als das Herz der Weiber zu reitzen. Während das Weib, in der Bewunderung derselben, ganz begeistert ist, und sich durch ihre Aufmerksamkeit bis zur Berauschung geschmeichelt fühlt, schlägt sein Herz oft einem ganz andern entgegen. Die sinnlichsten Weiber wählen nicht selten die häßlichsten Männer, leben mit ihnen glücklich, und sind ihnen bis in den Tod getreu. Das geistreiche Weib wird den Mangel der Schönheit bey dem Geliebten am leichtesten ertragen.

Doch möchte ich zu dem ganz häßlichen Manne auch nicht rathen; selten wird er das in hohem Grade besitzen, was der Liebe ihre Nahrung gibt, und oft werden aus der Verbindung mit ihm Unannehmlichkeiten entstehen, die späterhin sehr drücken.

Dem Manne ist es mehr Bedürfniß, in der Liebe auch auf Schönheit zu sehen, da diese nicht allein die erste Empfehlung des Geschlechts ist, welches von ihr den Nahmen hat, sondern auch fortdauernd kräftig für dasselbe spricht. Schönheit scheint zum weiblichen Charakter eigenthümlich zu gehören, daher auch das Gegentheil derselben das Weib weit mehr entstellt als den Mann. Durch das Schöne erfreut zu werden, gehört zu dem Interesse, welches den Mann zum Weibe hinzieht. Fehlt es dem häßlichen Weibe auch an Anmuth: so kann das Herz nur durch die Täuschung des flüchtigen Phantasiereizes zu ihm hingezogen werden. Es ist doch schon etwas, wenn eine gefällige Hülle innere Mängel bedeckt; gesellt sich aber zu diesen auch ein abstoßendes Aeußeres: was bleibt uns dann noch übrig, unsern Ekel zu mildern?

Aber freilich ein Weib, das nichts als schön ist, muß auch bald Widerwillen erregen. Aus-

gezeichnete Schönheit des Weibes kann dem Manne kaum erwünscht seyn, weil sie die Anschläge auf die Tugend desselben vermehren, und ihn selten ganz ohne Besorgnisse lassen wird, auch leicht des Weibes Herz verdirbt.

Wie bald ist es um die weibliche Schönheit geschehen! wie vielen zerstörenden Einflüssen ist sie ausgesetzt! wie schnell verblüht sie! Die Klugheit fordert, unsre Neigung von ihr so unabhängig als möglich zu machen, und es nur als eine gefällige Zugabe des Glückes zu betrachten, wenn uns in dem edeln, mit uns sympathisirenden, auch ein schönes Weib zu Theil ward.

6. Wichtiger ist, was gewöhnlich mit der größten Gleichgültigkeit behandelt wird, die Rücksicht auf den moralischen Charakter. Ohne unbedingtes Vertrauen zu demselben kann keine Liebe bestehen; wenn auch die Sympathie der Gemüther fortdauert, die Herzen werden getrennt, wo er, bey dem Einen oder andern Theile, durch wesentliche Fehler entstellt wird. Wahre Liebe wird freilich gegen ein Wesen ohne Charaktergüte nicht aufkommen, aber wohl der Traum der Liebe, der das Herz in süße Verblendung wiegt, und die meisten Unglück-

lichen macht. Nirgends wird leichter als in diesem der Schein für Wahrheit genommen; was den Eindruck der Sinne verfälscht, wird noch viel leichter das Urtheil des Verstandes irre leiten.

Wie lästig muß uns, in der engsten Verbindung des Lebens, ein schlechtes, leidenschaftliches Geschöpf werden! Die süßesten Schmeicheleyen seiner bessern Augenblicke halten uns für die Qualen seiner Laune nicht schadlos. Zudem verdient auch die Gefahr, durch den nichtswürdigen Geliebten mit verdorben zu werden, eine ernsthafte Beherzigung. Unser Herz ist in seiner Gewalt, und eine Stärke der Grundsätze, wie man sie selten findet, gehört dazu, um es vor dem Mißbrauch derselben zu retten. Wir stehen unter seinem immerwährenden Einflusse — einem Einflusse, der mit den höchsten Freuden vermischt ist, und nur die strengste Aufmerksamkeit wird ihn da einschränken können, wo er anfängt schädlich zu werden. Eben so viel kann, auf der andern Seite, der tugendhafte Geliebte zu unsrer Veredlung beytragen; eben so viel kann die Wonne der Liebe durch seine Tugend gewinnen.

Echte Tugend, Herrschaft über sich selbst, Freiheit von heftigen Leiden-

schaften, ein edler, wohlwollender Sinn: das ist es im Allgemeinen, worauf wir hier zu sehen haben. Wir müssen dies, nach den verschiedenen Anlagen und Bedürfnissen der Geschlechter, noch näher bestimmen.

Du, liebes Mädchen, wirst, in dieser Hinsicht, wenn du nicht betrogen werden willst, vor allen Dingen von dem Manne, der dich beglücken soll, Grundsätze verlangen. Der Mann hat keine Tugend, wenn er keine Grundsätze hat; er ist dann das Spiel seiner Leidenschaften, und diese sind oft sehr gefühllos. Gute Gefühle halten ihn selten zurück, weil fast immer noch stärkere Gefühle da sind, die ihnen entgegen wirken. Seine Sinnlichkeit führt das Regiment über ihn, und du bist seiner nur so lange sicher, als deine Liebe alles über ihn vermag. Aber wie lange wird sie das, wenn nicht Grundsätze sie beschützen? Du kannst selbst seine Strenge nicht scheuen, wenn sie von Grundsätzen geleitet wird; sein Herz steht dir ja noch offen, und deine Milde wird ihn erweichen, wenn es nöthig ist.

Auch auf Festigkeit wirst du sehen. Es ist wahrlich ein großer Unverstand, wenn manche deines Geschlechtes, in der Hoffnung, ihn besser stimmen und lenken zu können, und mehr von

ihm geschmeichelt zu werden, dem schwankenden, süßlichen Weichling dem bestimmten und entschlossenen Manne vorziehen. Was sie sich von ihm versprechen, wird den Ueberdruß nicht entfernen können, den ihnen mit der Zeit seine Leerheit verursacht. Du würdest bald müde werden, im Geliebten nichts als das Werkzeug deiner Launen, den Lobredner deiner Schwächen und den demüthigen Sclaven deiner Winke zu sehen. Du mußt den Mann, den du immer lieben sollst, auch achten — er ist deine Stütze, du mußt dich an ihm halten können: wie wirst du das, wenn es ihm an Festigkeit fehlt? Er soll dein Führer seyn: wie kann er das, wenn er selbst eines Führers bedarf?

Handelt der, den du liebst, immer nach reifer Ueberlegung, läßt er sich von dem, was er vielfach geprüft, und endlich als richtig erkannt hat, nicht leicht abbringen, ist er selbst gegen die Stimme der Zärtlichkeit taub, wo die Stimme der Pflicht entschieden hat: dann hast du in ihm ein Gut von unschätzbarem Werth gefunden.

Hüthe dich vor dem Leichtsinnigen. Vielleicht wird keiner dir so gefährlich seyn, keiner dir von so vielen interessanten Seiten erscheinen,

keiner dein Herz so zu bezaubern wissen. Der Leichtsinn vereinigt oft das Kühne mit dem Romantischen, was ihr Weiber so sehr liebt. Der Leichtsinn ist gewöhnlich auch Frohsinn, und eröffnet die Aussicht in ein ungetrübtes Leben. Der Leichtsinn kommt, weil ihn nichts tief trifft, jedem Ergusse des weiblichen Herzens entgegen. Aber er ist auch flüchtig, und das verträgt die Liebe nicht; du darfst selbst seinen Schwüren nicht trauen, weil er nicht weiß, was er thut; seine Empfindungen sind ein schnell auflodernder, aber auch schnell sich verzehrender Feuer. Du hast nichts, wodurch du dich seiner Treue versichern kannst. Deine innigsten Mittheilungen versteht er nicht; in deine wichtigsten Angelegenheiten kann er nicht mit dir eingehen; vielleicht wird er das verlachen, was dir das Heiligste ist; er weiß ja nicht, was du von seiner Kälte leidest; der tiefste Schmerz deines Herzens ist ihm unbekannt.

Wer nicht mit Achtung von der Tugend spricht, den fliehe, wenn seine Vorzüge auch noch so stark auf dein Gemüth wirkten. Wer die Tugend verrathen kann, der kann auch zum Verräther an der Liebe werden, der kann auch deine Ruhe morden.

Du aber, Jüngling, der du ein edles Weib suchst, siehe vor allem auf Unschuld des Herzens. Unschuld des Herzens ist beym Weibe das Wichtigste; die verlorne Unschuld des Weibes wird selten wieder gewonnen. Weibliche Tugend muß ihrem Wesen nach bewahrt, nicht erst erkämpft werden; Grundsätze wirken beym Weibe wenig; aber der ungeschwächte heilige Sinn für das Gute, macht es zum Engel. Das Weib, welches du liebst, muß die Sünde nicht kennen; ist es erst mit ihr bekannt, so wird bald seine Neugierde ein beredter Fürsprecher für dieselbe. Die kleinste Verletzung der Unschuld benimmt dem Weibe schon viel von jenem holden Liebreitze, womit es so geheimnißvoll süß dein Herz fest hält.

Das schuldige Weib kann nie sicher an deiner Brust ruhen; nie freudig in deine Empfindungen einstimmen. Es wird dich immer mit Besorgnissen erfüllen; und weil du besorgt bist, wirst du es nicht rein lieben. Leicht willigt das Herz von neuem in die Sünde, das einmal ihre Wallungen empfunden hat.

Das Verdienst des Weibes ist — nicht daß es gut ward, sondern daß es nie schlecht gewesen ist. Selten behält das gefallene Weib Zu-

trauen genug zu sich selbst, um sich wieder aufzurichten.

Das Weib, welches du liebst, darf keine Leidenschaft nähren; es muß alle Neigungen seines Herzens durch Liebe besiegen können, sonst wird es dich höchst elend machen. Liebe ist das Element des Weibes; in ihr allein kommt seine Weiblichkeit fort. Wächst im sanften Weibe einmal eine Neigung über die Liebe hinaus — zur Leidenschaft hinan: so kennt sie auch keine Gränze; sie geht in eine Raserey über, die nichts besänftigen kann, und die zu allem fähig ist. Sinnlichkeit, Geitz, Herrsch- und Rachsucht sind die vorzüglichsten Laster, wovor du dich hier in Acht zu nehmen hast.

Auch an Würde und Selbstgefühl darf es dem Weibe nicht fehlen, das in der Liebe glücklich seyn und glücklich machen soll. Das Weib giebt sich freylich in der Liebe dem Manne hin; es opfert ihm einen Theil seiner Selbstständigkeit. Aber es darf sie ihm nicht ganz opfern; es muß den Muth behalten, als moralisches Wesen für sich etwas zu seyn, und einen eigenthümlichen Adel zu behaupten; sonst wird es ihn auf die Dauer nicht interessiren. Der Gehalt der Menschheit ist vertilgt; was

bleibt dem Manne an der leeren Form zu kleben?

Du bedarfst es, daß dich dein Weib oft mit Achtung erfülle, daß sein Geist sich dem deinigen mittheile, daß sein Rath dich leite, und seine Warnung dich zurück halte.

Wann der Wille des Weibes in der Liebe mit dem deinigen eins wird: so muß er doch immer noch sein Wille bleiben. Das Weib, das dir in allem blindlings folgt, das dich für sich denken, beschließen und handeln läßt, mag in deiner Wirthschaft wohl zu gebrauchen seyn — und auch da nur mit genauer Noth; aber zur treuen Gefährtin des Lebens taugt es nicht. Ueberdies, seine Schwäche wird es verderben; du bist seiner Tugend und seiner Liebe keinen Augenblick sicher.

Endlich ist auch, in Ansehung des Charakters, die Religiosität des Weibes nicht aus der Acht zu lassen. Beym Manne ist sie für die Liebe weniger wichtig, weil sein Charakter noch andre Stützen hat, ob sie sich gleich auch hier freundlich an sie anschließt, und viel zu ihrer Erhöhung und Befestigung wirkt. Das Weib bedarf ihrer, wie überall, so auch in der Liebe weit mehr; aus ihr strömt die Fülle des

weiblichen Lebens; sie bewacht die Reinigkeit seines Herzens; sie gibt seinen schönsten Empfindungen Nahrung, und verhüthet, daß die liebliche Blüthe seines Reizes im frivolen Sinne der Welt erstickt werde.

Die Freygeisterey der Weiber ist leere Affectation; sie sind zu furchtsam, um ungläubig zu seyn; aber schon als Affectation ist sie nicht bloß widerlich, sondern auch gefährlich. Freygeisterey könnten sie leicht auch in der Liebe affectiren wollen; Affectation ist Lüge, und jede Lüge schlägt dem weiblichen Herzen unheilbare Wunden.

Das Weib, das du liebst, habe ein Herz voll Ehrfurcht, Dank und Vertrauen. Sein Auge schaue oft nach dem unbekannten Lande jenseits. Vom Himmel komme ihm Ruhe, wenn es auf Erden leidet, Stärke, wenn es hier kämpft, Weisheit, wenn es hier geprüft wird. Die Andacht finde in seiner Seele einen geweihten Tempel, und es schäme sich nicht zu bethen. Es thue seine Pflicht auch aus Gottesfurcht. Neben der Liebe zu dir wohne die Liebe zum höchsten Wesen; jene wird darum nicht kälter; aber sie wird reiner, wohlthuender, stiller und dauerhafter seyn. Sein frommer Sinn wird dich

erquicken, wie seine Milde; der Ausdruck der Andacht wird seine Anmuth erhöhen; mächtiger werden die sanften Worte seines Trostes deine Seele beleben; ruhiger wirst du seiner Tugend vertrauen, denn du weißt, worauf sie gebaut ist.

Seine Frömmigkeit sey einfach, wahr und ohne viele Worte. Fliehe die Andächtlerinn und die Bethschwester; fliehe das Weib, das seine Religiosität immer im Munde führt, und überall in der Sprache des Erbauungsbuches redet; sie wird dich mit ihrer Heiligkeit zu Tode martern, wenn sie es nicht mit ihren verborgenen Lastern thut. Eher möchte ich dir zu einem weltsinnigen Weibe rathen, in dessen Gemüthe vielleicht noch ein heiliger Funke angefacht werden kann.

Laß es dir indeß nicht leid seyn, wenn die Religiosität deiner Geliebten nahe an Schwärmerey gränzt, und nicht frey von Aberglauben ist. Das liegt in der weiblichen Natur; es steht ja bey dir, sie zu veredeln.

Durch eigne Religiosität wird das Weib die glücklichste Erzieherin seiner Kinder. Durch sie bekommt es jene wunderbare Gewalt über das jugendliche Herz, ihm eine Stimmung mitzutheilen, die für das ganze Leben wohlthätig

bleibt, und die des Mannes Lehre nie würde gepeckt haben.

---

4. Auch Bildung des Geistes und des Geschmackes verdient, obgleich nicht in dem Maße, wie die Güte des Charakters, in der Liebe beherzigt zu werden. Fehlt es dem Manne an dieser Bildung: so wird er sich schwerlich in der Achtung des Weibes behaupten, dem hier seine natürliche Klugheit und sein gesunder praktischer Verstand, schon einen bedeutenden Vorsprung geben; mit der Achtung hat er aber auch die Bürgschaft der Liebe verloren. Das Weib darf nur die gemeine Kultur der Welt haben, um es einzusehen, wenn der Mann sich unter den Gebildeten seines Standes lächerlich macht — und nur die gewöhnliche Eitelkeit der Weiber, um sich seiner zu schämen; das erträgt aber selbst die innigste Liebe nicht lange. Er wird in den Augen des Weibes mit der Zeit alles verlieren, wenn dieses darauf denken muß, bald seinen plumpen Aeußerungen zuvor zu kommen, bald seine ungereimten Mittheilungen zu unterbrechen, bald seinen Widersinnigkeiten einen Anschein von Sinn zu geben.

Der Mann soll ein Weib bilden; dieses Be-

streben knüpft das gegenseitige Interesse fester an einander; diesem Bestreben entblühen auf beyden Seiten die schönsten Freuden der Liebe. Wehe ihm, wenn er dazu unfähig ist!

Keinem Mädchen, das nicht selbst ganz roh ist, kann man rathen, sich dem ganz ungebildeten und geschmacklosen Manne hinzugeben, wenn sein Herz auch noch so gut, und die Hoffnung, etwas aus ihm zu machen, noch so scheinbar wäre. Männer, die in Vorurtheilen, in Steifheit und Verschrobenheit des Geistes fest geworden sind, lassen nicht so leicht etwas aus sich machen; sie dringen vielmehr ihr verkehrtes Wesen allem auf, was mit ihnen in Berührung kommt, und werden die Tyrannen ihrer bessern Weiber. Hätte indeß der Mann auch Bildsamkeit genug, um von seinem Weibe anzunehmen: so müßten doch aus diesem verkehrten Verhältnisse unzählbare schlimme Folgen entstehen.

Bedenklich ist auch für den Jüngling die Liebe zu einem Mädchen, das an Bildung zu weit unter ihm steht. Diesen Mangel wird ihm vielleicht Anfangs ein gewisser Schein des Aeussern verbergen; aber der Schein kann nicht fortdauern, und er wird sich um so unangenehmer auflösen, je täuschender er war. Die Liebe selbst

gibt dem Weibe einen bezaubernden Reiz, der leicht für die Wirkung des Gedankenreichthums, der Gemüthsfülle und einer beweglichen Phantasie gehalten wird. Aber im vertrautern Umgange, wo man sich einander mittheilen, und von einander unterhalten seyn will, offenbart sich doch die Leerheit mit dem sie begleitenden Ueberdrusse bald.

Die Liebe ist freylich eine glückliche Lehrerinn des Weibes; sie lenkt seine Aufmerksamkeit auf tausend Dinge hin, die es ohne sie nicht bemerkt hätte; sie gewinnt ihm für tausend Dinge Interesse ab, gegen die es ohne sie gleichgültig geblieben wäre; sie gibt seinem Verstande eine Leichtigkeit und Schärfe, die er sonst nicht hatte. Aber sie setzt zu dem allen doch eine gewisse Reife voraus; wo es an dieser fehlt, da können sich nicht einmal alle Empfindungen der Liebe entwickeln, da kann das Weib die Liebe des gebildeten Mannes nicht einmal erwidern, noch weniger wird es ihm auf die Dauer genügen.

Die verwandten Herzen ziehen sich zwar an; aber die Verschiedenheit ihrer Ausbildung steht doch immer, als eine feste Scheidewand, zwischen ihnen.

Die Liebe kann nicht immer küssen und thun, sie lebt auch nicht vom bloßen Anschauen; die Geister müssen mit einander in Verkehr treten. Dies geschieht durch Gedanken und Empfindungen. Welch ein loses Band verknüpft die Liebenden, wo entweder keine, oder doch nur ganz rohe Gedanken und ganz gemeine Empfindungen sind, oder die Gedanken und Empfindungen des Einen von dem andern nicht verstanden werden!

Besser geht es in solchen Verbindungen, wo beyde Theile auf einer niedern Stufe der Bildung stehen. Die Liebe äußert sich hier, wie sie kann; man begnügt sich an den Entfaltungen im handelnden Leben und in der Beurtheilung gewöhnlicher Gegenstände. Freylich wird die Liebe weniger genossen; aber wo die Bedürfnisse und Ansprüche geringer sind, da darf auch die Befriedigung geringer ausfallen.

Wähle dir nur kein solches Weib, das zu tief unter, oder zu hoch über dir steht.

---

5. Siehe bey dem Geliebten ferner auf Unkräftlichkeit und Feinheit der Sitten. Nicht genug, daß das Herz rein ist; auch auf das Betragen darf kein Tadel fallen. Bey manchen

Menschen ist der Charakter besser als das Leben; aber das ist keine hinlängliche Rechtfertigung für die Liebe; sie will den Charakter im Leben sehen; sie will, daß das Publicum auch so vortheilhaft von dem Geliebten denke, als er es verdient. Sie will sich selbst versichern, daß der Geliebte ein edler Mann sey; und wenn sie das nun versichert ist, so soll die Verbindung mit ihm kein nachtheiliges Licht auf sie werfen. Die Zweydeutigkeit seines Rufes, durch den unschuldigsten Umstand veranlaßt, kann ihr Glück zertrümmern.

Das Weib vermag dem Manne hierin noch mehr nachzusehen; weil es billiger und nachsichtiger in seinem Urtheile ist; weil die öffentliche Meynung dem Manne viel zu Gute hält, was sie dem Weibe verargt; und weil bey seinen Verirrungen das Herz leichter unverletzt bleiben kann. Doch werden sie auch nicht an Mißverständnissen und unangenehmen Auftritten fehlen, wenn der Mann, bey einem übrigens nicht ganz verdorbenen Charakter, in der äußern Lebensweise freye Grundsätze zeigt.

Der Mann fordert vom Weibe mehr, und muß mehr von ihm fordern; weil die vernachlässigte Sitte bey diesem fast immer von

Verwahrlosung des Herzens herrührt; weil das unschuldige Weib nicht so leicht den Verdacht der Schuld auf sich laden wird; weil sein angebornes Zartgefühl auch sein äußerliches Leben schärfer bewacht; weil des Weibes Ruf eher leidet; und weil der einzelne Fehltritt seine Tugend in größere Gefahr bringt. Ein leichtsinniges Weib, das sich über das Urtheil der Welt und die feinern Forderungen der Delicatesse wegsetzt, ist selten ein tugendhaftes Weib, und noch seltener zu Verbindungen der Liebe geeignet. Das Weib, das du dir wählst, müsse auch dem strengsten Gerichte keine Blöße geben; sein Herz sey rein, und sein Wandel unbescholten.

Auf Feinheit der Sitten pflegt die Liebe schon von selbst zu sehen; sie gehört unter die Mittel, wodurch in der Regel Liebe geweckt wird. Aber es gibt doch auch Beyspiele genug davon, daß man nicht so sehr Rücksicht darauf nimmt, als man sollte. Der Mangel derselben wird oft, beym Weibe vom Schimmer der Schönheit, beym Manne von einem entschiedenen, kräftigen Wesen verdeckt, aber mit der Zeit denn doch merkbar genug.

Ueberdies ist hier nicht von den Formen der Convenienz und von der Gewandtheit in der

Darstellung derselben die Rede; damit hat die Liebe, in ihren vertrautern Verhältnissen, wenig zu schaffen, ob es gleich, als eine persönliche Vollkommenheit mehr, das Interesse der Liebenden an einander erhöhen muß. Es ist hier von dem die Rede, wodurch Menschen zu erkennen geben, daß sie einander achten, vorzüglich aber von den zarten Nüancen in den Beweisen der Aufmerksamkeit und in den Erscheinungen eines herzlichen Wohlwollens — von dem, was ein gebildeter und fein fühlender Geist der äußern Sitte aufprägt, und worin der fremde gebildete und fein fühlende Geist die Züge eines schönen Innern durchscheinen sieht.

Die Liebe ist selbst eine schöne Empfindung, und wird sich deßwegen durchgehends auch schön äußern. Bey einer gänzlichen Verwahrlosung der Sittenkultur kann sie indeß plump und ungefällig werden; und dann ist die wärmste Gunstbezeugung ekelhaft. Sie kann auf der andern Seite von einem geläuterten Geschmacke etwas annehmen, was ihr reitzendes Leben in ihren Mittheilungen fühlbar macht, und ihr viele neue Annehmlichkeiten verleiht.

Der Wetteifer, einander an Feinheit der Aufmerksamkeit und des Betragens zu übertreffen,

erhält der Liebe ihre Wärme, wo sie leicht erkalten könnte, und verschafft ihr Gelegenheit, sich mit den verschiedensten Modificationen darzustellen.

Einfalt und Herzlichkeit sind bey dieser Feinheit der Sitten das Vorzüglichste; das Uebrige findet sich ohne Mühe, wenn die Naturen nicht ganz verunglückt sind.

Siehe, endlich, noch darauf, ob der Geliebte Sinn für die nähere Vereinigung in einem stillen Leben und ihre Freuden habe. Von diesem Sinne mußt du in der Liebe alles erwarten; wo er fehlt, da löst sich das festeste Bündniß bald auf. Die Liebe kann ihn aus sich allein nicht geben; man muß ihn vielmehr zu der Liebe, die von Bestand seyn soll, mitbringen. Die echte, lautre Liebe hat ihn in sich; aber es gibt auch eine Liebe, die der echten, lautern sehr ähnlich sieht, und ihn nicht in sich hat.

Nur dann darfst du auf den Jüngling, der dich zu lieben scheint, vertrauen, wenn er, müde des Weltgeräusches, der larmenden Freude, der abwechselnden Zerstreuungen, der unruhigen Thätigkeit und des Treibens der Leidenschaft, in

deinen Armen Stille, häusliches Glück und eingezogene Fröhlichkeit zu finden, und sich ganz an dich und deine einfachen Umgebungen zu ketten wünscht. Will er noch immer hinaus in die Welt; sind es noch immer die Sirenenstimmen seiner Gesellschaften, die Phantome seines Ehrgeizes, die Gluth seiner Begierden, was ihn anlockt: so wird es dir vielleicht gelingen, ihn durch deine Liebe und Sorge davon zurück zu bringen; aber diesem Vielleicht darfst du doch nicht die Entscheidung deines Glücks überlassen. Rührt der Mangel an jenem Sinne von dem noch nicht gemäßigten Ungestüme der Jugend her, dann kannst du allerdings hoffen; hat er aber in der eigenthümlichen Verfassung des Gemüthes seinen Grund, dann werden alle Bemühungen deiner wärmsten Liebe fruchtlos bleiben.

Bey dem Mädchen ist der Sinn für das häuslich stille Zusammenseyn noch viel wichtiger; darum muß er auch bey demselben schon frühe, selbst im jugendlichen Leichtsinne, zum Vorschein kommen. Das Weib soll diesem Sinne ganz leben; es vermag den Mann nicht anders zu beglücken, als indem es ihm ganz lebt. In der großen Welt hat es wenig zu thun; aber im häuslichen Kreise alles. Geht seine Liebe immer

dorthin: so ist dies ein tief eingewurzelter, oft unverbesserlicher Fehler; es wird dir hier nichts seyn, wo es dir doch allein etwas seyn könnte, und du wirst nur einen sehr kleinen Theil seines Herzens besitzen.

Der Mann, der die Welt liebt, fühlt oft das Bedürfniß, aus ihr zurück zu kehren; und das führt ihn in die Arme seines Weibes. Aber das Weib, das die Welt liebt, ist ihr mit Leib und Seele ergeben. In der Stille ist für dasselbe keine Lust und Freude; die Stunden, die es da zubringen muß, seyen ihrer noch so wenige, bleiben ihm höchst lästig.

Darum ergib dich dem Weibe nicht, das bloß für Geräusch und Schimmer erzogen ist. Es braucht dein Herz nur zu einem Spielwerke seiner Eitelkeit; es wird es wegwerfen, wenn es dessen müde ist; nie kann es dich glücklich machen.

V.

Umgang der Liebenden.

Im Umgange der Liebenden mit einander wird alle Wonne der Liebe genossen; im Umgange theilen sie sich selbst, ihre Gedanken und Empfindungen und das Gefühl ihres Liebens und Geliebtwerdens einander mit. So verschieden die Arten dieser Mittheilung sind, und so verschieden die Liebe selbst, von der tiefsten Stufe der Körperlichkeit bis zur höchsten der Geistigkeit, ist: so verschieden sind auch die Arten des Umganges. Er ist um so vollkommner: je größer und vielseitiger die Summe von Gedanken und Gefühlen ist, die von dem Einen zum Andern übergeht; je mehr sich darin das geistige und körperliche Daseyn in seiner Fülle und Harmonie ausspricht; je zahlreicher und sprechender die

Zeichen sind, in welchen sich die beglückte Stimmung der in einander fließenden Herzen zu erkennen gibt.

In gewisser Rücksicht am meisten geistig ist wohl derjenige Umgang der von einander Entfernten, welcher im Andenken an den Geliebten und in der Beschäftigung der Einbildungskraft mit demselben besteht, ob er gleich in einer andern Rücksicht wieder sehr sinnlich seyn kann.

Er wird nicht durch den Anblick des Geliebten und durch den Einfluß der merkbaren Erwiederung belebt; viele Dinge, die mehr die Sinnlichkeit bestechen, als das Herz rühren, fallen hier weg. Er muß also sein Leben allein von der Stärke der Neigung selbst empfangen; und es bedarf eines hohen Grades derselben, um diesen Gedankenumgang interessant zu machen.

Wo die Sinne keine Nahrung finden, da ist die Phantasie desto thätiger; und wie wichtig diese in der Liebe sey, ist bekannt. Sie wird nicht allein von der Liebe leicht in Bewegung gesetzt; sondern sie erhöht auch selbst wieder das Gefühl derselben. Man darf daher nur Liebende im ersten Entstehen ihrer Zuneigung von einander entfernen, um ihre Neigung in Leidenschaft

zu verwandeln, oder ihr einen romantischen Schwung zu geben, in welchem sie das ganze Getriebe des Herzens mit fortwälzt.

Die Phantasie erhält das Bild der Geliebten in seiner vollen Kraft gegenwärtig; sie ruft die schönsten Situationen aus der Vergangenheit wieder hervor. Jeder seelenvolle Blick, jeder warme Handdruck, jeder Erguß des vollen Herzens, jede Sprache der Empfindung, jede gerührte Versicherung der Liebe muß die Seele von neuem entzücken. Das alles wird zum reitzenden Gemählde ausgebildet; unangenehme Züge werden verwischt, und angenehme hinzugethan; interessante Verwickelungen und Pläne werden ausgedacht. In süßen Träumen berauscht sich der Geist. Gedanken und Empfindungen entwickeln sich zu einem stummen Gespräche mit dem Geliebten. Man glaubt, er werde dasselbe denken und empfinden; man fragt ihn, und meynt seine Antwort zu vernehmen; man erklärt ihm in heißen Schwüren seine Liebe; man liest in seinem Auge das trunkene Entzücken; man fühlt sich von seinem Arme umschlungen; man ruht an seiner Brust.

Je nachdem die Liebe materieller oder geistiger ist; je nachdem ist auch dieser Umgang der

Liebenden mehr mit den sinnlichen oder geistigen Freuden der Liebe beschäftigt; je nachdem ergötzt sich die Phantasie an dem idealen Genusse der äußern Reitze oder der innern Vortrefflichkeit. Er kann sogar bis zur üppigsten und brutalsten Schwelgerey herabsinken, die für Körper und Geist gleich zerstörend ist; dagegen aber auch, auf der andern Seite, sich zur feinsten Sentimentalität, die sich schon durch den unschuldigsten Gedanken zu versündigen glaubt, erheben. Immer aber erscheint der Geliebte hier in verklärendem Lichte.

Für Menschen von einer lebhaften Phantasie, deren Herz wirklich von reiner Liebe erwärmt ist, muß dieser Umgang große Vorzüge vor dem persönlichen haben; so große Vorzüge, als das ideale Leben überhaupt vor dem wirklichen hat — und noch größere, weil die Liebe für dieses Leben ungemein viel Sinn besitzt. Die Mängel der Wirklichkeit fallen hier weg; die Spannung steigt selten so hoch, daß sie in Erschlaffung übergehen müßte. Man kann träumen nach Herzenslust, und den Geliebten in jedes Interesse bis zur vollkommensten Sympathie hinein ziehen.

Anders ist dieser Umgang, wo die Liebe den

leidenschaftlichen, und anders, wo sie einen zärtlichen Charakter hat. Die Leidenschaft glüht, ist auffer sich; die feurigsten Farben mahlen ihr das Bild nicht vollkommen. Die Entfernung des Geliebten kann sie Anfangs erhöhen, aber auf die Dauer muß sie durch dieselbe geschwächt, und endlich ganz vertilgt werden. Der geistige Umgang gibt ihr Anfangs mehr Leben; aber sie hält nicht lange daben aus, theils weil er ihr zu viel Anstrengung kostet, theils weil das bloß Geistige überhaupt nicht nach ihrem Geschmack ist.

Die Zärtlichkeit ist mehr im stillen Andenken, in liebender Besorgniß mit dem Geliebten beschäftigt. Sie übertreibt nicht, sie verliert sich nicht in hohen Phantasien; aber der Geliebte ist immer um sie; sie theilt mit ihm alle Angelegenheiten; der Gedanke an ihn ist mit allen ihren Thaten verwebt. Je länger die Trennung dauert; desto stärker wird ihre Anhänglichkeit; denn sie gewinnt immer mehr Zeit, seinen ganzen Werth sich vorzustellen, und in ihrem Zustande ist nichts Gewaltsames.

Daher läßt sich auch von dem Interesse, welches dieser Umgang für jemanden hat, nicht auf die Stärke der echten Liebe in ihm schließen. Dieses Interesse ist oft im Rausche des Sinnen-

reitzes am größten, und gewöhnlich bey denen am lebhaftesten, bey welchen sich die meiste Neigung zur Abwechselung findet, und bey welchen die Liebe am ersten zu erkalten pflegt.

Eine andere Art des geistigen Umganges mit dem abwesenden Geliebten ist der Briefwechsel.

Hier kommt das sinnliche Zeichen schon mehr der Phantasie zu Hülfe; hier werden die Gedanken, indem man sie ausdrückt, mehr belebt; hier weiß man, daß man dem Geliebten sich wirklich mittheilt, und daß man Empfindungen in ihm weckt. Der Briefwechsel zwischen entfernten Geliebten ist deßwegen ein sehr wirksames Mittel, die Neigung zu einander auch dann noch lebhaft zu erhalten, wenn das Andenken allein dazu nicht mehr hinlänglich gewesen wäre.

Man empfängt von dem Geliebten Kunde, und mit ihr die süße Erinnerung an theure Oerter und glückliche Stunden. Was einst äußeres Leben war, steht als innere Welt schöner im Gemüthe wieder auf, und aus ihr bilden sich wieder neue liebliche Phantasieen, neue Aussichten in eine glückliche Zukunft hervor. Man

ist genöthigt, sich das Bild des Geliebten in bestimmten Zügen zu vergegenwärtigen, was zwar nicht das auffliegende Feuer, aber wohl eine zärtliche Stimmung des Gemüthes sehr begünstigt. Alle Empfindungen, welche die Liebe zu begleiten pflegen, Wehmuth, Freude, Ahnung, Besorgniß u. s. w. werden erregt, und wirken verstärkend auf sie zurück. Die Phantasie schweift nicht so unruhig umher, aber sie genießt das inniger, was sie beschäftigt. Was das Eine dem Andern nicht bloß in der Einbildung, sondern in der That ist, dessen werden sie sich mehr bewußt. Die Ideen kühlen sich ab, indem man sie auf das Papier bringt; aber ihre Wahrheit wird ihrer rührenden Gewalt nichts benehmen.

Alle Liebende, auch die, welche sich oft sehen, sollten einen Briefwechsel unter sich einführen. Dies würde ihrem Verhältnisse eine gewisse Festigkeit und Besonnenheit geben, deren Mangel im Anfang der Liebe nur zu oft die Schuld der frühen Auflösung trägt. Ist er anhaltend und regelmäßig: so muß er doch mehr enthalten: als unnöthige Versicherungen, leere Exklamationen und eitles Wortgepränge; man erschöpft sich nicht allein hierin bald, sondern

wird dessen auch bald überdrüssig. Die schriftliche Unterhaltung theilt wahrer und reiner mit als die persönliche, wenn diese sich allein überlassen ist. Sie wird diese in einen vernünftigern Gang einleiten, und ihr eben so fruchtbare als interessante Ideen darbieten. Sie wird unter den Liebenden selbst mehrere und feinere Verhältnisse entwickeln, eine Menge ungeachteter Gegenstände in diese Verhältnisse hineinziehen, und sie zu Bemerkungen veranlassen, die für den Verstand und das Herz gleich überraschend sind. Sie wird Wahrheiten zur Sprache bringen, die ihre ganze Beherzigung verdienen, die auf das Glück ihres Lebens einen entscheidenden Einfluß haben, und die doch so leicht von ihnen übersehen werden. Sie wird sie auf den Reichthum, der in ihnen liegt, auf eine Welt voll Gedanken und Gefühle aufmerksam machen, und nicht allein dadurch mittelbar zu ihrer Bildung beytragen, sondern auch unmittelbar durch das Mitgetheilte selbst, und durch das aufgeregte Bestreben, sich durch einander und für einander zu bilden. Sie wird sie über das, was sie einander sind, und was sie sich im künftigen Leben seyn sollen, zu einer wohlthätigen Besinnung bringen.

Der Briefwechsel wahrhaft Liebender ist, von dem Gesagten abgesehen, auch an sich ungemein interessant. Sie sagen sich, wie sie sich lieben, mehr in einfachen und zufälligen Ergießungen des Herzens, als in absichtlichen Bemühungen, in geschmückten Worten und in hochtönenden Redensarten. Sie sagen sich dies in Augenblicken, wo das Herz ruhiger schlägt, und doch auch mit zärtlicher Sehnsucht erfüllt ist. Sie theilen sich ihre Erfahrungen, so weit sie auf das liebende Interesse Beziehung haben, und das Geheimste ihrer innern Lebensgeschichte mit; ihre Beschäftigungen, ihre Wünsche, ihre Hoffnungen fließen aus der vollen Seele.

Kurz und rührend spricht hier das Herz zum Herzen. Wahr und schmucklos drückt sich die tiefe Empfindung aus. Keine Gemeinsprüche, kein Moralisieren, kein albernes Winseln.

Selbst das Detail, die Wiederhohlungen, die Fehler gegen die Sprache haben etwas Gefälliges in den Briefen der Liebenden. Hier werden noch die reinen Laute der Natur gehört, die man sonst so selten im kultivirten Menschenleben vernimmt.

Interessant in einer andern Hinsicht sind auch die Briefe der Verliebten. Wer die

menschlichen Tollheiten nahe zusammen haben, und, was unter dem Monde Sonderbares getrieben wird, in der Quintessenz genießen will, der blättre in den Archiven der erfahrnen Weltweiber. Wie die Empfindeley winselt, die Phantasterey sich ungebährdig stellt, die Grimasse sich anstrengt, die Leerheit Worte fängt, die Kopflosigkeit an Redensarten saugt, die Herzlosigkeit sich mit eingelernten Formeln schmückt, die Engbrüstigkeit sich ins Feuer jagt, die Eitelkeit sich bedeckt, die Albernheit sich breit macht, der Unsinn sprudelt, die Pedanterey sich ziert, daran kann er hier seinen verstimmten Humor belustigen.

Kaum läßt sich etwas Närrisches und Abgeschmacktes denken, das nicht schon in verliebten Briefen gestanden hätte. Auch hier hört man die Natur, aber es ist ihr Katzengeschrey, nicht ihr Sphärengesang.

Verliebte Briefe zeigen uns den Menschen im Schlafrocke, den wir gewohnt sind in Gallatracht zu sehen. Sie charakterisiren trefflich, aber freylich, jeder auf seine eigne Art; selbst aus der Affectation scheint der Mensch durch, um so sichtbarer, je mehr Mühe er sich gibt, sich zu verbergen. Wenn auch der verständige Mann wohl einmal in die Arme der Thorheit fällt:

so behält er doch seinen Verstand, und nicht selten wird erst aus seiner Unbeholfenheit im Unsinne klar, daß er viel Verstand hat.

Nie wird es viel Mühe kosten, aus Briefen den wahrhaft Liebenden vom bloß Verliebten oder von dem, der es nur seyn will, zu unterscheiden. Die Sprache der reinen Liebe ist unnachahmlich; das Herz allein kann sie lehren.

Zwar kann auch das Herz sich verirren; die Empfindung kann übertreiben; und die Verbildung des Charakters wird immer einigermaßen entstellen. Aber das alles macht doch die Natur nicht ganz unkenntlich; ihre lesbarsten Züge lassen sich gar nicht verwischen.

Eine besondere Art des geistigen Umganges der Liebenden ist die Mittheilung der Gedanken und Empfindungen durch körperliche Gegenstände, als die Zeichen derselben.

Die Blumensprache der Morgenländer erkennt gewiß jeder für eine sinnreiche Erfindung. Was ist natürlicher, als daß sich die Liebe Blumen zu Ueberbringern ihrer Geheimnisse wählt? Die Blume gewährt an sich schon ein schönes Bild der Liebe; sie erinnert an die Bluthe des

Lebens; an Freude ohne Nutzen, an Werth, der nicht nach dem Ertrage gemessen, an Wonne, die ohne Prunk und Eitelkeit gegeben wird, und die nichts vergolten haben will. Sie verleiht, außer ihrer bestimmten Bedeutung, der Phantasie Spielraum zu tausend süßen Träumen.

Bey uns wählt sich die Liebe ihre Zeichen nach Lust und Wohlgefallen, und sie werden, auch ohne Verabredung, verstanden. Was der Mund noch nicht zu gestehen wagt, das wird dem geheimnißvollen, und doch verrätherischen, Zeichen anvertraut. Was keine Feder ausdrücken könnte, das enthüllt dem Geliebten das holde Geschenk der Liebe.

Der persönliche Umgang der Liebenden hat unzählbare Formen. Aber in allen ist doch das Wesen Einer Grundform, welche die echte Liebe selbst bildet; und wo diese fehlt, da ist auch keine echte Liebe. Das ganze verwandte Daseyn der Liebenden, in seinen gröbern und in seinen feinsten Beziehungen, will sich hier in der lebendigen Gegenwart mittheilen, und jedes zärtliche Zeichen, dem nur nicht die Zartheit der feinen Empfindung widerstrebt, ist hier willkommen. Dieser Umgang ist nicht

nothwendig deßwegen schon ganz sinnlich, weil ihm die sinnliche Anschauung zu Hülfe kommt; er kann sich über diese erheben, die höchste geistige Richtung nehmen, und sich zum Verkehr der reinsten Gedanken und Empfindungen läutern.

Wie die Gemüthsart des Menschen, wie seine Stimmung, wie sein herrschendes Bedürfniß: so auch sein persönlicher Umgang mit dem Geliebten.

Der sinnliche Liebhaber will fühlbaren Genuß — entweder allein, oder doch vorzüglich. Der Umgang mit dem Geliebten wird ihm langweilig, wenn nicht Kuß und Umarmung darin die Hauptsache sind. Die Gluth seines Herzens soll sich im warmen Ausdrucke und der wärmern Erwiederung kühlen; er weiß sein Gefühl nicht zu bezeichnen, wenn es nicht Lippe auf Lippe strömt, wenn sich nicht die lauten Schläge des Herzens begegnen. Seine Freuden schießen zu üppig auf; darum verblühen sie bald; die Flamme lodert zu hell, darum brennt sie bald aus. Das Interesse des Umganges ist dahin, wenn er sich satt geküßt hat, und die Umarmung etwas Altes geworden ist.

Der ästhetische Liebhaber will sich

bloß an der schönen Form ergötzen. Er hüthet sich vor dem materiellern Genusse, oder erlaubt ihn sich nur äußerst sparsam, damit dieser ihm immer frisch bleibe, und damit die Leidenschaft ihn nicht im Anschauen hindere. Er bewundert in der Geliebten das Meisterstück der Natur, und ist zufrieden, wenn er nur sehen und bewundern kann. Er bedarf keiner Sprache, weil ihm die Schönheit selbst die lebendigste, die Anmuth die geistreichste Sprache ist. Indeß sieht man sich mit der Zeit denn doch satt, und die Bewunderung hält sich so wenig lange in ihrer Tiefe, als die bewunderte Vortreflichkeit auf ihrer Höhe. Für jenes sorgt die Eitelkeit, für dieses die Gebrechlichkeit der Menschen.

Was die echte Liebe beseelt ist mehr, als was in die Sinne fällt; ein festeres Band verknüpft die verwandten Herzen; das Gefühl davon erfordert höhere Mittheilungen. Dies glaubt der platonische Liebhaber getroffen zu haben. Durch die schönen Züge des Gesichtes sieht er die Züge einer schönen Seele schimmern; er bedürfte nichts mehr als das, um den ganzen Reichthum der Liebe zu genießen. Aber die Empfindungen der Geliebten begegnen ihm am Monde, in der Blume und auf dem In-

secte; in Blüthenblättern regnen sie auf ihn herab, und in der Abendkühle wehen sie ihn an. Der Umgang bleibt in der Regel einsylbig; stummes Schmachten, ein sehnsuchtsvoller Seufzer, ein aufblickendes Auge, ein verzogenes Gesicht — das ist alles; wenn nicht zuweilen die Fülle des Gefühles ihn übermannt, und sich in Worten Luft macht. Und auch damit sagt er selten mehr, als daß ihm so wohl und so weh sey.

Bey all' ihrer Geistigkeit theilen diese Empfindsamen darin das Schicksal der Sinnlichen, daß ihnen das sublime Wesen bald leid wird. So luftig es auch in ihren Seelen aussehen mag: sie müssen doch fühlen, daß der Zauber des Nichts sehr flüchtig sey. Die Liebe verlangt tiefere Blicke ins Herz des Geliebten, als der empfindelnde Träumer in seiner Gewalt hat; und die Farben der Phantasie verbleichen bald neben den grellern der Wirklichkeit.

Der enthusiastische Liebhaber lobt, betheuert, schwört; und ist bald in der Verlegenheit, keine Lobsprüche, keine Betheurungsformeln und keine Schwüre mehr finden zu können, die ihm stark genug wären, und die Sache ausdrückten, wie sie, nach seiner Meynung, ist.

Indem er sich in Hyperbeln erschöpft, spricht er zugleich seine Empfindungen weg. Er verlangt, daß ihm eben so geschmeichelt, versichert und geschworen werde. Die Schmeicheley gilt ihm mehr, als die stille, aber unzweydeutige und thätige, Anerkennung seiner Vorzüge; die Versicherung, wenn sie auch Zweifel übrig läßt, mehr, als die durch sich selbst ausgemachte Wahrheit. Wetteifernd sucht er es immer höher zu treiben, und merkt nicht, daß er so nahe am Ziele steht. Seine schon trunkene Seele will er immer noch mehr berauschen, und vergißt, daß die Natur ihre festen Schranken hat, und daß der Rausch die Seele für die besten Genüsse unfähig macht.

Der Umgang des leichtsinnigen Liebhabers ist ein ewiges Flattern und Tändeln, — ein ewiges Wogen der Seele auf einem Meere fröhlicher Bilder. Im heitern Scherze, im hüpfenden Tanze, im hebenden Gesange, im lauten Jubel will er mit der Geliebten dahin schweben. Tage, bald der stillen, bald der tobenden Lust soll, wie alles, was ihn entzückt, auch das Bündniß der Liebe für ihn herauf führen. Wie der Umgang mit dem lustigen Gesellen in den Zirkeln der Freude, soll auch der

Umgang mit dem liebenden Mädchen seyn. Er vergißt, daß die lebhafte Freude nur die Würze, nicht die tägliche Nahrung, des Lebens seyn kann, daß das Leben zu arm ist, um sie immer zu gewähren, zu enge eingerichtet, um sie immer zu beherbergen, daß es auch Genüsse gibt, die nicht lebhafte Freuden sind — unter allen vielleicht die süßesten, die dauerhaftesten, am meisten der Liebe eigen — und daß die Liebe mehr von dem hat, was im Menschen ist, als von dem, was ihn umgibt.

Der ernstere, gebildetere Mann richtet seine meisten Forderungen an den Geist. Mittheilung von Gedanken, in denen sich eine reiche und heitre Seele spiegelt, von Empfindungen, in denen verwandte Geister sich wieder erkennen, von Wünschen und Hoffnungen, die sich auf das Glück des Lebens und auf Veredlung der Naturen beziehen, das ist ihm das Wichtigste im liebenden Umgange. Gemeinschaftliche Lectüre und gemeinschaftlicher Naturgenuß bringen in diese Unterhaltungen mehr Leben und Abwechselung; beyde stimmen trefflich zu der Empfindung, die jetzt sein Herz erfüllt. Aber auch er irrt, wenn er glaubt, daß die Liebe jede andre Mittheilung verschmähe, sich durch jede andre entehrt fühle.

Im Umgange der Liebenden soll sich alles vereinigen, was die Liebe eines sinnlichen und zugleich vernünftigen Wesens zu geben, zu empfangen und zu wünschen hat. Umarmung, Anschauung, Betrachtung, Lob, Scherz, Gedankenmittheilung und Naturgenuß, alles darf ihnen Zeichen, Siegel, Erhöhungs- und Veredlungsmittel ihrer Liebe werden. Nur daß die Forderungen der Weisheit immer Gehör finden; nur daß ein reines Herz diesen Umgang bewache, die Delicatesse entferne, was ihr entgegen ist, das zarte Gefühl jede Gefahr ahne, welche die schöne Blüthe zu zerstören droht.

Der Umgang der Liebenden soll ihnen gegenseitig ihr ganzes inneres und äußeres Leben entfalten; das ist es, worin die Liebe sich wonnevoll genießt, und wodurch der Eine dem Andern interessanter wird. Freylich geschieht dies am besten durch zufällige Enthüllungen; freylich sind diejenigen Bemerkungen über den Geliebten die angenehmsten, welche die Umstände veranlaßten, welche dem Herzen gleichsam abgestohlen wurden, und wobey dieser nichts zeigen wollte. Aber manches wird verborgen bleiben, wenn nicht ernsthafte Unterhaltungen

über Gegenstände, die beyden wichtig sind, es zur Sprache bringen.

Fast an allen unsern Gedanken hat das Herz seinen Antheil; fast alle lassen einen gewissen Charakterzug durchschimmern; nur werde das Absichtliche, welches so leicht ins Manierirte verfällt, und das Künstliche, welches so leicht Pedanterie wird, vermieden. Nichts ist lächerlicher, und nichts zeugt von einer gröbern Verschrobenheit, als in der Liebe gelehrt seyn wollen, oder mit moralischen Maximen prahlen.

Fehlt es den Liebenden nicht an aller Bildung: so wird es ihnen gewiß auch nicht an Gegenständen der Unterhaltung fehlen, die mit dem Einverständnisse ihrer Herzen in genauer Verbindung stehen, ohne sich in ewigen Tändeleyen zu bewegen. Bemerkungen über sich selbst, über Welt und Menschen, Erfahrungen, die sie gemacht haben, ihre Empfindungen bey interessanten Dingen und Auftritten, ihre Lebensweise, ihre Geschäfte und Freuden, Hoffnungen und Besorgnisse für die Zukunft, Plane für das Leben, Grundsätze der Bildung und des Geschmackes enthalten einen hinlänglichen Stoff zu Unterhaltungen, die eben so lehrreich als erhebend sind, die den Umgang würzen, das Einerley

glücklich unterbrechen, und dem Erkalten der Herzen entgegen arbeiten, ohne darum einen finstern Ernst anzunehmen. Die Liebe weiß ja allem ihren Zauber — und selbst dem Ernste eine lachende Gestalt zu geben. Die höchsten Angelegenheiten des Menschen, Tugend und Religion sogar führt sie im fröhlichen Gewande in die stillen Zusammenkünfte der Vertrauten, daß sich an ihnen ihre Gemüther offenbaren, stärken und reinigen.

Euer Herz muß euch sagen, worüber ihr euch mittheilen möchet. Schweigt dieses Herz: dann hascht ihr vergebens nach diesem und jenem, ihr werdet nichts fest halten; dann wird eure Spannung euch nur immer verlegener machen, und ihr werdet einander bald überdrüssig werden.

Doch dürfen die ernsthaften Unterhaltungen nicht zu oft kommen, und zu lange anhalten: auch hierin kann man sich erschöpfen. Die Liebe will zwar belehren und belehrt werden; aber sie will auch in leichten Scherzen spielen; sie will auch süß beschäftigt seyn. Sie schätzt die Freuden des Geistes; aber sie ist doch nicht ganz Geist, sie gesteht dem Sinne seine Rechte zu.

Das Weib wird widrig, wenn es in den lehrenden und behauptenden Ton fällt; aber es

kann auch dem immer dozirenden Manne nicht folgen. Es kann dem sein Herz nicht schenken, auf dessen Stirne immer die Furchen der Weisheit stehen, und der sich durch nichts als durch sein sublimes Wesen geltend machen will.

Der belehrenden und bildenden Mittheilung kommt die Lectüre trefflich zu Hülfe. Sie baut der frühen Erschöpfung vor; sie verhüthet die Einseitigkeit, die da unvermeidlich ist, wo alles aus dem Eignen genommen werden soll; sie erzeugt größern Reichthum der Ideen, und führt mannichfaltige Veranlassung zur Aeußerung eigner Gedanken und zum Genusse schöner Empfindungen herbey, bey welchen die Liebe nie leer ausgeht. Wie oft werden bey derselben die Liebenden überrascht sich selbst wieder finden! Wie oft werden die besten Regungen ihres Herzens, die sich sonst nicht aus der Dunkelheit hervorarbeiten konnten, in ein bezauberndes Licht treten! Wie oft werden sie entzückt ausrufen: so war auch uns zu Muthe, das fühlten, so dachten wir, so wollen wir werden, das kann auch unser Loos seyn!

Der lebendigen Weisheit verschwistert die Liebe sich gerne; der warmen Empfindung öffnet

sie gerne die Brust; und das Gefühl, im liebenden Umgange belehrt und gebessert zu werden, gesellt zur Wonne den freudigen Stolz, und knüpft das Band der Seelen immer fester.

Die Wahl der Schriften treffe der Mann. Versteht er sich darauf nicht; so versteht er sich auch noch schlecht auf die Liebe. Zu sentimentalen Romanen wäre auf keinen Fall zu rathen. Sie mögen dem Umgange wohl einen romantischen Schwung geben, der das Interesse desselben erhöht; aber eben dadurch werden sie dem Gemüthe gefährlich. Die Spannung einer süßen Wehmuth, die sie hervorbringen, kann nicht lange fortdauern; sie erzeugt Erwartungen, die nie befriedigt werden, und läßt eine nachtheilige Verstimmung zurück. Der wahren Liebe sind solche Empfindungen auch unnatürlich. Einfache Erzählungen, Gemälde aus der häuslichen Welt, und populäre Lebensphilosophie eignen sich besser für die gemeinschaftliche Lectüre der Liebenden. Auch Gedichte dürfen nicht davon ausgeschlossen werden; sie führen in idealische Reiche, ohne darum den Sinn für das Wirkliche zu verderben.

Nicht ungern vereinigt sich die Liebe auch mit dem Genusse der Natur. Der sanfte, heitre und milde Geist, der in der Natur weht, ist dem Geiste der Liebe verwandt; die Gefühle, die sie weckt, schließen sich freundlich an die Empfindungen der Liebenden. Die Natur scheint sie zu verstehen, und mit ihnen zu sympathisiren. In ihrer Stille werden angenehme Erinnerungen leicht erneuert, angenehme Wünsche genährt, fröhliche Hoffnungen entwickelt. Ihr theilt die Liebe ihre Freuden mit, ihr klagt sie ihre Schmerzen; was ihr die übrige Welt nicht seyn kann, das ist ihr die Natur: Vertraute und Trösterin.

Noch mehr gewährt sie dem gemeinschaftlichen Genusse der Liebenden. Hier lösen sich die Fesseln, die sie in den Verhältnissen der Welt binden und verwunden; hier ist ihr Geheimniß sicher verwahrt. Hier, wo alles Freyheit athmet, gewinnt auch die Schüchternheit Muth. Hier, wo überall die Bilder der Einigung verbreitet sind, fühlen sie ihr Einsseyn und das Bedürfniß, einander ewig anzugehören, lebendiger. Hier stimmt alles in ihre Gefühle, hier spricht alles für stilles Glück. Hier sehen sie sich von Schönheiten umgeben, die, ohne zu

blenden, entzücken, wie sie selbst ohne Schimmer Einer des Andern Wonne sind. Hier sind die Einfalt und Wahrheit heimisch, die, von dem Kunstwesen der Menschen so oft verstoßen, sich hold mit der Liebe paaren. Hier begegnen sich überall ihre Herzen; hier finden sie überall Veranlassung zu belehrenden und bildenden Mittheilungen.

Wahrhaft Liebende werden von selbst die Einsamkeit im Schoße der Natur aufsuchen; und wo das noch nicht Bedürfniß ist, da ist es auch mit der Liebe noch nicht rechter Art.

Den Liebenden treibt seine Empfindung, das Lob des Geliebten auszusprechen. Die Welt hat für dasselbe keinen Sinn; ihr kann auch nichts daran gelegen seyn; es bleibt ihm nichts übrig, als das gerührte Herz zum Geliebten selbst reden zu lassen. Und sollte dieser es nicht gerne aus dem Munde des Einzigen hören, und noch lieber in seinem Betragen lesen? — nicht aus Eitelkeit, nicht um sich geschmeichelt zu fühlen, sondern um immer mehr überzeugt zu werden, daß er dem Geliebten alles ist, und ewig bleiben wird.

Die Liebe kann ohnehin nicht indiscret im

Loben werden; sie fühlt ja so zart. Sie kann nicht übertreiben; denn Wahrheit ist ihr Wesen; Ueberspannung kennt sie nicht; künstlicher Enthusiasmus würde sie im Innersten vergiften. Das Lob des Geliebten wird mehr in Werken als in Worten bestehen — und wo es in Worten besteht, immer die Sprache der ruhigen Billigung, des besonnenen Beyfalls, nie der thörigten und entehrenden Schmeicheley führen. Es wird nie mehr aussprechen, als das Herz empfindet — es wird gleichsam aus dem Herzen, aus der unwiderstehlichen Anerkennung des Vortrefflichen, fließen. Es wird sich nie einen stärkern Ausdruck erlauben, als der Sache angemessen ist; es wird nie auf Dinge einen Werth setzen, die keinen haben, noch dem Geliebten die zufälligen Geschenke der Natur als eigne Verdienste anrechnen.

So kann das Lob, so können wiederholte Versicherungen der Liebe, unter die bildenden und ernsthaftern Genüsse derselben mit Weisheit gemischt, die Freuden des Umganges erhöhen, und die immer innigere Mittheilung der Herzen befördern.

Oft werden Liebende, in stumme Betrachtung verloren, vom stillen Anschauen des Geliebten und der Bewunderung seiner Vortrefflichkeit gefesselt, ohne Sprache einen interessanten Umgang führen. Sie sind sich doch nahe, sie lesen in ihren Zügen, sie fühlen im warmen Drucke der Hand, wie ihre Herzen mit einander beschäftigt sind. Der Gedanke, daß sie sich auf immer besitzen, ist in ihrer Seele lebhafter, und jeder Blick sagt ihnen, was sie besitzen. Die Schönheit und Anmuth auf der einen, die Stärke und Festigkeit auf der andern Seite machen Eindrücke, die es werth sind, vom Gemüthe aufgefaßt und unterhalten zu werden, die sich freundlich in die liebende Stimmung mischen. Mit einer sanften Gewalt dringt das Schöne in uns ein; wie bezaubert, verweilt hier unser Wohlgefallen. Im Gefühle spiegelt sich die Seele, in den Blicken begegnen sich die Herzen, und ein empfindungsvolles Schweigen ist oft das beredteste Lob.

Freylich ist dieser Genuß des Anschauens etwas anders, als das weinerliche Girren und das pretiöse Schmachten der Empfindeley. Freylich muß es mit einer lebendigern Unterhaltung

abwechseln, wenn nicht zu bald Ueberdruß daraus entstehen soll. Nur leere Menschen, durch das loseste Band an einander geknüpft, können Stunden lang beysammen seyn, bloß mit ihren Empfindungen beschäftigt, ohne sich durch etwas mehr, als durch Seufzen und einzelne Exclamationen vernehmen zu lassen.

Zuweilen läßt sich der Umgang der Liebenden eine fröhlichere Gestalt gefallen. Holde Spiele und süße Tändeleyen können ihn würzen; aber sie müssen nicht zu oft kommen, und nicht Hauptsache werden. Scherze sind die natürliche Aeußerung einer fröhlichen Seelenstimmung; nur dürfen sie nicht in das Gebieth des ausgelassenen Leichtsinnes streifen; nur dürfen sie das Herz nicht verwunden, die Schamhaftigkeit nicht verletzen, der Sittlichkeit nicht entgegen seyn, und was der Liebe heilig seyn muß, nicht berühren.

Kleine Verwickelungen, die sich leicht und überraschend auflösen, erhalten das Gemüth in einer angenehmen Bewegung, seine Reitzbarkeit immer frisch und seine Gefühle immer lebendig. Nur dürfen sie nicht zu weit gehen, keine Mißverständnisse veranlassen, keine Leidenschaften

wecken; nur muß die Eitelkeit fern von ihnen bleiben; nur darf es nie vergessen werden, daß die Liebe zu den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens gehört, die zwar die Begleitung der Fröhlichkeit annehmen, aber doch im Ganzen mit Ernst behandelt seyn wollen.

Wie bald wird man des Tändels müde, wie leicht sind kostbare Augenblicke vertändelt, und wie leicht büßt das Leben, über dem immer währenden Tändeln, seinen ganzen Gehalt ein! Der Scherz gefällt nur, wenn er ein geistvoller ist. Wird er matt und gemein, was er nothwendig werden muß, wenn er zu oft kommt: dann zeigt er Gebrechen der Seele, die keine andern als unangenehme Eindrücke machen können.

Die Liebe ist nicht ganz geistig; darum will sie auch nicht alles Sinnliche aus dem Umgange verbannen. Sie verschmäht die Freuden nicht, die von diesem kommen; aber sie verlangt Mäßigung, Feinheit und Aufrechthaltung sittlicher Würde; daher sie auch allen, selbst den unschuldigsten Aeußerungen der Sinnlichkeit, die Schamhaftigkeit zur Aufseherin gab, wodurch diese Aeußerungen selbst wieder hohe Reitze gewinnen.

Der stille Handdruck verkündige dem

Geliebten unsern Beyfall und unser Wohlwollen; er verrathe die schüchterne Empfindung, die noch keine Worte finden kann, oder die warme, die keine lebendigere Sprache hat, und durchbebe mit frohen Gefühlen das Herz des Geliebten. Auch das ist Wille der Natur, daß das Starke im Berühren des Sanften mit Wohlgefallen seine Bestimmung zur Einigung erkennen soll.

Das Ruhen an der Brust des Geliebten — welch ein sprechendes Bild von dem Schutze und der Sicherheit, welche die Liebe gewährt, und von ihrem felsenfesten Vertrauen — von der Ruhe des Beglückten unter den Stürmen des Lebens, von dem innigsten Anschmiegen des ganzen Daseyns! Wo das Herz schlägt, da will man alles finden, dahin soll alles Bewußtseyn strömen. Wo das Leben am lebendigsten rauscht, da will man sich vergessen und verlieren; wo die Empfindung wohnt, da will man sich ihr aufopfern.

An die, gegen Gefahr und Unglück gestählte, Brust des Mannes sinkt das müde, weiche, ohnmächtige Weib. An das Herz des Weibes, die heilige Wohnung der Sanftmuth und der Treue, stürzt sich der Mann, aus dem wilden Kampfe der Thätigkeit und der Leidenschaft. Beyde

sprechen ihr sehnsuchtsvolles Verlangen und ihres Lebens Hoffnung aus.

O, möchtet ihr nie aus dieser Ruhe aufgeschreckt werden! Möchte sich in dieser Ruhe nie der Traum der Bethörung enthüllen!

Die Umarmung und der Kuß sind die geweihten Zeichen der verbündeten Herzen. Würden sie nur nicht so oft entweiht; arteten sie nur nicht so oft in leere Tändeleyen aus; wären sie nur nicht so oft die Ausbrüche einer üppigen Sinnlichkeit!

Menschen, die sich fest umschlungen halten, scheinen es der Ewigkeit sagen zu wollen, daß sie einander angehören, und daß nichts sie trennen wird.

Lippe auf Lippe gedrückt versiegelt die Eintracht des Lebens, den innigsten Zusammenhang der Gemüther. Aber oft glüht im Kusse das unreine Feuer der Wollust; oft erkaltet die Liebe unter den unersättlichen Küssen, und saugt mit ihnen das Gift ein, das sie tödten wird. Dem Kusse muß seine Heiligkeit bleiben; die Natur selbst hat ihn geheiligt, da sie ihn zum Symbol ihres schönsten Geheimnisses machte; im Kusse muß sich die Keuschheit einer reinen Seele offenbaren.

Nichts ist der Liebe gefährlicher, als unaufhörliche Liebkosungen. Nur dann ist der Kuß süß, wenn ein geistvoller Umgang ihm seinen Reitz und seine Bedeutung bewahrt; wenn er nicht das Einzige — nicht das Gewöhnlichste ist, wodurch die Liebe sich mittheilt.

Reich ist das Leben der Liebe, unerschöpflich sind ihre Genüsse und Aeusserungen. Glücklich, wer sich diesen Reichthum ganz anzueignen, sich dieser Genüsse zu bemächtigen, und sie weise zu vertheilen weiß, bey welchem diese Aeußerungen nie dem wohlthätigen Zwange eines gebildeten Sinnes widerstreben.

Ueber den gröbern Trieb hat die Natur den Schleier des Geheimnisses geworfen. Es geziemt sich nicht, ihn hier wegzuziehen. Nur im Schleier des Geheimnisses kann er seine Menschlichkeit retten, und sich als wunderbare Anstalt der Natur, das Leben in Liebe entstehen zu lassen, sogar ehrwürdig machen. Nur als Erscheinung der Liebe mag er wirken; seine Entweihung ist der größte Frevel, brutale Schändung menschlicher Würde.

VI.

Noch einige Regeln für den Umgang der Liebenden.

Der Umgang der Liebenden ist für ihr Glück zu wichtig, als daß nicht noch einige allgemeine Bemerkungen über denselben hier an der rechten Stelle seyn sollten.

Er soll den Liebenden einen wahrhaft frohen und edeln Genuß gewähren — einen Genuß, der die Forderungen des ästhetischen und des sittlichen Gefühles befriedigt, und sich weder in sich selbst zerstört, noch irgend eine Freude des Lebens vergiftet, für irgend eine den Sinn schwächt, der die Herzen immer fester und völliger vereinigt, und nie aufhört zu beseligen. Hierauf beziehen sich folgende Regeln.

1. Sehet euch nicht zu selten. Menschen, die sich zu selten sehen, kommen nicht in die allseitige Berührung mit einander, die zur Liebe erfordert wird. Der öftere Umgang ist das einzige Mittel, die Verwandtschaft der Gemüther zu enthüllen, in welcher die Liebe lebt, und das Interesse der Einzelnen immer mehr zu einem gemeinschaftlichen zu verweben. Beym öftern Umgange kommt die Macht der Angewöhnung der Sympathie zu Hülfe, die bey den meisten nicht stark genug ist, um, auch nach der Entzauberung der Sinnlichkeit, die innige Verbindung der Gemüther zu erhalten. Ohne öftern Umgang muß sich die Liebe fast allein mit dem äußerlichen Reitze begnügen, da es ihr an Gelegenheit fehlt, mit den innern Vorzügen, die das Herz anziehen, bekannt zu werden.

Im bloßen Andenken an den Geliebten nimmt die Liebe leicht eine zu idealische Richtung, und entfernt sich zu weit von dem gewöhnlichen Leben, welches doch ihre angewiesene Spähre ist. Selten zeigt sich überdies die Liebe so rein und in ihrer Reinheit so stark, daß sie zu ihrer Fortdauer der Aufregungen, welche ihr der Anblick des Geliebten, sein Wort, der warme Ausdruck seiner Empfindung gibt, entbehren könn-

te. In leidenschaftlichen Gemüthern wird bey seltenem Umgange allerdings eine höhere Spannung entstehen; aber doch nur für eine kurze Zeit; die Phantasie erzeugt diese Spannung, an deren Stelle bald Erschlaffung und mit ihr völlige Gleichgültigkeit tritt. Wo die Vereinigungspuncte der Gemüther nicht zahlreich und die feinern Empfindungen nicht lebhaft sind, da wird der Geliebte, im Gewühl der Leidenschaften und im Gedränge der Zwecke und Geschäfte des Lebens leicht vergessen, und immer mehr zurück gesetzt, wenn nicht seine Gegenwart und die Entdeckung neuer Vorzüge das Interesse oft wieder auffrischt. Der Egoismus hört nicht auf, die Bündnisse der Liebe zu befehden, und den vergifteten Keim der Disharmonie überall auszustreuen. Um seine Angriffe zu vereiteln, muß das verknüpfende Band immer fester gezogen werden. Wenige Menschen können in den flüchtigen Moment die Fülle des Herzens ausströmen, welche, auch bey langer Entfernung von einander, die Gemüther durch den Reichthum und die Wärme ihrer Gefühle vereinigt erhält; die meisten gewöhnen sich an das Entbehren, und vermissen mit der Zeit in der Abwesenheit des Geliebten nichts mehr.

2. Sehet euch aber auch nicht zu oft. Diese Warnung scheint nöthiger zu seyn, als die vorhergehende. Wo die Liebe wohnt, pflegt sie auch die Herrschaft zu führen, und sich jedes andre Interesse zu unterwerfen; eine quälende Unruhe verfolgt den Liebenden, wenn der Geliebte ferne ist, ihm fehlt alles, nichts vermag ihn zu ergötzen, das Interessanteste hat für ihn keinen Reitz mehr. Er möchte immer nur um den Geliebten seyn, immer nur ihn sehen und hören, und sich in seiner Vortrefflichkeit berauschen.

Aber das darf er nicht. Die Liebe ist nicht die einzige, die höchste Angelegenheit des Menschen. Sie soll ihn zur Besorgung seiner höchsten Angelegenheit läutern und stärken; in ihren Armen soll er Erhohlung, Muth, Kraft und Geistesheiterkeit, zur Vollbringung seiner Pflichten gewinnen. Aber sie hindert ihn nicht bloß an dem, wofür seine Bestimmung ihn in Anspruch nimmt; sie entmannt und verweichlicht ihn auch, sie beschränkt seinen Blick, sie verengt sein Herz, und lähmt seine Kraft, wenn sie ihn zu oft beschäftigt. Das kann ihm nicht lange verborgen bleiben; die Vorwürfe, die er sich über seine Versäumnisse machen muß, die An-

gelegenheiten, in welche er durch dieselben geräth, die Wahrnehmung seines Verfalls in seiner immer größer werdenden Untüchtigkeit, werden ihn mit einem Unmuthe erfüllen, der ihn seiner Liebe selten froh werden läßt, und endlich alle Empfindungen derselben aus seinem Herzen vertilgt.

Ueberdies äußern das Bedürfniß der Abwechselung und der Reitz der Neuheit auch auf die edelsten Verbindungen der Liebe ihren Einfluß. Selbst bey solchen Wesen, die ganz für einander geschaffen sind, wird der zu häufige Umgang die Warme des Gefühles vermindern; wie viel mehr denn bey solchen, die nur ein geringerer Grad der Sympathie zu einander hinzieht. Man wird mit den eigenthümlichen Vorzügen des Geliebten bald zu bekannt, um von denselben fortdauernd lebhafte Eindrücke zu empfangen; man hat sich bald erschöpft, und kann einander nichts Neues mehr geben; der Stoff der Unterhaltung geht aus; man langweilt sich mit einander; man entdeckt an einander zurückstoßende Fehler, und wird sich endlich gegenseitig zur Last.

Die feurigsten Verbindungen sind daher gewöhnlich diejenigen, welche sich am frühesten

auflösen, und die Unersättlichkeit im Genießen erzeugt immer Uebersättigung.

Der Umgang der Liebenden wechsle mit ernsten Geschäften; er überschreite nie das Maß, welches ihm eine vernünftige Lebensordnung vorschreibt: so wird seine Wonne am reinsten empfunden und sein Reiz am längsten erhalten.

---

3. Erlaubet euch keine zu große Vertraulichkeit, vorzüglich in der ersten Zeit eurer Verbindung. Die Liebe hat Geheimnisse, die erst spät, und nie ganz entschleiert werden dürfen; darauf beruht ein großer Theil ihrer magischen Gewalt. An allen menschlichen Angelegenheiten entzückt mehr das, was verborgen ist, als was enthüllt da liegt. Die Wirklichkeit ist überall zu arm, als daß sie des Zaubers der Phantasie entbehren könnte; Ahndungen müssen uns hinhalten, damit uns nicht das Leben in seiner Nacktheit zum Ekel werde. Die Aussicht auf den künftigen Genuß muß dem gegenwärtigen seine feinsten Annehmlichkeiten ertheilen.

Im Feuer der Leidenschaft vergißt das der Mensch so leicht und gerne; er will nur jetzt befriedigt seyn, in Einen Moment den Himmel

fassen, und bedenkt nicht, daß ihm dieser damit auf immer zerfällt; er will den höchsten Gipfel der Glückseligkeit ersteigen, die Wonne ganz durchfühlen; und vergißt, daß er sich damit um alle Genüsse der Zukunft betrügt.

Die Liebe muß immer geben und empfangen; sie darf sich nie ausgeben; sie muß immer noch Neues und Reitendes zu geben haben; sie muß immer die Erwartung gespannt halten. In dem langsamen Fortschritt, in dem immer reichern und mildern Gewähren, in den immer neuen Siegen über Bedenklichkeiten und Hindernisse besteht ein bedeutender Theil ihres schönen Lebens.

Sie fordert Achtung zu ihrer Dauer; aber wie soll die Achtung ferner bestehen, wenn die Vertraulichkeit alle Gebrechen enthüllt, wenn die Schwäche uns alles bewilligt, wenn kein Widerstand uns mehr zurück hält!

Erst nach langen Kämpfen darf die Liebe mit ihren höchsten Preisen belohnen, und auch darin dürfen die Liebenden sich nicht vergessen. Wo nichts mehr zu erlangen ist, da hält es der Mensch, immer nach Neuem begierig, selten der Mühe wehrt, noch länger zu verweilen. Das

Leben ist weit, er versucht sich lieber auf einem andern Gebiethe desselben.

---

4. Verletzet nie die Achtung, welche der Tugend und dem Anstande gebührt. Tugend und Liebe gesellen sich gerne zu einander, und finden, die Eine an der andern Unterstützung und Belebung. Die Liebe ist ihrem Ende nahe, wenn die Tugend sich von ihr wegwenden muß; sie beglückt in höherm Maße, wenn diese sie billigen kann.

Ihr büsset die Achtung gegen euch selbst ein, indem ihr die Achtung gegen die Tugend verletzet. Euer Vergehen wird euch mit Beschämung vor euch selbst und vor dem Geliebten erfüllen, es wird euch den herrlichen Muth und die schöne Zuversicht der Liebe rauben, die nur bey der Unschuld verweilen; euer Herz wird sich nicht mehr so frey öffnen; eure Blicke werden sich nicht mehr so heiter begegnen; eure Seelen werden sich nicht mehr so unbefangen hingeben; ihr werdet nicht mehr dieses volle Vertrauen zu einander haben. Wer einmal sündigte, der verrieth wenigstens eine gefährliche Schwäche des Herzens; und hätten wir mit ihm gesündigt, hätten wir ihn zur Sünde verleitet, hätte er

sich in seiner Sünde für uns aufgeopfert, wir können uns doch kaum eines gewissen Mißtrauens erwehren, das, wie leise es sich auch äußere, der Liebe nicht anders als verderblich werden kann.

Nur zu oft finden Liebe und Glück in der Verletzung der Achtung, welche der Tugend gebührt, ihr Grab. Was vermag nicht im unbewachten Augenblick die erhitzte Sinnlichkeit und die Stärke der sich aufopfernden Liebe! Die edelsten Menschen sind nicht ohne Gefahr; die reinste Zuneigung kann sich verirren; die schuldlosesten Empfindungen können schnell eine verkehrte Richtung nehmen; und gerade hier wird der Fall am gefährlichsten seyn; weil er so unerwartet das Zutrauen zu sich selbst beschämt, und es damit in seinem tiefsten Grunde erschüttert.

Auch Achtung gegen Anstand und Sitte muß ich euch empfehlen; sie sind der Liebe oft eben so wichtig, als die Tugend, die sie bewachen sollen, und können in den meisten Fällen nicht verletzt werden, ohne daß diese, mit der sie in naher Verbindung stehen, darunter leide. Die Vernachlässigung des Anstandes und der Sitte zeugt von einer Stärke und

Rohheit der Begierde, wobey die wahre Liebe, wenn sie anders vorhanden ist, nicht lange bestehen kann; sie verräth einen Mangel an der feinen Aufmerksamkeit, worin ein zärtliches Herz sich immer zu erkennen gibt; sie führt ein Betragen herbey, das bald Gleichgültigkeit und endlich Widerwillen erwecken muß.

Eine Begegnung, die überall innige Hochachtung ausdrückt, hält die Liebenden in der nöthigen Entfernung, daß sie sich nicht alltäglich werden, verwebt mancherley interessante Situationen in ihren Umgang, und gewinnt immer mehr des Geliebten Herz durch gerührten Dank und ehrende Verbindlichkeit. Manchet Fehler wird dadurch bedeckt, und manches Versehen wieder gut gemacht.

Die Achtung gegen Anstand und Sitte belehrt am sichersten darüber, wie weit die Vertraulichkeit der Liebenden gehen dürfe.

VII.

Veredlung der Liebe.

Die höhere Geistesnatur, in welcher Glaube und Tugend ihren Ursprung haben, in uns zu stärken und zu bilden, das Wesen derselben in den Anlagen unsers Geistes, in den Gefühlen und Neigungen des Herzens immer reiner und stärker auszudrücken, ihr Gesetz immer mehr in unsern Gesinnungen und Handlungen geltend zu machen, und so in allem der höchsten Vortrefflichkeit, der Erhebung des Weltlichen zum Menschlichen, der Heiligung des Menschlichen durch das Göttliche nachzustreben: das ist die Aufgabe, für welche die Veredlung uns in Anspruch nimmt.

Alle Kräfte und Triebe des Menschen sind der Veredlung fähig; das Göttliche und echt

Menschliche kann in ihnen vollkommner dargestellt, sie können zur Uebereinstimmung mit dem Höchsten und Besten geläutert, sie können als Mittel angewendet werden, das Höchste und Beste in uns zu befördern.

Dies gilt vorzüglich von der Liebe, die, mit allem Großen und Vortrefflichen verwandt, zu den wirksamsten Triebfedern der menschlichen Natur gehört.

Je mehr die Liebe sich veredelt: desto selbstständiger wird ihr Wesen, desto einiger mit sich selbst in ihr der Mensch; desto weniger bleibt sie der Täuschung und der Störung ausgesetzt; desto inniger und ungetrübter werden ihre Freuden genossen; desto stärker und erhabener tritt sie dem Schicksale entgegen; desto festlicher strahlt an ihr die Weihe der Ewigkeit.

Das Erste, warum sich die Sorge für ihre Veredlung zu bemühen hat, ist: die Entwickelung des eignen bessern Wesens derselben. Sie ist schon etwas sehr Edles, wenn sie das ist, was sie ihrer Natur nach seyn soll, das Band des Weltlichen und Göttlichen in reiner Menschlichkeit, Dahingebung aus uneigennützigem Interesse. Das aber ist sie erst

dann, wenn sie sich von aller Selbstsucht und Eitelkeit geläutert, wenn sie das Sinnliche seiner rohen Gewalt beraubt, und zur vollkommnen Abhängigkeit vom Geistigen gebildet hat.

Beziehung auf eigenen Genuß ist fast noch überall in der Liebe, entfernter oder näher, feiner oder gröber, bescheidener oder anmaßender; man gibt, um zu empfangen, um sich selbst als Geber zu fühlen, um des Geliebten Herz durch Dankbarkeit stärker zu fesseln. Diese Beziehung soll aus derselben verschwinden; man soll im Geben sich selbst vergessen, von der Wonne des Gebens trunken, sich nur glücklich fühlen im gemeinschaftlichen Glücke; man soll aufhören, vorzurechnen, zu fordern, zu verpflichten. Reines, uneigennütziges Wohlgefallen am beseligten Daseyn des Andern, ohne einen Gedanken an den Gewinn, den dieses beseligte Daseyn uns tragen wird, als nur im frohen Mitgefühl, — reines, uneigennütziges Streben, dieses Daseyn zu befördern, an uns zu ziehen, und mit dem unsrigen eins zu machen, Aufgeben des eignen Interesses an das Wohl des Geliebten, das ist das Ideal selbstsuchtsfreyer Liebe, welches die Veredlung im Auge hat.

Nicht bloß in den Augenblicken der Bezau-

berung durch Phantasie und Leidenschaft — denn da würde es doch nur verkleideter Egoismus seyn; alle Leidenschaft ist ja egoistisch — sondern auch dann, wenn die Phantasie sich den Eindrücken der Wirklichkeit untergeordnet hat, die Leidenschaft zur Ruhe gebracht, die klare Besonnenheit zurück gekehrt ist, soll dieses Ideal die Liebenden durchdringen, und in ihnen leben als bleibende Stimmung des Gemüthes.

Eitelkeit wohnt dem Menschen tief im Herzen, und läßt so schwer von ihm, wie die Thorheit. Selbst im Gefühle des höchsten Beglücktseyns denkt er nicht selten an das Scheinen; es ist ihm nicht genug geliebt zu seyn, die Welt soll auch wissen, daß und wie er geliebt ist; indem er die Wonne der Liebe fühlt, will er damit zugleich bey der Welt etwas gelten. Das Gefallen betrachtet er nicht bloß als ein Mittel, des Andern Liebe in einem noch höhern Grade zu gewinnen und die Freude desselben zu vermehren; es hat auch für ihn insofern Werth, als er darin hervorschimmert, die Gewalt seiner Vorzüge und Verdienste bemerklich macht.

So darf es nicht bleiben, so kann das heitre, freye, in sich selbst kräftige und freudige Wesen

der Liebe nimmer hervortreten. Völlige Hingebung an den Geliebten, um zu lieben und geliebt zu werden, wobey man auf jeden Anspruch an die Welt Verzicht leistet, ja es vergißt, daß man von der Welt etwas fordern könnte, wobey man alle seine Vorzüge einzig für den Geliebten und des Geliebten Herz, einzig für sich selbst besitzt, völlige Befriedigung im stillen Genusse: das ist der Geist der vollkommnen Liebe, den die Veredlung zu bilden hat. Dahin soll das süße Bündniß gelangen, daß den Liebenden alles gemein sey; daß jeder alles nur für den andern habe, und in ihm seine Welt.

Sinnliches wird und muß sich immer in der Liebe finden, da wir nicht bloß geistige, sondern auch körperliche Wesen sind, und die Liebe das ganze Daseyn umschließt, auf Vereinigung des ganzen Daseyns mit dem ganzen befreundeten Fremden anstrebt. In der Liebe zeigen sich Körperliches und Geistiges am meisten mit einander verschmolzen, in ihr aber auch nimmt das Geistige am leichtesten das Körperliche in sich auf, um es nach sich zu gestalten. Dies eben — nicht die Vertilgung des Sinnlichen, wodurch die Natur ihre Zwecke erreichen will, ist es, was die Veredlung beabsichtigt.

Der sinnliche Trieb soll nicht vorherrschen; er soll sich nie ohne die Begleitung des geistigen Verlangens zeigen; er soll diesem untergeordnet seyn, und ihm zum Werkzeuge dienen, daß in seiner Befriedigung nicht der thierische Kitzel, nicht die Gluth der Leidenschaft, sondern das Wohlgefallen der Harmonie, die Wonne des Einseyns genossen werde. Er soll sich immer mehr reinigen von dem Bedürfnisse gemeiner Lust; er soll immer mehr Sache des Herzens werden, und sich geistige Bilder und Gefühle zugesellen. Der Reitz soll immer mehr der Anmuth, die Anmuth immer mehr der sittlichen Grazie weichen.

So gelangt die Liebe zum freyen Geisteslleben; so wird sie Gefühl, Regung, Streben und Genuß eines menschlichen Daseyns.

Aber doch nur eines menschlichen; und dies Menschliche ist nicht das Höchste, es soll uns dem Göttlichen weihen und näher führen. Daher die zweyte Forderung: die Liebe durch Verbindung derselben mit Tugend und Religiosität zu veredeln. Das Herz, das für den Geliebten warm schlägt, sey nicht kalt gegen die Menschen; die Theilnahme, die der

Geliebte findet, werde fremder Noth und fremden Freude nicht entzogen. Der Enthusiasmus für den Geliebten werde hohes Interesse für alles Gute, flammender Abscheu gegen alles Böse. Die Furcht, den Geliebten durch ein unwürdiges Betragen zu kränken, gehe über in erhöhtes Würdegefühl, das sich überall durch sich selbst behauptet. Die Achtung gegen den Geliebten werde Achtung gegen sich selbst, die sich nie erniedrigt, Achtung gegen die menschliche Natur, die die Rechte derselben überall heilig hält. Die Wonne über das schöne Daseyn des Geliebten werde Freude an allem, was sittlich schön ist. Wie vor dem Geliebten die Leidenschaft verstummt; so verstumme sie überall, wo die Pflicht entschieden hat.

Welchen Adel wird die Liebe gewinnen, wenn sie nie die Tugend scheuen darf, wenn diese vielmehr überall in ihrer Gesellschaft ist! Wie wird sich dann der ganze Mensch mit sich selbst und mit dem Gelieben zur vollkommensten und freudigsten Zusammenstimmung einigen!

Auch der Frömmigkeit gesellt die Liebe gern sich zu. Wo Liebe und Frömmigkeit sich mit einander verbinden, da wird die Liebe heiliger, die Frömmigkeit wärmer; im Schimmer

der Ewigkeit umarmen sie sich. Ein Auge, in dem die Wonne der Liebe und das Entzücken der Andacht strahlt, ein Blick, der sich vom Erwählten nach oben richtet, ein Herz, in dem die Freuden der Erde und des Himmels sich paaren; das, hier beglückt, voll frommer Sehnsucht das Bessre feiert, was noch kommen wird, das dem Geliebten vertraut, weil es an Gott hängt, und Gott inniger liebt, weil es seinem Herzen Bedürfniß ward zu lieben, das ist die Verklärung des Menschen.

Menschen, die sich mit reiner Liebe umfassen, führt eben diese Liebe zu Gott. Bewunderung, Dank, Freude und Erhebung sind die natürlichsten Empfindungen dessen, dem das schönste Glück des Lebens, und damit zugleich die Empfänglichkeit für das schmerzlichste Leiden, zu Theil ward. Wie stark wird die Liebe sich zeigen, die in eine wahrhaft fromme Stimmung überging! Was werden Liebende für einander dulden und aufopfern, die nicht bloß sich, die auch eine höhere Welt haben, denen nicht bloß das flüchtige Leben, denen Unsterblichkeit angehört, die das höhere Land kennen, woher die Liebe stammt, die eine Zukunft hoffen, in welcher, was jetzt sie beglückt, sie noch inniger

durchdringen, — was jetzt sie oft stört und bekümmert, wegfallen, und nichts mehr die Vereinigung ihrer Seelen beschränken, wo ihnen der vollkommenste Genuß ihres vereinten Daseyns zu Theil werden soll.

Menschen, die ihr euch wahrhaft liebt, lasset euch doch durch kein Vorurtheil abhalten, eurer Liebe die höchste Würde zu geben. Religiöse Tugend wird das Glück eurer Liebe nicht hindern — denn Liebe ist ja der Geist, der sie beseelt; aber sie wird sie läutern und verherrlichen; sie wird zu dem Sanftesten das Höchste gesellen, was der Mensch erreichen kann.

Arbeitet vielmehr, — und das sey das Leben eures Bundes, veredlet auch dadurch eure Liebe, — gemeinschaftlich an eurer sittlichen Bildung. Ermuntert euch oft gemeinschaftlich zu den dahin gerichteten Bestrebungen, erwärmet auch oft gemeinschaftlich für das Schöne und Gute. Stellet einander in Sinn und Leben das Treffliche dar — zur innigern Liebe, zur eifrigen Nachahmung, lernet und nehmet an — Einer von dem andern das Treffliche; erwecket Einer in dem andern edeln Wetteifer. Zeiget einander mit schonender Freymü-

thigkeit die Fehler, die ihr Einer am Andern bemerkt. Hört den Tadel der Liebe ohne Erbitterung an; wie kann der Tadel der Liebe denn kränken? sie erhebt sich ja nicht, und duldet so gerne. Stellet gemeinschaftliche Prüfungen an; fasset gemeinschaftliche Entschließungen; bestärkt euch in rühmlichen Vorsätzen; übet euch zusammen in der Selbstbeherrschung; berathet einander in weiser, wohlwollender Ueberlegung. Fern bleibe von euch finsteres Moralisiren; aber beschäftiget euch oft mit den Vorschriften einer heitern Lebensweisheit; erhebt euch zu großen, stärkenden Wahrheiten, näheret in euch fromme Rührungen; belohnet einander für erfüllte Pflichten, wie das bewegte Herz belohnt, und beweiset einander Dank und Freude über verbesserte Fehler.

Eure Liebe selbst kann ein wirksames Mittel eurer sittlichen Bildung werden; und ihr veredelt sie, indem ihr sie zur Beförderung derselben anwendet. Die Liebe hilft die wilde Leidenschaft besiegen, und stärkt zu der schwereren Verläugnung. Der Wunsch, den Geliebten zu beglücken, ist ein mächtiger Antrieb mehr, schlimme Gewohnheiten zu bekämpfen. Der Gedanke, daß man den Geliebten

betrübt, wird oft den aufbrausenden Affect unterdrücken, manchen Fehler verbessern, und von mancher Verirrung zurück bringen. Wenn auf die Zufriedenheit des Geliebten nichts einen größern Einfluß hat, als die Beschaffenheit unsers Charakters; wie könnten wir denn bey wahrer Liebe wohl anders, als aus allen Kräften unermüdet an der Bildung unsers Charakters arbeiten? und wie viel süßer werden uns die Freuden der Liebe seyn, mit deren Genusse sich das Bewußtseyn der steigenden Veredlung unsers Wesen verbindet! Der heitern Stimmung, welche der Liebe eigen ist, gesellt gern jedes Treffliche sich zu; der sanfte Geist, welchen die Liebe mittheilt, mäßigt die unruhigen Bewegungen des Herzens, und nährt die Neigungen echter Menschlichkeit. Lernet die Liebe nur einmahl ganz verstehen in ihren leisen, aber bedeutungsvollen Winken; ihr werdet gewiß diese Winke nicht unbeachtet lassen. Fühlet euch nur einmahl ganz hinein in ihr still seliges Leben; ihr werdet nicht mehr wünschen, dieses Leben gegen das geräuschvolle Umtreiben auf dem Markte der Welt zu vertauschen; ihr werdet immer mehr überzeugt werden, daß man sein Glück am sichersten in der Verborgenheit baue, und daß des

Lebens Friede in seiner ganzen Klarheit nur aus der Harmonie mit sich selbst fließe.

Gewiß hat die Natur auch darum in der Liebe die verschiedenen Geschlechter zu paaren gesucht, damit jedes vom andern annehme, und dadurch in sich vollkommner werde. Das Weib richte sich am Manne auf, und werde durch ihn stärker; es lerne von ihm, seine weichen Gefühle in feste Entschließungen verwandeln. Der Mann neige sich wohlwollend zum Weibe hin, und werde sanfter; an des Weibes Brust verbrause sein Affect; in des Weibes Umgang schleife seine Rauhigkeit sich ab, mäßige sich der Ungestüm seines Wesens; er lerne hier ruhiger begehren, und in den Ernst seines Willens die Humanität der liebevollen Empfindung mischen.

An der Seite des Mannes erwache im Weibe das Gefühl seiner Menschenwürde und mit demselben das Vermögen des Widerstandes und des Ruhens auf sich selbst. An der Seite des Weibes gewöhne sich der Mann zum Anschmiegen an die Umstände und zum ergebungsvollen Dulden, wo der Verstand nicht schlichten, und die Kraft weder brechen noch beugen kann.

Vom Manne geweckt erhebe sich des Weibes Geist zu großen Gedanken, zu herrlichen Ansichten

des Unsichtbaren, und erstiege auf den Flügeln des Glaubens und der Hoffnung die zweyte Welt. Durch das Weib befreunde sich der Mann mit dem Sichtbaren und Gegenwärtigen, daß er auch der bescheidenen Blume sich freue, die, ohne Glanz und Pracht, seinen Weg verschönert.

So gebe jeder, was er hat, und empfange vom andern, was dieser geben kann; und jeder flechte sich seinen eignen Kranz edler Tugenden aus denen, die er selbst besitzt, und die der Geliebte ihm mittheilt! So gedeihen unter der Pflege der Liebe Besonnenheit und Ergebung im schönen Vereine!

Veredelt endlich auch dadurch eure Liebe, daß ihr euch durch sie zu nützlicher Thätigkeit und zu froher Pflichttreue leiten lasset. Von ihr gehe ein Wirken aus, das überall Ordnung schafft und Freude bringt. Aus Liebe führe das Weib die Geschäfte des Hauses; aus Liebe thue es, was ihm als Gattinn, Mutter und Vorsteherinn des Hauswesens obliegt! aus Liebe bereite es dem Manne ein fröhliches Daseyn. Liebe gebe ihm Scharfsinn, die Mittel dazu zu erfinden; Liebe gebe ihm

Kraft der Geduld, auszuharren im eignen Schmerze und im herzzerreißenden Leiden um die Geliebten. Liebe lehre es, die zarten Keime des Guten im Kinde pflegen, und keine Mühe, keine Aufopferung scheuen, die seine Wartung und Erziehung erheischt. Liebe lehre es, sich im stillen Kreise der Familie glücklicher fühlen, als in den rauschenden Zirkeln der großen Welt. Liebe erfülle sein Herz mit Wohlwollen gegen alle Menschen, und mache es ihm zum Bedürfniß, gefällig, dienstfertig und hülfreich zu seyn gegen jedermann.

Liebe stärke den Mann das verdrießliche Geschäft mit Lust zu beginnen, das arbeitvolle Werk unermüdbar zu vollenden, den Kampf mit dem Schicksal muthig zu wagen, und standhaft zu führen, das mächtige Hinderniß glücklich zu besiegen, und der Kabale entschlossen auf den Kopf zu treten. Unter des Tages Last und Hitze ermuntre ihn der Blick auf den ruhigen Abend in den Armen der Liebe. Liebe mache ihn fähig, Undank und Zurücksetzung zu vergessen; sie sey seine Belohnung, wenn die Welt ihn unbelohnt läßt. Das aufmunternde und tröstende Wort der Liebe gelte ihm mehr, als Stern und Bänder. Weil er bey Menschen nichts zu erbetteln

hat — denn er besitzt ja alles — scheue er sich nicht, seinen geraden Weg zu gehen, und Menschen zu widersprechen, Menschen entgegen zu handeln, so oft die Pflicht es verlange. Durch Pflichttreue strebe er, sich der Freuden wehrt zu machen, welche die Liebe über seine Tage verbreitet.

Menschen, die, Hand in Hand, und Herz an Herz, die Wonne der Liebe empfinden, stehen wie segnende Genien unter ihren Brüdern. Ihr Glück ist zu groß, als daß sie es allein genießen könnten; sie werden den schönen Ruf nicht überhören, es dadurch zu veredeln, daß sie viele andre daran Theil nehmen lassen, wie diese es vermögen. So schaffet denn Freude in den Wohnungen des Elendes; heilet Wunden, die ihr bluten seht; tröstet den Traurigen, der euch Vertrauen schenkt; seyd die Hülfe der Armuth; der Verlassene, den die Welt ausstieß, finde bey euch eine sichere Zuflucht; der Gemißhandelte lerne bey euch seinen Kummer vergessen; und oft sammele sich um euch die kleine Zahl treuer Freunde, um mit euch froh zu seyn und besser zu werden.

Euphranor.

Ueber die Liebe.

Viertes Buch.

I.

Die Ehe.

Im moralischen Sinne des Wortes ist die Liebe schon Ehe. Welch ein Bund kann heiliger seyn, als der, den verwandte Wesen, im Gefühl, daß sie für einander geschaffen sind, und nur für einander und mit einander denken, empfinden und handeln können, auf die Ewigkeit schlossen? Bedarf es da noch eines Vertrages? und welche Garantie ist sicher genug, wenn das Wahrhaftigste im Menschen zur Lüge werden kann? Welches politische Band bindet zerfallene Herzen, und welcher äußere Zwang legt die Geister in Fesseln? Ist es nicht Entweihung und Unsinn, mit Herzen zu handeln, und über Gefühle Verträge einzugehen? Der Bruch des Wortes, das Liebe der Liebe gab, ist Ehebruch;

und der schändliche Betrug wird dadurch um nichts vergrößert, daß unter diesem Worte ein bürgerliches Siegel stand. Wie könnte er noch vergrößert werden — und wie gar hierdurch?

Aber auch im bürgerlichen Sinne, nur ohne Vertrag, soll die Liebe Ehe werden, das heißt: sie soll das ganze äußere Schicksal derer, die sich innerlich angehören, für immer verknüpfen; die Gemeinschaft der Personen soll Gemeinschaft der Güter, der Erfahrungen, der Hülfe, der Freuden und des Leidens des ganzen Daseyns nach sich ziehen; sie soll als eine solche öffentlich anerkannt und geehrt werden.

Wie läßt es sich anders denken? Wo Menschen sich in Liebe einander ergeben, weil ihre Charaktere sich ewig suchen, und nur in der Zusammensetzung sich vollständig fühlen, können sie sich da anders als auf ewig geben? Können sie den Gedanken fassen, daß sie einst einander überdrüssig werden möchten, — können sie den künftigen Wunsch der Trennung nur für möglich halten? Wird nicht jedes ihrer Gefühle schon eine Erklärung seyn, daß sie nie aufhören wollen, an einander zu halten? Werden sie sich diese Erklärung nicht auch äußerlich sanctioniren, wo Sitte und Weltverhältnisse es verlangen?

Im innigsten Vereine leben Menschen, die sich lieben; von diesem Vereine läßt sich nichts ausschließen. Ihr Genuß ist um so vollständiger: je mehr sie mit einander gemein haben; in je mehrern äußern Puncten ihr Daseyn zusammenfließt. Das ist die Sehnsucht der liebenden Herzen, alles mit einander zu theilen, damit alles ihnen Freude gebe, alles ihnen das Bild der verbündeten Herzen wiederstrahle, damit sich überall ihre Gedanken und Empfindungen begegnen, und nichts mehr sie trenne.

Das Höchste und Beste, was sie sich zu geben vermochten, gaben sich Liebende, und das Gemeine sollten sie zurück halten? Ihre Personen vertrauten sie einander an, und das, was die Welt, die sich auf Würde nicht versteht, Glück nennt, sollten sie eigensüchtig jeder für sich besitzen wollen? Durch ihre Herzen sind sie eins, und im Aeußerlichen, Vergänglichen, Zufälligen sollten sie sich von einander absondern? Welch eine verächtliche Denkart, die das Mittel über den Zweck, die Sache über die Person, das äußere Verhältniß über den innern Bestand setzt, der die alltägliche Angelegenheit des Lebens mehr gilt, als die heilige, ewige des Herzens! Geht nicht aus dem Herzen alles Leben? Wahrlich

die kennen die Liebe nicht, die von dem Vereine derselben noch irgend etwas auszuschließen begehren; wie käme denn der ökonomische Geist mit der freyesten Bewegung des Herzens zusammen? Mögen sie sich im Kitzel der Eitelkeit gefallen; mögen sie sich in der Lust der Sinne bis zum Wahnsinn berauschen; mögen sie, ihrer Selbstsucht fröhnend, jeden Quell gemeiner Befriedigung austrinken: weil die Ehe nicht für sie ist, darum ist auch die Liebe nicht für sie; weil sie ihr Gut und Schicksal nicht geben können, darum können sie auch ihr Herz nicht geben. Ihr jämmerliches Glück müssen sie allein von ihren Götzen erwarten.

Nur in der Ehe darf die Liebe das Letzte gewähren und genießen: ihre geheimen Freuden. Ohne Liebe ist dieser Genuß Brutalität; aber auch in der Liebe ohne Ehe bleibt er Entwürdigung der Menschheit. Nur als Unterpfand und Aufopferung der Liebe hört er auf thierisch zu seyn; nur indem mit ihm die Gemeinschaft des ganzen Existenz gewonnen wird, verliert die Hingebung ihr Entehrendes.

Die Natur knüpfte an diesen Genuß die Fortpflanzung und Bildung des Geschlechtes. Auch diese erfordert einen Bund, der das ganze

Daseyn umfaßt, und der Ewigkeit gilt. Eine Frucht der Liebe tritt der Mensch ins Leben; was müßte aus ihm werden, wenn nicht auch Liebe ihn beschirmte und pflegte; wenn sie nicht bis auf die Höhe dieses Lebens ihn geleitete! aber was ist Vater- und Mutterliebe ohne Gattenzärtlichkeit und Gattentreue? Eine weichliche Pflanze in rauher Luft, die ein kümmerliches Daseyn mühsam fortschleppt, und seiner doch auch nicht los werden kann. Allein in einem Vereine, wie die Ehe ist, kann eine neue menschliche Existenz fröhlich beginnen, gedeihen und zu ihrer Bestimmung reifen. Im Schooße der Familie, unter der gemeinschaftlichen Erziehung des stärkern Mannes und des zarten Weibes, wächst der Mensch zum Menschen auf, und entfaltet herrlich die schöne Blüthe des Daseyns. Hier empfängt sein Herz die lebendige Wärme, die ihn in der Kälte des egoistischen Weltlebens vor dem Erstarren — den innern Reichthum, der ihn unter dem erbettelten Glanze vor dem Verarmen schützen muß.

Liebe ohne Ehe — ein trauriges Loos für die, welchen ein unglücklicher Zwang der Umstände das höchste Ziel ihrer Wünsche immer

weiter rückt, die von unüberwindlichen Hindernissen abgehalten werden, ihr Leben zu vereinigen, wie ihre Herzen schon längst eins sind! Sie verzehren dann in schmerzlicher Wehmuth und Sehnsucht ein Daseyn, das der schönsten Freude geweiht seyn sollte!

Liebe ohne Ehe — ein schändender Vorwurf für die, denen eine elende Engherzigkeit im Wege steht, wo die süßeste Verheißung des Lebens einladet — die für ihre Freiheit, für ihr Ansehen, für ihr Gold, für ihren Eigensinn besorgt sind, wo der edle Mensch von keiner Sorge wissen soll, weil die Eine, die ihn erfüllt, alle andere verschlungen hat.

Man hat oft nach dem Zwecke der Ehe gefragt? Ganz im Geiste eines merkantilischen Zeitalters; wo nichts gilt, was nicht seinen Zweck hat; wo alles nach dem geschätzt wird, was es einbringt, und wo man nur aus dem etwas zu machen weiß, was sich als Waare anschlagen und berechnen läßt.

Die Ehe, aus der reinen Liebe hervorgehend, hat keinen Zweck, um deß willen sie gestiftet wäre, sie ist Zweck an sich selbst. Mag die Natur durch die Ehe noch manches erreichen,

was dem menschlichen Geschlechte ersprieslich ist; mag sie darauf gedacht haben, durch dieselbe die Fortpflanzung des Geschlechtes auf die bequemste und vortheilhafteste Art zu besorgen, die Sinnlichkeit zu veredeln, und mit der Würde des Menschen in Uebereinstimmung zu bringen, gegenseitigen Beystand durch sie zu veranstalten, und eine Bildung des Geistes und Herzens zu bewirken, die ohne sie nicht möglich gewesen wäre: daraus folgt nicht, daß sie dazu die Ehe angeordnet habe. In der Liebe offenbart sich, wie in der Schönheit und Wahrheit, in der Tugend und Religion, eine selbstständige Form ihres Geistes. Sie hat die Liebe, und darum auch die Ehe gewollt, wie sie Schönheit und Wahrheit, Tugend und Religion gewollt hat, weil sich die Menschheit darin herrlich gestaltet. Schönheit, Wahrheit, Tugend und Religion leisten den Menschen allerley ökonomische, technische und politische Dienste; aber wer dürfte ihnen diese als ihre Zwecke aufdringen? wer dürfte das Ewige dem Vergänglichen, das Heilige dem Gemeinen unterthan machen?

Es gibt indeß Ehen ohne Liebe, und bey solchen muß allerdings ein Zweck erfragt werden, welcher dann verschieden ist, wie die

Sinne der Menschen. Der Eine will Erben haben für seine Güter, für seinen Handel oder, was das Wichtigste bleibt, für seinen Nahmen; dem Zweyten soll der Ehestand die Oekonomie führen helfen; ein Dritter wünscht bequemer zu leben; ein Vierter möchte durch eine Partie sein Glück machen, oder die zerrütteten Umstände verbessern; ein Fünfter verlangt Unterhaltung, Zeitverkürzung, Aufheiterung; ein Sechster denkt darauf, sich aus der väterlichen Gewalt loszukaufen, sich bey Freunden, Nachbarn und Anverwandten in Ansehen zu setzen, oder sich zu einem bürgerlichen Amte zu qualificiren; ein Siebenter fürchtet ein Hagestolz zu werden; ein Achter heirathet, weil er meynt, es sey so in der Ordnung, seine Vorfahren hätten es auch so gehalten, sonst wäre er ja nicht da; und daran ist freilich viel gelegen.

Für diese Menschen muß denn die Ehe auch ein Vertrag seyn — und kann es ohne dem Herzen zu nahe zu treten. Sie cediren Rechte, und gewinnen Rechte; das ist der ganze Handel; und davon mögen wohl Sporteln abfallen.

Aber darf man denn Ehen ohne Liebe gestatten? Freylich, wenn unsre Ideale die Welt

machten, dann müßte keine Ehe existiren, die nicht die Liebe geschlossen hätte. Aber wie selten wird die vollkommene Liebe, die nothwendig Vereinigung des ganzen Daseyns fordert, gefunden? Viele fühlen gar das Bedürfniß nicht, sich liebend an ein gleich gestimmtes Wesen anzuschließen; und viele, die das Bedürfniß fühlen, finden das Wesen nicht, das ihrer Sehnsucht antwortet. Das Weib, das sich dem Manne seines Herzens nicht antragen kann, gibt oft, um nicht seine Tage einsam zu vertrauern, und ohne Schutz und Beystand in einer Welt zu seyn, in der es so sehr des Schutzes und Beystandes bedarf, seine Hand hin, wo es wenigstens das ganze Herz nicht mitzugeben vermag. Sollen wir das tadeln — auch da, wo es wahrscheinlich ist, daß es in einer solchen Verbindung glücklich werde?

Es gibt geringere Grade der Geschlechtssympathie, die zwar keine Verschmelzung der Gemüther in einander, aber doch ein inniges Anschließen an einander möglich machen. Das gemeinschaftliche Leben und Wirken kann daraus eine gegenseitige Zuneigung bilden, die in ihrer Stärke, in ihren Freuden und in ihrem Einflusse der Liebe nahe kommt. Oft bringt sogar

allein die Gewöhnung des Einen an den Andern eine Vereinigung der Gemüther hervor, welche die Herzen veredelt, die Lasten des Lebens erleichtert, und eine Quelle vieler süßen Freuden wird. Auch der Geschmack an einander, weit entfernt, Liebe zu seyn, stiftet, wenn er nur vernünftige Gründe hat, nicht selten glückliche Bündnisse. Das Bedürfniß, sich mitzutheilen, und der Sinn für häusliche Stille erzeugen, wenn sie in der Wahl glücklich sind, ein Wohlwollen, eine Theilnahme und eine Herzlichkeit unter zwey Menschen, die, zwar nicht in ihrem Wesen, aber doch in der Erscheinung, der Liebe verwandt sind. Warum soll das alles nicht zu dem äußern Vereine berechtigen, den wir Ehe nennen?

Das Höchste ist immer nur für wenige; sollen wir denen, die es nicht erreichen können, das Mindere verbiethen? Schöne Wechselwirkung der Zärtlichkeit ist das Wesen des ehelichen Bundes; sie ist am schönsten, wo sie aus vollkommener Geschlechtssympathie hervor geht; hier hat die Natur selbst die Ehe geschlossen. Indeß kann sie auch da noch schön seyn, wo an die Stelle der Geschlechtssympathie eine andre liebende Neigung tritt; — es versteht sich, daß

diese jene nicht von ihrer Stelle verdrängt haben darf. Ein Weib, das einen Mann wirklich liebt, und doch einem andern, für den es entweder gar nichts fühlt, oder der ihm bloß gefällt, seine Hand gibt, begeht die größte Untreue an sich selbst; es versündigt sich nicht bloß an seinem Glücke, sondern auch an seiner sittlichen Natur. Ein Mann vollends, der seine Liebe andern Rücksichten aufopfert, ist ein Nichtswürdiger, der sich selbst entehrt, und die herrlichsten Anlagen freywillig in sich zerrüttet.

Man findet Menschen genug, die bey ihrer sittlichen Rohheit sich im Gatten nichts mehr als den Gesellschafter, den Gehülfen und das Werkzeug thierischer Lust denken können. Diese mögen dann auch heirathen zum Zeitvertreibe, um angenehmer zu leben, um Kinder zu haben, um den sinnlichen Trieb zu befriedigen, wie ihre niedrige Natur sie anleitet. An ihnen selbst ist nichts zu verderben; wenn sie nun nicht ein Wesen, das aus edlerm Stoffe gebaut ist, mit verderben; wenn sie sich nur den Gatten aus der eignen Klasse wählen.

An solche Menschen und zu solchen Zwecken ein fühlendes Geschöpf verkuppeln, das ist wahre

Seelenverkäuferey. Bey ihnen ist die Ehe ein bloßer Contract; sie wird nicht anders gebrochen, als durch Uebertretung des Buchstabens — und damit hat es nichts weiter auf sich, als mit der Nichterfüllung eines jeden andern Vertrages. Hüthet euch, Menschen, etwas zur Waare zu machen, dem die Natur das Gepräge ihres höchsten Adels aufgedrückt hat.

Für Menschen von Geist und Gemüth bleibt es entschiedene Wahrheit: jede Ehe aus Nebenabsichten ist pflichtwidrig; jedes Zusammenleben solcher Personen in physischer und politischer Gemeinschaft, die nicht ihr Herz zusammenführte, ist grobe Immoralität, selbst wenn Kirche und Staat ihren Segen darüber gesprochen hätten.

Heirathen, um der Convenienz zu fröhnen, um Familien in einander zu flechten, um Geldbeutel und Ahnen zusammen zu bringen, sind die Meisterstücke verächtlicher Unnatur, das Höchste, wozu es eine tolle Entartung hat bringen können, die unsinnigsten Versuche elender Sclavenseelen, der menschlichen Würde Hohn zu sprechen.

Wenn man Ehen ohne Liebe zugeben muß: so darf man doch keine ohne Neigung gestatten; die Hand darf nie ohne das Herz gegeben werden.

Und auch von dem Essen ohne Liebe, aus bloßer Neigung, gilt das oben Bemerkte, daß sie, keinen fremden Zweck anerkennend, ihr eigner Zweck sind.

Von einer Pflicht zum ehelichen Leben sollte man daher eben so wenig reden, als von Pflichten in der Ehe. Alles ist hier Sache des Herzens, und vom Herzen läßt sich nichts erzwingen; es kennt nur freye Gaben, es kann nicht geben, als aus eignem Triebe. Die Ehen haben freylich ihr Gutes; sie bevölkern und bilden die Welt; aus stillen häuslichen Tugenden entwickeln sich die großen des Patriotismus, des Heldenmuthes und des Hochsinnes. Aber wahren Gewinn kann man sich nur von denen versprechen, die sich durch das Herz selbst machten. Nie ist noch etwas anders als Unheil und größeres sittliches Verderben aus der Verbindung solcher Menschen hervorgegangen, die sich wider den Willen der Natur einander aufdrängen.

Die Bevölkerung ist kein so wichtiger Zweck, daß ihr das Herz aufgeopfert werden müßte. Der Staat sieht sie gerne — nicht weil er die Menschheit ehrt, sondern weil er mit ihr wuchert. Daß das menschliche Geschlecht nicht aussterbe, dafür ist hinlänglich gesorgt; wenn man das

Heirathen auch nicht zur Pflicht macht; und die Welt wird immerr eher zu viel als zu wenig Menschen haben.

Der moralische Nutzen der Ehe leidet keine Gewalt, am wenigsten durch solche heuchlerische Vorkehrungen, als Ehen ohne Neigung sind. Dem, der sich abschleifen will, wird unser geselliges Leben und Treiben Mittel anbiethen, die das besser besorgen, als eine Ehe allein aus Pflicht, wo nicht sonderlich geschliffen wird, und es meist der rauhen Ecken nur noch mehr gibt.

Die Moral muß es allerdings wünschen, daß die Ehen sich mehren, aber nur in so fern, als vermehrte Humanität die Ursache davon ist.

Die schöne Wechselwirkung der Liebe, worin das Wesen des ehelichen Bundes besteht, setzt voraus: innige Vertraulichkeit, vollkommene Gemeinschaft des äußerlichen Lebens, und bürgerliche Selbstständigkeit der Verbindung, durch welche die Verbündeten nur Eine Person vorstellen.

Die zärtlichste Liebe und der geheimste Genuß, den die Natur nur ihr gestattete, fordern ein Vertrauen, das keine Gränzen

hat, und sich als ein solches auch in der Art des Umganges offenbart. Gatten müssen mit einander leben, wie der gebildete Mensch mit sich selbst lebt: achtungsvoll, aber ohne Rückhalt im Hingeben; sie müssen sich gewöhnen, Einer im Andern das zweyte Ich zu sehen, und ihre Mittheilung muß, in Gehalt und Form, die offenste und herzlichste seyn. Daher ist das süße Du der Ehe so natürlich; das Herz spricht es aus, wenn auch der Mund nicht will. Wie es von Zärtlichkeit zeugt, so erweckt und vermehrt es die Zärtlichkeit wieder, indem es auf das innigste Zusammenleben deutet.

Das kalte, fremde Sie dagegen in der ehelichen Verbindung — wie beleidigend für das gesunde Gefühl! Wie ungereimt, da eine Entfernung erkünsteln zu wollen, wo Ein Moment schon alle Entfernung unmöglich gemacht, wo man durch das Geheimste, was Menschen sonst noch trennt, sich an einander verrathen hat.

In der großen Welt, wo die Ehen oft auf ein bloßes Convenienzverhältniß reducirt sind, wo Gatten nichts von einander haben, als den Nahmen und die Repräsentation, und wo übrigens das Geheime so oft gemein, und das Heilige so oft zur tiefsten Profanität herabgewürdiget

ist, mag es hingehen. In der kleinen Welt des bürgerlichen Lebens, wo die Liebe noch ihre Ehre und die Ehe ihre Bedeutung hat, ist es etwas höchst Unnatürliches, meist etwas Schlimmers, das Eitern eines innern unheilbaren Schadens; entweder sind die Herzen von einander abgewandt, oder man fürchtet, sich zu nahe zu kommen, entweder will man durch Förmlichkeit die Liebe ersetzen, oder man will das Zersplittern ihrer armseligen Ueberreste verhüthen. Die sich dadurch der großen Welt gleich zu stellen suchen, überläßt man billig ihrer Thorheit; die Eitelkeit mögen sie wohl kennen; aber auf die Liebe verstehen sie sich nicht — und eben so wenig auf die Forderungen eines rein menschlichen Sinnes.

Menschen, deren inneres Leben gemein ist, muß auch ihr äußeres Daseyn, mit allen seinen Verhältnissen, gemein seyn. Nur Eins bleibt von der Gemeinschaft der Ehe ausgeschlossen, der sittliche Wahrn; aber auch diesen werden sie, durch fortgesetzte Veredlung ihrer Gesinnungen, derselben immer näher bringen. Im übrigen, darf keiner etwas zu gewinnen oder zu verlieren haben, was der andre nicht mit gewönne oder verlöre; keiner darf sich irgend ein

Recht vorbehalten; welches Recht ist denn heiliger, als das des Herzens? Auf der andern Seite darf auch keiner dem andern Rechte gestatten; nicht um des Eigennutzes, sondern um der Liebe willen.

Sie sollen mit einander genießen und entbehren, sich freuen und trauern — auch im allergeringsten, von derselben Gunst gehoben, von demselben Schlage getroffen, mit derselben Sorge belastet, denselben Gefahren bloß gestellt. Ohne das ist keine Gattenzärtlichkeit, kein Gattentrost, kein süßer Lohn der Liebe. Sich in jedem Ereignisse ihres Lebens zu berühren, und in allem, was sie umgibt, Vereinigungspuncte anzutreffen, alle Veränderungen des äußern Zustandes gemeinschaftlich zu erfahren, und alles, was sie besitzen, gemeinschaftlich, wie ihre Herzen, zu besitzen, das ist ihr Stolz und ihre Freude.

Sollte sich da nicht die Gemeinschaft der Güter von selbst verstehen? Erklären die, welche sie ausschließen, nicht damit, daß sie nichts anders wollen, als einander genießen? Sprechen sie nicht ihrer moralischen Würde Hohn, indem sie sich zu Werkzeugen einer bloß thierischen Begierde erniedrigen? Kann ein Mensch,

dem nicht alles Gefühl mangelt, sich mit einem andern so innig, wie die Ehe, verbinden, bey welchem irgend eine Rücksicht einen Separatbesitz nothwendig macht?

Gatten stellen auch in bürgerlicher Hinsicht Eine Person vor. Der Mann, als der Stärkere, Muthigere, vertritt im öffentlichen Leben, wo er seinen Platz findet, das Weib; des Weibes Sache ist seine Sache, denn es ist die gemeinschaftliche, er redet und handelt für sich selbst, indem er für das Weib redet und handelt, und ihm gebührt es zu reden und zu handeln, weil er die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzt. Die Beschützung der Gerechtsame verträgt sich nicht mit der Schüchternheit und dem Zartgefühle des Weibes. Das Weib führt des Mannes Nahme, es theilt dessen Stand und Rang; ihm gehört es ja ganz an, und durch ihn allein hängt es mit der größern Gesellschaft zusammen.

Der Mann erwirbt, und das Weib verwendet in der unmittelbaren Besorgung der häuslichen Bedürfnisse. Jedes hat seine abgesonderte Sphäre, die ihm nicht menschliche Willkühr, sondern die Natur anwies; aber der Zweck

ist bey Beyden derselbe: gemeinschaftlicher Genuß und gemeinschaftliches Glück.

Das Schaffen, Vertheidigen, Beschirmen, wozu Kraft, Muth und Thätigkeit erfordert wird, liegt dem Manne ob. Das Schlichten und Ordnen, das Bereiten und Verschönern, worin Klugheit und Geschmack walten, die Werke der Geduld und der Liebe gehören für das Weib; aber in allem ist nur das Eine Interesse der zusammen gesetzten Person.

Man hat auch gefragt: wer in der Ehe herrschen solle. Wieder eine wunderliche Frage! was hat die Liebe mit Herrschen zu thun? sie will Gleichheit, sie kennt nur Bitten, keine Befehle, nur freundliches Berathen, kein lästiges Aufdringen der Einsicht und des Willens. Jeder soll sich selbst beherrschen; eines weitern bedarf es nicht; versteht er diese Kunst, dann beherrscht er auch den andern, — aber nicht durch Gewalt, sondern durch Liebe.

Die Liebe soll in der Ehe das Regiment führen, zu ihr gesellt sich gerne die Vernunft; und wo Liebe und Vernunft im Bunde gehen, da fügt sich alles auf das bequemste und glück-

lichste; man vereinigt sich leicht bey Verschiedenheit der Ansicht und des Urtheiles

Dem Manne, sagt man, gebührt der Vorzug, weil er der Stärkere ist, und sich eines weitern Blickes, einer mehr umfassenden Einsicht rühmen darf. Aber verdiente er wohl, der Mann eines zärtlichen Weibes zu seyn, wenn er hierauf irgend einen Anspruch zu gründen vermöchte? Wird es dem wahrhaft liebenden Manne wohl in den Sinn kommen, sich dem geliebten Weibe als den Ueberlegnen darzustellen? Könnte man nicht auch sagen: dem Weibe gebührt der Vorzug, weil es durch seine Schönheit und Klugheit über dem Manne steht, weil seine Schönheit so oft über die männliche Stärke siegt, und seine List, mit des Mannes Sinnlichkeit im Bunde, so oft die sorgfältig überdachten Anschläge desselben zu Schanden macht, weil des Weibes Meynung in den Dingen des Lebens fast immer die beßre ist. Aber wird das Weib, das den Adel der Liebe kennt, und selbst Liebe fühlt, sich irgend eine Gewalt außer der der Liebe über den Mann verschaffen wollen? würde es den Mann noch lieben können, der ihm eine andre Gewalt über sich einräumte?

Wenn der Mann diejenigen Geschäfte be-

sorgt, welche Stärke, Festigkeit, prüfenden Verstand und hohen Ernst fordern, das Weib hingegen in die engern und stillern Kreise eingewiesen ist; wenn der Mann für das Wichtigere den Plan entwirft, nicht ohne im Einzelnen des Weibes Rath zu hören; wenn das Weib das Kleinere besorgt, nicht ohne das Mannes Stimme zu vernehmen: so ist dies kein Herrschen, sondern nur ein Vereinigen der beyderseitigen Anlagen. Daß der Mann dabey das größere Ansehen besitzt, kann hier kaum in Betrachtung kommen; mehr wahre Macht besitzt das Weib in seiner stärkern Liebe.

Bey Menschen, die sich lieben, geht das ganze Daseyn in fröhliche Harmonie über. Wo aber keine Liebe ist, da kann auch kein Zwang die Leidenschaften bändigen; Zwang erbittert nur, und macht die Disharmonie größer.

Mit großem Rechte wird die Ehe heilig genannt. Auf Treue und Glauben übergeben Gatten einander ihre Personen; und wenn sie auch ihren sittlichen Wehrt nicht mitgeben können: so hängt doch das, was sie geben, mit diesem sittlichen Wehrte auf das genaueste zusammen. Schwerlich ist irgend ein Einfluß auf

die Religiosität und Tugend eines Menschen größer, als der Einfluß seines Lebens in der Ehe. Es wird eine große Festigkeit des Willens, es werden tief durchgebildete Grundsätze erfordert, um an die betrogene Liebe nicht ein Bedeutendes von seinem Glauben an die Menschheit zu verlieren, um dem unwürdigen Gatten nicht sein besseres Selbst aufzuopfern, und um die ferneren Prüfungen, die mit einer unglücklichen Ehe verbunden sind, zu bestehen. So mancher herrliche Charakter ward hier schon verwüstet; und oft sah der Genius der Menschheit weinend auf einen Bund herab, der alle seine Gaben zerstörte, die er vermehren und verschönern sollte.

Dagegen sind glückliche Ehen auch das treffl ichste Bildungsmittel des menschlichen Herzens. Alles, was hier erfreut, bessert zugleich. Hier erscheint die Tugend in der heitern Gestalt, worin sie so leicht des Menschen Herz gewinnt, in der Anmuth und dem Leben, worin sie sich von selbst dem Herzen mittheilt. Hier reifen Wohlwollen, Sanftmuth und Geduld zur schönsten Fülle; das Rauhe wird geglättet, das Gewaltsame gebrochen, das Wilde und Stürmische geregelt; ein Kreis des

edelsten und wohlthätigsten Wirkens öffnet sich; die Besonnenheit wohnt neben der Wärme; die Liebe übt sich in tausend Erweisungen, und bereichert sich mit tausend heilsamen Erfahrungen; es entwickelt und stärkt sich der Gemeingeist, der in allen Sphären des bürgerlichen Lebens unermüdet zum Bessern wirkt; es erweitert sich das enge Herz zum freudigen Umschließen alles Wahren, Schönen und Guten; die Tugend erlangt jene Einfalt, jene Anspruchslosigkeit, jene Entfernung von Prunk und Schimmer, jene Reinheit von Eigennutz und Eitelkeit, die ihre reitzendste aber seltenste Zierde sind. Wenn sie auf den Tummelplätzen der Welt selten wird; dann suche man sie in den stillen Wohnungen glücklicher Ehen. Wenn selbst ihre Sprecher an ihr zu Verräthern werden; dann wird man noch zufriedene Gatten finden, die sie tief im Herzen tragen, und mit ihr das Leben schmücken.

So lange die Liebe auf Erden Herzen verbindet, wird die Tugend auch ihre Tempel behalten, die, wenn sie nicht auf Anhöhen gebaut sind, und durch glänzenden Dienst die Menge locken, doch oft eine kleine Zahl treuer Auserwählter versammeln. So lange die Ehe für heilig erkannt wird, gelingt es gewiß den

Entartungen der Zeit nicht, einen vollständigen Sieg davon zu tragen. Erst dann wird das Laster seine Herrschaft allgemein machen, und das Heilige auf Erden der öffentlichen Entehrung Preis geben können, wenn Eitelkeit, Zerstreuungssucht, Luxus und Ueppigkeit allen Sinn für Häuslichkeit zerstört haben, und jeder Funke edlerer Liebe von einer thierischen Sinnlichkeit ausgelöscht ist.

Sollte die Tugend ein Bündniß nicht heilig sprechen, von dem sie so große Vortheile erwarten darf?

Glückliche Ehen sind die Grundfeste des Staates und der Menschheit. Der Staat, welcher viele glückliche Ehen zählt, kann nicht untergehen. Die Menschheit darf ihre Sache nicht verloren geben, so lange sie dieselbe noch der Pflege glücklicher Familien anvertrauen kann. Für sein Weib und seine Kinder streitet der Krieger muthiger, wenn das Vaterland seinen Arm fordert; heilig ist ihm der Boden, auf dem die Liebe eine sichere Wohnung fand; eher färbt er ihn mit seinem Blute, als er von der Vertheidigung desselben absteht. Der ist der bessere Staatsmann und der treuere Bürger, der Weib und Kinder für seinen größten Reichthum hält;

der der feurigste Patriot, den Liebe zu seinen Erwählten dazu gebildet hat.

Aus dem Schooße glücklicher Familien muß die edlere Generation hervor gehen. Im Schooße einer glücklichen Familie lernt der Mensch schon frühe alle Segnungen der Liebe kennen, gewöhnt er sich schon frühe, für andre zu leben und sich aufzuopfern. Hier werden alle wohlwollenden Neigungen geübt und gestärkt. Hier wird sein Herz sanft und weich, mit allen seinen Empfindungen an die Menschheit gekettet, und für den Edelmuth gewonnen, ehe die Selbstsucht sich seiner bemächtigt und die Leidenschaft Wurzel faßt. Hier glüht die Seele schon für Menschenwürde und Menschenglück, wenn elende Gemeinheit sich ihr noch nicht nahen konnte.

Nur die Liebe versteht die Kunst zu erziehen, zu beugen und zu lenken, zu schwächen und zu beleben. Nur sie theilt Einsichten mit, die den Geist nicht allein erleuchten, sondern auch kräftigen, und mit ihrem Einflusse durchdringen, die ihm Selbstgefühl, Vertrauen und Wärme geben, und veredelnd auf sein ganzes Daseyn wirken.

Ein unermeßlicher Reichthum des Guten hat sich von je her aus Familien über die Welt ver-

breitet; und die Verbesserung der Zeit erwartet ihre kräftigste Beförderung von der Vermehrung glücklicher Familien.

Soll die Ehe nicht heilig seyn, der die Menschheit ihre wichtigsten Güter anvertraut?

Der Religion gebührt es, das heilige Bündniß zu weihen: denn ihr gehört alles Heilige an, und es wird nur dann als ein Heiliges recht erkannt und würdig geehrt, wenn es in seinem Zusammenhange mit ihr erkannt und geehrt wird; ja in einer religiösen Stimmung des Gemüthes muß alles seinen Anfang nehmen, was sich auf eine erfreuliche Art gestalten soll. Die Religion allein vermag ein Bündniß zu bestätigen, das die Welt nicht gestiftet und worüber die Welt keine Macht hat; der Unsichtbare allein kann Zeuge seyn, wo die Herzen sich vereinigen. Und ist es nicht dem Herzen, das sich mit allem, was es in sich schließt, mit allem, was ihm theuer ist, auf ewig hingibt, Bedürfniß, sich an das Höchste zu wenden, das Höchste zu umfassen. Im Glauben gibt das Herz sich hin — und es sollte nicht jenen höhern Glauben, in welchem jeder andre sein Wesen hat, in sich aufrufen? In der Liebe gibt

das Herz sich hin — und es sollte nicht jener unendlichen Liebe, die alle Wesen durchdringt und verbindet, sich bewußt werden? In Hoffnung gibt das Herz sich hin — und es sollte nicht dem Regierer der Welt in frommer Zuversicht seine Hoffnung anvertrauen, nicht seiner erhabensten und seligsten Hoffnung gedenken? In tiefer Rührung gibt das Herz sich hin — und es sollte diese Rührung nicht durch den Blick gen Himmel heiligen? Von dem Glücke der Liebe ist das Herz sprachlos erfüllt — und es sollte nicht das süße Geheimniß vor dem Herzenskündiger offenbaren, und nicht seinen freudigen Dank vor dem Gott der Liebe ergießen?

II.

Hinderniſſe der Ehe.

Sind die Bündniſſe der Liebe für den Staat, die Menſchheit und das Glück des Einzelnen von der größten Wichtigkeit; dann iſt es wohl der Mühe werth, die Hinderniſſe, welche derſelben entgegen treten, in das Auge zu faſſen und zu würdigen, und zu erwägen, wie dieſelben entfernt werden möchten.

Nicht wenige unter den Männern werden durch zu große Bedächtlichkeit von der genaueſten Verbindung des Lebens zurück gehalten. Es fehlt ihnen nicht an Empfänglichkeit für das Glück der Liebe, ſie fühlen oft die Leere eines einſamen, auf ſich ſelbſt beſchränkten Gemüthes, ihr Herz wird nicht ſelten von liebender Neigung bewegt. Aber wo es nun darauf ankommt, der

Stimme des Herzens zu folgen, da erheben sich überall Zweifel und Schwierigkeiten. Man soll sich von so manchen Angewöhnungen und Genüssen des ledigen Standes trennen, man soll sp manche Eigenheiten ablegen, einen Theil seiner Freyheit aufopfern; und das findet man lästig, man fürchtet, dafür im ehelichen Leben keinen Ersatz anzutreffen. Für die Bedürfnisse und den Glanz des äußern Daseyns, meynt man, sey noch nicht hinlänglich gesorgt, die bürgerliche Existenz müsse erst fester begründet werden, der Charakter der künftigen Gefährtin des Lebens verlange, bey den zahlreichen weiblichen Verstellungskünsten, eine sorgfältige Prüfung; Vermögen und Familienverhältnisse sehen doch auch dabey zu berücksichtigen, man könne sich nirgends leichter als hier eine zu späte Reue bereiten. So öft das Herz warm wird, öffnet sich auch das Späherauge des Verstandes; man glaubt immer deutlicher einzusehen, wie groß und unsicher das Wagestück sey. So gehen die Jahre der Empfänglichkeit für Liebe und Liebesglück hin; man wird kälter, eigener, selbstsüchtiger, eingebildeter und furchtsamer, und bleibt ein Hagestolz.

Im Grunde mag daran nicht viel verloren

seyn. Menschen, deren Herz nie höher schlägt, als der Verstand ihm erlaubt, selbst in den Jahren der blühenden Lebensfülle nicht, möchten wohl treffliche Oekonomen, weise Haus- und Großväter geworden seyn; aber sie würden nie das Bedürfniß eines weichen, gefühlvollen Weibes befriedigt haben.

Nicht ohne Ueberlegung, aber doch auch mit Liberalität, Muth und Zutrauen will das Band der Gemüther geknüpft seyn. Es ist nicht möglich, hier so sicher zu gehen, wie bey einem kaufmännischen Contracte; es gilt hier keine Waare, sondern das Glück des Herzens. Wer der Liebe nichts aufopfern mag, verdient nicht ihre köstlichen Freuden zu genießen. Allerdings soll man die Forderungen des äußerlichen Lebens, die sich täglich von neuem geltend machen, nicht leichtsinnig außer Acht lassen; aber die freysinnige Liebe verträgt sich nicht mit ängstlicher Sorge.

Wie die Bedächtlichkeit bey vielen Männern, so tritt Prüderie bey vielen Weibern der ehelichen Verbindung in den Weg. Diese denken, so lange die Blüthenzeit dauert, auf nichts, als die Zahl ihrer Anbether zu vermehren, und sie in ehrerbietiger Ferne zu

halten; an die trefflichsten Männer haben sie keine andern Ansprüche, als daß dieselben ihren Reitzen huldigen. Mit ihren Siegen wollen sie ihrer Eitelkeit schmeicheln und bey der Welt Gepränge treiben; die Früchte derselben verachten sie, ohne zu bedenken, daß eine Zeit kommt, wo sie umsonst darnach verlangen werden; und diese Zeit rückt schnell heran. Darüber büßt ihr Herz mit seiner Reinheit, Wahrheit und Einigkeit die Kraft zu lieben ein. Kommt ihnen ja der Gedanke an eine ernstliche Verbindung: so ist ihnen kein Antrag gut genug; an dem Einen war dies, an dem Andern jenes zu tadeln; Eitelkeit flüstert ihnen ins Ohr, es werde noch ein Besserer erscheinen. Aber bald ist Einer nach dem Andern weggescheucht, und der Gehoffte bleibt aus. Wer wollte sich auch zum Spielwerk weiblicher Launen erniedrigen, seine Ruhe an ein schönes Gesicht setzen, und sein Glück einem Herzen anvertrauen, von dem schon viele verspottet wurden? Die Reitze verwelken, und die Anbether verlieren sich. Vielleicht war unter den Abgewiesenen mancher, der die einst Spröde, welche jetzt einsam ihre Thorheit beweint, in einem hohen Grade glücklich gemacht hätte.

Wären es nur schlechte Weiber, welche dies

Schicksal trifft: dann möchte es wenig zu beklagen seyn. Aber auch viele Weiber, die eines Bessern wehrt sind, werden von der Herzvergifterinn Eitelkeit betrogen. Verschmähe nicht, gutes Weib, den edeln Mann, dessen Empfindung du erwiedern kannst; begegne ihm nicht, im Vertrauen auf die Zukunft, mit Leichtsinn; die Zukunft ist für das Weib der unsicherste Schuldner. Man wird deiner empfindlicher spotten, wenn du vergeblich die Reste deiner ehemaligen Reitze zusammensuchst, und dich einst von der Welt, die dich jetzt bunt und fröhlich umgaukelt, verlassen siehst.

Oft sind beym Manne auch *überspannte Forderungen* Schuld daran, daß er nie Gatte wird. Sein verzärtelter Geschmack und seine eigensinnigen Begierden können nie befriedigt werden. Er will keinen Fehler dulden, und das beysammen haben, was die Menschen zum glücklichen Leben rechnen, ohne zu untersuchen, ob es denn auch wirklich dazu nöthig sey. Aber wo findet man das beysammen, auf einer Erde, wo alles der Gebrechlichkeit den Zoll entrichten muß? Er hat seinen Geist vielleicht gar an Idealen genährt, deren Nachbild in der Wirklichkeit fehlt, weil wir sie nur als eine Anweisung

auf die beßre Welt empfangen haben. Diese Ideale haben ihn so eingenommen, und sich mit dem innigsten Leben seiner Seele so vermischt, daß er wirklich durch eine Verbindung, die ihnen nicht entspräche, unglücklich werden müßte. Oft traute er dem flüchtigen Scheine, und fand sich überall, bey näherer Prüfung, getäuscht. Unfähig, sich herab zu stimmen, und in dem Vorhandenen das Treffliche anzuerkennen, klagt er die Weiber und das Leben an. Er meynt nun, niemand kenne und fühle das Vollkommene so wie er, er müsse sich wohl auf sich selbst beschränken; er wird immer mehr Egoist, und berauscht sich einsam immer mehr in seinem akbernen Dünkel.

So endet die gepriesene einseitige Verfeinerung, die ihm das Vollendete zeigt, ohne ihn an die menschliche Beschränktheit zu erinnern, die seinen Sinn für das Mangelhafte schärft, ohne ihm seine eigene Fehler zu offenbaren, die hochfliegende Wünsche in ihm entwickelt, ohne ihn Genügsamkeit zu lehren, die immer auf den Schimmer der Ferne deutet, ohne die Nebel der Gegenwart zerstreuen zu können. Das sind die Früchte der romantischen Träume, in denen

wir uns oft so weise dünken, und denen wir uns so gern überlassen.

Ein Glück ist es noch, wenn diese Thoren nie ins eheliche Leben treten; so richten sie doch nur sich selbst zu Grunde; hier würden sie die Quälgeister des besten Weibes werden, das nur der Tod von ihrem kalten Unsinne erlösen könnte.

Es ist gut, das Vollkommne zu kennen, und es zum Maßstabe der Beurtheilung zu brauchen; aber es darf nie der Maßstab unsrer Forderungen an andre und an die Welt werden. Dann machte uns die Kenntniß des Vollkommnen weise, wenn sie uns Zufriedenheit mit dem Vorhandenen und Duldsamkeit gegen das Gebrechliche einflößt.

Mehr zu bedauern sind diejenigen, die durch eine unglückliche Liebe von den nähern Verbindungen derselben zurück gehalten werden. Hier liebte Einer das Weib, das sich ihm in holder Anmuth und in allen Reitzen, womit die Tugend zu schmücken pflegt, darstellte, mit der ganzen Wärme seines Herzens; er hätte sich ihm ganz dahingegeben, er hätte ihm ewig angehört. Aber das Herz, das

sich ihm zugesagt, und dem er ohne Gränze vertraute, betrog ihn; seine treue Liebe wurde der angenehmen Gestalt, dem Reichthum, dem Ansehen, der Schmeicheley, der Verführungskunst eines andern aufgeopfert. Dieses Weib muß er verabscheuen, aber das Bild desselben weicht nicht aus seinem Gemüthe, ein andres lieben kann er nicht. Ach, es war ja eine Zeit, wo er in Momente ein Leben faßte; und diese Zeit ist nicht mehr — was soll ihm der leere Rest seiner Tage? Und könnte er das Bild aus seinem Gemüthe vertilgen: doch vermöcht' er keine andre zu lieben, die Kraft der Liebe ist ihm im Herzen zerstört. Einmahl so schmerzlich — und vielleicht schon öfter getäuscht, wagt er nicht wieder, zu glauben, wendet er in düsterer Verstimmung von dem ganzen Geschlechte sich weg. Liebe und Liebesglück sind ihm ein Wahn geworden. Allerdings ist in dem allen Uebertreibung. Möge es nur der Weisheit gelingen, das kranke Herz zu heilen, ehe es für den Frieden des Lebens zu spät ist.

Andre sehen sich von dem einzig Geliebten durch die Ungunst des Verhängnisses auf immer entfernt gehalten. Nur für ihn können sie leben, nur in der Verbindung mit ihm glücklich

seyn; nie wird das Herz, das Einem geweiht ist, für einen Andern schlagen. Sie lernten die Wonne der Liebe ahndend kennen, um ihr Bittres zu empfinden; jeder Gedanke an sie ist mit traurigen Gefühlen gepaart.

Andern entriß der Tod den Auserwählten der Seele; das Andenken an ihn vertilgt keine Zeit; alle Liebe, deren ihr Herz fähig ist, lebt in diesem Andenken, im wehmüthigen Blicke gen Himmel und in der Hoffnung der Wiedervereinigung. Kein andrer kann neben dem Verlornen in ihrem Herzen wohnen, er besitzt noch das ganze Herz; noch weniger kann ein andrer den Verlornen ersetzen; und wäre dies möglich, sie sind dem Geliebten ja auch im Tode noch Treue schuldig.

Solcher Gemüthsart gebührt hohe Achtung; sie zeugt davon, daß etwas im Menschen ist, worauf man sich verlassen kann. Wie gemein erscheint dagegen der Leichtsinn, der mit seiner Neigung, wie mit Freuden und mit Kleidern, wechselt!

Es gibt auch Menschen, die das Unglück haben, überall entweder miß zu verstehen oder mißverstanden zu werden, die, bey dem hohen Schwunge ihrer Phantasie,

bey der Tiefe und Eigenthümlichkeit ihres Gefühles, selbst auf ihnen verwandte Wesen die Eindrücke nicht machen, die sie zu machen erwarten durften, und wohl gar durch ihre Erscheinung Befremden erregen, durch ihr Köstlichstes zurückstoßen — oder doch nirgends die Erwiederung finden, die ihnen genügen könnte, und daher genöthigt sind, sich einsam in sich selbst zu verschließen, um nicht ihr Bestes der Verwüstung Preis zu geben. Der Gunst des Schicksals bleibt es anheim gestellt, ob sie endlich noch das für sie geschaffne Wesen antreffen werden.

Vielfach werden auch Ehen gehindert durch Familien- und bürgerliche Verhältnisse.

Oft steht der despotische Wille eigensinniger Väter und Mütter solchen Verbindungen im Wege, die das Glück des Lebens hätten gründen können, während er andre begünstigt, in welche das Herz nicht einstimmen kann. Eigennutz, Eitelkeit und Convenienz maßen sich die Rechte der Liebe an; sie soll annehmen, was ein engherziges Vorurtheil für sie gewählt hat. Aber die Liebe läßt sich nichts aufdringen, sie

will entweder selbst wählen oder entbehren; kein Gold und kein Ansehen, nur reine Erwiederung kann sie glücklich machen.

Die gereifte Erfahrung und das kältere Urtheil der Väter und Mütter sollen allerdings beym wichtigsten Schritte des Lebens, den Schwäche und Leidenschaft so oft irre leiten, mit kindlicher Ehrerbiethung gehört werden; und Kindern gebührt es, die begründeten angelegentlichen Wünsche der Eltern, wo sie nur Entsagung verlangen, zu achten. Aber Väter und Mütter dürfen auch nicht über das entscheiden wollen, worüber allein das eigne Herz zu entscheiden vermag; sie dürfen nicht das als Sache ihrer Laune oder ihres Vortheils betrachten, was tief in das innerste Leben eingreift, und seine zartesten Fäden zerschneiden kann. Eltern dürfen Verbindungen verhindern, bey welchen nichts als Elend voraus zu sehen ist, weil das warme Gefühl der Jugend oft die Augen blind macht. Aber was gibt ihnen das Recht, auch solche Verbindungen zu hindern, die bloß ihrem Eigensinne, ihrem Dünkel, ihrer Geldgier nicht angemessen sind? Was gibt ihnen das Recht, Hand und Herz ihrer Kinder zu verhandeln, sie in eine Sclaverey zu verkaufen, gegen welche

Galeerendienst oft noch Freyheit ist? — ihnen Gatten aufzudringen, die sie nicht lieben können, die sie immer als die Stifter ihres Elendes hassen werden, deren Unsinn sie zu Tode martert, oder deren Laster wohl gar ihr Herz vergiften?

Die Leidenschaft hat viele Unglückliche gemacht, aber nicht so viele als Elternzwang; — keinen in dem Grade, wie der letztere. Gewiß müßt, ihr Unverständigen, oft Zeuge gewesen seyn von dem verzehrenden Grame, von den stummen Seufzern und von den lauten Verwünschungen, von dem gränzenlosen Elende, von den herzzerschneidenden Auftritten und von dem sittlichen Verderben, die eure Härte und Selbstsucht anklagen. Und doch könntet ihr gefühllos euerm Götzen neue Opfer bringen, das Herzblut eurer Kinder auf ihren Altären fließen sehen? Gewiß sind es die bessern unter ihnen, die lieber ehelos bleiben, als sich der Schlachtbank entgegen führen lassen, auf der ihre Tugend mit ihrem Glücke so schrecklich hingerichtet werden soll. Die schlechtern, an denen ihr die Folgsamkeit so rühmlich findet, denken jetzt schon auf andere Dinge, die sie, auf Kosten ihres ganzen Menschenwehrtes, schadlos halten sollen.

In hohem Grade verdienen diejenigen unsre

Achtung, die auf das schönste Glück des Lebens Verzicht leisteten, um unglückliche Familien unterstützen zu können, um das Fortkommen der Ihrigen besser zu befördern, um Eltern zu pflegen, die, von Altersschwäche, Krankheit und Mangel gedrückt, ohne sie verlassen seyn würden, um sich unerzogener Geschwister anzunehmen, oder um sonst Pflichten gegen nahe Angehörige zu erfüllen, die sie im ehelichen Leben nicht so zu erfüllen vermocht hätten. Der Lohn der Tugend wird ihnen ersetzen, was sie freywillig aufgeopfert haben. Sie folgten dem süßen Zuge einer andern Liebe, als sie der ehelichen entsagten; auch diese andre hat große Freuden, auch sie veredelt das Herz, und vergilt reichlich.

Nicht selten sind bürgerliche Verhältnisse der Ehe im Wege. Es wartet Einer auf das Amt, das ihm ein hinlängliches Auskommen verschaffen soll; aber verkannt, zurückgesetzt, von der Kabale verdrängt, von der Heucheley überlistet, wird er grau über dem Warten. Wie gut war es, daß er sich nicht von der warmen Empfindung übereilen ließ, sich und eine geliebte Familie dem verzehrenden Kummer Preis zu geben!

Ein großer Theil derer, die in öffentlichen

Aemtern stehen, bringt es, lange Zeit dürftig besoldet, erst spät dahin, eine Familie mit dem Nöthigen versorgen zu können. Das Herz ist schon kälter geworden, der Egoismus hat sich vermehrt, die Fähigkeit, sich in andre zu schicken, und nach ihnen zu bilden, vermindert. Man hat sich gewöhnt, sich selbst genug zu seyn, man hofft auch den Rest des Lebens auf eine erträgliche Art allein zuzubringen, und will sich nicht der Gefahr aussetzen, bald eine unberathene jammervolle Familie zurück zu lassen. Der Staat sieht ja die Ehen so gerne; warum sorgt er denn nicht, daß die Klasse seiner Bürger heirathen kann, die ihm die meisten und treuesten Dienste leistet, die sich am willigsten für ihn aufopfert, die unter dem Drucke freudenloser Geschäfte mehr als irgend eine andre des Trostes und der Aufheiterung von einem liebenden Weibe bedarf, und aus deren Mitte der Kern der künftigen Generation hervorgeht?

Andre sind durch Verbindungen gefesselt, die sich mit der Stille des häuslichen Lebens nicht vertragen, die sie zu weit in dem Gedränge der öffentlichen Thätigkeit umher treiben, als daß die geheimern Neigungen des Herzens aufkommen, und Befriedigung finden könnten — oder

in dem Maße sie mit Geschäften überhäufen, und ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, daß ihnen die Sorgfalt, welche auf die Verhältnisse der Liebe verwendet werden muß, wenn diese nicht verunglücken sollen, und die Heiterkeit und Unbefangenheit des Geistes, welche dieselben fordern, unmöglich werden.

Andre haben einen Beruf übernommen, der sich mit den Bündnissen der Liebe nicht vereinigen läßt. Sie bearbeiten einen Theil des menschlichen Wohls, der ihre ganze Geisteskraft verschlingt, oder sie führen ein Geschäft, das ihnen nirgends häusliche Niederlassung gestattet. Diese laßt uns ehren, wenn sie sich darin der menschlichen Gesellschaft aufopfern; ihr Opfer kann ihnen nicht bezahlt werden; aber sie gehören zu den Verächtlichen, wenn sie darin bloß ihrer unersättlichen Habgier fröhnen.

Nicht gering ist auch die Zahl derer, die der bleibende Mangel an einem hinlänglichen Auskommen von der ehelichen Verbindung abhält. Der Unterhalt einer Familie erfordert viel, mannichfaltige Bedürfnisse wollen befriedigt seyn — und nicht bloß, wie sie selbst, sondern auch wie die Sitte

der Zeit und die äußerlichen Verhältnisse des Lebens es verlangen.

Wer kann dem gebildeten Manne, der bisher in allen feinern Zirkeln eine achtungsvolle Aufnahme fand, und den seine Geschäfte noch immer mit der großen Welt in Verbindung halten, ansinnen, daß er sich in eine Lage bringe, welche ihm eine drückende Zurücksetzung, vielleicht gar bittern Spott zuzieht? Wie oft hängt nicht selbst die Verbesserung unsres äußern Zustandes von unserer mehr oder weniger glänzenden Art zu leben ab! wie oft sehen unsre Gönner nur auf den Schimmer, den wir verbreiten!

Ueberdies gehört es wohl nicht zu den übertriebenen Bedenklichkeiten, wenn man auf den möglichen Fall eines frühen Todes und auf das Unglück einer verwaisten und aller Quellen der eigenen Hülfe beraubten Familie Rücksicht nimmt. Wie viel Elend würde in der Welt weniger seyn, wenn dies häufiger geschähe! Häusliche Armuth ist unter allen Dingen, die das Herz angreifen, gewiß Eins der angreifendsten, zumal wenn sie mit dem Scheine des Wohlstandes bedeckt werden muß. Wie muß des Mannes Herz bluten, der das geliebte Weib vor Mangel nicht schützen kann! wie das Herz der Mutter,

die nicht im Stande ist, den Hunger ihrer Kinder zu stillen, ihnen eine anständige Bekleidung, und in der Krankheit eine kümmerliche Pflege und Erquickung zu verschaffen, und sich das nicht einmal vor der Welt merken lassen darf, wenn sie nicht durch kaltes Mitleiden oder durch die Seitenblicke der Verachtung noch tiefer verwundet seyn will! In welchen traurig veränderten Umständen sehen wir oft die nächsten Abkömmlinge einer Familie, die, im blühendsten Zustande, sich allgemeiner Achtung erfreute! und welche Leiden haben diese oft zu erdulden, ehe sie dahin gelangen, sich nothdürftig ernähren zu können? Welche prüfungsvolle Jugendjahre liegen hier hinter einem armseligen Leben? Nein, verdenkt es dem besonnenen Jünglinge nicht, daß er lieber ehelos bleibt, als sich und andre der Gefahr eines solchen Elendes bloß stellt.

Unser Zeitalter hat diese Noth vermehrt. Die Preise aller Dinge sind bedeutend gestiegen, die Einnahmen haben unter den höhern Ständen selten mit ihnen gleichen Schritt gehalten; die Bedürfnisse haben sich vermehrt, die Erwerbsquellen für viele fast vermindert, und die Mittel des Erwerbes nicht weniger als Erleichterung gefunden. Die Weichlichkeit, der gute Ton, die

Nothwendigkeit des Scheines, der verfeinerte Geschmack und die Sucht zu glänzen, machen immer größere Forderungen. Ist es da zu verwundern, daß die Ehen seltener werden?

Freylich wird der edle Mann auch hier das Entbehrliche vom Nöthigen unterscheiden, seine Bedürfnisse einschränken, und nie vergessen, daß das Glück des Herzens mehr werth ist, als der Schimmer des Aeußern, und daß die Liebe Zufriedenheit lehrt auch bey Wenigem.

III.

Wahl des Gatten.

Euphranor an Theokles.

Es freut mich innig, mein Theurer, Dich auf einem Platze zu erblicken, der Dir nicht allein ein sorgenfreyes und bequemes Leben sichert, sondern auch Deinen Kräften einen ihnen angemessenen Wirkungskreis anweist. Du wirst es Dir gewiß angelegen seyn lassen, diesen Kreis würdig auszufüllen, Du wirst gewiß Dein ganzes Bestreben dahin richten, daß es auch durch Dich besser werde auf Erden, und es nie vergessen, welch eine große Schuld Du dem Vaterlande und der menschlichen Gesellschaft abzutragen hast. Du wirst Dir die ruhige Besonnenheit,

den gesetzten Muth und das standhafte Ausdauern immer mehr suchen zu eigen zu machen, ohne welche Du nicht im Stande seyn würdest, Deinem Berufe Genüge zu leisten. In froher Rührung beschäftigt mich das Gute, das ich im Geiste schon aus Deinen Bemühungen hervorgehen sehe.

So freue ich mich denn auch Deiner Sehnsucht nach einer treuen und liebevollen Gefährtinn des Lebens, die Freuden und Sorgen mit dir theile, in deren vertraulich süßem Umgange Du Heiterkeit und Kraft zu neuer ungestrengter Thätigkeit gewinnst. Der Mensch erreicht seine Bestimmung erst ganz, wenn ihn eine glückliche und gebildete Familie umgibt; hier weht der sanfte Geist der Humanität, den unser frostiges Weltwesen überall erstickt, wo es ihn antrifft; hier wird reiner Menschensinn gefördert; hier werden reine Menschenfreuden genossen; hier entwickelt sich die Blüthe der Vortrefflichkeit in der üppigsten Fülle.

Dein Herz ist noch frey, Du darfst wählen, manches reizende Mädchen lebt in Deinem Kreise, das wohl die innige Zuneigung Deines Herzens gewinnen könnte, wenn Du Dein Herz unbewacht ließest. Du kennst die Wichtigkeit

dieser Angelegenheit. Du weißt, wie bedenklich es sey, sich unbesonnen hinzugeben, wo man so leicht sich selbst täuschen, so leicht von der Stärke eines zufälligen Eindruckes und den Blendwerken einer feurigen Einbildungskraft betrogen werden kann, und wo so viele in thörichtem Vertrauen das Glück des Lebens verscherzten. Du verlangst meinen Rath. Ich sende Dir einen, vor langer Zeit geschriebenen Aufsatz *) über dasjenige, worauf die Liebe vorzüglich zu sehen hat, weil der Inhalt desselben größten Theils auch auf die Wahl des künftigen Gatten Anwendung leidet, und hole hier nur dasjenige nach, was mir Deine individuelle Lage und das Eigenthümliche des ehelichen Verhältnisses zu erfordern scheint.

Kaum darf ich wohl erinnern, daß wahrhafte Neigung des Herzens vorzüglich Deine Wahl leiten müsse. Nein, mein Theokles wird sich nie von den schmutzigen Götzen der Erde verleiten lassen, einem Weibe seine Hand zu geben, dem er nicht auch sein Herz geben kann, und so sich selbst und ein vielleicht edles Geschöpf schändlich zu betrügen.

*) Es ist der vierte im dritten Buche.

Du wirst Dir kein Weib wählen, das Du nicht liebst, das nicht schon jetzt alle Empfindungen Deines Herzens getroffen hat. O, fändest Du das Wesen, das dem Deinigen antwortet, das Deine ganze Sympathie anzieht und ausfüllt, das Deinen Ernst durch stille Fröhlichkeit, Deinen Tiefsinn durch heitern Lebenssinn, Deine Heftigkeit durch Sanftmuth mildert, und Dir überall die von Dir verkannte Seite des Lebens zeigt: wie würde ich Dich glücklich preisen! Aber das ist ein Loos, das selten dem Sterblichen zu Theil wird; seine Frage erschallt nur zu oft in die Ferne, und bleibt ohne Antwort, das Wesen, das die Natur für ihn schuf, hat sie nur zu oft durch weite Räume von ihm getrennt, wo kaum seine Ahnung es erreichen kann.

Du wirst Dein Herz nicht an leere Träume verlieren; Du wirst nicht Deine Kräfte im Streben nach einem Gute vergebens verzehren, welches Dir das Schicksal versagt hat, und darüber das weniger schimmernde von Dir stoßen, welches es Dir liebreich anbeut. Gewiß ist in Deinem Kreise manches liebe Mädchen, das nicht bloß fähig ist, sondern auch verdient, Dein Herz zu gewinnen, das Deine Gedanken uns Em-

pfindungen theilen und ergänzen, das durch seine Gestalt und sein Benehmen Dich entzücken, das Dir alles seyn kann, was ein menschliches Wesen vom befreundeten erwartet. Findest Du ein solches Mädchen, das auch im Uebrigen mit Dir übereinstimmt, und ein edles Herz besitzt: so sey es Dein Augenmerk.

Aber es muß Deine Empfindung auch erwiedern können. Ein Weib zu wählen, das Dich nicht liebt, das sich Dir gezwungen, oder aus Gefälligkeit gegen andre, oder aus Eitelkeit, oder um der vortheilhaften Parthie willen, wie die Menschen sich ausdrücken, oder um unter die Haube zu kommen ergibt, wäre nichtswürdig. Du würdest entweder an Dir, oder am Mädchen, oder gar an beyden zum Verräther.

Was soll Dir ein Weib, das Dich nicht liebt? Weil es Dich nicht liebt, ist sehr wahrscheinlich, daß es Dich hassen, und Dir das ganze Leben verbittern, höchstens Dich dulden werde, so lange Du ihm erlaubst, zu thun und zu genießen, was ihm gefällt. Denke Dir das edelste Weib ohne Liebe mit Dir verbunden: muß es sich nicht unglücklich fühlen, so sehr es dieses Gefühl auch bekämpfen mag, und kannst

Du dabey glücklich seyn? kann es Dich und sich selbst achten? und ist nicht die Krone seiner Weiblichkeit zertreten, wenn es sich selbst nicht mehr achtet? Wirst Du bey ihm die Herzlichkeit und Wärme, die Aufmerksamkeit, das Entgegenkommen, die sorgfältige Theilnahme an allem, was dich interessirt, das stille Bestreben, dich glücklich zu machen, welches auch das Geheimste ausspäht und das Schwerste leistet, das noch mehr durch sich selbst als durch seinen Erfolg rührt — antreffen, die Du von deinem Weibe erwartest? Die stärkste Tugend vermag das nicht, was die Liebe vermag. In allem, was es Dir gewährt, wird das Gezwungene hervorscheinen — und was wird es Dir selbst seyn, wenn Du weißt, daß es nicht von der Liebe kommt, und die Kälte des Herzens Dich darin verletzt? Vielleicht gehörte dieses Herz einem andern, und Du zerstörst ein schönes Bündniß, ohne es zu wissen, und ohne selbst etwas Andres zu gewinnen, als Elend.

Wähle, wo möglich, ein Weib, das vor Dir noch keinen liebte. O, die ersten Gefühle der zum Selbstbewußtseyn erwachten Zärtlichkeit sind so schön, sie knüpfen so fest, und

ein ganzes erfahrungsvolles Leben kann die Erinnerung an sie nicht auslöschen. Dem Weibe, dem Du der Erste warst, wirst Du leichter der Einzige bleiben; das Weib, das schon einen Andern vergaß, wird Dich auch wohl vergessen können. Das Weib, das durch Dich die Wonne der Liebe zuerst kennen lernte, wird eben durch diese Wonne und durch Dankbarkeit stärker an dich gefesselt. Unschuld und Unbekanntschaft mit dem, was sie verletzt, hangen genauer zusammen, als wir denken; und mit der weiblichen Unschuld hat es mehr auf sich, als daß gerade Tugend und Sittsamkeit nicht beleidigt werden.

Eine verunglückte Liebe läßt im Herzen des Weibes leicht einen unheilbaren Schaden zurück. Hingebung kostet dem Zartgefühle des Weibes viel: wohl ihm, wenn es sich keinem hingab als dem, welchem es ewig angehören wird!

Auch in der Seele des besten Weibes, das einst einen Andern liebte, und ohne Schuld von ihm getrennt ward, regen sich nicht selten Empfindungen, dunkle Wünsche, dämmernde Gedanken, die Dich das Glück nicht ungetrübt genießen lassen, das Du in den Armen der Liebe zu finden hofftest.

Darum machte die Natur dem Weibe aus

der Liebe ein Geheimniß, damit ihm ihr Wesen erst durch den offenbar würde, den es durch sie beglücken soll.

Auf keinen Fall aber kann ich die zu einer Wittwe rathen. Ein edles Weib, das den ersten Gatten wirklich liebte, wird sich, wenn es nicht dringende Umstände nöthig machen, keinem zweiten hingeben. Das Herz läßt sich nur einmal verschenken; die Liebe läßt es auch im Tode nicht frey; wo kein Wort mehr bindet, da bindet das heilige Gefühl, wo der Buchstabe schweigt, da redet der Geist noch. Dem Andenken an den Geliebten und an die verlebte glückliche Zeit, und dem Blicke nach jenseits, wo das getrennte Band sich wieder anknüpft, ist das Leben des Zurückgelassenen geweyht.

Aber vielleicht liebte das Weib den ersten Gatten nicht; vielleicht hatten Zwang und Zufall, nicht das Herz, das Bündniß geschlossen. Auch dann rathe ich ab; ein Weib, das einem Mann ohne Liebe umarmte, kann eine reine Seele haben; aber das Vorurtheil hat es gegen sich, und Ehe ohne alle Liebe verschlimmert leicht den Charakter. Bey jedem Mißverständniß würde sich in unangenehmen Vergleichungen das verschönerte Bild des frühern Gatten vor die Seele

drängen, und die Verstimmung zum Unmuthe treiben. Die Liebe ist nur dann eine köstliche Frucht, wenn sie noch rein ist, und keine Hand sie berührt hat.

Ich darf Dich wohl nicht an das Lästige erinnern, was darin liegt, Vater von Kindern zu seyn, die man nicht die seinigen nennen kann, und mit welchen man bloß durch die, so leicht verletzte, Liebe zur Mutter zusammenhängt. Es giebt eine Eifersucht auch über Menschen, die nicht mehr sind.

Hast Du die Ueberzeugung, geliebt zu werden wie du selbst liebst: dann wirst Du dir vorzüglich die Erforschung des Charakters der Ausgezeichneten müssen angelegen seyn lassen. Diese ist von der größten Wichtigkeit. Es gibt Charakterfehler, welche die wärmste Liebe frühe tödten, und andre, welche die innigste Zärtlichkeit nicht vergüten kann. Aber wer enträthselt die Schlangengewinde der weiblichen Verstellung? In manchen Fällen mag dies freylich schwer genug seyn, daß auch der scharfsinnigste Mann nicht selten betrogen wird; aber diese Fälle sind nicht die gewöhnlichen. Consequenz und Beharrlichkeit in

der Heucheley ist den Weibern selten eigen; so gewandt sie eine List im Kleinen anspinnen, so schwer wird es ihnen, einen Plan im Großen durchzuführen. Ihr Leichtsinn, ihre Offenherzigkeit und ihre Liebe, werden ihre Verräther. Die Züge, die sie am ängstlichsten zu verbergen suchen, scheinen am meisten durch. Man darf ihnen nur nicht zeigen, daß man sie beobachtet: so macht sie der Glaube an ihre Ueberlegenheit schon sicher. An dem, was sie nicht scheinen wollen, erfährt man oft genug, was sie wirklich sind; und ihre Leidenschaften werden ihrer Verstellungskunst immer Meister.

Das ganze Gewebe des weiblichen Denkens und Empfindens zu enthüllen, ist freylich eine Aufgabe, zu deren Lösung mehr als Ein Leben erfordert wird. Aber das ist es auch nicht, was ich verlange; das Vollkommene wirst Du ohnehin nirgends antreffen, und in der Ehe müssen sich Fehler an Fehlern abschleifen. Vor zu ängstlicher Erforschung des weiblichen Gemüthes muß ich Dich sogar warnen; sie würde deine wärmste Empfindung tödten, und Dich vorgebens zu einer erfreulichen Ueberzeugung führen. Ob aber ein Weib von Leidenschaften beherrscht werde, die Dein künftiges Glück zu zerstören drohen, ob

sein Herz noch unschuldig, ob Tugend und Religion ihm heilig sey: das wird Dein prüfender Blick Dir bald sagen. Sey hierin nur nicht leichtsinnig, wie es so viele sind, daß hier nur der Reitz der Sinne und das Spiel der Phantasie Deinen Verstand nicht bestechen, wie es so oft geschieht.

Vorzüglich wirst Du auf die Eigenheiten des Mädchens Deine Aufmerksamkeit richten müssen. Jeder Mensch hat seine Eigenheiten, und läßt schwer davon, weil er sich an sie gewöhnt hat, oder gar verliebt in sie ist, und sich in ihnen auszunehmen glaubt. Die Weiber haben ihrer meist viele, was theils in ihren Launen, theils in ihrer größern Abhängigkeit von dem Urtheile Andrer seinen Grund hat. Aber es sind unter denselben oft sehr häßliche, und oft auch solche, die zwar ein unschuldiges, wo nicht gar ein gefälliges Ansehen haben, aber in der nähern Verbindung widrig und drückend werden.

Ich will nicht sagen, daß Du um solcher Eigenheiten willen auf das Mädchen, das sonst den Bedürfnissen Deines Herzens entspricht, Verzicht leisten sollst; dies ist nur dann nöthig, wenn sie in einem hohen Grade schädlich oder

unverbesserlich sind. Aber Du sollst sie frühe bemerken, Du sollst das Mädchen nicht durch Schmeicheleyen blind gegen sie machen, Du sollst sie schon an der Braut tadeln, und zu verbessern suchen, an der Gattinn wirst Du es vielleicht nicht mehr können. Jene rechnet noch manches deiner Liebe an, was sich diese aus hausväterlichem Eigensinne erklärt; jene sieht den Fehler ein; diese denkt, wenn es wirklich ein so bedeutender Fehler wäre, so hättest du es früher bemerken müssen, du kennest sie ja schon lange.

Vor allen Dingen laß Dich von keinem unreinlichen, von keinem rechthaberischen und von keinem eifersüchtigen Weibe bethören.

Reinlichkeit ist schon bey dem halb gebildeten Menschen die Bedingung alles häuslichen Genusses. Ein Engel in einem schmutzigen Anzuge ekelt uns an; wie wird es gar seyn, wenn die Entzauberung der nähern Bekanntschaft ihm die himmlische Glorie genommen hat! Das Köstlichste widersteht uns, aus unreinen Händen gereicht. Die bloße Nähe eines besudelten Wesens ist schwer zu ertragen; der beständige Anblick desselben, wenn es auch mit uns in keine

Art von Berührung käme, kann uns das Leben verleiden. Viel zurückstoßender als an dem gröber organisirten Manne wirkt das Unreine an dem zarter gebildeten Weibe. Je herrlicher in seinem Reitze, desto scheuslicher erscheint das Weib in seiner Vernachläßigung. Wie willst du überdies in deinem Hause Dich wohl fühlen, wenn Du überall Unordnung und Ekel Erregendes antrifft?

Glaube nicht, daß das Mädchen, das jetzt im schönsten Anzuge glänzt, auch das reinlichste sey. Gerade diejenigen, die sich als Mädchen am meisten durch reichen und köstlichen Schmuck auszeichneten, sind in der Regel die nachläßigsten und unordentlichsten Gattinnen. Erwarte mehr von dem Mädchen, dessen Anzug sich durch Einfachheit und guten Geschmack unterscheidet, das auch im Kleinsten keine Unordnung dulden kann, und mehr aus eignem Bedürfniß und dem Bestreben, durch das Gefällige andre zu erfreuen, als aus Eitelkeit für seinen Anzug Sorge trägt.

Rechthaberey ist ein nicht weniger lästiger Fehler an dem Weibe, das auf das engste mit uns verbunden seyn soll. Die Weiber haben fast alle mehr oder weniger das Bestreben, Recht zu behalten, bald aus Nervenschwäche,

bald aus Eitelkeit, bald um sich gegen die Männerdespotie aufzulehnen, bald weil ihre kleinen Ideen lebhafter sind, bald auch, weil sie in den Angelegenheiten, die sie mit uns verhandeln, meist wirklich Recht haben. Ihr Auge sieht hier schärfer; aber sie wollen nun auch gern da Recht behalten, wo ihr Auge nicht schärfer sieht. Dieser Fehler kann in der Ehe die größte Plage und Veranlassung zu mancherley Verdruß und Zwiespalt werden. Bey bessern Weibern findet er sich nur in geringem Grade, die Liebe beschränkt ihn, und sie sind unablässig bemüht, ihn zu verbessern. Aber man findet auch Weiber genug, die sich recht darin zu befestigen, die durch denselben die Ehre ihres Geschlechtes zu behaupten, und ihre Absichten durchzusetzen suchen, da der Herr der Schöpfung doch endlich müde wird, und nachgibt. Man mag eine Maßregel ergreifen, welche man will, jede wird das Uebel verschlimmern.

Rechthaberey geht am Ende in Widerspruchsgeist über; und wehe dem Manne, der an diesen Hausteufel gebunden ist, welcher nicht von ihm lassen wird bis in den Tod! Die Lust des Widersprechens kann bey Weibern so stark werden, daß ihnen das Leben leid wird, wenn man

ihnen keine Gelegenheit zum Widerspruche mehr gibt. Aber dafür wissen sie Rath, sie widersprechen sich selbst so lange, bis sie uns für Eine der Partheyen, die sie führen, ein Ja, oder auch nur ein stummes bejahendes Zeichen (um Ruhe zu erlangen) abgenöthigt; — und dann ist ihre Zunge wieder im Laufe.

Nicht viel besser ist es mit dem eifersüchtigen Weibe. Du kannst Dich nicht vorsichtig genug benehmen, um ihm keinen Anstoß zu geben; selbst aus dem Bestreben, diesen zu vermeiden, wird die Natter Gift saugen. Nie sind ihm Deine Liebkosungen zärtlich, nie Deine Küsse feurig genug; unaufhörlich vernimmst Du Klagen über Kälte, Zurücksetzung und Verminderung Deiner Liebe. Wohin Du gehst, verfolgen Dich seine Blicke. Vergebens suchst Du dich in Gesellschaften von dem ewigen Gewinsel zu erholen; Du machst dir die Hölle nur noch heißer. Sogar Deine Freuden, Deine Beschäftigungen vergibt Dir das mißtrauische Weib nicht; es will Dein Herz unumschränkt beherrschen. Wagst Du es gar, einem andern Weibe einen freundlichen Blick zuzuwerfen oder ein verbindliches Wort zu sagen; so siehe auch nur die Wuth in den Augen des Deinigen flammen.

Gewöhnlich ist dieser hohe Grad von Eifersucht bey den Weibern eine Folge ihrer gränzenlosen Eitelkeit; oft aber auch bloße Zanklust, die sich nicht anders auslassen kann; nicht selten ein Verdacht, der aus dem Bewußtseyn, wessen man selbst wohl fähig wäre, entsteht; zuweilen nur eine Maske, die eigne Treulosigkeit zu verbergen.

Aus einem Uebermaße von Liebe entsteht sie bey Weibern nie; ihre Liebe vorzüglich ist voll Zutrauen, und sie hat einen viel zu zärtlichen Charakter, als daß sie den Geliebten quälen könnte. Aber oft tritt sie eine Zeit lang hinter die Liebe zurück, um, wenn diese sich abgekühlt hat, desto heftiger hervor zu brechen. Du wirst die Anlage dazu, wo sie ist, nicht verkennen.

Wenn das Mädchen, das Du vor auszeichnetest, die Prüfung nach den angeführten Regeln bestand: dann hast Du schon weniger auf Schönheit zu sehen. Weibliche Schönheit, welch ein zerbrechliches Gut! Welche Verwüstungen kann Ein Wochenbette in dem schönsten Gesichte anrichten! Wie leicht kann die gefälligste Gestalt bis zur Unkenntlichkeit verändert werden! und wie bald sind beym Weibe alle Reitze der

Jugend verblüht! Wehe Dir dann, wenn daran Dein Herz hieng, wenn Du auf dieses Flittergold nur einigen Werth setztest! Ist Dein Weib sanft und gut, reinlich und freundlich; liebt es Dich innig; weiß es Dich angenehm zu unterhalten, und Dich Sorgen und Unmuth vergessen zu machen: dann wird es dein Herz anziehen, und deine Liebe immer neu erhalten, auch ohne schön zu seyn.

Nur sey sein Aeußeres nicht ganz unangenehm: der Sinn behält seine Ansprüche, wir können seine Forderungen beschränken, aber sie nicht abweisen. Ein schönes Inneres läßt uns Mängel des Aeußern übersehen; aber dieses Aeussere muß doch auch erträglich seyn.

Mehr als Schönheit verdient aber das Alter berücksichtigt zu werden. Auf keinen Fall wähle ein Weib, das älter — wo möglich ein solches, das um einige Jahre jünger ist als Du. Das Weib verblüht schneller als der Mann; und es hat gewöhnlich schon seinen Schmuck verloren, wenn dieser noch in seiner vollen Kraft steht, und für den Reitz der Sinne noch nicht abgestorben ist. Das ältere Weib wird sich nicht so leicht fügen; es wird zeigen wollen, daß es auch in der Welt gewesen ist — und nicht umsonst.

Auch rathe ich Dir, auf Gleichheit des Standes zu sehen. Noch sind die Unterschiede der Stände in Ton, Bildung und Bedürfnissen zu groß, als daß eine Vermischung derselben nicht zu voreilig, und der Schritt zu einer Verbindung mit einem Mädchen höhern Standes nicht zu gewagt seyn sollte. Das beste Mädchen wird sich schwerlich so ganz herab stimmen können, daß ihm nicht manches an Dir lästig seyn müßte. Schon die Familienverhältnisse führen viele Unannehmlichkeiten mit sich; immer wird unter den Verwandten der Eine oder der Andre seyn, der den zudringlichen Vetter mit Seitenblicken mißt.

Könntest Du den stechenden Vorwurf Deines eignen Herzens ertragen, Du habest Dich hinauf gedrängt, wo Du vielleicht schon höher standest und herabsahst?

Ob Du auf Vermögen Rücksicht nehmen sollst? Du hast ein Amt, das Dich nährt, und hättest Du das nicht: so würde ich sagen, warte, bis Du im Stande bist, eine Familie zu unterhalten, Du darfst Dich von keinem Weibe ernähren lassen. Aber Du besitzest kein eignes Vermögen, Du kannst den Deinigen frühe durch den Tod entrissen werden: siehe darauf, daß

Deinem Weibe und Deinen Kindern auch dann eine sorgenfreye Existenz gesichert sey. Uebrigens sey zu stolz, um durch ein Weib reich zu werden. Sehr reiche Weiber haben gewöhnlich auch sehr große Bedürfnisse, und wissen nur zu gut, daß sie reich sind. Sie glauben in der Regel, was sie dem Manne zubringen, könne nicht zu hoch angeschlagen werden.

IV.

Der Brautstand.

Euphranor an Theone.

Du bist also wirklich, meine theure Theone, die Verlobte eines würdigen Mannes. Mein Herz nimmt den innigsten Antheil an Deiner Freude, die nicht bloß dem Zauber des gegenwärtigen wonnevollen Augenblickes, sondern auch der Hoffnung einer schönen Zukunft angehört.

Die Zeit des Brautstandes ist die Blüthenzeit im weiblichen Leben. Die fröhlichen Träume, der glückliche Leichtsinn der Jugend und das Vorgefühl des Interessantesten, was das fernere Daseyn bringen wird, geben sich hier liebend die Hand. Noch einmal drängen sich alle Reitze

der Welt, aus welcher man jetzt scheidet, vor die Seele. Das süße Gefühl des erfüllten Wunsches, welches keine Art von Sorge aufkommen läßt, die bisher ungekannten, seligen Gefühle, die sich des Herzens bemächtigen, die neue heitre Welt, die im Gemüthe hervortritt, die veränderte Gestalt der Dinge umher, die herzliche Theilnahme derer, die uns lieben, daß Festliche in den Umgebungen; das alles vereinigt sich, eine frohe Stimmung zu erzeugen.

In dieser frohen Stimmung halten sich die meisten für berechtigt, sich derselben ganz zu überlassen, und jeden ernsten Gedanken von sich zu weisen. Die Zeit des Brautstandes hat für sie nur Genüsse, keine wichtigen Angelegenheiten, keine Pflichten. Der Ernst, meynen sie, gezieme nur der Hausfrau, bey welcher der Gang des Lebens sich träger schleppe.

Ich weiß, meine Theone gehört nicht zu diesen Unbedachtsamen; sie wird sich gerne auf einige Augenblicke aus dem Rausche ihres Glückes vom treuen Freunde wecken lassen, der nie der Fröhlichkeit gram war, dem aber immer das Herz blutete, wenn er das dauernde Wohl der flüchtigen Fröhlichkeit aufopfern sah.

Du bist Braut, das heißt, Du wirst bald Gattinn seyn. Welch eine große Veränderung untergehst Du da! Neue Verhältnisse, neue Geschäfte und Pflichten, neue Freuden und Leiden, Dir größten Theils noch unbekannt, warten auf Dich. Mit so vielen Dingen, die Dich bisher sanft hinhielten, die Dich ergötzten, die Dich betrübten, wird es aus seyn; die Lustgefilde der Jugend werden sich hinter Dir verschließen. Im ehelichen Leben haben viele das höchste Glück — viele aber auch die bittersten Schmerzen, gränzenloses Leiden gefunden. Je innigér das Herz liebt, desto empfindlicher kann es verletzt werden; je genauer das Herz sich verbindet, desto leichter wird es dem Mißgeschicke, dasselbe zu berauben und zu verwunden; je mehr man besitzt, desto mehr kann man verlieren, für desto mehr hat man oft Ursache in Sorgen zu seyn. Welche schwere Lasten werden nicht häufig dem Herzen der Gattin und Mutter aufgebürdet! welche tiefe Kränkungen erfährt nicht dieses weiche Herz! Das alles verdient doch wohl, daß man es vorher erwäge, daß man sich darnach gefaßt mache, daß man sich um die Eigenschaften bemühe, in deren Besitz, um die Regeln des Verhaltens, in deren Befolgung man in diesen Be-

ziehungen das Glück oder doch die Ruhe des Herzens sich und dem Gatten am besten sichert.

Vorbereitung auf das eheliche Leben ist der Brautstand, dazu ward ihm sein Heitres und Faßliches verliehen. So wirst Du ihn betrachten und benutzen, und weder der ungetheilten Beschäftigung mit der Zukunft den frohen Genuß der Gegenwart, die allerdings auch ihr Recht hat, aufopfern, noch über dem frohen Genusse der Gegenwart leichtsinnig das Heil der Zukunft vergessen.

Du wirst nicht an Tand und eitles Spiel die, für das Heil der Zukunft so köstliche Zeit vergeuden. Auf Tand und Spiel ist freylich des Herzens Sinn hier am meisten gestellt; in Tand und Spiel will die süße Lust des Herzens sich offenbaren. Aber wie es jetzt ist, kann es nicht immer bleiben; in der Ehe nimmt die Liebe eine ganz andre Gestalt an, und auch in dieser muß sie Dir interessant seyn. Das immerwährende Tändeln erzeugt Bedürfnisse, die nie befriedigt werden; es gewöhnt an Dinge, die man nachher nicht haben kann, und legt dadurch den Grund zum frühen Mißmuthe; es macht das Gemüth weichlich und unfähig, sich mit größern Dingen zu beschäftigen; es ver-

leidet uns gerade dasjenige am meisten, worauf es in der Ehe vorzüglich ankommt.

Welche wichtige Augenblicke sind es überdies, die auf diese Art verloren gehen! Wie viel hätte da geschehen können, was versäumt wurde, und sich nicht nachholen läßt!

Hüthe Dich vor überspannten Erwartungen. Mahle Dir das Bild einer glücklichen Zukunft nicht zu oft und mit zu reitzenden Farben, hange den süßen Träumen nicht zu viel nach. Leicht sieht die Braut den Ehestand für ein Paradies an, in dem nur Blumen und Früchte, keine Dornen wachsen; in dem verschönernden Lichte ihrer Stimmung zeigen sich ihr alle künftigen Zustände und Verhältnisse. Was jetzt Augenblicke sind, meynt sie, werden bald Tage seyn; der Geliebte, den sie jetzt nur auf Stunden ganz besitzt, wird sich bald nur auf Stunden von ihr trennen; der jetzt als Anbether vor ihr kniet, wird dann als zärtlicher Gatte in ihren Armen ruhen; der jetzt schon so innig liebt, wie wird er erst lieben, wenn das Band noch fester gezogen, und noch mehr durch einander geschlungen ist!

Eitle Träumerey! Der Mann, der immer in Deiner Nähe verweilt, hat aufgehört, Dir

neu zu seyn. Wenn die Stunden sich in Tage verwandelt haben; dann wird nicht mehr dieser holde Reitz sie schmücken, dann werden nicht mehr Abschied und Erwartung sie würzen. Wenn der Gatte Deine Fehler kennt; dann wird er Dir nicht mehr die Schmeicheleyen sagen, die Du vom Bräutigam hörtest. Wenn er mit Dir vertrauter geworden ist, wird er Dir nicht mehr diese Aufmerksamkeit, diese Gefälligkeit, diese Schonung beweisen, Du wirst ihn nicht mehr von Dir entzückt und bezaubert sehen.

Auf Erden blühen keine Paradiese mehr; eine unvermischte Glückseligkeit wird auf derselben nirgends angetroffen; alles menschliche Wesen bleibt mit Mängeln behaftet, die reinsten und süßesten Verhältnisse sind nicht frey von Schmerzen, und auch die glücklichste Ehe hat ihre schweren Prüfungen. Uebersponnte Erwartungen machen uns unfähig, des Vorhandenen, das wohl werth gewesen wäre, das Herz zu erfreuen, froh zu werden; sie lassen uns immer noch weniger finden, als die Wirklichkeit beut, und der Verdruß, den wir über die Täuschung fühlen, versetzt uns in eine bittre Stimmung, welche die Herzen immer weiter von einander

entfernt, und sie den frohen Rührungen der Liebe völlig verschließt.

Wohl mögen Blick und Herz an der schönen Zukunft hangen, die Du dir versprechen darfst; aber vergiß nicht, daß nicht alle Wünsche des Herzens in Erfüllung gehen können, damit das Misfällige, wenn es nun zum Vorscheine kommt, dich nicht überrasche, und dadurch die Zufriedenheit des Herzens mit dem Vermögen, den Gatten wahrhaft zu beglücken, zerstöre.

Dagegen sey schon jetzt Dein Bestreben dahin gerichtet, daß Du einst Deine Bestimmung als Gattinn und Mutter ganz erfüllen mögest. Ja, schon jetzt kannst Du viel dafür thun; und es wird Dir schwerlich damit gelingen, wenn Du das versäumst, was Du jetzt thun kannst.

Bemühe Dich vor allem, den Sinn und die Gemüthsart Deines künftigen Gatten zu erforschen. Du sollst Deinen Gatten glücklich machen; dazu ist nöthig, daß Du mit seinem Sinne und mit seiner Gemüthsart bekannt seyst. Du mußt wissen, was ihm angenehm und was ihm zuwider ist, wie Du ihn am besten erheitern und trösten, womit Du ihn überraschen und ihm Freude bereiten kannst, was Du zu meiden hast, um ihm nicht mißfäl-

lig zu werden, oder ihm wehe zu thun, und welche Dinge Du von ihm entfernt halten mußt, wenn Du ihn nicht verstimmmt sehen willst. Du sollst Dich ihm mittheilen, und von ihm empfangen, Du sollst in seine Gedanken und Empfindungen, in seine Sorgen und Wünsche eingehen, Dich in denselben mit ihm vereinigen; das kannst Du nicht, wenn Dir nicht sein Inneres aufgeschlossen ist, wenn Du nicht die leisern Andeutungen seiner Gedanken und Empfindungen, seiner Sorgen und Wünsche verstehst, wenn Du nicht die Veränderungen seines Gemüths in den Zügen seines Angesichts lieseſt. Seine Stimmung, seinen Geschmack, seine Neigungen mußt Du kennen, um mit ihm von seinem Standpunkte aus die Dinge anzusehen. Das Weib hat, auch in der glücklichsten Verbindung, am Manne vieles mit Geduld und Nachsicht zu tragen; kaum wird es das vermögen, ohne sich frühe mit den Fehlern desselben bekannt zu machen, damit es auf sie vorbereitet sey, wenn sie im Eheſtande öfter und beleidigender zum Vorschein kommen. Auch Du wirst zuweilen mit den Launen, mit irgend einer Leidenschaft des Mannes zu kämpfen haben, Du wirst ihn zuweilen von einem Irrthume allmäh-

lig zurückbringen, von etwas Schlimmem, wovon er nicht lassen will, leise ab — zu etwas Gutem, dem sein Sinn widerstrebt, unvermerkt hinleiten müssen; die Kenntniß seines Herzens, seiner Gewohnheiten, seiner Neigungen, seiner Schwächen wird Dich dazu in den Stand setzen. Du wirst oft in den Fall gerathen, ihn für etwas gewinnen zu müssen, wogegen sich sein Eigendünkel oder sein männlicher Starrsinn sträubt; und Du hast ihn schon im voraus gewonnen, wenn du weißt, wodurch und wie auf ihn gewirkt werden kann,

Die Natur hat Deinem Geschlechte ein überaus glückliches Talent, menschliche Weise und Eigenheit zu beobachten, menschlichen Sinn zu errathen, zu ergründen verliehen. Was könntet Ihr mit demselben ausrichten, wenn Ihr es immer gebrauchen wolltet, wie die Liebe Euch lehrt. Aber leider! wissen es die Meisten nicht anders als zum Intriguiren anzuwenden.

Dies Letzte besorge ich von meiner Theone nicht. Du wirst viel lieber die Kenntniß von Deinem künftigen Gatten, welche Du Dir erworben, anwenden, Dich in ihn fügen zu lernen, und dich nach ihm zu bilden, in so weit Dein sittliches Gefühl Dir das nicht verbieten

Harmonie ist das Leben der ehelichen Glückseligkeit; Widerspruch ihr Tod. Menschen, die nicht mit einander harmoniren, sind in der nähern Verbindung mit einander sehr unglücklich; wenn sie auch übrigens einander noch so interessant sind. Ueberall thun sich wahre und scheinbare Anmaßungen, Mißverständnisse und Zwistigkeiten hervor, welche die wärmste Zärtlichkeit nicht ausgleichen kann, und die um so schneidender werden, je weniger man dergleichen erwartet hatte.

Kennst Du den Charakter Deines Gatten, so weißt Du auch, was Du an dir zu verbessern, welche Eigenheiten Du abzulegen, welche Neigungen Du zu bekämpfen, welche Affecte Du zu mäßigen hast, um nicht mit ihm in ein widriges Verhältniß zu kommen; welche Sprache Du führen, und welch ein Betragen Du annehmen mußt, um ihm am meisten zu gefallen, um Dich ihm am glücklichsten anzupassen, und um die Einigkeit des verbündeten Lebens am besten zu befördern. Arbeite also unermüdet an Dir selbst: dies muß Dir ein süßes Geschäft seyn, denn Du thust es ja für die Liebe, und von Liebe erfüllt. Unterdrücke, was ihn, bey seinem Temperamente, nicht anders als reitzen

bey seinem Gefühl und seinen Grundsätzen, nicht anders als beleidigen kann, wenn es auch an sich unschuldig wäre. Sollte die Liebe sich weigern, Opfer zu bringen?

Gewöhne Dich immer mehr an den Ton, an die Art zu denken und zu empfinden, worin Du Dich am innigsten an den Gatten anschliessen kannst. Freylich darfst Du Dich ihm nicht in demjenigen nachbilden, was der gesunde Verstand mißbilligt oder gar das Gewissen verurtheilt. Dein beßres Selbst darfst Du dem Geliebten nicht aufopfern, Du würdest in eben dem Maße seine Achtung — und mit ihr allmählig seine Liebe verlieren, als Du ihm in seinen Fehlern ähnlicher würdest. Hier gebührt Dir vielmehr, darauf zu denken, wie Du ihn unvermerkt für das Beßre gewinnest. Viel eher wird dies der Braut als der Gattinn gelingen. Von jener duldet man vieles, was sich diese nicht herausnehmen darf; jener wird vieles bewilligt, was man dieser nicht mehr gestattet. Dein einfaches Wort, Dein kunstloses Lob, Deine freudige Billigung, Dein schonender, bittender, liebevoller Blick, Deine zärtlichere Liebe, der Ausdruck Deines erhöhten Glückes, wo tadelnswerthe Eigenschaften abgelegt, edle

angenommmen worden sind — was wird dieses alles nicht über den Geliebten vermögen! Benutze die Gewalt, die Du durch seine Liebe über ihn besitzest; aber benutze sie einzig für das Würdige — aus uneigennütziger Liebe zur Beförderung seiner Zufriedenheit und der gemeinsamen Freude.

Versäume dabey auch nicht, Dich jetzt bey Deinem künftigen Gatten in diejenige Achtung zu setzen, ohne welche keine Liebe besteht, und keine eheliche Glückseligkeit denkbar ist. Darum entbehren so viele Weiber der Achtung ihrer Männer, weil sie nicht als Bräute sich derselben zu versichern suchten. Lernt Dein künftiger Gatte Dich jetzt nicht achten, wo er Dich noch anbethet; wie wird er es einst können, wenn er in Dir nichts als das, zwar unaussprechlich geliebte, aber doch auch schwache und gebrechliche Weib erblickt?

Jetzt mußt Du ihm Würde und Selbstständigkeit zeigen, wenn er sie je an Dir erkennen und ehren soll. Jetzt muß er erfahren, Du könnest bey aller Milde und Sanftheit, bey aller Gefälligkeit, Nachgiebigkeit und Schonung des weichen weiblichen Herzens, auch versagen, zurechtweisen, einen edeln Widerstand leisten,

wo das sittliche Gefühl oder eine höhere Rücksicht der Liebe dies verlangt — doch nur in einem solchen Falle. Es ist Eure schwache Gutmüthigkeit, worin ihr uns keine Fehlbitte thun laßt, um uns nicht zu kränken, was Euch so oft um Euern Charakter und um Eure Lebensruhe betrügt, worin Ihr an Euch selbst zu Verräthern werdet.

Sey es, daß der männliche Stolz sich durch eine gewisse Entschiedenheit Eures moralischen Charakters auf Augenblicke gekränkt fühle. Die Liebe wird den Beleidigten wieder versöhnen, oder er wäre des bessern Weibes nicht wehrt; er wird einsehen, daß er Unrecht hatte, und Euch eben um dieser Strenge willen, die ihm Euern sittlichen Werth verbürgt, noch höher schätzen.

Du begreifst selbst, daß ich hier nicht jene affectirte Würde, jene erlogene Tugendstrenge und jenes kalte Imponiren verstehe, womit Weiber ohne Liebe schon den Bräutigam an die Kette legen, die sie dem Manne immer enger ziehen, und die dieser nie zerbrechen wird.

Das edle Weib will den Mann nicht beherrschen; es will nur etwas bey ihm gelten, und ihn in den Fällen leiten, wo das gemein-

schaftliche Glück es nöthig macht. Durch die Achtung, worin es bey ihm steht, wird es daher auch seinen Einfluß auf denselben begründen, überzeugt, daß nur ein so begründeter recht wirksam und dauerhaft ist. Es wird die gewöhnlichen Kunstgriffe, wodurch gemeine, herzlose Weiber den Willen der Männer zu bezwingen suchen, verschmähen, wohl aber dahin streben, daß sein Rath und seine vernünftigen Einwendungen beherzigt werden.

Viele Euers Geschlechtes versäumen das, und werden dadurch die Sclavinnen ihrer Männer, zu ihrem eignen Unglück und zum Nachtheile der gemeinschaftlichen Zufriedenheit. Die gemeinschaftliche Zufriedenheit erfordert, daß auch das Weib etwas gelte und vermöge. Im häuslichen Leben kommen tausend Dinge zum Vorscheine, die durch die Härte und Heftigkeit des Mannes zu Grunde gerichtet werden, wenn nicht dabey das weiche Gefühl, der Feinsinn und die Sanftheit des Weibes wohlthätig mitwirken.

Bereite Dich als Braut auch dadurch auf Deinen künftigen Stand vor, daß Du Dich mit den Beschwerlichkeiten und Pflichten desselben bekannt machst. Du wirst diese Beschwerlichkeiten leichter ertragen, wenn

Du auf sie gefaßt bist; Du wirst Dir besser zu helfen wissen, wenn Du alles schon vorher bedacht hast; Du wirst Muth behalten bey Widerwärtigkeiten, die, fremd und unerwartet Dich treffend, Dich zu Boden drücken würden, wenn Du sie vorher schon im rechten Lichte erblickt, sie von ihrer bessern Seite betrachtet, ihr Gutes sorgfältig erwogen, und Dich mit den Gedanken befreundet hast, die hier die Seele stärken und aufrichten können.

Zahlreiche neue Pflichten warten auf Dich — Pflichten von weitem Umfange und von vielfältiger Anwendung im Leben. An der treuen Erfüllung derselben hängt die Zufriedenheit Deines Herzens, die heitre Ordnung und der freundliche Wohlstand des Hauswesens, das Glück der Deinigen, während die Verwahrlosung derselben allenthalben Zerrüttungen anrichten, Elend verbreiten, und Dir selbst die empfindlichsten Schmerzen zuziehen muß. Die genaue Beobachtung alles dessen aber, was Dir als Gattinn und Mutter obliegt, setzt mancherley Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die Du Dir jetzt schon erwerben — mancherley sorgfältige Ueberlegungen voraus, die Du jetzt schon anstellen mußt, damit sie Dir zur rechten Zeit zu Gebote stehen. Benutze

hierzu die dahin einschlagenden Schriften und den Umgang mit unterrichteten Frauen. Sammle Dich oft zu einem ernsten Nachdenken über Deine Pflichten und die Art, wie Du sie am besten erfüllen mögest; verbirg Dir die Schwierigkeiten nicht, mit denen Du es dabey wirst aufzunehmen haben; aber vergiß auch nicht, Dir ein lebendiges Gefühl Deiner Pflichten zu verschaffen, sie Dir tief einzuprägen und Dein Herz für sie im Aufblick zu Gott, und in heiligen Vorsätzen zu erwärmen.

Mit ihren Pflichten vertraut, von ihren Pflichten durchdrungen und fest entschlossen, ihnen ganz zu leben, darf die glückliche Braut mit Zuversicht hoffen, eine noch glücklichere Gattinn zu werden.

V.

Erhaltung der Liebe in der Ehe.

Euphranors Rath für Gatten.

Die Liebe hat Euch zusammen geführt und bisher in reichem Maße beglückt. Köstliche Freuden empfingt Ihr aus ihrer Hand, und sie wird nicht müde werden zu geben; es kommt nur darauf an, daß Ihr immer zu empfangen wisset. Die Liebe, ewig jung und ewig reich, gibt ohne Aufhören; aber die Menschen versäumen, sie sich gewogen zu erhalten; sie zerstören in sich die Verfassung des Gemüthes, bey welcher allein sie wohnen mag; sie verlieren im Uebermaße des Genusses den Geschmack für ihre Gaben. Ach, für die meisten ist die Blüthenzeit der Liebe von sehr kurzer Dauer; wenige Wochen

— und nicht allein das Feuer der Leidenschaft ist erloschen, auch die sanfte Wärme der Zärtlichkeit hat der Kälte des langweiligen Ueberdrusses Platz gemacht. Die Liebe klagt man an, daß sie nur in flüchtigen Träumen zu beglücken vermöge, während man nichts als seine Unwürdigkeit und seine Thorheit anklagen sollte. Immer sucht der Mensch die Ursachen seiner Entbehrungen und seines Elendes außer sich, um die Ueberzeugung seines Unverstandes von sich fern halten zu können.

Wollt Ihr Euch die Liebe und ihr Glück unbeeinträchtigt erhalten: so hüthet Euch, daß nicht irgend ein, ihr feindliches Gefühl, sich euers Herzens bemächtige.

Denkt daher vor allem auf eine weise Einrichtung Ewers Hauswesens, die Euch gegen Sorgen schütze. Sorgen sind wahres Gift für die Liebe; sie nagen am Herzen, und nagen jede freye und frohe Empfindung weg; sie pressen das Gemüth ängstlich zusammen, und die Liebe will doch Weite des Sinnes. Der Lebensunterhalt ist an sich schon ein zu körperlicher und mühseliger Gedanke, als daß die zarte, phantasie- und geistreiche Liebe nicht daran ersticken sollte, wenn er sich bange

durch sie ringt. Der physische Mangel stellt den Menschen sich selbst in seinem Nichts zu anschaulich dar, als daß er bey demselben, das zur Liebe so nöthige Selbstvertrauen behalten könnte; und nur zu leicht geschieht es, daß im Gefühle desselben die Liebe und das befreundete Wesen auch zu Nichts werden.

Unglückliches Weib, das auf der Stirne des Mannes immer die Wolken des Kummers sieht, dem in der erzwungenen Heiterkeit der tiefe Gram des Innern entgegen lächelt! Unglücklicher Mann, der, wenn er an der Brust des treuen Weibes ausruhen will von der anstrengenden Arbeit, und sein Herz erleichtern im frohen Erguße der Empfindung, dann nichts als Klagen zu geben, Besorgnisse zu hören und finstre Gedanken der Zukunft zu denken hat, oder den der schwarze Dämon der Noth dann wüthend aufschreckt, weil er das Leiden in sich verschließen, und das gute Weib nicht betrüben will!

Gemeinschaftliche Leiden knüpfen freylich die Herzen fester an einander; aber davon sind die Leiden des Mangels ausgenommen; sie machen die Herzen kalt. Wenn Einer im Andern nur das Bild des Elendes, oder gar den Ankläger

seiner Schuld sieht: wie sollte er dann seinen Anblick nicht fliehen? Er wird sein Auge so lange wegwenden, bis sich auch das Herz weggewendet hat. Wenn jede Unterhaltung der Gatten an die drückenden Umstände erinnert: werden sie dann nicht jede meiden? Wird nicht mit dem Gefühl der Noth sich auch zuweilen das ihm verwandte Mißtrauen regen, und mit der Zeit immer tiefere Wurzeln schlagen?

Dem müßt Ihr durch eine weise häusliche Einrichtung vorbeugen, und dazu schon gleich beym Anfange Eurer Verbindung den Plan entwerfen. Nur zu oft ist der Leichtsinn der ersten Wochen die Quelle eines lebenslänglichen Kummers. Nur zu oft gewöhnt man sich da an eine Lebensart, und erweckt Bedürfnisse, die man nachher nicht bestreiten kann, ohne sich in große Verlegenheiten zu stürzen. Der noch jugendlichen Liebe wird es nicht schwer werden, sich in Einschränkungen zu finden, die ihr eignes Bestehen nothwendig macht. Ueberhaupt werden Einschränkungen nur dann lästig, wenn man sich an viel gewöhnt hat. Nichts ist hier wichtiger, als eine den Umständen gemäße Anordnung des Ganzen, nebst der Kunst, zur rechten Zeit zu sparen und zu verwenden, und der ge-

hörigen Unterscheidung des Nöthigen und Entbehrlichen.

Menschen, die durch sich selbst glücklich sind, bedürfen des Aeußern nicht viel; von den Meynungen andrer hangen sie wenig ab. Ohne Ueberfluß leben sie frey und froh, wenn nur die Sorge des Mangels nicht drückt.

Eben so sehr werdet Ihr, zweitens, darauf denken müssen, Euch, in einem gesunden Körper, und in einer gesunden Seele, die Quelle eines frischen und frommen Lebenssinnes zu erhalten; denn das gehört wesentlich zum Glücklichseyn durch sich selbst.

Der immer kränkelnde, immer verdrießliche Gatte wird endlich auch dem zärtlichsten Weibe beschwerlich. Das immer verstimmte, keuchende und winselnde Weib ermüdet endlich auch die Geduld des gutmüthigsten Mannes. Ewig Klagen zu hören, ewig ein finstres Gesicht zu sehen, wo man Aufheitrung und freundliche Blicke erwartete: wer hält das aus?

Die Liebe nimmt gerne Antheil; aber sie muß wissen, woran. Sie verweilt gerne beym Schmerze; aber es muß ein wirklicher Schmerz

seyn — ein Schmerz, der die lindernde Hand nicht von sich stößt.

Kann sich manches Weib wohl wundern, daß der Mann ihm immer ausweicht? O, wüßte es ihm durch den Thränenflor nur einen Schimmer von Liebe zu zeigen: es würde ihn fesseln. Trüge es ihm den Blick des stillen Leidens, und nicht die Verzuckungen einer zum Theil selbstverschuldeten, zum Theil bloß eingebildeten Kränkeley entgegen: es würde ihm selbst in diesem Leiden interessant seyn, da es jetzt nur Widerwillen bey ihm erweckt.

Kränklichkeit des Körpers und Verstimmung der Seele gehen, vorzüglich bey den Frauen, leicht in eine Quälsucht über, die den Aufenthalt in ihrer Nähe zur Hölle macht. Sie wollen immer etwas — und wissen selbst nicht, was sie wollen. Sie loben und tadeln, wünschen und verwerfen dieselbe Sache in demselben Augenblicke. Sie beleidigen, ohne es böse zu meynen, und vergießen bald darauf die bittersten Thränen, werfen sich dem Beleidigten mit einer Wärme, die eben so übertrieben ist, als zu einer andern Zeit ihre Kälte, in die Arme, ersticken ihn fast mit ihren Liebkosungen, klagen sich selbst als seine Ruhestörer an, und stören

gleich darauf seine Ruhe von neuem. Sie sind wahrlich selbst unglücklich, sie werden sich selbst eben so lästig, als andern; aber sie verdienen kaum unser Mitleid, da sie sich diesen Zustand, durch Versäumung einer weisen Diät, durch leichtsinniges Losstürmen auf ihre Gesundheit, oder durch heftige Affecte und geistige Verbildung, selbst zugezogen haben.

Heiterkeit der Seele, frohe Muth, eine ungetrübte Laune; das sind die ersten Bedingungen eines genußvollen Lebens. Ohne sie ist man im größten Ueberflusse arm; man fühlt sich an der Seite des besten Weibes, des trefflichsten Mannes elend, und kann die zärtlichste Empfindung nicht erwiedern; wenn man bey andern keinen Ueberdruß erregt, so verleidet man doch sich selbst alles. Wie diese Stimmung Euch verläßt — wie sie in düstern Ernst, Trübsinn oder Mißmuth sich verwandelt, wird auch die Liebe allmählich von Euch weichen. Körperliches Uebelbefinden verstimmt leicht; aber noch leichter und in noch höherm Grade Disharmonie des Geistes, Unzufriedenheit mit sich selbst, unordentliche Leidenschaften und ein verwundetes Gewissen.

Möget Ihr diese feindlichen Geister immer

aus Eurer Wohnung verbannen; dann wird die Freude jederzeit gerne bey euch einkehren, und, ein guter Engel, Eure Liebe beschützen.

Nehmet Euch, drittens, vor allem in Acht, wodurch Ihr beym Gatten Gleichgültigkeit oder Mißfallen erwecken könntet, und wendet alles an, wodurch Ihr ihm interessanter werdet.

Darum tritt in vielen Ehen so frühe Kälte ein, weil die Verbundenen sich alles glauben erlauben zu dürfen. Sie bedenken nicht, daß sie noch etwas — und noch mehr als je zu verlieren haben; sie lassen sich in allen Stücken gehen; sie wenden keine Sorgfalt auf ihre Person, auf ihr Betragen und auf ihr Herz; sie zeigen sich einander in allen Gestalten, und machen auch aus ihren häßlichen Leidenschaften kein Geheimniß mehr; es ist oft, als wenn sie es darauf anlegten, sich einer dem andern zu verleiden.

Soll Eure Liebe fortdauern: so lasset Euch nicht vergebens vor diesen Fehlern warnen. Gestattet Euch keine Indelicatessen, weder im Anzuge, noch im Benehmen. Seyd immer reinlich gekleidet. Reinlichkeit ist mehr als Schönheit,

und vorzüglich eine große Zierde des zarten Geschlechtes, das die Natur nicht umsonst so fein organisirte. Welcher zärtliche Mann möchte sein Weib wohl im Schmutzkittel umarmen? Aber auch der Mann wird dem Weibe durch Unreinlichkeit zuwider. Das Weib mag sich für den Mann, und der Mann für das Weib schmücken; sie thun das ja für die Welt, und an die Welt haben sie bey weitem das nicht zu fordern, was sie von einander erwarten. Ein nettes Gewand weckt fröhliche Bilder in der Seele, und schon als Beweis der Aufmerksamkeit muß es Liebe gewinnen.

Verberget, so viel ihr könnt, Eure schwachen Seiten; mir haben sie zwar alle, aber sie gefallen uns an andern nie, und manche stoßen uns zurück.

Lasset nie Eure Affecte ungestüm ausbrechen. Sie entstellen immer; sie zeugen von einer schwachen Seele, und verwunden oft das fremde Herz. Nie wird der Mensch so an sich selbst zum Verräther, als im Ausbruche des Affectes. Vorzüglich gilt das vom Weibe; ein Engel wird im Affect zur Furie; jede Spur von Liebenswürdigkeit vertilgt der Zorn am schönsten Weibe. Man braucht ein Weib, das alle Reitze der

Grazie schmücken, nur einmal in den Verzerrungen der Wuth gesehen zu haben, um auf immer einen unüberwindlichen Abscheu gegen dasselbe zu fühlen.

Seyd nicht zu oft beysammen; Ihr versäumt sonst Pflichten, die sich nicht ungestraft vernachläßigen lassen; Eure häuslichen Angelegenheiten verwirren sich, deren gute Ordnung so wesentlich zu Euerm Glücke gehört; Ihr werdet zu bekannt mit einander, und habt Euch bald ausgesprochen und weggegeben. Es kann nicht fehlen, Ihr werdet Euch nicht so bewachen, daß Ihr nicht einander unwillkührlich Fehler zeiget, die Euch nicht zur Empfehlung gereichen. Ein jeder sey bey seinem Geschäfte, und wirke darin unverdrossen; die Stunden der Erhohlung seyen der Liebe geweiht. Thätigkeit wird ihre Freuden würzen. Mit einem heitern Bewußtseyn werdet Ihr in ihre Arme eilen — mit dem Gefühl ihres Lohnes werth zu seyn; und ihre Arme werden Euch fester und wärmer umschliessen, süßer werdet Ihr hier ruhen, und Euch mit leichterm Herzen ihren Entzückungen hingeben.

Lasset, viertens, kein von der Liebe verschiedenes Interesse bey Euch zu stark werden, und zur Leidenschaft wachsen. Liebe muß nächst der Pflicht die Herrschaft über das Gemüth führen, wo sie bestehen soll. Haltet Ihr etwas Andres noch höher als die Liebe — und dahin wird es bald kommen, wenn Ihr irgend einer Leidenschaft Raum gebet —: so wird jene in kurzer Zeit der Gleichgültigkeit, wo nicht gar dem Widerwillen Platz machen; Ihr werdet dem Gatten die Aufmerksamkeit entziehen, die er zu fordern berechtigt ist; Ihr werdet das Wohl desselben hinter jenes Andre zurücksetzen; Ihr werdet um jenes Andern willen nicht selten dem Gatten empfindliche Kränkungen zufügen.

Vorzüglich gilt das vom Weibe. Die Natur gab ihm ein gränzenloses Vermögen zu lieben, damit die Liebe die Seele seines Denkens und Handelns würde, und alle Neigungen sich unterordnete. Es kann unmöglich ein Interesse, welches es auch sey, über die Liebe stellen, ohne die Weiblichkeit in sich zu zerstören, und in eben dem Maße verabscheuungswürdig zu werden, als es vorher liebenswürdig war. Das geitzige Weib zeigt dem Manne nicht nur die

häßliche Unnatur; es versäumt auch den Mann, über dem Bestreben zu sammeln, zu ersparen und abzukürzen; die angelegentlichsten Wünsche des Mannes werden entweder gar nicht, oder erst nach langem Widerstreben und mit sichtbarem Verdrusse erfüllt, wenn sie etwas kosten. In einem Gemüthe, das der Geiz verengt und verdüstert hat, vermag die freysinnige, heitre Liebe nimmer zu wohnen; die Liebe will geben, der Geiz an sich bringen und behalten. Liebte das karge Weib den Mann wirklich; es würde ihn doch nicht zu lieben scheinen, weil es aus Kargheit oft hart gegen ihn ist. Nicht weniger gefährlich sind: der Neid, die Lästersucht und die Prachtliebe des Weibes. Die beyden ersten quälen den Mann, wo er eine zärtliche Unterhaltung wünscht, mit mepisirenden Bemerkungen. Die letzte vergeudet sein Gut, und denkt nicht an ihn, weil ihr die Bestreitung und die Anordnung des Aufwandes zu viel zu denken gibt.

Aber auch das fremdartige leidenschaftliche Interesse des Mannes muß der gegenseitigen Liebe nachtheilig werden. Hängt er zu sehr an seinen Geschäften: so wird er der Liebe nur Augenblicke gönnen, und auch in diesen ihr nicht

das freye Gemüth entgegen bringen, das sie verlangt; die zärtlichsten Liebkosungen des Weibes wecken ihn nicht aus seiner zerstreuten Kälte. In seinem Herzen ist kein Platz mehr für das Weib: was ist natürlicher, als daß dieses ihn zuletzt auch aufgibt, und sich bey lebhaftern Männern schadlos hält? Trägt er sich immerfort mit ehrgeitzigen Planen: wie könnte denn die Liebe noch irgend ein Recht an sein Herz geltend machen? Die ehrgeitzigen Plane begleiten ihn in die Arme seines Weibes. Sie mit ihren Sorgen, Bestrebungen und vielfachen Verstimmungen besitzen das Herz, welches die Liebe vergeblich in Anspruch nimmt. Nur von ihnen — nicht von den gemeinschaftlichen Angelegenheiten und dem gemeinschaftlichen Glücke — mag er sich unterhalten, wenn er anders die dazu erforderliche Achtung gegen sein Weib hat. Und wird sich sein Herz nicht von dem Weibe entfernen, wenn dieses seinen leidenschaftlichen Zustand nicht theilen, seinen Gedanken nicht folgen kann, oder wenn er glaubt, es stehe seinen Absichten im Wege?

Jede Leidenschaft hat in der Selbstsucht ihren Ursprung, und Selbstsucht ist Gift für die Liebe. Arbeitet daher jeder in ihrem Entstehen

entgegen; lasset die Neigung nicht aufkommen, welche der Liebe gefährlich werden könnte, oder schränkt sie doch dahin ein, daß sie dieser untergeordnet bleibe.

Vermeidet, fünftens, die Veranlassungen zu häuslichen Zwisten. Kleine Zwiste, vorzüglich wenn sie auf Mißverständnissen beruhen, endigen sich wohl mit rührenden Versöhnungsscenen, worin die Zärtlichkeit ihre schönsten Feste feiert. Aber das ist bey weitem nicht immer der Fall, und es bleibt sehr bedenklich, darauf zu vertrauen. Oft lassen sie im Herzen, unter dem Scheine der völligsten Ausgleichung, einen Ansatz von Erbitterung zurück, der sich, bey der öftern Wiederkehr solcher Auftritte, verstärkt, und endlich ausbricht. Viel kommt hierbey auch auf die Beschaffenheit der Temperamente an, und auf die Saiten, welche berührt werden. Jeder Mensch hat empfindliche Stellen, an welchen man ihn nicht fassen kann, ohne ihn zu verletzen; und doch fassen sich Gatten hier oft mit der wenigsten Schonung.

So können unschuldige Neckereyen traurige Folgen haben. Sie sind oft das Spiel einer zärtlichen Laune; man denkt nicht, daß

sie übel aufgenommen werden könnten, da sie ja erheitern sollen; aber sie werden es, weil man es an der nöthigen Vorsicht fehlen ließ. Der Scherz wird allmählich zum Ernste, es mischt sich immer mehr Bittres hinein, keiner will Unrecht haben. Man gibt sich Eigensinn, Grillenfängerey, Neigung zu kränken Schuld, und wenn man sich auch wieder vereinigt, so bleiben doch finstre Falten in der Seele, die sich immer mehr zusammen legen.

Seyd aber auch, auf der andern Seite, nicht zu empfindlich. So kann keiner über sich wachen, daß ihm nicht zuweilen ein Wort entfiele, welches eine üble Bedeutung zuläßt, oder ohne alle Absicht eine leicht zu verletzende Stelle trifft, daß seine Miene nicht zuweilen etwas Beleidigendes zu verrathen schiene, was nicht in der Seele war. Die Neigung — man kann wohl sagen, schon die Disposition — alles zum Argen zu deuten, darf unter Menschen nicht Statt finden, die mit einander in der engsten Verbindung stehen, und zwischen denen täglich so mancherley vorfällt. Sie ist bey solchen, die unangenehme Bemerkungen lange in sich zu verschließen pflegen, noch schlimmer, als bey denen, welche ihrer Empfindlichkeit gleich freyen Lauf

lassen. Bey den letztern kommt es bald zu Erklärungen, welche die Sache, wenigstens für einige Zeit, wieder schlichten. Bey den erstern nährt sich die Bitterkeit so lange im Stillen, bis sie nicht mehr zu heilen ist.

Selbst wirkliche Uebereilungen müsset Ihr einander nachsehen, selbst Fehler müsset Ihr einander vergeben können. Welcher Mensch übereilt sich denn nie? Wer ist wohl von allen Fehlern frey? Immer lassen sich die Unannehmlichkeiten, die aus keinen Uebereilungen und Fehlern entstehen, leichter tragen, als das Elend des ewigen Tadelns und Streitens. Liebt Ihr Euch wirklich: warum wolltet Ihr denn nicht Geduld mit einander haben? warum wolltet Ihr denn nicht in Kleinigkeiten nachgeben, auch da, wo das Recht auf Eurer Seite ist, wenn Ihr voraussehet, daß Widersetzlichkeit mehr schaden als nützen würde? Warum wolltet Ihr, in andern Dingen, wo Ihr nicht nachgeben dürft, nicht lieber mit sanftem Sinne Eure gegründeten Einwendungen vorbringen, und, wenn das nicht hilft, unzweckmäßige Maßregeln im Stillen zu mildern oder zu verbessern suchen, als Euch mit Ungestüm gegen sie auflehnen?

Mancher Zwiespalt in der Ehe entsteht

daher, daß der Eine am Andern abnehmende Liebe oder wohl gar Kälte zu bemerken glaubt. Oft ist dies Laune, die alles anders sieht, als es wirklich ist — Verstimmung, die allem ihre düstre Farbe leiht, die durchaus keine Veränderung im Betragen, selbst wenn sie die entscheidendsten Gründe für sich hat, gestatten will, oder die Ursache ihres Unmuthes, die doch in ihr selbst liegt, immer außer sich sucht. Oft ist es romanhaftes, überspanntes, empfindelndes Wesen, dem nie genug geschieht, das für jedes falsche, hinaufgeschraubene Gefühl Sympathie fordert, und die Wärme der ersten Zeit für das ganze Leben, die Huldigungen des feurigen Liebhabers auch noch vom besonnenen Gatten verlangt.

Lasset dies nicht bey Euch Statt finden; es ist geschehen um Eure Liebe, wenn ihr dem Raum gebet. Liebe läßt sich nicht erzwingen; sie vergeht da am ersten, wo man sie durch Vorwürfe erzwingen will.

Hüthet Euch aber auch, daß Ihr nicht aus Laune zuweilen wirklich kalt werdet, oder den Schein der Kälte verursachet. Ihr stoßet dadurch das Herz des Gatten von Euch. Woher soll seine Liebe die Nahrung empfangen, die

ihr allein die Gegenliebe zu gewähren vermag, wenn sie statt dieser Gleichgültigkeit antrifft?

Auch Eifersucht ist nicht selten die Veranlassung des traurigsten Zerfallens in der Ehe. Zu den unglücklichsten Einfällen, welche die Weiber gehabt haben, gehört gewiß der, das Herz des Mannes dadurch fester an sich zu ziehen, oder seine wankende Neigung dadurch zu befestigen, daß sie bey ihm Eifersucht erregen. Das ist wahrlich die rechte Liebe nicht, die darum an einem Gegenstande hängt, weil sie andern den Besitz desselben nicht gönnt, die nur Rechte geltend machen, nur Kränkungen des Ehrgeizes verhüthen will. Liebt Dich dein Gatte weniger als sonst: so wirst Du ihm keine neue Zärtlichkeit einflößen, indem Du einen andern zu begünstigen scheinst; dies wird eher den völligen Tod seiner Liebe beschleunigen; er wird Dich verabscheuen und zugleich einschränken; er wird Dich mit Vorwürfen überhäufen, ohne daß ihm etwas an Deinem Herzen gelegen ist; er wird eben in Deiner Begünstigung die Rechtfertigung seiner Gleichgültigkeit finden.

Das Weib, das durch Eifersucht seinen Mann gewinnen will, muß dabey eine Rolle spielen, die seiner Unschuld sehr gefährlich ist;

(wie leicht wird man das wirklich, was man scheinen will?), und schon als Rolle die Sittlichkeit des Herzens verletzt.

Eifersucht ist nicht Liebe; sie ist im Gegentheil der Liebe nachtheilig. Darum dürfen wir sie eben so wenig bey uns selbst dulden, als bey andern erwecken. Der Eifersüchtige hat den Glauben an sein Weib schon halb verloren; was ist aber Liebe ohne Glauben? Erwachet im Weibe nicht mehr die sittliche Würde, so hüthet euch nach den Vätern. Eifersucht ist Verdacht, und jeder Verdacht kränkt das Gemüth, und unterdrückt das freye leichte Spiel der Empfindungen, worin die Liebe ihr Wesen hat.

Wenn Eifersucht wirklich ein Beweis der Liebe wäre, so könnte das Weib den eifersüchtigen Mann doch nicht mehr lieben; weil er sein Quälgeist ist; weil es ihn immer bey mürrischer Laune, und diese Laune gegen sich gerichtet sieht; weil es in seiner Sphäre kaum frey athmen kann.

Wäre indeß das alles auch nicht: schon die Spannung, der bittre Wortwechsel, das leidenschaftliche Benehmen, die heftigen Auftritte, welche die Eifersucht herbey führt, müssen sie zur ärgsten Feindinn des häuslichen Glückes machen.

Habet Zutrauen gegen einander, wie Menschen, die sich lieben, es haben müssen: so wird nicht leicht Mißhelligkeit unter Euch entstehen. Aber bleibet auch einander unverbrüchlich treu; vermeidet nicht nur die kleinste Verletzung der Treue, sondern auch den entferntesten Schein derselben.

Duldet es, ferner, nicht, daß sich fremde Menschen in Ehre Angelegenheiten mischen. Sie kennen weder Euch noch diese Angelegenheiten genug, um sie glücklich schlichten zu können; bey dem besten Willen werden sie mehr verderben als gut machen. Ihr Einreden wird bald den Einen, bald den Andern erbittern, ihn in dem Wahne, daß man Partey gegen ihn mache, zu größerm Widerstande reizen, und wohl nie Einen besänftigen, oder zum Nachgeben bewegen. Dem Gatten gesteht man, bey kaltem Blute, sein Unrecht wohl ein; aber wo ein dritter Zeuge ist, muß man Recht behalten; es wäre eine zu empfindliche Demüthigung. Den guten Willen der Menschen, die sich so dienstfertig in Familienangelegenheiten mischen, kennt man ja auch schon hinlänglich. Wie oft das Bestreben, sich wichtig zu machen, Neuigkeitsträgerey, Schadenfreude, Klatschsucht und Zu-

dringlichkeit hier Unheil stiften, wie oft sie den Samen der Uneinigkeit ausstreuen, schlechte Gerüchte hinterbringen, Verdacht erwecken, böse Auslegungen machen und böses Blut erregen, die Eitelkeit kitzeln und die Herrschsucht nähren, lehrt ja die tägliche Erfahrung.

Wo Du Dich mit Deinem Manne berathen kannst, da befrage keine Schwiegermutter, keine gute Freundinn und keine Kaffegesellschaft. Wo Dein eigner Verstand Dich zurechtleiten kann, da folge ihm, selbst auf die Gefahr zu irren, lieber, als daß Du die geläufige Zunge der Gevatterinn in Bewegung setzest. Halte fremden Einfluß von Deinem häuslichen Glücke so fern, als Du kannst. Habe keinen Umgang, um den Dein Mann nicht weiß, und den er nicht gebilligt hat. Verhandle mit Deinen Bekannten keine Dinge, die vor dem Manne ein Geheimniß bleiben müssen. Hüthe Dich vorzüglich vor den Menschen, die um alles wissen, von allem erzählen, und in alles reden, wenn Dir die Eintracht des ehelichen Verhältnisses lieb ist.

Endlich bieten auch noch die Erziehung der Kinder und die häusliche Einrichtung häufige Veranlassungen zu ehelichen Zwisten

das. Vernünftige Gatten werden sich indeß leicht darüber verständigen.

Der vernünftige Mann wird nicht in das Departement des Weibes dringen; er wird sich nicht in Haushaltungsgeschäfte mengen, von denen er keine Kenntniß hat, die zu wenigstens in ihrem kleinsten Detail, nicht kennen soll, mit denen er sich nicht befassen kann, ohne seinen männlichen Charakter abzulegen, und seine wichtigern Geschäfte zu versäumen. Den Hausetat wird er mit seinem Weibe gemeinschaftlich entwerfen, und die Einrichtung des Ganzen mit ihm gemeinschaftlich in das richtige Verhältniß bringen, die Ausführung aber gerne dem Weibe allein überlassen, und mit dem zufrieden seyn, was hier der ordnende Verstand desselben verfügt. Er wird nur dann liebreichen Einspruch thun, wenn Versäumnisse und Unordnungen vorfallen.

Dagegen wird sich auch das vernünftige Weib bescheiden, daß es mit den Geschäften und öffentlichen Verhältnissen des Mannes nichts zu schaffen habe. Es wird davon nicht mehr erfahren wollen, als der Mann für gut findet, ihm mitzutheilen, am wenigsten aber darin rathen und sprechen, oder ihn in seinen Ausgaben und

Vergnügungen beschränken, so lange sie mit einer guten Oekonomie bestehen können. Können sie das aber nicht mehr; dann wird es ihnen bescheidene und sanfte Vorstellungen thun; dann wird es die Künste seiner Liebe aufbieten, um ihn auf den rechten Weg zu bringen.

Ueber die Erziehung des Kindes haben vernünftige Gatten gemeinschaftlich gedacht und gelesen. Sie haben darüber einen Plan gemacht, und zwar für jedes Kind einen besondern, auf das Temperament, die Anlagen und Bedürfnisse desselben berechneten. Die Anwendung der darin bestimmten Maßregeln kann nicht mehr schwer fallen, und keine bedeutende Mißverständnisse hervorbringen. Sie theilen sich täglich ihre Beobachtungen über den Erfolg derselben, und die neuen Bemerkungen, die sich ihnen über das Natural, die Fähigkeiten und Neigungen des einzelnen Kindes darbothen, mit. Sie prüfen gemeinschaftlich, und berathen sich gemeinschaftlich, wie jener Plan darnach zu modificiren seyn möge; und darüber verständigen sie sich leicht. Wenn sie nun nach Aufsicht, Bemühungen und Anwendung der Erziehungsmittel, mit Rücksicht auf die vorzüglichere Geschicklichkeit des Einen oder Andern zu diesem oder

jenem, unter sich vertheilen: dann ist hier das Wichtigste gehoben, was zum Anstoße werden könnte.

Gabt einander, sechstens, unverstellte Beweise wahrer Zärtlichkeit. Wahre Zärtlichkeit spricht immer rührend zum Herzen; übertreiben und gezwungen kann sie nicht; ihre Aeußerungen gefallen durch edle Einfalt.

Das wahrhaft zärtliche Weib bedarf keiner Künsteley. Es rede und handle nur, wie die Empfindung es lehrt, so wird es gewiß das Herz des Gatten fesseln; wenn es auch sonst nicht viel hätte, wodurch es interessiren könnte. Die Zärtlichkeit giebt dem ganzen Wesen des Weibes Reitze, welche eben so unnachahmlich als unwiderstehlich sind.

Liebe wird am sichersten durch Liebe geweckt und erhalten. Die Beyspiele sind nicht selten, daß Weiber durch die natürliche Gewalt ihrer Zärtlichkeit verdorbene Gatten besserten, und muntere zu der reuevollen Einsicht brachten, daß doch nirgends gefunden zu haben, was ihnen das liebevolle Herz der Gattinn gab. Nicht weniger werden diese Beweise der Zärtlichkeit vom Manne gefordert, wenn das Weib unwan-

delbar und ergeben an ihm hangen, und die Annehmlichkeit des gemeinschaftlichen Daseyns bestehen soll.

Euer Benehmen gegen einander sey einfach und herzlich; fern bleibe aller gesuchte Schmuck, alles mühsame Raffinement und alles gezierte und gespannte Wesen. Sparet das für den Umgang mit Menschen auf, die keines Andern fähig und wahrt sind, und mit welchen nichts Anderes anzufangen ist, als daß man ihnen gegen über Grimassen macht. Es wäre traurig, wenn es Euch auf irgend eine Art Bedürfniß seyn könnte, ein so erbärmliches Spiel zu treiben.

Nein, Ihr liebet Euch, und wollet Euch das einander zu verstehen geben. Ihr dürfet nicht fürchten, Euch durch einen vertraulichen Umgang einander in einem schlechten Lichte zu zeigen. Indem Ihr wahr, offen und herzlich gegen einander seyd, werden sich Eure Herzen immer näher kommen, und immer besser verstehen lernen. Wäre es nicht eine elende Heucheley, die zwecklooseste und widersinnigste, die sich nur denken läßt, wenn Ihr das vor einander verbergen wolltet, wovon Ihr Euch doch so gerne überzeugen möchtet, und Euer Betragen mit

Gesinnungen in Widerspruch setzet, die eben die Quelle Euers Glückes sind? Könntet Ihr diese Larve lange tragen, ohne daß Euer Inneres ihre Gestalt nachahme? Könntet Ihr darauf sinnen, alles nach den strengsten Forderungen der Convention einzurichten, ohne dabey kalt zu werden, ohne den freyen Erguß des Herzens zurück zu halten? Könntet Ihr ein so abgezirkeltes Benehmen lange beobachten, ohne Euch allmählig daran zu gewöhnen, Euch als einander fremde Menschen zu denken?

Freylich dürft Ihr die natürliche feine Sitte nicht aus den Augen setzen; freylich dürft Ihr nicht vergessen, was gebildete Menschen einander, auch in den innigsten Verhältnissen noch, schuldig bleiben. Gänzliche Vernachlässigung unsers Betragens läßt manches blicken, was man nicht zeigen kann, ohne zu mißfallen — und zeugt dabey von einem Mangel an Aufmerksamkeit, den die Liebe ungerne duldet.

Beweiset einander Zutrauen. Der gute Mensch fühlt sich durch nichts mehr geehrt, als durch das Zutrauen, das wir zu seinem Herzen haben, es thut seinem sittlichen Gefühl und der feinern Selbstsucht zugleich wohl. Wir versichern ihn damit am besten von unsrer Ergeben-

heit; gern giebt er sich dafür wieder hin; und willkührlich schließt das Herz sich auf, dem wir vertrauensvoll begegnen. Es muß ein ganz verdorbener Mensch seyn, oder bewiesenes Zutrauen täuschen kann; der Bessere wird sich durch Liebe dasselbe wehrt zu machen suchen.

Ein Mißtrauen kränkt tief, vorzüglich in der engsten Verbindung des Lebens, die ganz auf Vertrauen gegründet seyn sollte. Es ist unvermeidlich, daß sich finstre Abneigung gegen den bey uns fest setze, der uns nicht traut. Bewachet nicht ängstlich Einer den Andern; lasset Einer dem Andern die Freiheit, die er mit Recht fordern kann; glaubet einander, gehet mit einander zu Rathe, und nehmet die Einwendungen des Andern liebevoll auf. Der Verdacht leitet zu Handlungen, welche die Liebe in der Wurzel zerstören.

Verbindet mit diesem Zutrauen Aufmerksamkeit. Den Liebenden bekümmert alles, was den Geliebten angeht; des Wohl desselben ist die Sorge seines Herzens; jedes kleine Ereigniß, was diesen trifft, ist ihm wichtig; alles ihm Unangenehme aus dem Wege zu schaffen, jeden vernünftigen Wunsch desselben zu befriedigen, ist sein vornehmstes Bestreben; ihn

betrübt nichts mehr, als des Geliebten Leiden; ihn freut nichts mehr, als des Geliebten Glück. Und diese Theilnahme zeigt sich so schön und rührend, daß sie die vortheilhafteste Wirkung auf den Geliebten nicht verfehlen kann.

Seyd dabey zuvorkommend und gefällig. Wartet nicht auf Erklärung, was Ihr dem freundlichen Wink, den bittenden Blick schon verstehet. Gewährt gerne und mit Großmuth; verspart dem Andern jede Demüthigung; entfernet alles, was ihm im Wege steht; helft ihm jedes Leiden tragen, und unterstützet ihn wo ihr nur könnt. Der Liebe wird ja nichts schwer, was sie für den Geliebten thun soll.

Vermeidet indeß dabey die übertriebene und zudringliche Sorgfalt, womit so manche Weiber, bald aus affectirter, bald aus mißverstandener Zärtlichkeit, ihren Männern lästig fallen. Sie erkundigen sich jeden Augenblick nach ihrem Befinden, wo sie wohl wissen, daß ihnen nichts fehlt. Sie wollen sie vor jedem rauhen Lüftchen bewahren, und von jedem nur halb bedenklichen Schritte zurück halten. Sie wollen ihnen alles so bequem machen, daß ihnen vor lauter Bequemlichkeit das Leben leid werden möchte. Sie geben ihnen so viel zu bedenken und zu erwä-

dern, sie sind so um sie geschäftig, sie beheiligen sie mit so vielen Plackereyen, und treiben sie mit ihrem Uebermaße von Zärtlichkeit so in die Enge, daß sie sich nicht mehr zu retten wissen. Das ist wahrlich nicht der rechte Weg, Liebe zu erhalten; es ist der sicherste Weg, sich zuwider zu machen.

Endlich verdient auch noch häusliche Eingezogenheit unter den Mitteln, Liebe zu erhalten, angeführt zu werden. Im stillen häuslichen Kreise genießet Euer Glück, und lasset höchstens einige bewährte Freunde daran Theil nehmen. Hier ist der natürliche Boden desselben, auf dem sich seine Blüthe am schönsten entfaltet; hier seyd Ihr vor Störungen am meisten gesichert; hier habt Ihr Verführer und Verläumder am wenigsten zu fürchten; hier besitzet Ihr Euch selbst am meisten, und könnet am meisten nach Euerm Sinne leben; hier wird dieser Sinn nicht vereitelt und verdorben; hier lernet Ihr keine Freuden kennen, die durch ihren Schimmer locken, und durch ihren Genuß vergiften; hier wird Euch kein falscher Glanz gegen den Frieden des Lebens verblenden; hier werdet Ihr nicht lernen, die

Wahrheit gegen den Schein verkaufen; hier sind keine Menschen, die sich ein eignes Geschäft daraus machen, Andern ein Glück zu verderben, das sie selbst nicht genießen können; hier wird sich Euch das verlarvte Laster nicht nahen, um die Reinheit Eures Herzens, den Grund Eurer Liebe, zu zerstören.

In den Prunkgesellschaften der Welt werdet Ihr Verdruß und Verstimmung holen; mit einem leeren Herzen und verwirrten Geiste werdet Ihr aus ihnen zurückkehren. Für die beßre Freude werdet Ihr in denselben den Geschmack verlieren, ohne ihn für die schlechtere ganz gewinnen zu können. Euer Glück und Eure Liebe sind um so sicherer, je verborgener sie sind, und je mehr sie an sich selbst genug haben.

VI.

Untreue und Eifersucht.

Die Treue gehört zu den edelsten Eigenschaften, deren die menschliche Natur fähig ist. Auf ihr ruht die wahre Größe der Seele; wo sie ihre schwerere Proben ablegt, da offenbaret sich siegreich die freye Kraft eines königlichen Willens, da strahlt in ihrer Herrlichkeit die Würde des Menschen, wir fühlen uns zugleich erhoben und bis zu Thränen gerührt. Ohne Treue aber auch keine Tugend und kein Charakter; mit der Treue des Menschen wankt sein ganzes moralisches Daseyn. Gebrochene Treue ist innerlicher Abfall von sich selbst, mithin auch von jeder Pflicht, ist völlige Zersplitterung des innern Lebens. Zu allen Zeiten hat die Treue ihre hohe Ehre gehabt, während an der gebrochenen Treue

unvertilgbar die Schande hängt, und der Vorwurf der Treuloſigkeit mehr als irgend ein andrer geſcheut, und ſelbſt von denen gehaßt wird, die ſonſt das Entehrende wohl zu ertragen wiſſen.

Auch darin zeigt ſich der Einfluß der Liebe auf die ſittliche Veredlung des Menſchen, daß ſie ihm in der Treue die Anlage zu allem Guten erhalten hilft, und ihm dadurch vorzüglich den Zuſammenhang mit ſich ſelbſt und die Achtung gegen ſich ſelbſt ſichert, und jedes würdige Beſtreben erleichtert.

Darum aber auch iſt Untreue in der Liebe doppelt ſchändlich. Sollte dir das Weſen, das dir die ſchönſten Freuden gewährte, mit dem du die ſeligſten Momente des Lebens feiertest, nicht ewig wehrt bleiben? Sollte dich nicht dankbare Erinnerung noch immer an dasſelbe feſſeln, und die Heiligkeit Deines gegebenen Wortes bewahren, wenn auch nicht mehr die vorige Wärme dein Herz erfüllte, wenn auch Gewohnheit und nähere Bekanntſchaft mit der menſchlichen Gebrechlichkeit deinem Entzücken den idealiſchen Aufſchwung benommen hätte? Hat ein andres Weſen dieſe Anſprüche an dich? hat es dir dies gewährt? Iſt es frey von aller Schwäche, und wird es nicht auch mit der Zeit ſeinen Reiz verlieren?

Die Liebe muß auf Treue rechnen. Der Glaube ist das göttliche Element in ihr; sie wäre ehrloses Wegwerfen der eignen Würde, wenn sie sich ohne Vertrauen hingeben könnte; es liegt in ihrer Natur, daß ihre Bündnisse für die Ewigkeit sind. Die thierische Lust begnügt sich mit dem augenblicklichen Genusse, sie sucht nichts als Sinnenkitzel; aber dafür ist sie auch thierisch. Die Liebe ist menschlich und dem Göttlichen verwandt; in ihr müssen Herz und Herz sich gatten, und nie von einander lassen. Sie verlangt die innigste Gemeinschaft des ganzen Daseyns; diese aber macht den Einen dem Andern ewig unentbehrlich. Es läßt sich hier keine Trennung denken ohne frevelndes Zertreten dessen, was beyder theuerstes Kleinod ist, ohne Aufopferung des Besten in ihnen, wodurch sie sich ewig angehören. So fest wie das heilige Gesetz der Tugend, so fest steht das Gesetz unverbrüchlicher Treue in der Liebe; beyde beruhen auf derselben Nothwendigkeit der Vernunft.

In der Liebe die Treue brechen, heißt auf das empfindlichste kränken, die grausamste Härte ausüben. Das Weib, das du verläßest, liebt dich noch, es glaubt noch an dich, es erwartet von dir alles, und alles hat es verloren, wenn

du es nicht mehr liebst. War es ein gutes Weib; dann hat es alles an dich aufgegeben; sein Denken, Wünschen und Handeln galt nur dir; der Gedanke an sein Wohl verschwand ihm im Gedanken an dich; seine heiligsten Geheimnisse vertraute es dir an; seine kostbarsten Schätze legte es in deine Hände; seine sittliche Würde band es an deine Treue; vielleicht hat es gar seine Achtung für die Tugend so fest an deine Liebe geknüpft, daß sie mit dieser untergehen muß. Für dich überwand es seine jungfräuliche Schamhaftigkeit; nur für dich wollte es leben, nur durch dich und mit dir glücklich seyn; an dir hängt sogar sein Ruf und seine bürgerliche Existenz. Das alles machst du zum Spielwerk deiner unsinnigen Laune, das alles raubst und zerstörst du, indem du die Treue brichst. In den innersten Tiefen wird das Leben des Weibes verwundet, das du so betrügst.

Den Mann wird die Untreue des Weibes zwar nicht so ganz niederwerfen; er hat Muth, Selbstständigkeit und Hülfe bey sich selbst; er stürzt sich in die Welt; er tröstet sich mit der Verachtung des untreuen Weibes; er zieht in der Kraft seines Willens sein Herz von Dingen ab, über deren Unzuverlässigkeit er auf eine so

traurige Art belehrt worden; er richtet sich an seinen Grundsätzen auf, und sein moralischer Wehrt ruht auf festern Stützen. Aber auch ihn muß es schmerzen, das Weib, dem er vertraute, das er anbethete, so versunken zu sehen; auch ihn muß es tief betrüben, sich um seine schönste Hoffnung so schändlich betrogen zu finden. Der geübte Theil seines Glückes geht ihm mit dem Herzen seines Weibes verloren. Der Glaube, den ihm die Treue des Weibes befestigen und verherrlichen sollte, ist durch des Weibes Verrath im Innersten erschüttert worden. Das einmal verspottete Herz von neuem hingeben, wird er mit Recht Bedenken tragen.

Dabey verräth die weibliche Untreue einen höhern Grad von Immoralität. Dem Weibe war sie durch die Gefühle seines Herzens, durch seine Lage im gesellschaftlichen Leben, durch sein Verhältniß zum Gatten und durch die heiligen Mutterpflichten schwerer gemacht; es mußte mehr Hindernisse überwinden, mehr Gutes in sich zerstören, um sich der Sünde überliefern zu können.

In der ehelichen Verbindung zeigt sich vorzüglich die größere Strafbarkeit der weiblichen Untreue. Zwar mag auch des Weibes Herz in

seinen zartesten Gefühlen verwundet werden, wenn es bemerkt, daß das Herz des Gatten sich einem andern Weibe zugewandt hat, oder doch einem andern Weibe die Rechte gestattet, die der Gattin allein zukommen; je inniger seine Zärtlichkeit ist, desto grösser muß der Schmerz betrogener Liebe seyn. Aber ihm wird es doch eher gelingen, den verirrten Gatten zurück zu führen, und das ihm entwendete Herz, durch die Gewalt seiner Liebe, und die Vermehrung seiner Vorzüge, wieder zu gewinnen, als dem Manne im umgekehrten Falle.

Ueberdies haben die Ausschweifungen des Mannes nicht den ausgebreiteten und verderblichen Einfluß auf alle häuslichen Angelegenheiten, wie die Untreue des Weibes; diese führt, frühe oder spät, gänzliche Zerrüttung derselben herbey. Nur durch die feinsten Künste der Verstellung wird es dieselbe dem Manne eine Zeitlang verbergen können; aber mit dem Offenbarwerden derselben ist auch unvermeidliches Zerfallen verknüpft. Der Mann kann das Weib nicht mehr lieben, das sich mit der That verging, wenn er auch Ursache hat, zu glauben, daß ihm noch das Herz desselben gehöre. Um des Aufsehens, oder um der Kinder willen, wird er es

vielleicht nicht verstoßen, und die Qual haben, ein Wesen täglich um sich zu sehen, das er tief verabscheut; das Bündniß, das ihm den Himmel geben sollte, wird ihm zur Hölle werden; selbst in seine Vatergefühle werden sich bittre Zweifel mischen. Zutrauen, Theilnahme, Nachsicht und Gefälligkeit sind dahin; Argwohn, Trübsinn und Selbstsucht sind an ihre Stelle getreten.

Untreue richtet den ganzen Charakter des Weibes zu Grunde, denn sie greift das sittliche Gefühl an der Wurzel an. Und nur natürliche Gutmüthigkeit und Mangel an heftigen Leidenschaften können es vor den größten Vergehungen aller Art bewahren. Immer indeß werden sein Leichtsinn, seine Pflichtvergessenheit und sein unglückliches Verhältniß zum Manne auf die Kinder den verderblichsten Einfluß haben, und eine vernünftige Erziehung derselben fast unmöglich machen.

Untreue der That ist nicht immer Untreue des Herzens. Es gibt ausschweifende Männer, die an ihrem Weibe mit unveränderter Neigung hangen, und die Liebe desselben um keinen Preis mit einer andern vertauschen würden. Bey den Weibern zieht das äußere Vergehen gewöhnlich das innere Verderben nach sich.

Die Weiber können bey dem, was sie beschäftigt, das Herz nicht wohl aus dem Spiele lassen. Schon das Bewußtseyn der Schuld wird ihr Herz vom Manne abwenden; der Verführer ist ihnen zum Bedürfniß geworden, weil er diese Schuld theilt, weil sie nur in seinen Armen eine Art von Ruhe vor den Vorwürfen des Gewissens finden. Den Mann wird das schuldige Weib meiden, weil es bey dem Anblick desselben seinen eignen Unwerth lebhafter fühlt, weil es ihn nicht ohne Gewissensanklage sehen kann, und weil ihm sein Herz sagt, daß er es verachten müßte, wenn er es kennte. So wird es denn endlich auch dem sein Herz geben, dem es seinen Körper lieh.

Weiber verzeihen ihren Männern auch leichter die Untreue der That, wenn sie nur wissen, daß ihnen das Herz derselben noch gehört. Die Untreue der That hat für sie die Folgen nicht, die sie für die Männer hat. Am Besitze des Herzens ist ihnen mehr gelegen; ihre Bedürfnisse beziehen sich mehr auf das Herz; und so lange ihnen das Herz des Mannes bleibt, bleibt ihnen auch die Hoffnung ihn zu bessern. Es hat sogar Weiber gegeben, die die Kupplerinnen ihrer Männer waren.

Auf der andern Seite zeigt sich auch zuweilen Untreue des Herzens ohne Untreue der That; häufiger indeß bey den Weibern, als bey den Männern. Sie glauben ihre Tugend gerettet zu haben, wenn sie, indem ihr Herz für einen Andern schlägt, die äußerlichen Rechte des Gatten diesem unverletzt erhielten. Manche Männer mögen sich wohl damit begnügen; aber gewiß die bessern nicht. Was ist der Körper ohne den Geist — und was kann mir ein Weib seyn, das mir nicht in seinem Denken und Fühlen angehört, das nicht auch sein geheimes und geistiges Leben mit mir theilt?

Die wahre Treue ist Treue des Herzens und der That zugleich; so fordert es die Natur der Liebe. Die Verletzung der Einen wie die der Andern, ist grobe Unsittlichkeit — Bruch der Ehe. Beyde berechtigen zur Auflösung der Verbindung; sie berechtigen nicht allein — sie nöthigen dazu.

Die Ursachen der Untreue sind beym Manne gewöhnlich Stärke der Sinnlichkeit und Neigung zur Abwechselung.

Stärke der Sinnlichkeit verleitet auch wohl das Weib zur Untreue; aber seltener als

den Mann, bey dem alle Begierden heftiger sind, und sich unwilliger Schranken setzen lassen. Oft kann das Weib die Lust des Mannes nicht befriedigen, während die Liebe desselben nicht zärtlich genug ist, sich die Befriedigung zu versagen; er eilt in die Arme eines andern, das, wenn es einigermaßen in den Künsten der weiblichen Buhlerey bewandert ist, leicht auch sein Herz auf einige Zeit anzieht. Oft glaubt er, während er sein Weib wirklich liebt, bey einem andern mehr für seine Sinne zu finden, und wird jenem untreu. Oft fesselt bloße Weiberlist ihn durch diese Schwäche seines Herzens.

Die Neigung zur Abwechselung ist in kleinen Dingen wohl bey den Weibern stärker als bey den Männern; aber in wichtigen Angelegenheiten wird sie doch bey diesen häufiger und mächtiger angetroffen. Die Eigenthümlichkeit der weiblichen Liebe bringt es mit sich, daß jene Neigung nicht leicht einen bedeutenden Einfluß auf dieselbe gewinnt; wem sich ein reines weibliches Herz ergibt, dem will es auch immer leben. Bey dem Manne unterliegt die Liebe oft der Sinnlichkeit, und diese kann mit den Mitteln ihres Genusses nicht schnell genug wechseln. Dem sinnlichen Manne wird das Weib

bald gleichgültig, das für ihn keine verborgenen Reitze mehr hat, und das ihm nichts mehr gewähren kann, was es nicht schon oft bis zur Uebersättigung gewährte. Er hofft bey andern neue Annehmlichkeiten zu finden; und obgleich dies bloße Täuschung ist, da die Schuld des Entbehrens allein an ihm selbst liegt, so folgt er doch ihrer Einladung.

Nicht selten werden Männer ihren Weibern auch deßwegen untreu, weil diese an Bildung zu weit hinter ihnen zurückstehen. Sie finden bey ihnen wenig Unterhaltung für den Geist; sie müssen viel Läppisches von ihnen hören, und viel Albernes von ihnen sehen. Sie können denselben ihre interessantesten Ideen und Empfindungen nicht mittheilen, weil keine Empfänglichkeit dafür da ist; sie fühlen sich oft leer, und oft verstimmt in ihrem Umgange. Im ersten Rausche der Liebe hatten sie das nicht bemerkt, oder sich in dem Gedanken, daß darauf so viel nicht ankomme, darüber weggesetzt. Desto drückender wird es ihnen jetzt, da die geistigen Bedürfnisse mit ihren Ansprüchen immer stärker hervortreten.

Vielleicht ist es gar der Umgang mit einem geistreichern Weibe, was sie zuerst auf diesen

Mangel bey dem ihrigen aufmerksam macht. Was ist natürlicher, als daß dieses nun eben so viel in ihrer Achtung sinkt, als jenes darin gewinnt? — was natürlicher, als der Wunsch, oft mit dem weiblichen Wesen zusammen zu seyn, das uns überall faßt, in unsre Gedanken eingeht, unsre Empfindungen theilt, und uns selbst so viel Interessantes zu geben vermag? Die Herzen kommen sich immer näher, die Gefühle treffen immer mehr auf einander; man gesteht sich, was man einander im engern Vereine des Lebens hätte seyn können, und sucht sich unvermerkt dies wirklich zu werden. Endlich machen die Sinne auch ihre Rechte geltend, und dem Verständnisse fehlt nichts mehr zu seiner Vollkommenheit.

Die gewöhnlichen Ursachen der Untreue bey den Weibern sind: Leichtsinn, Neugierde, Hang zum Intriguiren, Eitelkeit, Verführung und das Betragen des Gatten.

Auch des Weibes Leichtsinn kann dahin ausarten, daß er mit den heiligsten Empfindungen, deren Heiligkeit er freylich nicht kennt, ein Spiel treibt, dessen Wirkungen er freylich

nicht zu beurtheilen vermag. Das durchaus leichtsinnige Weib begehrt überall nichts, als den flüchtigen Genuß, und diesem überläßt es sich wo es ihn findet. In seinem Leichtsinne hängt sich das Weib an den Mann, der es auf eine angenehme Art zu unterhalten weiß, ohne selbst zu ahnden, wohin das führen werde; es hat sein Herz eingebüßt, ohne zu wissen wie. In seinem Leichtsinne thut es Schritte, die es nicht wieder zurück thun kann, durch welche es fremder Gewalt Preis gegeben wird. In seinem Leichtsinne eilt es von Einem Gefühle zum Andern, ohne im Stande zu seyn, sich dabey zu beherrschen, und der hinreißenden Kraft des Einen oder des Andern Schranken zu setzen. In diesem Leichtsinne unterscheidet es nicht den Werth der treuen, geprüften Liebe des Ganzen und der unbedachten Schmeicheley, der bald vergessenen Huldigung des Anbethers. Wie oft zerstört dieser weibliche Leichtsinn die eigne und fremde Ruhe!

Nicht selten begehen Weiber die Sünde blos, um sie kennen zu lernen. Die Sünde selbst reizt sie nicht, aber das Unbekannte, das Verbothene darin, der Zauber, womit die unruhige Einbildungskraft sie auszustatten weiß, der

Wunsch zu erfahren, zu wissen, von allem unterhalten zu werden. Nur einmal wollen sie dem süßen Verlangen folgen — mit abgewendetem Herzen. Aber das Herz läßt sich nicht abwenden von der That, die That verbreitet das Gift der Sünde durch das Herz, der einmal besiegte Widerstand des Herzens wird zum zweiten Male noch leichter zu überwinden seyn; es wird an äußeren Versuchungen nicht fehlen, man hat dem, der die Neugierde befriedigte, eine unbegränzte Gewalt über sich eingeräumt; man kann die erste Sünde nur dadurch verbergen, daß man fortfährt zu sündigen.

Mit dieser Neugierde ist der weibliche Hang zum Intriguiren nahe verwandt. Zum Intriguiren kommen die Weiber gewöhnlich durch das Bestreben, sich in einer gewissen Unabhängigkeit von den Männern zu halten, und ihre Plane vor der Despotie der letztern zu retten. Haben sie aber erst einige Versuche darin gemacht: so lernen sie bald die Sache um ihrer selbst willen lieben. Sie gefallen sich in ihrer List, und finden, daß das Intriguiren die Zeit verkürzt, und den Verstand angenehm beschäftigt, ohne ihn anzustrengen. Es wird ihnen nun Bedürfniß, etwas Geheimes

anzugestehn, mit etwas umzugehen, etwas zu treiben, was sie den Augen der Männer entziehen könnten. Dazu ist aber nichts geschickter, als kleine Liebeshändel, die sie deßwegen unschuldig nennen, weil ihr Herz noch damit nichts zu thun hat. Wirklich wollen sie sich an dem Verwickelten einer solchen Situation — und an dem Gedanken, was sie wohl könnten, wenn sie Lust hätten, und gewissenlos genug wären, ergötzen. Aber werden sie denn auch immer das Herz aus dem Spiele halten können? wird nicht der Scherz unvermerkt in Ernst übergehen? wird nicht einmal ein stärkerer Eindruck sie dahinreißen? werden sie sich nicht einmal in ihre eignen Schlingen so verwickeln, daß sie sich nicht mehr zu befreyen vermögen?

Am häufigsten mögen wohl die Weiber von ihrer Eitelkeit zur Untreue verleitet werden. Sich von zahlreichen Anbethern umgeben sehen, ihre Huldigungen empfangen, damit Gepränge treiben, darum von andern beneidet zu werden: das scheint dem eiteln Weibe das höchste Erdenglück zu seyn. Um sie festzuhalten, muß man ihnen viel — muß man ihnen immer mehr einräumen — zuletzt alles, was sie begehren; um neue anzulocken, muß man zeigen, daß das

Herz nicht ganz unempfindlich sey. Unter den Anbethern sind überdies solche, die durch süße Schmeicheleyen die Eitelkeit zu berauschen wissen. Und worein willigt man nicht im Rausche? wer kann dem Unwiderstehlichen widerstehen? wer sollte dem sich nicht hingeben, der sich dem Herzen so wichtig zu machen weiß? Aus Dankbarkeit opfert man sich auf. Den entschiedenen Vorzügen folgt das Herz: denn ist es nicht ein entschiedener Vorzug, weiblichen Wehrt, und besonders den individuellen Wehrt dieses Weibes, anzuerkennen? Es sind unter den Anbethern solche, die noch andere Vorzüge haben, und mit denen man nur vertraut umgehen darf, um sie mehr gelten zu lassen als den alltäglichen Gatten — auch solche, die ein großes Ansehen in der Gesellschaft besitzen, die in dem Rufe der Bildung, des Geschmackes und des feinen Tones stehen, auf die alles sieht, und zu denen alles sich hindrängt. Welch eine verführerische Einladung für das eitle Weib, sich in diesem Glanze zu sonnen? — welch ein Triumph über die andern, mit einem solchen Manne in der innigsten Verbindung zu stehen, für seine Geliebte zu gelten? Was wird es nicht thun, um dieses Glückes theilhaftig zu werden? Das Herz gehört vielleicht

noch dem Garten, aber die Welt soll hier das geheimste Einverständniß glauben; dadurch leidet die Sittlichkeit des Weibes unvermeidlich, und, um jenen Glauben hervorzubringen, wird es Schritte thun müssen, mit denen die Liebe zum Garten nicht bestehen kann.

Höchst selten sind gewiß die Weiber die Verführer; die weibliche Delikatesse, die sich selbst bey den rohesten nicht ganz verläugnet, ihre Lüge und die Sitte der Welt, wider die man, ohne die größten Unbequemlichkeiten, sich nicht auflehnen kann, stehen im Wege, wo die Lust etwa nicht fehlen möchte. Weit öfter sind sie die Verführten; die Sinnlichkeit des Mannes stürmt auf sie ein — und ihre Lüsternheit oder ihre Gutmüthigkeit gibt nach. Viele Weiber fallen durch die Schwäche, nichts, warum sie gebethen werden, abschlagen — und nichts, was sich ihnen huldigend anträgt, abweisen zu können.

Er ist ja ein so guter Mensch; er meynt es so redlich; er bittet so bescheiden und so gerührt; er will ja nichts weiter, als daß du ihn nur um dich duldest, daß du ihm nur nicht ganz abgeneigt seyst: so denkt das beßre Weib, und ist um seine Tugend betrogen, ehe es sich dessen versieht. Ein schöner Mann! welch eine Fülle

von Liebe! welch eine Wärme der Sprache! welch eine volle Ergebenheit! er kennt und fühlt Deinen ganzen Werth; und den solltest Du zurückstoßen, den beleidigen? mag denn, was er verlangt, einem Andern gehören; diesem braucht ja nichts zu entgehen; die Liebe ist reich genug, um viele zu beglücken: so denkt das schlechte Weib, das sich gerne verführen läßt.

Die weibliche Arglosigkeit und Reitzbarkeit räumen nicht selten schon den ersten Angriffen der männlichen Verführungskunst, die an feinem Ausspähen und schlauem Berechnen der weiblichen Klugheit nichts nachgibt, das Feld. Die Stärke eines reinen Gefühls und die Achtung, die seine Unschuld einflößt, sind oft die einzigen Waffen der weiblichen Tugend; wie traurig steht es um sie, wenn jenes Gefühl schon bestochen ist, und die Unschuld vom frechen Wüstling nicht mehr geachtet wird!

Endlich ist auch das Betragen der Männer häufig, wenn nicht die Ursache, doch die Veranlassung der weiblichen Untreue. Stößt der Mann das Weib kalt von sich, wo es ihm sein Herz aufschließen möchte; hat er keinen Sinn für seine vertraulichen Mittheilungen: so kann wenigstens er es dem Weibe nicht verdenken,

daß es das volle Herz dem Freunde ausschüttet, der warmen Antheil nimmt, und seine geheimen Leiden versteht? und wie leicht wird Vertraulichkeit Liebe! Was ist natürlicher, als daß wir für den, der in unsre innere Lebensgeschichte so genau verflochten ist, der uns Rath und Trost gab, wo sonst nirgends Rath und Trost war, bald die zärtlichste Zuneigung fassen? Wie lange wird es dauern, bis er die erste Stelle im Herzen einnimmt?

Ist der Mann gar hart gegen das Weib, setzt er es überall zurück, quält er es überall mit seinen unsinnigen Launen, spielt er überall den Haustyrannen, hört es aus seinem Munde nur Befehle, Tadel und Klagen — nie ein Wort der Liebe; sieht es in seinem Gesichte nur die Züge des Unmuthes — nie den Blick der Herzlichkeit und der Freude: wie bald wird sich dann das Herz verschließen — und wie gerne wird es sich dem wieder aufthun, der ihm für seine getäuschten Hoffnungen Erfüllung verspricht!

Von so vielen Seiten wird das schwache Herz des Weibes bestürmt. Selten *verkauft* es seine Treue an das Laster; in den meisten Fällen wird es um sie *betrogen*; oft sinkt es bewußtlos dem Laster, das es verabscheute, in

die Arme. Und diese Treue ist Euer schönster Schmuck, das Unterpfand Euers Glückes, die Krone Eurer Liebe, der Adel Eurer Weiblichkeit; nur so lange Ihr sie bewahrt, bleibt Ihr rein und gut und froh. O, möchtet Ihr Euch denn doch ernstlich bewachen, und keine von den Klippen aus den Augen lassen, auf die Ihr hier aufmerksam gemacht wardet! Trauet dem Scheine der Arglosigkeit nicht; er trügt; die Kunst bildet ihn täuschend. Es ist so bald um Euer Herz geschehen — und Eure Ruhe ist nicht länger gesichert als Euer Herz.

Männliche und weibliche Untreue werden auch nicht selten durch Eifersucht veranlaßt. Unverdienter Verdacht drückt schwer, und reitzt eben so oft zu Handlungen, wodurch man ihn wirklich verdient, als zu dem Bestreben, ihn zu entkräften. Muß man einmal die Schuld und den Unglückslohn des Verbrechens tragen: so kann man doch auch wohl seinen Genuß mitnehmen. Zuweilen ist es eine Art von Rache, die man durch wirkliche Untreue an der quälenden Eifersucht nimmt.

Wirklich verbittert der eifersüchtige Gatte dem Gatten das Leben. Immer bewacht seyn,

keinen Schritt ohne Zeugen thun dürfen, nie Zutrauen finden, unaufhörlich sich Vorwürfe machen lassen, die man nicht verdient hat: das ist unausstehlich. Freiheit und Vertrauen sind die Seele der Liebe; zerstöret sie, und ihr habt diese mit zerstört. Es ist eine sehr häufige Strafe der Eifersucht, daß die Untreue ihrer hinter dem Rücken spottet.

Doch diese sonderbare Erscheinung des menschlichen Herzens ist für das Leben und Glück der Liebe zu wichtig, als daß wir ihr hier nicht noch besonders unsre Aufmerksamkeit schenken sollten.

Was man liebt, das will man natürlich gerne immer und ungetheilt besitzen; worein man das höchste Gut des Lebens setzt, das zu verlieren, fürchtet man mehr als alles. Wo durch den Verlust das ganze Glück des Lebens zu Grunde ginge, da ist man immer besorgt, und wenn man noch so viel Zutrauen hägt, man kann sich doch des Gedankens an die traurige Möglichkeit des Verlustes nicht entschlagen. Man zittert vor diesem Gedanken; und eben darum wiederholt man ihn sich desto öfter.

Diese Besorgniß läßt sich auch von der echten Liebe nicht immer entfernt halten. Die be-

sonnene Liebe kennt, bey allem Glauben an den Geliebten, doch den Wankelmuth des menschlichen Herzens und das eigensinnige Spiel der wechselnden Empfindungen zu gut, als daß jene nicht zuweilen in ihr aufsteigen sollte; sie sollte deßwegen auch nicht Eifersucht genannt werden. Nur in melancholischen Gemüthern ist sie mit Verdacht und Selbstqualerey verbunden; bey unverstimmten Menschen verdoppelt sie das Bestreben, einander zu gefallen, sich Beweise der Zärtlichkeit zu geben, der Liebe des Andern immer wehrt zu bleiben, und alles aus dem Wege zu räumen, was derselben hinderlich seyn könnte.

Die Eifersucht ist ängstliche, mit finsterm Argwohn verknüpfte Befürchtung, nicht so sehr, unsre Rechte einzubüssen, als vielmehr, sie mit einem Andern theilen zu müssen. Sie ist Neigung, allem eine üble Deutung zu geben, aus allem Nahrung seines Mißtrauens zu ziehen, und sich mit herbey gesuchten Zweifeln zu quälen. Der Eifersüchtige fürchtet auch weniger, das Herz des Geliebten zu verlieren, als durch Untreue der That betrogen zu werden. Gerade da, wo am wenigsten von Liebe des Her-

zens die Rede seyn kann, wird sich die Eifersucht am ersten und am heftigsten zeigen.

Die wahre Liebe geht selten in Eifersucht über, und nie, ohne daß sich etwas Fremdartiges ihr zugesellt. Sie wendet eher von solchen Thatsachen, die ihr unangenehme Belehrungen geben könnten, den Blick weg, um nicht aus dem süßen Traume aufgeweckt zu werden, als daß sie dieselben aufsuchen sollte. Nicht anders als mit stiller Trauer kann sie an den Verlust der Gegenliebe denken, nie mit der Bitterkeit und der argwöhnischen Lauerey, die der Eifersucht eigen sind. Der Eifersüchtige liegt immer etwas Selbstsüchtiges zum Grunde, welches sich auch in allen ihren Aeußerungen verräth; dieses aber ist der Liebe fremd. Die Eifersucht quält mit ihrem Verdachte den Gatten, und dieses Quälen selbst macht ihr Lust; das kann aber die Liebe nicht. Der wahrhaft Liebende würde unendlich elend seyn, wenn ihm das Herz treulos würde, in dem sein Himmel wohnt; aber er würde resigniren, er würde das Herz nicht mehr fest halten wollen, das für ihn keine Liebe mehr hat. Das will aber der Eifersüchtige, daher sein sorgfältiges Bewachen.

Wo die Liebe zur Eifersucht inclinirt, da

ist sie gewiß nicht echte Liebe, da ist entweder Eitelkeit oder der sinnliche Trieb in ihr vorherrschend. Nur diese können eine so traurige Verirrung des Herzens, wie die Eifersucht ist, hervorbringen. Die Liebe läßt sich nicht mit Gewalt fest halten, wohin doch die Eifersucht strebt; aber äußere Gunstbezeugungen lassen sich zwingen und einschränken, wie die Eifersucht sich bemüht.

Die äußerlichen Gunstbezeugungen sind es also, welche der Eifersüchtige keinem andern gönnt, weßwegen er immer auf seiner Huth ist, und dem Argwohne so gerne Raum gibt. Wäre es darum, weil er diese als Zeichen der Liebe ansieht: so ließe sich die Sache leicht erklären; man kann nicht mehr als Einen lieben, und die Liebe, welche das Weib für einen Andern hat, ist dem Gatten entzogen; das Herz, das einem Andern gehört, kann nicht mehr für diesen schlagen. Aber so verhält es sich nicht. Die Liebe ist dem Eifersüchtigen gleichgültig, er kennt sie vielleicht nicht einmal; die Gunstbezeugungen selbst sind es, was ihn empört. Sie würden ihn noch empören, wenn er fest überzeugt wäre, daß die Liebe dabey unverletzt blieb. Und doch scheint er dadurch nichts zu verlieren, daß sein Weib auch gegen andre gefällig ist; dies braucht

ihm ja keinen Abbruch zu thun, als etwa in so fern, als die Liebkosungen desselben gegen ihn weniger warm und zärtlich seyn werden. Es wird also vorzüglich gekränkte Selbstsucht, oder befürchtete Kränkung der Selbstsucht seyn, was sich in der Brust des Eifersüchtigen regt.

Das eifersüchtige Weib will das Herz des Gatten unbedingt beherrschen. Wenn es auch keine Liebe in ihm wecken kann: so will es doch sein Idol seyn. Er soll nur, für seine Schönheit Sinn haben, nur seine Vorzüge fühlen, nur von seinem Willen abhangen, seinen Launen zu Gebothe stehn, und zur Erfüllung seiner Wünsche bereit seyn. Es wird ihn nicht mehr so lenken können, wenn er einer Andern huldigt; er wird vielleicht mit dieser Andern einen Bund gegen seine geheimen Machinationen schließen; Männermuth und Weiberlist werden gegen es seyn, während es selbst allein mit den Waffen der letztern fechten kann. Es wird ihn nicht mehr so stimmen und gängeln, da noch eine Andere an ihm stimmt und gängelt. Seine Eitelkeit kränkt es, sich hinter eine Andre zurückgesetzt zu sehen, die vielleicht in seinen Augen

keine Vorzüge hat, gewiß keine solche, welche mit seinen eignen nur eine entfernte Vergleichung aushielten. Der Triumph einer Andern könnte es tödten. Und dann der Spott der Menge, das halb verhöhnende Mitleid derer, von denen man vorher beneidet wurde: welches eitle Weib hielte das aus?

Oft ist die weibliche Eifersucht nur eine Art von Rechthaberey. Der Mann gehört mir, spricht die Eifersüchtige, wie kann eine Andre sich unterstehen, ihn mir zu entreißen!

Der eifersüchtige Mann betrachtet das Weib als sein natürliches Eigenthum, und verfolgt die Kränkung seiner Rechte mit dem bittersten Hasse. Er sieht es als eine Verspottung seines Wehrtes an, wenn man es wagt, ihn hier anzutasten, und noch mehr muß er über das Weib entrüstet werden, das in seiner Ohnmacht sich wider seine Herrschaft auflehnt. Er glaubt Vorzüge zu haben, die ihn in den Augen seines Weibes über alle erheben müssen; er meynt, kein Andrer könne das bey ihm gelten, was er ihm gilt, und bey keinem Andern werde es das finden, was es bey ihm findet. Von einem Weibe überlistet zu werden, das ist ihm ein unerträglicher Gedanke. Durch die Ver-

traulichkeit, in der es mit einem Andern lebt, dünkt es ihm entweiht für seine Umarmungen. Sein Ehrgefühl wird, durch die Untreue des Weibes, noch mehr beleidigt, als die weibliche Eitelkeit durch die seinige. Es ist schimpflich, sein Weib nicht treu erhalten zu können; und weit lauter, allgemeiner und beißender ist der Spott über den betrogenen Mann, als über das hintergangene Weib.

Die weibliche Untreue kann noch drückendere Folgen für den Mann haben; er soll Kinder für die seinigen halten, die es nicht sind, Kinder ernähren und erziehen, die kein Band der Zärtlichkeit an sein Herz knüpft. Hat er noch dazu einen mißtrauischen und gebietherischen Charakter; oder fühlt er, daß es ihm wirklich an vielen Vorzügen fehlt, die zum Glücke der Ehe erfordert werden, daß er sich nicht so beträgt, wie er sollte, daß seine Gesellschafter sich vor ihm auszeichnen; bemerkt er, daß ein andrer Mann sein Weib interessirt: so ist gar nicht zu verwundern, wenn er es überall auf das sorgfältigste hüthet, und aus der geringsten Kleinigkeit schon Verdacht schöpft.

Die Eifersucht ist bey den Männern häufiger und heftiger, als bey den Weibern; weil die Männer die Welt und die weibliche Schwäche besser kennen; weil ihre Sinnlichkeit stärker, ihre Selbstsucht größer und ihr Charakter leidenschaftlicher ist, und sie mehr Hang zum Mißtrauen haben. Bey dem sanftern Weibe ist sie gewöhnlich inneres Leiden, geheimes Grämen, und; wenn es hoch kommt, eine stille Wuth, die an sich selbst zehrt. Aber eben darum macht sie sich, durch ihr geheimes Auflauern, durch ihre häufigen Verstimmungen und durch ein verschlossenes Wesen, das sich nur zuweilen durch bittre Worte und ein schneidendes Betragen zu erkennen gibt, lästiger. Der Mann vertobt seinen Zorn, aber kühlt ihn in Verachtung ab.

Beym Weibe ist die Eifersucht schwerer zu heilen, weil es mehr auf alle kleinen Umstände merkt, und leichter alles zu Gunsten seiner Leidenschaft deuten kann.

Wird indeß weibliche Eifersucht, bey einem heftigen und argwöhnischen Temperamente, stark gereitzt: dann kennt sie auch keine Gränzen; dann erstickt sie alles Gefühl in des Weibes Brust; dann lehrt sie es eine kalte und raffinirte Grausamkeit, wovon wir uns kaum einen Begriff

machen können. Aus dem sanftesten Geschöpfe wird eine Furie, und die Wuth steigt zum Wahnsinne.

Der Eifersüchtige ist gewiß ein unglücklicher Mensch; unaufhörlich verfolgt ihn die schrecklichste Unruhe. Alles, auch das Unschuldigste, ist ihm verdächtig; er traut seinen besten Freunden nicht; in jedem sieht er den gefährlichen Nebenbuhler; überall vermuthet er geheime Ueberlistungen. Eine Empfindung verdrängt die andre in seiner Brust; Zärtlichkeit und Haß, Zutrauen und Argwohn, bittre Vorwürfe und Thränen der Reue, wechseln immerfort. In demselben Augenblicke, wo er sein Unrecht schmerzlich fühlt, und sich selbst deßwegen verwünscht, steigen wieder neue Schreckensgestalten vor ihm auf. Jede Freude vergiftet ihm sein Herz; und je glücklicher er seyn könnte, desto größer ist sein Elend.

VII.

Die Familie.

Eine Gesellschaftsrede.

Das ist der schönste Triumph der Liebe, daß sie viele Menschen in einen heiligen Bund vereint, von dem sie die Seele ist, in dem sie täglich neue Bildungen weckt, neue rührende Auftritte herbey führt, und neue Freuden schafft, den sie zu einer eignen kleinen Welt gestaltet, die, fern von dem Geräusche und den Stürmen der großen, nur ihre Seligkeiten in sich aufnimmt, und sie mit andern vermehrt, die allein in der Stille aufblühen.

Zwey Menschen geben sich Hand und Herz auf ewig; alles wollen sie theilen, alles gemein-

schaftlich tragen, alles mit einander genießen, in allen Stücken eins seyn, und es mit einander halten; Treue, in Wort und Werk, im Denken und Handeln, im Thun und Lassen, ist ihre Losung. Unter dem Genusse des herzlichsten gegenseitigen Wohlwollens und Wohlthuns bildet sich allmählich ein Kreis befreundeter Wesen um sie, die mit in den Sonnenschein ihrer Liebe treten, die an ihrem Herzen hangen, in denen ihr Leben fließt, und ihr Bild abgedrückt ist, und die unter sich wieder durch holdes Wechselwirken der Liebe auf das innigste verbunden sind.

Familienleben, Familienglück, Familiensinn: — Welch ein Thema! Welch ein Reichthum von Gedanken und Empfindungen, drängt sich dabey in der Seele hervor! Wie sie sich an einander reihen, ordnen und aussprechen? Wie das aussprechen, was gesehen, gefühlt, durchgelebt seyn will, um es nur halb zu verstehen? Doch ich sehe Menschen um mich, denen diese Gedanken und Empfindungen nicht fremd sind, bey denen ich nur andeuten und wecken darf, um aus ihrem Innern mehr hervorzulocken, als die geübteste Kunst des Redners je darzustellen vermöchte, auch dann, wenn der Ge-

genstand den höchsten Grad der Darstellbarkeit hätte. Aus dem eignen Leben wird die Phantasie ergänzen und verbessern, was unvollkommen ausgesprochen wurde.

Die glückliche Familie, die der Geist der Liebe beseelt und fest zusammenhält, wollen wir uns vergegenwärtigen. Unser erster Blick fällt auf die Gatten. Sie haben nicht blindlings gewählt; nicht eigennützige Absichten, nicht das erhitzte Blut, nicht der sinnliche Reitz — ihre Herzen haben sie zusammen geführt; durch ihre Herzen gehören sie sich an und sind sich alles. Sie haben geschworen, daß keiner ohne den Andern etwas seyn will; die Natur hatte diesen Schwur schon in ihrem Namen gethan, — sie wiederhohlten ihn nur. Und die Natur hält Wort; sie ist die Wahrheit selbst. Ihr Leben, Wirken, Genießen und Dulden ist eins.

Hand in Hand stehen sie dem Schicksal gegen über; und Hand in Hand gehen sie den Lebensweg. So lange Einer noch Kräfte hat, haben sie beyde Kräfte; und wann gebricht es der Liebe wohl an Kraft? Lasset das Mißgeschick nur kommen; sie sind ihm gewachsen. Gemein-

schaftliches Unglück vervielfältigt nur die Berührungspuncte ihrer Liebe in gemeinschaftlicher Aufrichtung; auch die tiefsten Wunden heilt der Trost der Zärtlichkeit. In süße Wehmuth verwandelt sich das schmerzlichste Leiden, wenn sich dabey offenbart, wie man liebt und geliebt wird.

Leicht kommen sie über alle rauhen Stellen weg; sie fühlen nicht einmal, daß sie rauh sind, weil sie so innig fühlen, daß sie sich lieben. In der dunkelsten Nacht leuchten ihnen Sterne. Keine Arbeit wird ihnen schwer, der Geliebte hilft, und es ist für den Geliebten; und was ist wohl schwer, wenn die Menschen sich ganz vereinigen? In unaufhörlicher Gefälligkeit, einander zu dienen und zu erfreuen, gelangen sie unmerklich weiter. Das Leben wird ihnen zum Augenblicke.

Der erste Rausch der Liebe ist verflogen; die Phantasie hat sich herabgestimmt; aber ihre Herzen hangen fester an einander, sind gleichsam noch mehr durch einander gewachsen. Sie haben mehr mit einander geduldet und erfahren; sie haben sich besser kennen gelernt und sind stärker überzeugt geworden, daß nur sie für einander gehören, aber sie auch ganz und ewig. Sie haben einander mehr zu verdanken, und die

Gegenstände werden immer zahlreicher, in denen ihr Interesse sich vereinigt. Die wahre Zärtlichkeit bildet sich allein im Leben aus, darum wächst sie bey harmonisch gestimmten Menschen mit den Jahren.

So gehen sie in Einigkeit und Liebe dem Alter entgegen. Die Welt um sie her entblättert sich; aber sie erheben frisch und blühend das Haupt gen Himmel. Der Körper stirbt ab, die Sinne werden stumpf, das Blut fließt langsam, alle Reitze verwelken; aber an der Kraft eines liebevollen Herzens ist kein Vergehen. Frische Säfte zieht es aus sich selbst und aus der jungen Welt, in der es sich wiedergebohren fühlt, und alle Scenen der glücklichen Vergangenheit noch einmal durchlebt. In Kindern und Enkeln wirken und empfinden die zufriedenen Alten fort. Fast mit dem letzten Lebensfunken wird auch der letzte Funken ihres Erdengefühles erlöschen, um im Himmelsgefühl wärmer und reiner aufzulodern.

Sie stehen am Rande der Gruft, und noch halten sich ihre welken Hände fest, damit keiner vor dem Andern herabsinke. Durch ihr ganzes Daseyn zittert die Schwäche, und noch versuchen sie es, Einer des Andern Stütze zu seyn. Das

Auge ist matt geworden; aber doch sehen sie sich heiter hinein und lächeln sich Zufriedenheit in die Seele. Ein durchgeprüftes Leben liegt hinter ihnen, und in jeder Erinnerung steht eine eigne Welt wieder auf. O, was warst du mir! o, was waren wir uns! das ist alles, was sie hervorbringen können, indem sich die schönsten Situationen der Vergangenheit vor ihnen aus einander legen.

Sie können einander nicht mehr entbehren. Ein kaltes Gespenst würde dem das Leben seyn, der allein übrig bliebe. Es ist ihnen, als ob sie mit einander sterben müßten, und doch fürchten sie oft, daß der Eine von ihnen vor dem Andern hingehe. Mit durchbebendem Schmerze sieht der Eine des Andern schwächere Hülle welken; und trauert nur darüber, daß die seinige nicht auch so schnell welkt. Auch jetzt noch glücklich, wünschen sie nicht länger zu leben; denn ihre Liebe und ihr Herz sind reif für eine andre Welt, sie fordern ein reineres Klima.

Endlich sinkt denn doch der Eine vor dem Andern müde hin. Mit stummen Thränen sieht dieser ihn wegtragen, und freut sich, daß es nun auch nicht lange mit ihm mehr dauern wird,

und daß die enge Wohnung doch noch für zwey Raum hat.

Das Weib trägt das erste lebendige Pfand der Liebe unter dem Herzen. Ein Meer von zärtlichen Empfindungen wegt in des Gatten Brust, wenn seine Arme jetzt die Geliebte umschlingen; in seine Besorgnisse mischen sich die süßesten Vorgefühle. Mit neuer, innigerer Ergebung lehnt sich jetzt das Weib an den Gatten an; durch ihn soll es bald Mutter werden, und dann noch mehr von ihm abhangen, noch mehr seines Schutzes bedürfen, und noch glücklicher durch ihn seyn. Rührender als je flehen jetzt seine Blicke um Liebe und Treue.

Der entscheidende Augenblick ist gekommen; der Kampf ist durchgekämpft, die Gefahr überwunden. Zum zweyten Male ward dem Gatten die Geliebte gegeben — als Weib mit Mutterwürde wieder gegeben. So sah er sie noch nie; so schlug ihr sein Herz noch nie im Entzücken entgegen. Aus der Liebe hat sich Leben losgerungen, Leben von seinem und von seines Weibes Leben; verloren in Erstaunen betrachtet er das Wunder der Natur. Sein ganzes Wesen wird zu dem Kinde hingezogen, das ihm sein

Weib gebahr; er erkennt in ihm ihre Züge wieder; er sieht im Geiste hier ihre Sanftmuth, Güte und Huld sich äußer ihr darstellen.

Und dieses Kind an der Brust der Mutter, wo er so oft von den Stürmen des Lebens rastete, und Friede in sein Herz kam, wo er so oft seinen Kummer sanft verweinte, und zu Thaten sich stärkte — hier sein und seines Weibes Kind, um die erste Nahrung zu empfangen, die erste Liebe zu sammeln für das sturm- und kummervolle Leben, für die Welt voll Selbstsucht und Härte — welch ein Anblick! wie thut hier das Herz sich auf! Welch ein rührendes Begegnen der Blicke, wo das Weib, den Säugling im Arme, an der Seite des Gatten ruht, der hier seinen Himmel umschlingt! Welche Festtage feyren hier in den vorzüglichsten Momenten der Entwicklung auf einander!

Die Scene wiederhohlt sich. Fröhliche Knaben und Mädchen tanzen und spielen um die glücklichen Eltern, auf ihren Wangen die Blüthe der Unschuld, in den Blicken ihre Heiterkeit, im Herzen ihre Einfalt. Ihr unbefangenes Wesen zaubert das Paradies der Jugendwelt um den Lebensbaum der Liebe. Die

Sorge flieht, wo harmlose Kindlichkeit ihr reines, freyes, herziges Wesen treibt.

Ja, glückliche Eltern, diese Wesen könnet ihr nicht ohne das freudigste Wohlwollen ansehen. Sie sind euch so nahe verwandt; ihr thatet so viel für sie; sie sind das Pfand und die Sorge eurer gegenseitigen Liebe. Wie viel ist das schon, daß ihr sie habt! Um keinen Preis möchtet ihr Eins von ihnen missen. Und wenn es Euch noch so sauer würde um sie; wenn ihr auch darben müßtet um ihretwillen: ihr möchtet doch keins missen. Die Furcht, Eins von ihnen zu verlieren, ist es ja vorzüglich, was euer Glück zuweilen trübt. Indem ihr sie umarmet, regt sich ein dunkles Gefühl aller Wonnetage, die ihr mit einander hattet, in eurer Seele.

Mit welchem Wohlgefallen bemerket ihr die Entwickelung ihres kindlichen Geistes und Körpers, die Offenheit und Güte, die aus dem Auge strahlen, das noch unverdorbene Herz, das sich in allem abdrückt. Welche Freuden entspringen euch aus dem, was ihr zu ihrem Besten thun könnet, und aus den Bemühungen, die ihr auf die Bildung ihres Verstandes und Gemüthes verwendet! Gewiß hat die Erziehung für Eltern mehr Süßes als Schwieriges!

Sehet ihr sie zu eurer Zufriedenheit heranwachsen; geben sie euch die Hoffnung, weise, gute und nützliche Menschen zu werden; geht es ihnen wohl; begegnet ihnen ein glückliches Ereigniß: in welchen neuen Freuden finden sich dann eure Herzen! Bitter, herzzerschneidend ist es wohl, sie leiden und verunglücken zu sehen; bitter, herzzerschneidend schon, an die Möglichkeit davon zu denken; aber wo ist ein Glück ohne bittere Zusätze? und auch das wird die Liebe zum Theil verhüthen, zum Theil ertragen, und zum Theil mit Weisheit behandeln, daß es doch am Ende noch gut werde.

Seyd ihr, was ihr seyn sollt, liebet ihr euch und eure Kinder: dann werden diese euch auch lieben, und euch das Leben süß machen. Dem Beyspiel und der Verführung wird es gewiß so leicht nicht gelingen, euch aus ihrem Herzen zu verdrängen; und so lange ihr in ihrem Herzen seyd, wird auch die Tugend hier ihren Altar behalten. Schon das bloße Gefühl, von vielen Menschen geliebt zu seyn, und nie vergessen zu werden, wie viel ist das nicht wehrt! Eure Kinder nehmen an euerm Ergehen Antheil, wie ihr an dem ihrigen. Wie viel Rührendes liegt in ihrem kindlichen Bestreben

euch Freude zu bereiten! Ihre Wünsche, die Blumenkränze, die sie euch winden, die Empfindungen, die sie so ungeschmückt äußern, wie verschönern die eure häuslichen Feste! Ihre Freude über euern Beyfall, über euer Wiederkommen, wenn ihr entfernt — über eure Aufheiterung, wenn ihr traurig wart — wie muß euch das entzücken! Wie werden sie euch einst unterstützen und pflegen, wenn ihr alt seyd!

Dasselbe Band, das euch und eure Kinder verknüpft, verknüpft diese unter sich. Sie haben unter Einem Herzen gelegen; sie haben sich in der frühesten Jugend schon gekannt, und über einander gefreut, und mit einander die Spiele der Kindheit getrieben; sie sind mit einander aufgewachsen, auf dieselbe Art erzogen; sie haben die Schicksale der Familie getheilt, ihren Kummer und ihre Freuden; sollten sie nicht einander unaussprechlich werth seyn? sollten sie nicht den innigsten Antheil an einander nehmen? sollten sie sich nicht gegenseitig Leiden zu ersparen und Vergnügen zu bereiten suchen? Sie sahen die Liebe der Eltern; ihr Herz wurde mit Liebe genährt, und zur Liebe gebildet: sie werden gewiß diese Liebe auf diejenigen über-

tragen, die ihnen am nächsten sind. Liebe der Sympathie zeigt sich vielleicht selten unter ihnen, weil sie mit der Verschiedenheit ihrer Charaktere zu genau bekannt werden, aber gewiß, wenn nicht zufällige, meist von den Eltern oder ihnen selbst, verschuldete Hinderniße eintreten, immer herzliches Wohlwollen, und das ist Geschwisterliebe.

In allen Familien ist es nicht so; aber in allen könnte und sollte es so seyn; in allen würde es so seyn, wenn Liebe und Vernunft in allen regierten. Wo die Eltern sich gegenseitig wahrhaft lieben, da lieben sie auch ihre Kinder, und der gute Geist theilt sich den Kindern mit.

Wie könntet ihr, glückliche Gatten, eure Kinder von euch stoßen, wenn sie sich zärtlich und dankbar an euch drängen? Wie könntet ihr ihre jugendliche Fröhlichkeit durch finstern Ernst und unnöthige Strenge vergiften? Wie könnte es euch in den Sinn kommen, sie mit despotischer Willkühr zu behandeln, ihnen die Einfälle euers Eigensinnes und eurer Laune als Gesetze vorzuschreiben, da herrisch zu befehlen, wo sanfter Rath, Bitten und Winke schon hinlänglich sind, sie vom Bösen zurück zu halten? Wie

könntet ihr in eure Verweise Zorn und Unmuth mischen, ihnen Freuden verderben, die unschuldig sind, und das Herz eher behüthen und bilden als verunreinigen? Nein, das könnt ihr nicht; ihr werdet sie nicht erbittern, nicht zum Trotze und zur Widerspenstigkeit reizen. Und dann ist schon vielem Uebel vorgebaut. Sie wissen, daß ihr sie liebt, und erfahren es täglich von neuem, — für Liebe besitzt die kindliche Seele das zarteste Gefühl; — nichts schwächt ihre natürliche Anhänglichkeit an euch, und diese ist sehr stark. Warum sollten sie euch nicht unbedingt vertrauen, sich im innigsten Anschließen euch völlig überlassen, und euch die willigste Folgsamkeit beweisen? Wahrlich, ihr dürfet nur thun, was das Vater- und Muttergefühl eingibt, und die Fehler vermeiden, die der gesunde Verstand gleich für Fehler erkennt, um euch ihres ganzen Herzens zu versichern.

Durch Vernunft und Liebe werdet ihr die Ausbrüche eines lebhaften Temperaments mäßigen, die Neigungen ihres Herzens beherrschen und Verirrungen derselben verhüthen, die Leidenschaft schon in ihrem Entstehen unterdrücken; die Selbstsucht werdet ihr nicht aufkommen lassen; dem jugendlichen Leichtsinne werdet ihr Be-

sonnenheit zur Gefährtinn geben. So wird jeder Tag neue Freuden bringen, und euch die kindlichen Gemüther immer mehr gewinnen.

In Familien, wo Vernunft und Liebe regieren, ist alles Eins. Jeder freut sich über den andern, jeder sieht, was dem Andern begegnet, als sein Eignes an; ihre Fest- und Trauertage haben alle zusammen. Jeder thut freudig, was ihm zu thun anheim fällt, und, wenn er kann, noch mehr. Jeder sucht von der gemeinschaftlichen Last so viel zu tragen, und andern so viel Beschwerliches abzunehmen, als er vermag. Jeder beeifert sich, dem Andern zu dienen; keiner drängt den Andern fort, keiner greift dem Andern vor, keiner tritt dem Andern in den Weg, keiner macht Ansprüche an den Andern. Alle stimmen zusammen und tragen, jeder das Seinige, zur fröhlichen Unterhaltung bey; man redet und hört, man theilt sich mit, und läßt sich belehren. Gemeinschaftlich wird alles überlegt und berathen, und so das Beste leicht erkannt. Ueberall ist leichte glückliche Wechselwirkung, harmonisches Ineinandergreifen, Einigkeit des Wollens, Denkens, Strebens und Handelns, des Wünschens, Hoffens und Duldens.

In Familien, wo Vernunft und Liebe regieren, herrscht gewiß auch ein frommer Geist, der die Verbindung der Sympathie und des Bluts heiligt, das Störende entfernt, Unannehmlichkeiten mildert, jeden Genuß veredelt und erhöht, das Wohlwollen verstärkt, Mißverständnisse verhüthet, und Muth und Kraft giebt zu allem, was gemeinschaftlich gethan werden muß.

Hier verehrt man Gott und die Tugend mit einem freyen und fröhlichen Gemüthe. Gott und Tugend sind die herrlichen Gedanken, in denen die Herzen sich am häufigsten innig und heilig vereinigen. In der gemeinschaftlichen Anbethung und Unterwerfung, im gemeinschaftlichen Danke und Vertrauen sind alle sich näher, und fühlen ihr Nahesеyn über alle Zeit und allen Wechsel irdischer Verhältnisse empor gerückt. Sie wollen gut bleiben und sich treu, damit sie einst in bessern Welten sich angehören mögen, wie hier auf Erden.

Was könnte dem unverstimmten Menschen über Familienglück gehen? Welch ein Reichthum von Liebe und Freude in dieser kleinen, stillen Welt! Hier hat man alles, und sich selbst; hier

darf man nicht aus sich heraus treten, um froh zu seyn; man ist es um so mehr, je mehr man sich selbst getreu und befreundet bleibt; hier folgen nicht Reue und Ueberdruß auf ein flüchtiges Vergnügen; hier lernt man seine Pflichten gewissenhaft erfüllen, alles Gute lieben und mit immer gleichem Eifer befördern.

O, es kann uns nicht schwer werden, hier das unruhige Treiben, das glänzende Nichts, die kleinen Zwecke und die elenden Leidenschaften der großen Welt zu vergessen. Wenn uns das alles stumpf und müde gemacht, mit Ekel am Leben und mit Bitterkeit gegen die Menschen erfüllt hat: dann finde das Herz sich und seine Ruhe im Schooße unsrer Familie wieder, hierhin werde unser Menschenwehrt und unsre Menschenachtung geflüchtet, wo sie sicher wohnen und neue Kräfte gewinnen. Hier sey unser Leben verborgen und selig!

VIII.

Mutterliebe.

Euphranor an Diotime.

Sehr rührend war mir, theure Diotime, der ungekünstelte Erguß Deiner mütterlichen Zärtlichkeit: so spricht nur die reine Natur, so spricht sie in ihrem edelsten Ausdruck.

Die Natur hat das Gewebe süßer Empfindungen hervor gebracht, was die Mutter an das holde Geschöpf in ihren Armen fesselt. So etwas erschafft keine Kunst, erzwingt keine Willkühr, kann keine Kultur mittheilen; Kunst, Willkühr und Kultur arbeiten nur zu oft daran, es auszurotten — und können es doch nicht ganz vertilgen. Jene heilige Gewalt, von der alles Schöne und Gute zeugt, die sich in allen treff-

lichen Formen offenbart, und die überall Stoffe und Muster für die Thätigkeit des Menschen verbreitete, hat auch hier gebildet — hat hier ihre liebende Sorgfalt für ihre Kinder und den sinnvollen Ernst, der im Menschenleben walten sollte, ausgesprochen.

Du fragst! „was ist es, wodurch dies kleine „Geschöpf mein ganzes Wesen mit den zärtlich„sten Gefühlen erfüllt? was ist es, das mich „so entzückt, wenn ich es in meinen Armen und „an meiner Brust halte, daß ich nicht müde „werde, es anzuschauen und an mein Herz zu „drücken, in seinen Augen zu lesen und in sei„nen Zügen zu forschen? Ich fühle es, für mein „Kind könnte ich alles thun und leiden; die „mühseligste Anstrengung für dasselbe wird mir „zur Lust; es darf nur für mein Kind seyn — „und ich weiß von keiner Beschwerde; so vermag „ich den eignen Schmerz nicht zu fühlen, als „ich den Schmerz meines Kindes fühle — ach, „der Schmerz eines Kindes kann mein Innerstes „zerreißen. Indeß vielleicht hat die Natur ihre „heiligen Regungen in die dunkeln Tiefen des „Gemüthes gelegt, weil wir ihnen nur folgen, „und nicht durch unnützes Grübeln über dieses „den ihre Kraft schwächen sollten. Vielleicht sollte

„ich nicht einmal so fragen und bloß thun, was „die heilige Stimme gebeut.“

Doch, Du darfst wohl so fragen; nichts ziemt dem Menschen, und vorzüglich dem Weibe mehr, als in sich selbst zu schauen; nichts ist wohlthätiger für die Reinheit und die Bildung der Seele, als die Richtung des Blickes nach innen, wo die Keime alles Trefflichen schlummern, welche nur reine sorgfältige Aufmerksamkeit zu beschützen und zur Entwickelung zu bringen vermag. Darum eben verbarg die Natur ihr Süßestes und Heiligstes in die Tiefe, damit sie den Menschen gewöhne, dahin zu sehen, und ihn in den Stand setze, sich selbst in seinem idealen Seyn und Werden zu fassen.

Auch dem Thiere pflanzte die Natur Mutterliebe ein; aber sie wollte bey ihm nur den äußern Zweck, die Pflege des jungen Lebens, erreichen, hier genügte daher der Instinkt. Beym Menschen beabsichtigte sie, neben dem, hier weit vollkommnern äußern Zwecke der Pflege und Entfaltung des geistigen Lebens im körperlichen, die innere Bildung des mütterlichen Herzens zur höhern Humanität. Darum erscheint hier Mutterliebe als Blüthe der Besonnenheit, als eine Frucht des Zusammenwirkens

der edelsten Neigungen, einer reizbaren Phantasie und einer stillen Reflexion, die in lebendiges Bewußtseyn aufgeht.

Die Mutter erblickt im Kinde ein ohnmächtiges, vielfach bedürftiges, sich selbst zu helfen völlig unfähiges Wesen — ein Wesen, das ohne ihre Sorge und ihren Beystand umkommen müßte. Dieses kleine Geschöpf kann in seinem Schmerze nichts als weinen; wie sollte hier nicht Mitleiden im weichen Herzen des Weibes rege werden? und Mitleiden kettet ja immer fester an das Wesen, welches der Gegenstand desselben ist. Es ist süß, Theil zu nehmen, und das Geschöpf wird uns werther, das diese schöne Saite des Herzens anschlägt. Weil das Kind weint, und sich nicht helfen kann, und niemand ihm näher ist, als die, die es in ihrem Schooße nährte, darum bewegt sich der Mutter Herz in Liebe zu ihm hin. Doch wenn sie ihm auch nicht so nahe wäre, und nur ein sanftes Herz in ihrem Busen schlüge: sie würde es an dieses Herz drücken, und ihm hier die erste Ruhe geben, in einem Leben, worin die Ruhe es so oft verlassen wird.

Aber es ist auch ein holdes, freund-

liches Geschöpf, was da an ihrer Brust liegt. Es schmiegt sich so sanft an sie an; es erwiedert ihre Zärtlichkeit so rührend; es unterscheidet sie so bald, und langt immer von Andern nach ihr hin, als ob es schon wüßte, daß es nirgends so sicher sey, als an der Brust der Mutter. Aus seinen Mienen lacht die Unschuld; sein ganzes Benehmen ist kindliche Unbefangenheit, der Ausdruck der reinsten, edelsten Unschuld; seine Aeußerungen sind so kunstlos und so gutmüthig, seine Spiele so froh, und sein Wesen so einnehmend. Die Entwickelung des Aeußern und Innern zeigt sich in so interessanten Spuren, und bringt immer mehr Liebenswürdiges zum Vorschein. Hier findet der zarte weibliche Sinn alles, was ihn angenehm beschäftigt; hier thut sich das Herz von selbst auf.

Dazu kommt, daß das Kind einst unter dem Herzen der Mutter lag. Physisch kann keine Verbindung genauer seyn, als die zwischen Mutter und Kind. Es war mit ihr eins, sein Leben an das ihrige geknüpft, es wurde von ihrem Blute gerührt und empfängt vielleicht noch eine Nahrung, die in ihrem Körper bereitet wird. Es ist Leben von ihrem Leben — ihr Leben selbst und doch auch ein andres,

für sich bestehendes Leben, das aber nie ganz von ihr lassen wird. Wenn dieses alles auch nicht unmittelbar Verwandtschaftsgefühle erweckt: so wirkt es doch mittelbar durch den Gedanken. In dem Kinde wird die Mutter fortleben; in ihm wird ihr Bild von neuem aufblühen.

Nirgends zeigt sich der Uebergang von Selbstheit zur Liebe so leicht und sanft, als in dem Verhältnisse zwischen Mutter und Kind. Das Weib umfaßt so gerne mit Liebe; wie sollte es nicht das in sich aufnehmen, was ihm so nahe ist, und so wesentlich angehört!

Noch mehr. Die Mutter empfing das Kind von der Gattenliebe im süßesten Momente des Lebens, in der zärtlichen Aufgelöstheit des Daseyns. Es war die vollendete Ergebung, der innigste Beweis und Genuß, der höchste Preis und Sieg der Liebe, in welchem das neue Leben entstand. Alles, was die Mutter an das Glück ihrer Liebe erinnert, knüpft sich an ihr Kind; ihre süßesten Gedanken und ihre frohesten Gefühle versammeln sich bey ihrem Kinde; eine Welt voll heitrer Bilder dämmert bey seinem Anblick aus der Vergangenheit herauf. Ihr Kind ist auch des Gatten Kind; ihre Liebe zu dem Gatten trägt sich

auf das Kind über. Es ist ihm Unterpfand ihrer Anhänglichkeit, und ihr Bürge seiner Treue. Welch ein Nichtswürdiger müßte er seyn: wenn er im Stande wäre, ein Weib zu verlassen, das ihm ein Kind gebar, das für ihn in der Angst lag, und ihm Vaterfreuden schenkte!

Endlich muß die Liebe der Mutter noch bedeutend verstärkt werden durch das, was sie bereits für ihr Kind gethan und gelitten hat. Wenn uns überhaupt ein Mensch durch Dienste und Aufopferungen, die wir ihm leisteten, wichtiger wird; welch eine nachdrückliche Empfehlung an das Herz der Mutter hat dann das Kind in ihrem eignen Schmerze und in ihrer eignen Mühe mit ihm! Sie hat um seinetwillen Todesgefahr ausgestanden, um seinetwillen den längsten Kampf gerungen; sie hat für ihr Kind Lust und Ekel überwunden; sie hat an seiner Wiege Nächte durchwacht. Es hat ihr nicht wehe gethan, wenn sie, um seine Bedürfnisse zu stillen, sich dem Schlummer entreissen mußte, dessen Erquickungen sie, bey aller Müdigkeit, lange nicht empfunden hatte. Und was kostet einer Mutter die Erziehung des Kindes — welche Entbehrungen — welche heiße Thränen! welche Sorgen beschweren das Herz! Wie

muß das weiche Herz sich selbst überwinden! Aber auch wie theuer muß der Mutter das Kind werden, für welches sie das Liebste entbehrt, die heißen Thränen vergossen, die schweren Sorgen getragen, das weiche Herz überwunden hat — mit dem sie Nachsicht und Geduld gehabt — unermüdbar!

Die väterliche Liebe zum Kinde kömmt der mütterlichen bey weitem an Stärke nicht gleich. Die Ursachen der letztern sind beym Manne entweder gar nicht, oder doch in einem weit geringern Grade wirksam. Der Mann kennt diese Innigkeit des Mitleidens mit der Hülfslosigkeit nicht; bey ihm überwiegt die Betrachtung und das leidenschaftliche Streben das Gefühl; er besitzt nicht diesen Sinn für Einfalt und Unschuld; er hat nicht so viel für das Kind gethan und gelitten; er hängt zunächst nur durch sein Weib mit ihm zusammen; er liebt es zunächst, weil es das Bild seines Weibes ist, weil sein Weib es ihm als Pfand der Liebe geschenkt hat, und weil sein Weib bey der Geburt in Gefahr war. Er liebt es auch als Erzeugniß seiner Kraft, als den Erben seines Nahmens, und als die Fortpflanzung seines Gedächtnisses unter

den Menschen. Im Uebrigen nimmt seine Liebe mehr die Gestalt der Großmuth an, daher sie so leicht herrisch wird.

So können auch Kinder ihre Mütter nicht lieben, wie sie von diesen geliebt werden. Man kann das auch nicht fordern; was sie zeugt und bindet, grabt sich nicht so tief ins Herz ein. Bey den Kindern ist wohl das Gefühl der Verwandtschaft, aber weniger stark, wie bey den Müttern. Ihr innigster Zusammenhang mit diesen fiel in die Periode der Bewußtlosigkeit und des erst aufdämmernden Bewußtseyns; Reflexion und Phantasie müssen hier die Stelle des Gefühls vertreten. Angewöhnung und Dankbarkeit sind bey den Kindern die vornehmsten Triebfedern der Liebe. Das Bild der Mutter ist allen ihren Vorstellungen, und vorzüglich den angenehmsten associirt; es war das erste, und blieb das lebendigste in ihrer Seele. Gerade da, wo es am klarsten wurde, war auch ein Schmerz gestillt oder eine Freude gewährt worden. Das verliert sich in das Helldunkel jugendlicher Eindrücke, und wirkt darum desto mehr und angenehmer. Daher das Süße, was im Mutternahmen liegt.

Was würde einer Mutter, im Gefühl ihrer Liebe, wohl schwer, wenn's ihrem Kinde gilt? Die unverdorbene Mutter lebt ganz in ihrem Kinde; unabläſſig ſorgend und ſinnend und wirkend für das Kind beſchäftigt, vergißt ſie ſich ſelbſt, ſich ſelbſt findet ſie in ihrem Kinde. Sie erträgt ohne Klage das Schmerzlichſte, und fühlt kaum, daß es ſchmerzlich iſt, damit ihrem Kinde wohl werde. Ein freundlicher Blick, ein heitres Lächeln des Kindes, iſt ihr mehr als hinlängliche Belohnung für ihr Verzichten auf Erquickung, Bequemlichkeit und Freuden. Es kommt kein Schlaf in ihre Augen, wenn das kranke Kind gepflegt werden muß; ſo dringend auch die erſchöpfte Natur Erholung fordert. Das undankbare, widerſpenſtige Kind bleibt doch immer noch ihr Kind; es hat ſich von ihr losgeriſſen, es handelt ihr abſichtlich entgegen, und verurſacht ihr bitteres Herzenleid, aber ſie trägt es noch immer im Herzen; ihr ſtilles Leiden darüber iſt das Leiden der Liebe.

Mütter können, auf das empörendſte von ihren Kindern gemißhandelt, fortfahren, dieſe zu lieben, ſich aus Liebe für ſie aufopfern. Mütter können die heftigſten Leidenſchaften hägen, und ſie durch Liebe zum Kinde beherrſchen. Mütter

können die ganze Last der öffentlichen Schande tragen, sie können mit allem Elende kämpfen, — um des Kindes willen, und es dabey mit zärtlicher Freude an ihr Herz drücken; für keinen Preis würden sie sich das, mit tausend Schmerzen geliebte Wesen nehmen lassen. Unter den Unglücklichen, welche die Mörderinnen ihres Kindes wurden, begingen gewiß nicht wenige aus Liebe zu demselben das an sich so entsetzliche Verbrechen; vor einem leidens- und schmachvollen Leben wollten sie ihr Kind schützen, und weihten sich selbst dem furchtbarsten Tode.

Freylich hat es auch nie an solchen Müttern gefehlt, denen das Muttergefühl völlig fremd zu seyn schien, die sich gegen ihre Kinder hart, grausam zeigten, die ihre Kinder haßten, verfolgten, quälten. Aber wem graut nicht vor solcher Unnatur? Nur die scheußlichsten Leidenschaften, die ungezügelt im Herzen des Weibes wohnen und es zerrütten, vermögen diese Verwüstung in demselben anzurichten.

Schon diejenigen sind verächtliche Geschöpfe, die über ihrer Eitelkeit und Zerstreuungslust ihre Kinder versäumen und vergessen, denen die süße Mutterpflicht lästig wird, weil sie sich mit ihrer Bequemlichkeit und ihren Lustbarkeiten nicht ver-

trägt, denen ihre Kinder beschwerlich werden, weil sie dem Hange zum Wohlleben, oder irgend einem besondern Wunsche, im Wege stehen. Eine menschlich fühlende Mutter muß keinen Hang und keinen Wunsch kennen, der sich mit der Liebe zum Kinde nicht verträgt.

Auf alles, was nur irgend am Weibe treffliche genannt zu werden verdient, äußert seine Mutterliebe den wohlthätigsten Einfluß; in der mütterlichen Liebe und durch sie kommt das Höchste, Herrlichste echter Weiblichkeit zum Vorscheine. Die Herzensgüte, die Sanftmuth, die Milde, die Freundlichkeit, die Demuth, die Geduld, die Ergebung, die Nachsicht des Weibes gedeihen da am glücklichsten, wo sie von seiner Mutterliebe genährt, gepflegt und gebildet werden. Die rechte Fülle, die rechte Kraft und die rechte Wärme empfängt das weibliche Herz von seiner Mutterliebe, und wo erscheint die weibliche Anmuth so rührend, so herzgewinnend als in dem einfachen Ausdrucke der Mutterliebe? Das Weib in der stillen Gloria anspruchsloser Mutterliebe — es ist die Krone der Schöpfung; in himmlischer Verklärung schimmert das Angesicht, in welchem sich die zarte mütterliche Empfindung

spiegelt. Zum höchsten Seelenadel erhebt sich das Weib, indem Mutterliebe sich zur herrschenden Triebfeder seiner innern Bewegungen erhebt; hier werden die feinsten Saiten des weiblichen Gemüthes angeschlagen, die bisher unberührt blieben, und vollstimmig tönt jetzt die Harmonie des Lebens; hier verstärkt sich das Edle, was vorher leise sich regte, und die Tugend tritt in siegender Kraft hervor. Hier glättet sich ab, was vorher noch rauh und eckig war, zur gefälligen Wohlgestalt; hier läutert sich, was bisher noch falsche Zusätze hatte, und in ungetrübter Reinheit strahlt das Gemüth.

Das Weib ist alles durch die Liebe; aber die Liebe ist erst dann alles bey ihm, wenn sie das Muttergefühl in sich aufgenommen hat. Von diesem empfängt sie die Stärke, in welcher sie nach allen Richtungen sich ausbreitet, und die Weihe eines heiligen Lebens wird.

So lange das Weib noch Einen Funken von mütterlicher Liebe im Busen hat, kann es nicht ganz schlecht werden; seine mütterliche Liebe wird es vor vielen Vergehungen bewahren, zu vielen pflichtmäßigen Handlungen antreiben; sie wird sein Herz vor mancher sträflichen Begierde sichern, und es mit der Tugend

immer in einiger Befreundung erhalten, denn der Tugend nahe verwandt sind die Gefühle, die sein Herz bewegen, die Freuden der Tugend empfindet dieses Herz, so oft es dem Zuge der Liebe folgte. Es darf sich nur in den Regungen seines innern Lebens verstehen lernen, um eine mächtige Ansprache der Tugend an sein Herz zu vernehmen. Auch auf das Unsichtbare lenkt Mutterliebe den Sinn; für das Höchste und Beste weckt sie in der Brust tiefere Gefühle. Könnte das Weib des aufwärts blickenden Glaubens entbehren; die Mutter kann es nicht. Hätte das Weib dem Himmel nichts anzuvertrauen; die Mutter hat ihm ihr Kind anzuvertrauen. Wäre es dem Weibe nicht Bedürfniß zu bethen; die Mutter muß bethen — für ihr Kind; sie selbst vermag ja so wenig, sie muß zu Gott flehen, daß er das geliebte Kind ihr erhalte, es behüthe, leite und segne; und bethete sie nie, so bethet gewiß, wenn ihr Kind große Schmerzen leidet, wenn sie in Gefahr ist, ihr Kind zu verlieren. Und sollte das nicht, selbst bey dem entschiedensten Weltsinne, ihrem Gemüthe eine gewisse Gemeinschaft mit dem Himmel — und in derselben den Keim der edelsten Frömmigkeit bewahren?

Mutterliebe, in der ihr eigenthümlichen Kraft

zu entbehren, zu dulden, sich anzustrengen und auszudauern, muß das Weib besitzen, um seinem Kinde im vollen Sinne Mutter zu seyn. So vieles ist hier zu ertragen und zu leisten, was nur die Liebe zu ertragen und zu leisten vermag, wozu selbst Religion und Pflichtgefühl, könnten sie auch ohne Mutterliebe im Gemüthe der Mutter wohnen, doch nur dann in den Stand setzen würden, wenn sich jene Liebe mit ihnen vereinigt.

Mehr als alle andre Pflichten wollen Mutterpflichten mit Lust erfüllt seyn; die Lust gibt den rechten Sinn und die rechte Weise, und sichert die wohlthätige Wirkung; nur das mag Deinem Kinde wahrhaft nützen, und zu seinen Freude werden, was Dir aus dem Herzen kommt, und dir selbst, indem Du es gewährest, süße Freude schafft. Welch ein unglückliches Geschöpf wäre das, das die Erfüllung seiner mütterlichen Pflichten von sich zwingen müßte? Die Lust aber wohnt allein bey der Liebe.

Vollends die Erziehung. O, nur die Liebe kann erziehen. Darum müssen die Mütter das meiste in der Erziehung thun, weil sie die meiste Liebe haben. Mutterliebe — die echte, die erleuchtete nämlich — ist Instinct zur Er-

ziehung. Sie lehrt, was keine Wissenschaft zu lehren vermag, und verleiht zugleich das Vermögen der Ausübung. In ihrer Einfalt trifft, von einem gesunden Verstande unterstützt, die Mutterliebe das Rechte, während die Bücherweisheit überall fehlgreift, und in zahlreichen Verklausulirungen die Natur verdirbt. Die Regel ist bald gefunden, in der Anwendung liegt die Schwierigkeit; zur richtigen Anwendung gibt Mutterliebe den sichern Tact. Lebensvolle Praxis kann in der Erziehung das Wissen nicht wenden, ohne durch das Herz gegangen und gleichsam Herz geworden zu seyn.

Wo Mutterliebe das Herz erfüllt, in Wort und Miene sich ausspricht, im Benehmen, wie im Gewöhnen erkannt wird, wo das ganze Wesen der Mutter Liebe athmet, wird da nicht auch im Herzen des Kindes, das von Liebe umgeben, in der Liebe aufwächst, von der Liebe unaufhörlich empfängt, den holden Erscheinungen der Liebe allenthalben begegnet, bald Liebe erwachen und mächtig sich regen? Ja, da muß Liebe, wenn nicht von andern Seiten her entgegengewirkt wird, das süßeste Gefühl, die innigste Sehnsucht, der stärkste Trieb des Herzens — da müssen die Leidenschaften in ihrem Entstehen von der

Liebe überwältigt und verschlungen werden, da wird die Erziehung nicht diese Noth haben mit dem Entgegenarbeiten, Einschränken und Ausrotten.

Eine starke Anlage zur Liebe wird dem Menschen, als der Charakter seiner Menschlichkeit, angeboren. Sie zeigt sich auch schon in den ersten Regungen des kindlichen Gemüthes rührend schön. Nur in das rechte Element darf sie gebracht werden, um sich herrlich zu entwickeln; und dieses Element ist die Liebe der Mutter. Die ersten Eindrücke geben für alle Empfindungen des Lebens den Ton an. Wenn der erste Blick des Antlitzlings in die Nacht der Selbstsucht fällt; wie sollen dann die folgenden heiter seyn? Wenn die ersten Schläge des Herzens vor kalten Brust begegnen; woher soll dann die Wärme kommen, unter so vielen, im Egoismus erstarrenden Verhältnissen? Darum wollte die Natur, daß der Säugling zuerst in ein Auge voll Mutterliebe schaue, damit sich seine Kraft zu lieben nicht verzehre, damit sein Leben in Freundlichkeit und Fröhlichkeit paradiesisch aufblühe.

O, Diotime, daß doch alle Deines Geschlechtes es fühlten, was sie seyn und wirken können durch Liebe, und welch ein himmlischer Zauber

vorzüglich in der Mutterliebe liegt, welch eine Kraft und Hoheit und welch einen segensvollen Einfluß ihr Leben durch sie gewinnt!

Euch allen verlieh die Natur diese schöne Ausstattung; aber sie bedarf der Erhaltung und Pflege. Hat die mütterliche Liebe nicht ursprünglich bey allen gleiche Stärke: so entbehrt ihrer doch keine Mutter ohne eigne Schuld; das Gute geht am Menschen zu Grunde, wenn er dem Schlechten nachhängt; und das Schlechte bemächtigt sich seiner leicht, wenn er sich nicht strenge bewacht. Im eignen Herzen schlummern gefährliche Verderbnißmittel, und in den Verhältnissen der Welt dringen sie überall auf uns ein. Theure Schätze wurden dem Menschen in Verwahrung gegeben; durch Unbesonnenheit verliert er alles.

Aber nicht bloß bewacht, auch vermehrt und erhöht soll Mutterliebe durch eigne Bemühung werden. Die Natur macht überall nur Anfänge, die auf die vollendete Hand des Menschen warten. Deßwegen ist bey ihm Mutterliebe eine Blüthe der Besonnenheit; ein edler Sinn soll sie ausbilden. Dies geschieht aber da allein zweckmäßig, wo sich religiöses Pflichtgefühl mit ihr vereinigt. Religiöses Pflicht-

gefühl und Liebe müssen nur Ein moralisches Leben im Herzen des Weibes ausmachen; dann ist alles an ihm herrlich.

Die meisten Mütter lieben ihre Kinder wohl, aber mit zu scharfer oder einseitiger Liebe, die oft mehr schadet als fördert. Ihre Liebe ist nichts als der natürliche Trieb, wie er sich unter verkehrten Verhältnissen des Lebens gestaltet hat; sie wallt auf, ohne zu durchdringen; sie kann nicht abschlagen, nicht wehe thun, auch da, wo des Kindes Wohl es nöthig macht.

Daß sie in den Fall kommt, worin Abschlagen und Wehethun Pflicht wird, beweist schon, daß sie nicht rechter Art ist. Hätte sie sich immer gleichmäßig und besonnen geäußert, wäre sie immer der Ausdruck eines auf das Unendliche gerichteten Sinnes und eines vom Guten erfüllten Gemüthes, jenes himmlischen Walten im ganzen Wesen gewesen: dann würde eine solche Pflicht gar nicht eintreten.

Religiosität und Pflichtgefühl heiligen den natürlichen Trieb, und unterwerfen ihn einem Gesetze, das keine Verirrung zuläßt, wobey keine verkehrten Auswüchse und keine ungebührlichen Einschränkungen möglich sind. Die Liebe thut nur so lange zu wenig oder zu viel,

als sie noch kein rein menschliches Gefühl ist; rein menschlich aber wird sie allein durch Vereinigung mit dem Religiösen und Sittlichen.

Mutterliebe, durch Religion und Tugend geheiligt, hat zu allem Kraft, und wird überall von der Weisheit geleitet; sie ist des Weibes höchster Adel und unter ihrer Pflege sproßt herrliche Menschheit; von ihrem milden Hauche genährt, entwickelt sich in der zarten Brust schönes und freudiges Leben, und ringt zur Verklärung auf. Von Eurer frommen Liebe, edle Mütter, erwarten wir das beßte Geschlecht und die Rückkehr in das verlorne Paradies. Sehet, warum wir Euch ehren und Euch vertrauen.

Du, meine Diotime, kennst jenen Geist, der vom Unsichtbaren kommt, und nach dem Unsichtbaren unverwandt gerichtet ist; Du liebst Deine Jucunde mit der Liebe, welche die Natur dem Weibe einpflanzte, die der Glaube segnete, und der die Tugend schwesterlich die Hand biethet. In der Frühlingsluft der Liebe wird Deine Tochter sich entfalten zu einem Geschöpf, das mit Liebe Liebenswürdigkeit verbindet. Deiner freut sich der alte Freund, als einer glücklichen Mutter. Dein ganzes Leben sey der Friede der Liebe!

IX.

Gefahren der Liebe.

I.

Euphranor an Agathe.

Von Herzen wünsche ich Dir, meine Agathe, Glück zu Deiner Serena. Man darf das liebe Mädchen nur sehen, um ganz für sie gewonnen zu werden. Dieses offne, heitre, unbefangene Wesen, dieses sichere Bewußtseyn der Unschuld, diese Tiefe und Innigkeit des Blickes, aus der die sinnige und gefühlvolle Seele so lebendig herausschaut, diese holde Schüchternheit, dieser ungeschmückte Anstand, diese Ruhe und Sanftheit in Gesicht und Bewegung — wie hat mich in dem allem die Blüthe edler Weiblichkeit entzückt! Ich kann es mir denken, wie groß Deine

Freude an dem Mädchen seyn muß. An Dir hängt es mit der ganzen Fülle seiner Liebe; unter Deiner Pflege und Leitung ist es aufgewachsen, vor Deinen Augen hat all dieses Schöne und Holde sich entfaltet; was es geworden, ist die Frucht Deiner Liebe und Deines Fleißes; und überschwängliche Hoffnungen erfüllen Deine Seele beym Gedanken an die Zukunft. O möge Dir diese Freude stets bleiben! möge keine Deiner Hoffnungen betrogen werden!

Nie kann ich ein unverdorbenes Mädchen in diesen Jahren ohne eine Rührung, die an Wehmuth gränzt, ansehen. Wie viele, die bis dahin gut waren, wurden nun schlecht! bey wie vielen nahm hier der, bis dahin mit sich selbst einige Geist, eine unglückliche Richtung zum schrecklichen Zerfallen mit sich selbst! wie viele kamen hier unvermerkt dazu, daß sie in dem schönen Bilde ihres jugendlichen Lebens sich nicht mehr kannten, und nur zuweilen noch mit schmerzlicher Sehnsucht nach der alten Zeit blickten, die besser war!

O, es sind gefährliche Jahre, — auch für das reine, gute Mädchen, dem die Natur einen edeln Sinn gab, und das die weiseste mütterliche Sorgfalt bis dahin geleitet hat, gefährliche

Jahre; hier stimmt sich die Natur in den Ton, den sie gewöhnlich für immer anhält; hier brechen Entwickelungen hervor, die für den ganzen Charakter entscheidend sind; hier werden Empfindungen rege, die das Herz veredeln, aber auch ganz zu Grunde richten können; hier erwachen Triebe und geistige Kräfte, die, in der Gestalt, welche sie jetzt bekommen, gewöhnlich fortwirken, und das Leben der Tugend oder dem Laster dienstbar machen.

Nie konnte es für die bedächtige Mutter wichtiger seyn, das jugendliche Herz mit Sorgfalt zu bewachen, und die ersten Regungen neuer Gefühle mit Weisheit zu leiten, als jetzt. Ich darf es nun wohl kaum aussprechen, daß es die Gefahren der Liebe sind, die ich im Auge habe.

Zur Liebe hat die Natur das weibliche Herz vorzüglich gebildet; durch Liebe wollte sie es zu seiner Bestimmung führen; und Liebe sollte ihm seine kostbarsten Freuden geben. Das Weib, das nie die Sehnsucht der Liebe empfand, kennt auch den heiligen Geist des Glaubens und der Tugend nicht; man kann ihm nie vertrauen; es ist nicht eins mit sich selbst; den Zusammenhang mit sich gewinnt das Weib erst durch Zu-

sammenhang mit andern. Liebe erhebt das Weib zum höchsten Gipfel des Glückes, und wird ihm das kräftigste Beförderungsmittel alles Guten. Aber durch Liebe kann es auch beides, — höchst verderbt und höchst elend werden. Traurige Opfer zählt die Liebe unter Euerm Geschlechte, schreckliche Verwüstungen hat sie in dem weichen und verführbaren Herzen angerichtet. Alles kommt darauf an, daß sie zur rechten Zeit und auf die rechte Art entstehe, daß sie sich selbst kenne, und sich keinen Täuschungen der Sinne oder der Phantasie hingebe.

Schon frühe arbeitet die Natur im weiblichen Herzen an ihrem schönen Werke in unbestimmten Gefühlen und Ahndungen. Aber es ist ihr Wille, daß es bey diesen unbestimmten Gefühlen und Ahndungen bleibe, bis sie das innere Leben zu der Stufe gebracht hat, auf welcher es des nähern Aufschlusses über sich selbst empfänglich ist. Zu frühe würden diese Gefühle und Ahndungen bey Deiner Serena ins Licht treten, wenn sie jetzt schon Liebe würden. Die Natur rächt die Sünde ihrer Uebereilung immer — und oft fürchterlich. Selbst das mächtige

Treiben; das sich in diesen Jahren mit jener schwermüthigen Sehnsucht einstellt, worin das Mädchen so gerne die Einsamkeit aufsucht, und die Blumen so lieb hat, darf noch nicht in Liebe übergehen — und thut es doch so leicht. Es ist dem weiblichen Gemüthe heilsam, daß es in diesem Zustande eine Zeit lang bleibe. Er ist die Krisis moralischer Kräfte; diese verlangen Ruhe, um sich gehörig auszuscheiden, und in das richtige Verhältniß zu sammeln. Eine zu frühe Liebe wird nicht allein dies verhindern, sondern auch die Gesundheit des innern Lebens gänzlich zerrütten.

Die echte Liebe erfordert eine Kraft und Konsistenz des Gemüthes, zu welcher man nicht vor gewissen Jahren gelangt. Wo es an dieser Kraft und Konsistenz fehlt, bleibt es mit ihr entweder bey jener unseligen Liebeley, die zu Thorheiten jeder Art und nicht selten zum Laster führt; oder sie artet aus in ein leichtsinniges Spiel mit Empfindungen, die den höchsten Ernst der Behandlung fordern; sie verweichlicht die Seele, und raubt ihr Lust und Empfänglichkeit für das, was jetzt zur Bildung des Geistes und des Herzens wirken müßte; sie tödtet das moralische Gefühl und den Sinn für nützliche Ge-

schäftigkeit; sie verdirbt die Anlagen der edeln Weiblichkeit, die sich noch nicht einmal entwickelt haben, durch den Mißbrauch derselben. Das ganze sittliche Wesen wird verkrüppelt, und die Fähigkeit zur ernstern Liebe für immer zerstört.

Soll die Liebe nicht das Herz des Weibes verderben, so muß sie aus der Fülle reifer Weiblichkeit gleichsam hervorströmen, und schon fest gewordene moralische Güte des Charakters zur Grundlage haben. Die Kraft der Liebe ist eins mit der Kraft zum Gutseyn.

Es liegt ungemein viel daran, daß Du auch jetzt noch die Vertraute Deiner Serena bleibest. Bisher scheute sie sich nicht, Dir alle ihre Empfindungen mitzutheilen, und hatte auch keine Ursache, Dir etwas zu verheimlichen. Darauf beruhte die Wohlthätigkeit Deines mütterlichen Einflusses; daher entspann sich allmählich jenes zärtliche Verhältniß zwischen Mutter und Tochter, das nur durch den Unterschied der Jahre, der Erfahrung und des Ansehens noch verhindert wird, ganz in Freundschaft überzugehen. Nie müsse Deine Serena sich versucht fühlen, einem Interesse in ihrem Herzen Raum zu geben, das sie Dir nicht zu gestehen wagte. Nur so lange, als Du die Vertraute ihres Herzens

bist, ist die Reinigkeit dieses Herzens gesichert. Gelangt sie erst dahin, sich vor Dir zu verbergen; so ist sie auch allen Gefahren der Verführung und der Selbstbethörung bloß gestellt. Was soll hier die Gränzen bestimmen? was den leichten, angelesen Sinn der Jugend, dem die Schuld fast immer in der Gestalt der Unschuld erscheint, warnen und behüthen? Wie viel darf dieser Sinn sich wohl ohne den Rath der reifern weiblichen Erfahrung erlauben?

Dahin aber führt unausbleiblich die zu frühe Liebe des Mädchens; sie löst das Herz der Tochter vom Herzen der Mutter ab, und gibt jenes nach und nach allen Versuchungen des Lasters Preis. Das Mädchen schämt sich, was in seinem Herzen vorgeht, zu offenbaren; ein dunkles Gefühl sagt ihm, daß dies noch nicht in seinem Herzen vorgehen sollte. Wenn es noch nie etwas vor der Mutter geheim hatte, so ist es jetzt genöthigt, etwas geheim zu halten; und hat es dies einmal gelernt, so wird es auch hierbey nicht stehen bleiben. Die schöne Vertraulichkeit zwischen beyden wird sich immer mehr verlieren; das Mädchen wird sich immer mehr gewöhnen, die Mutter als eine lästige Aufseherinn zu betrachten; ihre Nähe wird ihm immer drückender

werden, und so wird auch allmählich das Band der Liebe sich auflösen. Nur zu oft nahmen Liebesverständnisse, die der Eltern Augen entzogen werden mußten, diesen das Herz der Kinder.

Es wäre ein Wunder, wenn sich damit nicht etwas noch Schlimmeres einstellte; nähmlich Hang zum Intriguiren, ein gewisses verstecktes Wesen, das endlich in Heucheley übergeht, und die Grundfeste des sittlichen Charakters untergräbt. Die schöne Unbefangenheit, die einfache Wahrheit des Lebens, die das Mädchen so sehr ziert, und dem weiblichen Wesen so natürlich ist, hat von nichts so viel zu besorgen, als von geheimen Liebesverhältnissen, die meist nur durch das Aeußerste der List und Verstellungskunst unterhalten werden können.

Bewahre daher Deine Tochter sorgsam, daß sie nicht zu frühe mit der Liebe bekannt werde; ein Mädchen wird selten mit ihr bekannt, ohne sie auch in sich aufzunehmen. Dies wird Dir auch nicht schwer werden. Wache über ihren Umgang, halte sie von leichtsinnigen Mädchen entfernt, verhüthe jedes vertrautere Verhältniß zu Männern, gewöhne sie recht an den feinern Ton, der, vom Weibe streng gehalten, die Männer nie über die

Gränzen der Ehrerbiethung kommen läßt, und alles vertrauliche Wesen unmöglich macht, gestatte ihr keine Lectüre, welche ihr die Geheimnisse des Herzens verräth oder auch nur andeutet, und dadurch Lüsternheit nach näherer Bekanntschaft mit denselben erweckt, oder durch die Phantasie die Empfindungen des Herzens hervor lockt. Von der Natur hast Du nichts zu befürchten; sie übereilt sich nicht, und weiß am besten, wann es Zeit ist.

Eben so wichtig ist es für eine Mutter, bey dem ersten Entstehen der Liebe im Herzen der Tochter dahin zu sehen, daß nicht die Sinnlichkeit auf dieselbe Einfluß gewinne, und sie dadurch auf immer verunreinige. Die echte Liebe begehrt nicht alles Sinnliche von sich auszuschließen. Es gibt eine edlere, rein menschliche, durch körperliche Geschlechtssympathie begründete Sinnlichkeit, die sich von der menschlichen Liebe kaum trennen läßt. Aber auch diese darf nie das Herrschende in derselben werden; sie soll als untergeordnet an ihr Theil nehmen, als Zeichen und Ausdruck sie begleiten — nicht sie bestimmen. Wo das Letztere geschieht: da

wird bald die gröbere Sinnlichkeit mit ihren rohen Begierden sich ihr zugesellen, und das Geistige, worin doch die wahre Liebe ihr Leben hat, zerstören; eine gemeine, in der ehelichen Verbindung bald gesättigte und dem Ueberdrusse und Ekel Platz machende, jeder Verführung zugängliche Buhlerey, die das Weib auf das tiefste erniedrigt, und den ganzen Charakter desselben zu Grunde richtet, wird an die Stelle der Liebe treten. Es geschieht aber beym Weibe gewiß, wenn das Sinnliche sich schon in die ersten Regungen seiner Liebe mischt: von den ersten Regungen der Liebe im weiblichen Gemüthe muß das Sinnliche fern gehalten werden; rein geistig muß das Werden der Liebe im weiblichen Gemüthe seyn, damit sie die Unschuld desselben nicht verletze, ohne welche sie nicht bestehen kann. Noch weniger darf der eigentliche sinnliche Trieb an den ersten Regungen der Liebe Antheil haben; er darf das nicht einmal in der edlern Gestalt, welche er durch die Phantasie gewinnt, in seinem dunkeln Verlangen, in den unbestimmten süßen Träumen, die aus ihm hervorgehen. Dadurch würde das Herz verunreinigt, der Sünde allmählig befreundet werden, und die Empfänglichkeit für wahre Liebe einbüßen.

Allerdings gehört viel dazu, die Luft der Sinne von den ersten Regungen der Liebe ganz entfernt zu halten. Die ersten Regungen der Liebe zeigen sich zu derselben Zeit, wo in der körperlichen Natur die dunkeln Triebe erwachen, und von der feurigen Phantasie der Jugend ergriffen, so wunderbar vielfach gestaltet werden. Die geistige Sehnsucht und der körperliche Trieb, beyde vom Gemüthe in ihrem Wesen und Streben noch nicht erkannt, verlieren sich nicht selten in einander, indem sie sich das Eine an dem Andern zu befestigen, das Eine durch die Andre aufzuklären suchen. Es ist schwer, das reine Herzensgefühl von der sinnlichen Neigung, bey den zahlreichen Verkleidungen, in welchen diese erscheint, zu unterscheiden, und die Bedürfnisse des Herzens müssen sorgfältig ausgebildet seyn, wenn sie nicht von den Bedürfnissen einer feinern sinnlichen Geschlechtslust verschlungen werden sollen. Im Vertrauen auf die scheinbare Reinheit seiner Empfindungen gibt das warme Mädchen sich ihnen hin, und merkt nicht, wie sie allmählich trüber werden. Vielen gewährt erst ihr Fall den fürchterlichen Aufschluß über die wahre Beschaffenheit ihres innern Zustandes.

Aber der treuen Mutterliebe wird es gewiß gelingen. Unter Deiner Aufsicht wird sich dem Herzen Deiner Serena nichts nahen, was das sinnliche Verlangen in ihm anregen oder der Phantasie eine bedenkliche Richtung geben könnte. Dir wird nicht verborgen bleiben, was ihre Gedanken beschäftigt, und in ihrem Gemüthe vorgeht, und es steht bey Dir, ihre Aufmerksamkeit abzulenken, ihren Gefühlen andre Gegenstände anzuweisen, die erwachende Neigung zu unterdrücken. Klarheit und Einheit des Bewußtseyns wirst Du ihr erhalten, bey welcher sogleich sich ausscheidet und zurücktritt, was düstrer, störender Natur ist. Du wirst ihren Sinn für das Geistig-Schöne schärfen und beleben; Du wirst jedes Treffliche ihrem Innern befreunden, mit den würdigsten Gedanken ihren Geist, mit den edelsten Gefühlen ihr Herz nähren, daß es dem Geiste und dem Herzen unmöglich werde, mit dem Gemeinen in irgend eine Gemeinschaft zu treten. Du wirst ihr eine Empfindung von Reinheit, ein Bedürfniß des Reinen, einen Ekel am Unreinen einflößen, wobey die Unschuld ihres Gemüthes auf immer gesichert ist, und alles, was in ihre Seele eingeht, sich ihr geheiligt mittheilt.

Auf der andern Seite wirst Du aber auch die Richtungen zur überspannten Sentimentalität, welche die erwachende Liebe gerne nimmt, und worin sie sich so wohl gefällt, zu verhüten haben. Auch sie ist gefährlich. Gewöhnlich ist sie nichts als verkleidete Sinnlichkeit, die bald genug die Hülle abwirft, und sich in ihrer wahren Gestalt zeigt; hinter ein süßes Schmachten und romantisches Empfindeln verbirgt sich der gröbere Reiz, bis er sich nicht mehr verbergen kann, und nun desto lauter fordert, je länger er sich hat müssen Zwang anthun lassen. Immer aber ist diese überspannte Sentimentalität eine unnatürliche Stimmung, worin Geist und Herz verschroben und ihrer Empfänglichkeit für wahre Liebe beraubt werden — eine Stimmung, in welche nichts aus unsrer Welt paßt, welche die wahren Freuden der Liebe nicht kennt, und tausend Irreleitungen aussetzt, sich zuletzt, wenn nicht in die Sünde, doch in Ueberdruß und Unmuth verlieren muß, und im ehelichen Leben nur Elend herbeyziehen kann. Immer erzeugt sie Erwartungen von der Zukunft, die nie erfüllt werden, und die uns die Wonne flüchtiger Augenblicke mit dem Mißvergnügen vieler Jahre bezahlen lassen.

Dein Mädchen sehe, auch im Momente des höchsten Entzückens, im Geliebten kein Wesen höherer Art — und in der Liebe kein überirdisches Verhältniß, damit es nicht alles verliere, wenn es einst findet, daß jener nur ein Mensch sey, und diese die Natur alles Irdischen theile.

Doch so hast Du Deine Serena nicht erzogen. Sie ist in der Fülle des Lebens aufgewachsen, und mit der Welt in Befreundung geblieben. Welt und Leben haben an ihr gebildet; beyden verdankt sie süße Freuden, sie wird ihre Wohlthäter nie verkennen. Auch kann man das gegenwärtige Zeitalter eben nicht beschuldigen, daß es die Ueberspannungen des Gefühles, den Hang zum Träumen und Idealisiren begünstige.

Größer ist bey dem unerfahrnen Mädchen die Gefahr, sich über die Veränderungen in seinem Innern zu täuschen, und etwas für Liebe zu nehmen, was nicht Liebe ist, und nie Liebe werden kann. Die Empfindungen, welche ein interessantes Wesen unsers Geschlechtes in ihm weckt, sind ihm zu neu, und stehen mit dem räthselhaften Zustande seines Herzens in zu genauer Verbindung, als daß es hier zergliedern und richtig unterscheiden könnte. Sie sind zu süß und zu viel-

versprechend, als das es sich ihnen nicht unbesorgt hingeben sollte. So glaubt es oft zu lieben, wo es nur achtet, oder schätzt, oder wo Schönheit oder Reitz seine Sinne blendet, oder wo seine Eitelkeit sich durch Auszeichnung geschmeichelt fühlt, oder wo eine andre angenehme Aussicht die Verbindung mit diesem Manne anräth. Wie traurig aber für ein fühlendes Weib, mit dem Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, sich an einen Mann gekettet zu wissen, den es zu lieben glaubte, und wie es sich nun zeigt, nimmer lieben kann, in der Verbindung mit welchem es das höchste Glück des Lebens anzutreffen hoffte, und nichts als Kälte, Ueberdruß, wo nicht gar bittres Herzeleid antrifft; — sich gekettet zu wissen — wie das nicht selten bey solchen Irrungen der Fall seyn muß — an einen Nichtswürdigen, durch den ihm das Leben zur drückenden Last wird! Gesetzt indeß, die Täuschung würde noch zur rechten Zeit für das erkannt, was sie ist: so ist doch unvermeidlich, daß das Herz unter dem unsichern Schwanken von einem Gefühle zum andern bedeutende Verletzungen empfange. Vielleicht wird es das Vermögen der echten Liebe ganz einbüßen, gewiß aber wird seine Unschuld leiden.

Suche also Deine Tochter, so bald Du Empfindungen, die leicht mit der Liebe verwechselt werden, bey ihr bemerkst, auf sich selbst aufmerksam zu machen. Jetzt darfst und mußt Du ihr sagen, worin die wahre Liebe bestehe, und wie sie, in der Sympathie des ganzen Daseyns gegründet, tief im Herzen wohne, sich mit den zartesten und heiligsten Gefühlen des Herzens am festesten verwebe. Jetzt ist es Zeit, ihr in einem treuen Gemählde der Liebe den Spiegel zur Selbstbeschauung vorzuhalten, damit sie den wahren Gehalt ihrer Stimmung kennen lerne.

Aber wenn das Mädchen sich in der Liebe nicht irrt: so kann es sich — und das geschieht so oft — noch im Geliebten irren. Das äußere Wesen wird häufiger für den reinen Ausdruck des Innern genommen, als man dazu berechtigt ist. Auch die Phantasie hat hier ihr trügliches Spiel; sie dichtet zu den Zügen des Gesichtes, zu der Haltung des Körpers, zu dem Tone der Stimme einen Charakter, wie das Herz ihn wünscht, und knüpft ihn so fest an das äußere Bild, daß man ihn zuletzt in demselben zu sehen glaubt, während vielleicht nicht einmal ein Zug davon da ist. Solche Täuschungen schließen dann nicht selten den Bund für das ganze Leben,

Was wird daraus entstehen, wenn der Betrug nun offenbar wird? — Was man in tausend Ehen täglich sehen kann: man wird sich in eben dem Maße zuwider, als man vorher von einander bezaubert war; man rechnet Fehler um so höher an, je weniger man sie erwartete; man empfindet Mängel um so tiefer, je glänzender das Ideal ist, das man sich vom Geliebten bildete.

Und das ist noch das Wenigste; ein gänzliches Versinken des Charakters ist gewöhnlich die Folge solcher widersinnigen Verbindungen. Man setzt einander Untugenden entgegen, und nimmt Untugenden von einander an; das Zerfallen mit dem Geliebten wird Zerfallen mit sich selbst. Der nachtheilige Einfluß übereilter Hingebung auf die Sittlichkeit des Herzens läßt sich gar nicht berechnen.

Mein Herz blutet, wenn ich denke, daß Deine Serena dieses Schicksal haben könnte. Nein, das wird sie nicht. Meine Agathe wird wachen und rathen. Durch Dich aufmerksam gemacht und belehrt, wird sie Hand und Herz keinem Andern geben, als dem, der ihrer werth ist, und der ihr die Wonne der Liebe rein, voll und unveränderlich gewähren kann.

Folgende Bücher sind um beygesetzte Preise in der Büschler'schen Buchhandlung in Elberfeld zu haben.

Meine Reisen durch einen Theil der preußischen Staaten, damaliges Gallizien, Schlesien, Böhmen, Sachsen und Mecklenburg. Für die Jugend beschrieben von Karl Hahn. 3 Thle. 1816. 2 Rthlr. 16 gGr.

Wir sahen den Verfasser allzeit gern, wenn er uns in die reiche Welt seines Gemüths führte, und das Herrliche entwickelt, was sich vom Zwange des äußern Lebens freye Seele gestaltet. Diesmahl finden wir ihn als Führer eines jungen Fürsten, mit demselben 1806 vor den Franzosen fliehend, manche Länder durchwandernd, und immer beschäftigt, bey dem alles zerstörenden Wechsel das Wahre, Schöne und Bleibende aufzusuchen. Die herrlichen Naturbeschreibungen ziehen an, geographische und naturgeschichtliche Fabeln verschwinden vor dem Lichte, welches der Verfasser ihnen vorhält, z. B. die Fabeln von Wieliczka ꝛc. Der Jugendlehrer besonders findet hier den reichsten Stoff,

*)

seinen Unterricht anziehend zu machen. Vor allem aber danken wir dem Verfasser für so vieles, was nicht blos Geist und Gelehrsamkeit, sondern ein reines Gemüth fordert, um aufgefaßt und verstanden zu werden. Dies gerade wird der Schrift bey der Jugend den meisten Eingang verschaffen, und ihr die wiederholte Lesung derselben zum Bedürfniß machen.

Aehrenlese aus der Vorzeit,

von Theodor von Haupt.

(1816) mit 1. Kupfer. 1 Rthlr. 8 Sggr.

In diesem Büchlein findet man, wie die Deutschen, in Rede und Gesang, große Männer und herrliche Thaten auf die Nachkommen gebracht, an welchen schauerlichen und lieblichen Sagen sie sich in alten Zeiten ergötzt, wie sie die Mährchen aus fremden Landen auf den eigenen Boden verpflanzt. Was die Köllnische Chronika von der Päbstinn Johanna in der alten Sprache berichtet, ist hier zu lesen, und wie Carl Magnus so herrlich gewaltet, und Gottfried von Bouillon die Ungläubigen und die Bären bekämpft und Hermann der Sachsen König von einem Weibe zu Tode geworfen, und vieles andere, was sonst der deutsche Vater dem Sohne zur Lehre in die Welt mitgab. So manche Sage, die Schiller uns aufs neue erfungen, finden wir hier in der Gestalt, wie sie un-

sere Väter ergötzt. Besonders zeigt sich hier des deutschen Volkes Art, darauf zu merken, wie der Blitz aus der Höhe die Häupter der Fürsten und Reichen trifft, aber auch wie Herrliches unser Volk auf den Thronen und in den Hütten gehabt, und auf welche Art herrliche Städte hervorgegangen, so daß dies Büchlein ein Fürsten- und Volksspiegel zu gleicher Zeit ist.

Glockentöne.

Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen.

(1816) 16 Sgr.

Der Laut dieser Glöckentöne ist ein gar feiner und lieblicher, und so wie jede einzelne Scene ihren eigenthümlichen musikalischen Schwung hat, so möchten wir das Ganze einem großen Harmonikaläuten vergleichen, das in wunderbaren Klängen von den Thürmen herab schwebt. Es ist wahr, daß ein echt priesterliches Leben, sowohl in seinem innern Heiligthume ein inniges und gemüthliches, als in seinen äußern Beziehungen ein reiches und umfassendes, und daher einer poetischen Behandlung recht empfänglich ist. Diese neue Auffassung hat der Verfasser mit Weisheit und Einfachheit ergriffen und erreicht. In großen lebendigen Zügen hat er seine Weihestunden gegeben, und das schöne Amt stehet in seiner ganzen Verklärung und Liebenswürdigkeit da. Die Würde und Einfalt, die Liebe und

süße Wehmuth, Kraft und Feuer, die idealisch das Bild eines frommen Priesters umstrahlen, fließen hier aus dem innersten, tief bewegten Gemüthe hervor, und gestalten sich gar herrlich im wirklichen Leben. Eine reine Flamme der Begeisterung durchweht das Ganze, und schwebt hin und wieder wie eine feurige Zunge. Ein Werkchen dieser Art in einer Zeit, wo nur die großen Umrisse der zerrissenen irrdischen Reiche uns gezeichnet werden, aus dem tiefen Frieden eines harmonischen Gemüthes hervorgegangen, in einer so ganz echt christlichen Ansicht gehalten — gehört gewiß zu den erfreulichsten Erscheinungen. Nein, nicht vergebens verhallen die Töne: Manchem Herzen werden sie seinen alten Schwung oder einen neuen zitternden Anklang geben.

Bilder des Lebens.

Von Friedrich Ehrenberg,

Königl. Preuß. Hof- und Domprediger in Berlin.

Dritter Band.

(1816) 1 Rthlr. 12 Gr.

Eine neue Reihe von Scenen inneren Lebens tritt hier auf, welche sich nur dadurch von früher herausgegebenen unterscheiden, daß ihr Gehalt immer gediegener und eingreifender in das äußere Leben wird. Ein Werkchen, das sich in allen seinen Zügen so treu bleibt, ist wohl selten erschienen. Alle Ansichten zeugen von

Klarheit; die Gefühle sind in einer harmonischen Reinheit gehalten, und die Bilder des Lebens in lieblicher Verklärung dargestellt. Zwischen der vergröberten Wirklichkeit und zwischen bloßen idealen Träumen stehen diese Bilder in einem wachen Leben recht in der Mitte gehalten. Wer eine reine, reiche Gemüthswelt kennen lernen, sein eigenes Leben daran anknüpfen, beobachten und heiligen will, der nehme in geweiheten stillen Stunden dieses Büchlein zur Hand. Der letzte Band, Bilder des Lebens, ist gar lieblich zu lesen. Es ist ein süßes Selbstgespräch innerer Beobachtungen und Gefühle, in einer schönen Aussenwelt. Ein sanftes Gemüth ergießt sich in die Natur, und das Symbolische und Paraboliſche derselben fließt in schönem Einklange wieder zurück. Es ist, als habe in dieser Weise die Idylle ihre Wirklichkeit gefunden.

Das ganze Werk ist Frucht sowohl aus der tiefsten Erfahrung, als aus umfassender Welt- und Menschenkenntniß reif hervorgegangen.

Unser Planet, oder die Erde in mathematischer und physikalischer Hinsicht.

Für allerley Leser, insonderheit auch für die Jugend gebildeter Stände. Von G. H. C. Lippold. (8. 25½ Bogen, 1816, 1 Rthlr. 8 Ggr.)

Wie erfreulich ist es zu sehen, daß unser Volk jetzt von allen Seiten Leben und Wissen verbindet; Dinge die uns bisher fremd blieben, haben allgemeine

Theilnahme für sich gewonnen. Von Kriegskunst, Staatsverfassungen, Diplomatik spricht Jedermann. Aber von den Angelegenheiten eines einzelnen Volkes, kann man nur umfassend urtheilen, wenn der Blick aufs Ganze geht; darum muß uns jedes Werk willkommen seyn, welches sich den Zweck vorgesetzt hat, wissenschaftliche Kenntnisse über das Ganze der Erde ins Leben einzuführen. Hier ist ein solches. Der Verfasser hat es in seiner Naturlehre (1814 bei H. Büschler in Elberfeld erschienen) gezeigt, und eine Aufnahme des Publikums wie sie selten einem ähnlichen Werke geworden ist, hat es bewährt, daß er die Kunst versteht, wissenschaftliche Gegenstände in einer deutlichen anziehenden allgemein faßlichen Weise darzustellen. Das Werk umfaßt alles was in der mathematischen und physikalischen Geographie das Interesse eines gebildeten Mannes und einer lernbegierigen Frau anregen kann; und dabei ist es so leicht und unterhaltend geschrieben, daß man nicht weiß, ob man sich mehr unterhalten oder belehrt habe.

Die
Teutſche Geſchichte.

Für Schulen bearbeitet von F. Kohlrauſch.
(1816) gr. 8vo. 22 Bogen. 15 gGr.

Wer das Bedürfniß gefühlt hat, daß das teutſche Volk mit ſeiner eignen Geſchichte mehr bekannt werden möge, damit es ſich in der Erinnerung einer großen Vorzeit belebe, und wiſſend, auf welchem Boden es ſteht, für die Zukunft ergreife, was an der Zeit iſt, der wird dieſes Werk als einen friſchen Sprößling auf dieſer Bahn begrüßen. Wer es zugleich erwägt, wie ſchwierig eine ſolche Arbeit iſt, theils wegen wenliger Vorbilden, theils wegen Mühe des Quellenſtudiums, wird dem Verfaſſer doppelt ſchätzen, wenn er ein in ſo mancherlei Hinſicht lebendiges Bild der Geſchichte hier findet. Die einzelnen Helden unſers Geſchlechtes ſind eben ſo treu gezeichnet, um teutſche Vaterlandsliebe zu entflammen, als die Linien aller bürgerlichen Verhältniße, wie ſie allmählich ſich entſponnen haben, dargeſtellt ſind, und ſomit iſt Leben und Zuſammenhang vereiniget. Es iſt in dieſem Theile die alte Geſchichte, von den treueſten Nachrichten vor Chriſto Geburt bis zu Ende des Mittelalters bearbeitet, welches recht in ſeiner ſchönen Lichtſeite aufgefaßt iſt.

Für Lehrer, Eltern und Kinder eignet sich dieses neue Werk und wird neben dem Interesse vielen Nutzen hervorbringen.

Briefe der Lespinasse, deutsch herausgegeben von Joh. Caroline Wilhelmine Spazier, geb. Meyer. 2 Bde. 8. (1811) 3 Thlr. sächs.

Die Lespinasse gehörte bekanntlich zu Frankreichs geistreichsten Frauen. Ihre Briefe sind der reine Ausdruck eines in Liebe vergehenden Herzens. Die Liebe hat keine Sprache, die man nicht hier wiederfände. Ueber den Werth des Buches und der Uebersetzung ist hinlänglich, auf das zu verweisen, was Jean Paul Fr. Richter im Morgenblatte Nr. 238, 239 und 240 davon sagt.

Es heißt da unter andern:

Die Briefe übertreffen an ächter, treuer, einfacher Liebeswärme die Rousseauschen der Heloise, und erreichen oft an Naivität die der Sevigné.

Was die Uebersetzung anlangt: so hat diese alle die Freiheit, deutsche Eigenheit, Poesie und Kraft, welche die Nachschöpferin schon früher ihren Selbstschöpfungen zu geben gewußt.